Za V. 7–8.

55 B 15

D. Samuel Schaarschmidts

ehemahligen Professors der Physiologie und Pathologie bey dem Königl. Preuß. Collegio Medico-Chirurgico, wie auch des Charité-Lazareths und der Garnison zu Berlin bestalten Medici, der Akademie der Wissenschaften zu Berlin Mitglieds.

Anweisung

zu dem

STUDIO MEDICO-CHIRURGICO,

welche

die Pathologie, Chirurgie und Praxis

das ist,

die Lehre von den äußerlichen und innerlichen Kranckheiten des menschlichen Körpers und der Cur derselben in sich hält,

mit Zusätzen vermehret

herausgegeben

von

Ernst Anton Nicolai

Königl. Preuß. Hofrath, der Arzeneygelahrheit Doktor und Professor bey der Königl. Preuß. Friedrichsuniversität zu Halle.

Erster Theil.

Berlin,

bey Johann Jac. Schützens seel. Wittwe. 1752.

SINOPSIS
MEDICO

Vorrede.

Ich habe bereits einige Schriften von denjenigen, welche der seel. berühmte Herr Professor Schaarschmidt ungedruckt hinterlaßen hat, herausgegeben, und hier erscheint von denselben abermahls eine neue, in welcher der seel. Herr Professor die Pathologie, Chirurgie und Praxis abgehandelt hat. Außer dem, was ich bereits in den Vorreden zu eben dieses berühmten Mannes herausgegebenen Schriften angemerckt, habe ich hier nur noch etwas weniges zu sagen, welches die Einrich-

tung und den Jnhalt dieses gegenwärtigen Wercks betrift. Jch war anfänglich Willens und es wurde auch von mir verlanget, dieses Werck stückweise, als die Pathologie, Chirurgie und Praxis, jedes besonders, herauszugeben, alleine, nachdem ich das Werck durchgelesen, so sahe ich, daß solches sich nicht thun ließe, ohne die gantze Ordnung, welche der seel. Herr Verfaßer erwählet, zuverändern und das Werck selbst zuverstümmeln und unvollkommener zu machen. Ein jeder, welcher diese Schrift mit Aufmercksamkeit durchlesen wird, wird finden, daß der seel. Herr Professor die Pathologie, Chirurgie und Praxis in einer solchen Ordnung abgehandelt, welche sich nicht wohl trennen läßt. Zuerst hat er allemahl die innerlichen und äußerlichen Kranckheiten, ihre Natur

und

und Beschaffenheit, ihre Ursachen und Zufälle betrachtet, und daraus bestimmet, wie die Cur derselben anzustellen ist. Hätte man nun diese Ordnung verändern oder trennen wollen, so würde das Werck vieles von seiner Vollkommenheit verlohren haben, daher hat man es für gut befunden, die Ordnung des seel. Herrn Verfaßers bey zubehalten. Der Stärcke wegen hat man für nöthig befunden, dieses Werck in zwey Theile abzutheilen. Diesem ersten Theil hat der seel. Herr Verfaßer eine Einleitung beygefüget, in welcher er theils diejenigen Begriffe und Sätze abgehandelt, welche einer wißen muß, der die Pathologie Chirurgie und Praxis erlernen will, theils andere Sachen kürtzlich wiederholet, welche er an andern Orten weitläuftiger ausgeführet, um daraus in der

Vorrede

Folge zu schließen und damit das folgende desto besser begriffen werden könne. Ich habe hin und wieder einige Zusätze gemacht und mich bemühet, alles in gehöriger Deutlichkeit und Ordnung vorzutragen, sonst aber, wo es nur möglich gewesen, alles unverändert gelaßen. Ich gebe nicht meine sondern eines andern Sachen heraus und dieses habe ich jederzeit zum Augenmerck gehabt. Ich empfehle übrigens mich und gegenwärtige Schrift der Gewogenheit des geneigten Lesers.

Halle den 4. April 1752.

Nicolai.

Inhalt.

Inhalt.

Einleitung.

Cap. I. Vom Studio medico-chirurgico überhaupt.
Cap. II. Von der physicalischen Erkenntniß der Körper überhaupt.
Cap. III. Von der chemischen Erkenntniß der Körper überhaupt.
Cap. IV. Von der physiologischen Erkenntniß des menschlichen Körpers.
Cap. V. Von der pathologischen und therapeütischen Erkenntniß des menschlichen Körpers.

Der Anweisung zum Studio Medico - Chirurgico,

Erster Abschnitt

Von den Kranckheiten, die von der Menge der Säfte und insonderheit des Bluts entstehen.

Cap. I. Von der Vollblütigkeit.
§. 1. Von der Beschaffenheit der Säfte und des Bluts.
2. Kennzeichen eines guten Bluts.
3. Deßen Würckungen und Verrichtungen.

Inhalt.

4. Gehörige und überflüßige Quantität.
5. Zufälle und Kennzeichen der überflüßigen, d. i. der Vollblütigkeit.
6. Eintheilungen der Vollblütigkeit.
7. Ursachen derselben.
8 : 12. Erklärung aller Zufälle bey der Vollblütigkeit.
13. Deren Cur, durch die Natur und Kunst.
14. Vermittelst der Diät,
15 : 17 = des Aderlaßens, dabey deßen verschiedene Eintheilungen,
18. vermittelst des Schröpfens.
19. Pharmacevtische Mittel besonders bey Wallungen.

Cap. II. Von dem Mangel des Bluts.

Der Andere Abschnitt,
Von den Kranckheiten die von einer üblen Beschaffenheit der Säfte und des Bluts entstehen.

Cap. I. Von der Dickblütigkeit.

§. 1 : 4. Von der wiedernatürlichen Beschaffenheit des Bluts und deßen Betrachtung beym Aderlaßen nebst der Erklärung derer dabey angemerckten Erscheinungen.

5. Ver=

Inhalt.

5. Verschiedene Arten der wiedernatürlichen Beschaffenheit des Bluts und der Säfte.
6. Ursachen und Entstehungsart der Dickblütigkeit.
7. Folgen.
8. Cur durch chirurgische und diätetische Mittel.
9. 10. = Medicamente.

Cap. II. Vom Scorbut.

§. 1. Definition des Scorbuts, und dessen Historie.
2. Entstehungsart. 3. Eintheilungen.
4. Zufälle. 5. Deren Erklärung.
6 = 10. Cur.

Cap. III. Von der Verschleimung der Säfte, der Cacherie und Bleichsucht.

§. 1 = 2 Begriff und Entstehungsart der Verschleimung der Säfte.
3. deren Folge ist die Cacherie, mit allen ihren Zufällen.
4. Erklärung dieser Zufälle.
5. Uebrige gelegenheitliche Ursachen der Cacherie.
6 = 9. Cur.
10. Cacherie des weiblichen Geschlechts, die Bleichsucht.

Inhalt.

II. Deren Cur.

Cap. IV. Von der Krätze.

§. 1. Begriffe von der Krätze und deren verschiedene Arten.

2. Ursach der Krätze, eine dicke und scharfe Lympha.

3. Deren Entstehungsart. 4:6. Cur.

7. Von der scabie scorbutica und deren höchsten Grade, dem Aussatz.

Cap. V. Von den venerischen Kranckheiten.

§. 1. Begriffe von dem venerischen Gifte.

2. Dessen Entstehungsart.

3 = 6. Grade der venerisch. Ansteckung.

7. Von venerischen Geschwüren.

8. Deren Cur. 9. Vom Tripper.

10. Warum das männliche Glied so leicht das Gift annehme.

11=13. Vom Sitze des Trippers in verschiedenen Orten.

14. Kennzeichen des bösartigen Trippers.

15. = gutartigen Trippers und deßen Ursachen.

16. 17. Cur des gutartigen.

18: 19. Cur des bösartigen.

20. Diät dabey.

21. vom weißen Fluß und dessen Cur.

22. Vom

Inhalt.

22. Vom venerischen Testickel.
23 = 24. Dessen Cur.
25. Von venerischer Geschwulst der Glanduln.
26. Deren Cur durch Zertheilung.
27. = Suppuration.
28. Vom Gebrauch der Schweißcuren im 2ten Grade der vener. Ansteckung.
29. = = = Salivationscuren im 3ten Grade.
30 = 31. Von den Würckungen des Queckſilbers.
32. Vom Gebrauch der Schweißcuren im 4ten und höchsten Grade der venerischen Ansteckung.
Cap. VI. Von Catarrhal-Kranckheiten.
§. 1. Begriffe von den verschiedenen Arten derselben.
2. Entstehungsart.
3=4. Würckungen und deren Ursachen.
5. Ursachen warum sie eben an gewissen Theilen entstehen.
6. Vom Schnupfen.
7. Dessen Entstehungsart und Zufälle.
8. Deren Erklärung.
9. Gelegenheitliche Ursachen zum Schnupfen.

Inhalt.

10=11. Cur.
12. Von der Angina ſpuria.
13. Zufälle und deren Urſachen.
14. Cur.
15. Von der catharrhaliſchen Heiſerkeit.
16. Vom Huſten.
17. 18. Deſſen Kennzeichen, Urſachen, und der tuſſi convulſiva.
19. Deſſen Prognoſi. 20. 21. Cur
22. Cur des zur Gewohnheit gewor=denen Huſtens.
23. Vom Steckfluß.
24. Erklärung ſeiner Zufälle.
25. In welchem Alter, und woher er entſtehe.
26. Deſſen prognoſis. 27=29. Cur.

Der dritte Abſchnitt.

Von den Fiebern.

Cap. I. Von den Fiebern überhaupt.
§. 1. Von der Fieberhitze, als einem gemeinen Zufall aller Fieber.
2. Vom Froſt und deſſen Graden.
3. Vom Puls in Fiebern, Urſachen und Nutzen der Fieberhitze.
4. Eintheilung der Fieber.
Cap. II. Von kalten Fiebern.
§. 1. 2. Deren Kennzeichen, Zufälle.

Inhalt.

3. Hauptarten der kalten Fieber.
4. Besondere Umstände in verschiedenen Arten derselben.
5. Vom Nutzen der Brechmittel in Fiebern.
6. Besondere Arten des Tertian und Quartanfiebers.
7. Von ordentlichen kalten Fiebern.
8. Von epidemischen kalten Fiebern.
9. Von täglichen Fiebern.
10. Von dreytägigen Fiebern.
11. 12. Von viertägigen Fiebern.
13 : 17. Cur,
18. Von Gebrauch der Fieberrinde.
20. Von behutsamen Gebrauch der Brechmittel.
21. Von bösartigen kalten Fiebern, besonders der semitertiana.
22. Von der tertiana continua.
23 = quartana continua.

Cap. III. Von anhaltenden Fiebern.
§. 1. Deren Verlauf. 2. Arten.
3. Cur. 4. Von synocho putri.

Cap. IV. Vom Flußfieber.
§. 1. Dessen Verlauf.
2. = Unterscheidungszeichen.
3. Ursachen. 4. Cur.

Cap.

Inhalt.

Cap. V. Von Gallenfiebern.

§. 1. Deren Verlauf.

2. Verlauf des febris ardentis.

3. Cur.

Cap. VI. Von bösartigen Fiebern.

§. 1. Deren Beschaffenheit und Ursachen.

2. Wenn sie epidemisch herumgehen.

3 : 4. Deren Verlauf.

5 = 6. Cur.

Cap. VII. Von den mit Ausschlägen verknüpften Fiebern.

§. 1. Deren verschiedene Arten mit ihren Kennzeichen.

2. vom Fleckfieber.

3. : Unterscheidungszeichen und Verlauf.

4. Cur. 5. Vom Friesel.

6. Deßen Verlauf. 7. Cur.

8. Von Pocken. 9. Deren Zufällen.

10. Eintheilungen.

11. Beweis daß sie anstecken.

12. Verlauf der Pocken.

13. Zeichen der gut und bösartigen Pocken.

14 = 15. Cur. 16. Von Masern.

Cap. VIII. Von den Entzündungsfiebern.

§. 1=6. Begriffe von der Entzündung, deren

Inhalt.

ren Zufälle, Kennzeichen, Ursachen, Entstehungsart.

7. Von dem vierfachen Ende aller Entzündungen überhaupt.

8 = 10. Besonders, von der Zertheilung.

11 = 16. Vereyterung und Cur des Abscesses.

17 = 29. Heißen und kalten Brande.

30. Allgemeine Kennzeichen aller Entzündungsfieber.

31 = 32. Von der phrenitide, deren Verlauf, Ursachen, Kennzeichen.

33. Cur. 37. Von der Angina.

38 = 40. Deren verschiedenen Arten.

41 = 42. Cur.

43. Von der Peripneumonia.

44 = 45. Deren Ursachen und Verlauf.

46. Ende durch eine Zertheilung.

47. Critische Schweiße und Durchfälle dabey.

48. Beschreibung und Kennzeichen der Vomicæ.

49. Ausgang der Vomicæ.

50. Vom Empyemate und Lungengeschwür.

51. Vom Scirrho. 52 = 55. Cur.

56. Von der pleuritide vera.

57. De=

Inhalt.

57. Deren Kennzeichen. 58. Ausgang.
59. Cur. 60. Von der Hepatitide.
61. Verlauf. 62. Cur.
63. Von der Splenitide.
64. Von der Entzündung des Magens.
65. Von der Entzündung der Nieren.
66. Cur vorbeschriebner Entzündungen.
67. Von der Ophthalmia.
68. Deren Entstehungsart.
69. = 71. Cur.

Cap. IX. Von langwierigen Fiebern.

§. 1. Begriffe davon. 2. Von der Hectic.
3. Deren Ursachen.
4 = 5. Grade, Zufälle, Kennzeichen.
6. Kennzeichen der Hectic vom Geschwür in der Leber, Miltz, Gekröse, Gedärmen, Nieren, Blase, Lunge.
7 = 8. Cur. 9. Vom febre lenta.
10. Zufälle, Kennzeichen.
11. Vom febre lenta nach hitzigen Kranckheiten, ingleichen der atrophica.
12. Nach versäumten excretion. critic.
13. Gestopften kalten Fiebern.
14. Ausbleibender güldenen Ader, monathlichen Reinigung.
15. Nach Blutflüßen, und zu früh geheileten Geschwüren.

Ein=

Einleitung.

Das erste Capitel von dem Studio Medico-Chirurgico überhaupt.

§. 1.

Ich habe mir vorgenommen, das ganze Studium Medico-Chirurgicum nebst allen denen Disciplinen, welche in daßelbe einen nahen Einfluß haben, jedoch diese nur in so weit, als es nöthig ist, durchzugehen, und ich werde nicht nur den Zusammenhang der andern Disciplinen mit dem Studio Medico-Chirurgico zeigen, sondern auch aus diesen so viel anführen als einem Practicus der Medicin und Chirurgie zu wißen nöthig ist, so, daß er sich damit begnügen und

auch weiter helfen kan. Ich verstehe aber unter das Studium Medico-Chirurgicum diejenige Wißenschaft, welche lehret, wie man die gegenwärtige Gesundheit des Menschen erhalten, die ihm bevorstehende Kranckheiten abwenden und die gegenwärtigen heben oder curiren solle. Ich sage mit Bedacht, das Studium Medico-Chirurgicum ist eine Wißenschaft, das ist, eine Erkenntniß der Gesundheit, Kranckheiten und Ursachen derselben aus gewißen Gründen, da man auch die Ursachen anzugeben im Stande ist, warum sie vielmehr diese als andere Kranckheiten erregen und die Cur derselben so und nicht anders eingerichtet werden müße. Es ist also nicht genug, daß man weiß, eine Kranckheit zu erkennen und zu curiren, sondern man muß auch die Ursachen derselben und warum sie so und nicht anders curiret werden müße, verstehen. Insgemein will man der Medicin den Nahmen einer Wißenschaft streitig machen, aus dem Grunde, weil in ihr wenig oder gar keine Gewißheit wäre, allein dieses ist falsch, wir haben allerdings in der Medicin Gewißheit und man muß es ihr nicht zur Last legen, wenn bey diesem oder jenem, der sich für einen Artzt ausgiebet, keine Gewißheit angetroffen wird, und, ob gleich in ihr noch nicht alles bis dato zu einer völligen Gewißheit gebracht worden, sondern vieles nur auf einer bloßen Wahrscheinlichkeit beruhet, so ist doch dieses noch keine erhebliche Ursache, ihr den

Nah-

Nahmen einer Wißenschaft abzusprechen, und wie viele Disciplinen würden übrig bleiben, die den Nahmen einer Wißenschaft mit Recht führen könnten, wenn man ihnen denselben aus diesem Grunde streitig machen wollte? Es ist freylich der Mangel der Gewißheit eine Unvollkommenheit, allein wie viele Wißenschaften giebt es denn, die sich einer solchen Vollkommenheit rühmen können, daß in ihnen gar keine Ungewißheit und Wahrscheinlichkeit anzutreffen wäre?

§. 2.

Der Gegenstand, womit sich das Studium Medico-Chirurgicum beschäftiget, ist der Mensch, theils an und vor sich selbst, theils in Ansehung anderer Körper, die in ihn würcken und einen Einfluß haben, betrachtet. Der Mensch bestehet, wie bekannt ist, aus zwey wesentlichen Theilen, nemlich aus einem organischen Körper und aus einer vernünftigen Seele, welche mit einander vereiniget sind und in einander würcken. Ob uns nun gleich die Art der Vereinigung des Körpers und der Seele, und, wie sie in einander würcken, völlig unbekannt ist, so wißen wir doch so viel aus der Erfahrung, daß beyde in einander würcken und einen starcken Einfluß haben, so, daß die Veränderungen der Seele, als z. E. Gemüthsbewegungen, Veränderungen in dem Körper und hinwiederum die Veränderungen in diesem

in der Seele Veränderungen hervor bringen, wie man siehet in hitzigen Fiebern, da die Patienten phantasiren und rasen und in unzähligen andern Fällen, da von den Veränderungen des Körpers Empfindungen und Schmertzen in der Seele entstehen. Wenn das Blut dick ist und sich langsam durch den Kopf beweget, so wird der Mensch melancholisch, und wenn das Blut wieder flüßig gemacht und die freye Circulation deßelben durch den Kopf wieder hergestellet wird, so kommt der Mensch wieder zu seinem Verstande. Wird ein Nerve gedehnet oder zerrißen, so entstehet in der Seele eine unangenehme Empfindung, welche man einen Schmertz nennet. Wie nun die Veränderungen des Körpers in der Seele Veränderungen hervor bringen, eben so verursachet auch die Seele hinwiederum Veränderungen in dem Körper, jedoch nicht anders, als es deßen Beschaffenheit und Structur zuläßt. Es muß demnach in dem Studio Medico-Chirurgico oder der Medicin nicht blos der menschliche Körper allein, sondern auch in so fern, als er mit einer Seele in Verbindung stehet und diese in ihm und er in jener Veränderungen hervor bringen kann, in Betrachtung gezogen werden. Insonderheit aber wird der Mensch in dem Studio Medico-Chirurgico oder der Medicin in Absicht auf seine Gesundheit erwogen, nemlich wie dieselbe, wenn sie gegenwärtig ist, nicht nur zu erhalten, son-

dern

dern auch vor Kranckheiten zu bewahren und würcklich gegenwärtige Kranckheiten zu curiren sind, daher auch einem Artzte drey Pflichten obliegen, als das officium conservatorium, præservatorium und curatorium.

§. 3.

Der Grund zur Erlernung des Studii Medico-Chirurgici wird durch eine vernünftige Theorie geleget, welche durch rechtschaffene Unterweisung vernünftiger Lehrer, durch Lesung guter Bücher und durch selbst eigenes Nachsinnen und Studiren erlangt wird. Eine vernünftige Theorie muß sich auf Erfahrung und Vernunft gründen. Durch erstere verstehet man eine sorgfältige und richtige Bemerckung der Veränderungen, die bey einem gesunden und krancken Menschen vorgehen; durch letztere hingegen eine vernünftige Untersuchung der Ursachen dieser Veränderungen, da man den hinreichenden Grund derselben zu entdecken suchet. Anfänglich gründete sich die Medicin lediglich auf Erfahrungen. Der Mensch sowohl als das Vieh hat, wenn es kranck wird, ein Verlangen nach Hülfe und dieses hat die Menschen angetrieben, alles das anzumercken, welches der Gesundheit dienlich und zuträglich gewesen und solches in vorkommenden ähnlichen Fällen wieder zu gebrauchen, da man denn wiederum die darauf erfolgte Würckung angemerckt hat, und so ist die Medicin entstanden

und eine solche Beschaffenheit hat sie anfänglich gehabt, so, daß man wohl mit Recht sagen kann, sie ist anfänglich eine Wißenschaft weniger Kräuter gewesen, bis man endlich die Vernunft zu Rathe gezogen und sie durch deren Hülfe zu einer größern Vollkommenheit und in die Gestalt einer Wißenschaft gebracht hat. Theoretisch kann man nun alle Theile der Medicin vollkommen verstehen, ohne iemahls einen Patienten gesehen zu haben, wenn aber diese theoretische Erkenntniß bey vorkommenden einzelnen und besondern Fällen angewendet und in Uebung gebracht wird, so heißt solches die praxis, welche also nichts anders ist, als die Anwendung der Theorie bey vorkommenden einzelnen Fällen: diese muß sich folglich auf die Theorie gründen und selbige voraus setzen, daraus denn eine vernünftige Medicin, medicina rationalis, und ein vernünftiger Medicus, medicus rationalis, entstehet, da sich jederzeit die Praxis auf eine vernünftige Theorie gründet. Die vernünftige Medicin unterscheidet sich also von der empyrischen, medicina empyrica, empyria, welche keine Theorie zum Grunde hat und die Cur der Kranckheiten nicht nach der Theorie sondern lediglich nach der Aehnlichkeit der Fälle einrichtet: was man ehemahls für gut befunden, braucht man bey einem vorkommenden ähnlichen Falle wieder, ohne zu wißen, wie und warum es hilft: es kommt hierbey auf ein Gerathewohl und gutes Glück

an

an. Man pfleget auch sonst von einer vernünftigen Empyrie, empyria rationali, zu reden, welche so viel heißt, als daß man zur Erklärung der Veränderungen des menschlichen Körpers die Erfahrung mit zu Rathe ziehen und die Würckungen der Medicamente nicht blos a priori aus ihren Bestandtheilen, sondern auch durch Hülfe der Erfahrung ausfindig machen und bestimmen soll, und dieses gehöret auch mit zu einer vernünftigen Theorie; denn wenn eine Theorie nicht auf Erfahrung gegründet ist und mit ihr übereinstimmt, so ist sie keine vernünftige Theorie sondern bestehet aus bloßen Speculationen und Grillen, die zu nichts nutzen.

§. 4.

Die Praxis bestehet, wie gezeigt worden, in einer Anwendung der Theorie bey vorkommenden besondern einzelnen Fällen §. 3. Es gehöret aber Verstand und Einsicht dazu, wenn man die Theorie bey einzelnen besondern Fällen anbringen will, so, daß es Nutzen verschaft, und daher kommts, daß nicht ein jeder guter Theoreticus ein guter Practicus ist, wenn er nemlich nicht bey der Anwendung der Theorie die nöthige Einsicht und Behutsamkeit gebrauchet, ob er gleich zugleich ein guter Practicus seyn könnte. In der Praxi hat man hauptsächlich mit Krancken zu thun, und, weil man dieselbe mehrentheils im Bette besuchen muß, so pflegt sie daher praxis clinica genennt

zu werden, um sie dadurch von der praxi oder medicina forenli zu unterscheiden, welche eine Wißenschaft ist, von denen außerordentlichen und gewaltsamen Begebenheiten, über welche eine obrigkeitliche und gerichtliche Untersuchung angestellet wird, ein vernünftiges medicinisch-chirurgisches Urtheil zu fällen.

§. 5.

Zur Theoria Medico-Chirurgica gehöret die Erkenntniß des Menschen sowohl nach seinem gesunden als krancken Zustande. Der Mensch befindet sich nemlich, so lange als er lebet, entweder in einem gesunden oder krancken Zustande: der erstere wird auch der natürliche, der letztere aber der wiedernatürliche Zustand genennet. Da man nun von dem krancken Zustande des Menschen und den Kranckheiten deßelben keinen rechten Begrif bekommen kann, wo man nicht vorher den gesunden Zustand kennet, so muß einer, der das Studium Medico-Chirurgicum erlernen will, eine Erkenntniß von dem natürlichen oder gesunden Zustande des Menschen zu erlangen suchen. In Ansehung dieses Zustandes muß er theils die Beschaffenheit der Theile, woraus der menschliche Körper bestehet, kennen lernen, theils auch wißen, wie vermittelst derselben die zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit nöthigen Bewegungen geschehen und erhalten werden. Das erstere lehret

1) die Anatomie, welche uns die Structur und den Zusammenhang der festen Theile lehret, 2) die Chemie, welche die Bestandtheile so wohl der festen als flüßigen Theile entdecket, und 3) die Physic welche die allgemeinen Eigenschaften des menschlichen Körpers zeiget: letzteres aber, wie vermittelst der festen und flüßigen Theile die dem Menschen eigene und zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit nöthige Bewegungen und Verrichtungen geschehen und erhalten werden, lehret die Physiologie. Denn da einer, der das Studium Medico-Chirurgicum erlernen will, wißen muß, die gegenwärtige Gesundheit zu erhalten und vor Kranckheiten zu bewahren, auch die gegenwärtigen Kranckheiten zu heben §. 1. so ergiebet sich von selbst, daß er wißen muß, was ein lebendiger gesunder Mensch sey, und worinnen das Leben und die Gesundheit bestehe, welches die Physiologie lehret. Hierbey aber kommt wieder verschiedenes in Betrachtung, nemlich da ein gesunder Mensch einen Körper, und zwar einen organischen, hat, der nicht ein bloßer unförmlicher Klumpen als ein Stein oder Metall, sondern eine künstliche Maschine ist, welche aus vielen andern Maschinen zusammengesetzt ist, so muß er auch wißen 1) was ein Körper überhaupt betrachtet, sey, und was er für Eigenschaften habe, welches die Physic lehret: 2) die Bestandtheile, woraus deßen flüßige und feste Theile

bestehen, welches die Chemie lehret, und 3) die Structur und den Zusammenhang der festen Theile unter sich, welches die Beschäftigung der Anatomie ist.

§. 6.

Es würcken in den Menschen, so lange als er lebet, beständig solche Dinge, die bey gehöriger Würckung und rechten Gebrauche die Gesundheit deßelben erhalten, hingegen durch eine entgegengesetzte Beschaffenheit Kranckheiten verursachen können. Diese Dinge machen eigentlich das Wesen und die Natur des Menschen nicht aus und können daher nicht als natürlich angesehen werden, indeßen aber sind sie auch nicht wiedernatürlich sondern so nothwendig, daß ohne denselben der Mensch nicht bestehen kann, und deswegen werden sie die nichtnatürliche Dinge, res nonnaturales, genennet. Es gehören dahin Speise und Tranck, Luft, Schlafen und Wachen, Ruhe und Bewegung, Gemüthsaffecten und alles, was aus dem Körper excerniret und in demselben aufbehalten wird. Wenn man demnach die Gesundheit des Menschen erhalten und die Kranckheiten curiren will, so muß man die Beschaffenheit und Würckungen dieser nichtnatürlichen Dinge wohl verstehen und dieselbe nach der Verschiedenheit der Personen und Kranckheiten gehörig einzurichten wißen, welches alles in der Gesundheitslehre, hygieine, diaete-

diaetetica, gelehret wird. Solchergestalt muß auch derjenige, welcher das Studium Medico-Chirurgicum erlernen will, die Gesundheitslehre sich bekannt machen.

§. 7.

Bey dem wiedernatürlichen oder krancken Zustande des menschlichen Körpers kommen drey Stücke zu betrachten vor, 1) die Kranckheiten selbst 2) ihre Ursachen und 3) ihre Würckungen oder Zufälle. Von allen diesen giebt uns die Pathologie Nachricht, als welche nichts anders ist als die Wißenschaft des wiedernatürlichen oder krancken Zustandes des menschlichen Körpers, und hieraus erhellet zugleich, daß sie von den Kranckheiten ihren Ursachen und Zufällen handeln müße und warum sie in drey Theile abgetheilet wird, als in die nosologiam, welche die Lehre von den Kranckheiten in sich begreift, aetiologiam, in welcher von den Ursachen der Kranckheiten gehandelt wird, und symptomatologiam welche die Zufälle betrachtet. Nachdem nun die Pathologie sich entweder mit den Kranckheiten überhaupt oder insbesondere beschäftiget, nachdem wird sie auch die allgemeine (pathologia generalis) oder die besondere (pathologia specialis) genennet. Da es nun ferner Kennzeichen giebet, daraus man erkennen kann, ob der Mensch gesund oder kranck sey und was für eine Kranckheit er habe, so

ent

entstehet daher eine Wißenschaft, welche man die Semiotic nennet, und da man nicht eher eine Kranckheit curiren kann, bevor man nicht weiß, was es für eine Kranckheit sey, und von was für Ursachen sie entstehe, so muß der, welcher das Studium Medico-Chirurgicum erlernen will, auch die Pathologie und Semiotic erlernen.

§. 8.

Wenn die Gesundheit erhalten und die bereits gegenwärtigen Kranckheiten curiret werden sollen, so muß dieses durch gewiße Mittel geschehen und diese werden Medicamente genennet, mithin muß derjenige, welcher die gegenwärtige Gesundheit erhalten und würckliche Kranckheiten curiren will, die Eigenschaften Kräfte und Würckungen der Medicamente kennen, und das erlernt er in der Materia Medica, als welche eine Wißenschaft der Kräfte und Würckungen der Medicamente ist. Die Medicamente werden, wie bekannt, aus den drey Reichen der Natur, als aus dem mineralischen, Thier- und Pflantzen-Reiche, genommen, und die historische Erkenntniß des Pflantzen-Reichs wird in der Botanic ertheilet. Da nun die Kräfte und Würckungen der Medicamente in ihren Bestandtheilen gegründet sind, so muß man auch diese wißen und das entdeckt uns die Chemie. Es können aber die Medicamente, so, wie sie die Natur

hervor

hervor bringt und in den drey Reichen der Natur vorkommen, nicht allemahl gebraucht werden, sondern müßen erst verändert und zum medicinischen Gebrauche geschickt gemacht werden, und das lehret die Pharmacie oder die pharmaceutische Chemie. Ferner müßen die Medicamente allezeit in einer gewißen Form, als z. E. in Form einer Mixtur, eines Pulvers, einer Lattwerge, u. s. w. gegeben werden, und davon wird in der Lehre Recepte zu verfertigen Nachricht gegeben: denn da wird gezeigt, wie Pillen, Mixturen, Lattwergen, u. d. m. zu verfertigen.

§. 9.

Wenn man nun die Kranckheiten ihre Zufälle Ursachen und Kennzeichen, ingleichen auch die Kräfte und Würckungen der Medicamente kennet, so muß man auch die Art und Weise wißen, wie die Kranckheiten, und durch was für Mittel sie zu curiren sind, und die Wißenschaft, welche dieses lehret, wird die Therapie, therapia genennet. Man pfleget sie in die äußerliche, therapia externa, und in die innerliche Therapie, therapia interna, abzutheilen. Durch die erstere, nemlich durch die äußerliche Therapie, verstehet man die, welche sich mit der Cur der äußerlichen Kranckheiten beschäftiget, durch die letztere aber die, welche von der Cur der innerlichen Kranckheiten handelt. Jene wird auch die Chirurgie,

chi-

chirurgia, genennt und, nachdem sie sich entweder der Medicamente oder der Instrumente und Handgriffe bedienet, in die chirurgiam medicam und operatricem abgetheilet. Sonst wird die Therapie, wie die Pathologie, in die allgemeine therapia generalis, und besondere, therapia specialis, abgetheilet, nachdem sie die Cur entweder von gewißen Kranckheiten als z. E. den Fiebern, Blutflüßen, überhaupt, oder insbesondere als z. E. von drey- vier- und alltägigen Fiebern, lehret.

Das zweyte Capitel.

von der physicalischen Erkenntniß der Körper überhaupt.

§. 10.

Da einer, der das Studium Medico-Chirurgicum erlernen will, wißen muß, was ein Körper überhaupt sey und was für Eigenschaften er habe §. 5, so muß ich also eine Erkenntniß von dem Körper und seinen Eigenschaften überhaupt hier mittheilen. Um einen Begrif von einem Körper zu bekommen und denselben von andern Dingen zu unterscheiden, muß man vorher wißen, daß alles, was Gott erschaf-

erschaffen, oder die Welt, aus zweyerley Geschöpfen bestehe, nemlich aus materiellen und immateriellen. Alles also, was existiret, muß entweder materiell oder immateriell seyn. Was aber existiret, heißt ein Ding, ens, eine Substantz. Ein Körper ist seinem Geschlechte nach ein aus vielen in einer Verbindung stehenden Theilen zusammengesetztes Ding. Nun aber ist da ein Raum und eine Ausdehnung vorhanden, wo Theile außer einander vorhanden sind, die unter einander in einer Verbindung stehen. Derowegen muß ein Körper, in die Länge Breite und Dicke ausgedehnet seyn, und einen Raum einnehmen. Da aber die Ausdehnung eines Körpers ihre Schrancken hat, die Schrancken der Ausdehnung aber die Größe und Figur bestimmen, so muß auch ein jeder Körper seine bestimmte Größe und Figur haben. Außerdem aber hat auch ein jeder Körper eine bewegende Kraft und also beständig eine Bemühung sich zu bewegen, er beweget sich auch würcklich, so bald nur sein Wiederstand gehoben wird. Es ist demnach ein Körper nichts anders als ein aus vielen in einer Verbindung stehenden Theilen zusammengesetztes und mit einer bewegenden Kraft begabtes Ding. Von der Materie und den Körpern sind nicht nur die immateriellen Dinge als Monaden, Seelen und Geister, völlig unterschieden, sondern auch von einer gantz entgegen gesetzten Beschaffenheit, das ist, sie haben keine würckli-

che

che aus einander existirende Theile, sind nicht ausgedehnet, nehmen keinen Raum ein, und haben keine Figur und Größe.

§. 11.

Auch die allerkleinesten Körperchen und Theile eines Körpers, an denen man mit blossen Augen keinen Unterschied wahrnehmen kann, haben ihre gewiße Figur und Größe, wie die Observationen durch die Vergrößrungsgläser lehren. Da nun ein jeder Körper aus Theilen zusammen gesetzt ist, die in einer Verbindung stehen §. 10, diese Verbindung aber nicht nothwendig ist, so läßt sie sich aufheben und trennen, das ist, es läßt sich ein jeder Körper in seine Theile auflösen und zertheilen. Die Natur löset auch die Körper würcklich in ihre Theile auf und diese in noch kleinere, ja sie gehet in dieser Theilung bis auf unendlich und erstaunlich kleine Theile fort. Die Observationen erweisen dieses zur Gnüge. Wenn man ein Tröpfgen Anisöl in ein gantzes Glas warmes Waßer träpfelt, so bekommt das Waßer und alle Tropfen deßelben einen Anis-Geruch und Geschmack, mithin muß jeder Tropfen Waßer etwas von dem Anisöl bekommen haben. Boyle hat ein Stück Teufelsdreck an der freyen Luft fünf Tage liegen laßen, welches seines grausamen Gestancks ohngeachtet, kaum einen halben Gran von seinem Gewichte verlohren. Franciscus de Lanis, ein Jesuit,

hat

hat durch ein Vergrößrungsglas, so 249707 mahl vergrößert, ein Würmchen in der Luft betrachtet, welches ihm so klein geschienen als ein Sandkorn, folglich müßen dergleichen Würmchen an sich so klein seyn, daß ihrer 249707 keinen größern Raum einnehmen als ein Sandkörnchen, und gleichwohl muß iedes Würmchen wieder aus Theilen bestehen. Ein Faden Seide, wie ihn der Seidenwurm spinnet, wieget nur einen Gran, wenn er 360 Schuh lang ist. Wenn man nun erwägt, in wie viel Theile sich eine Länge von 360 Schuhen eintheilen läßt, so daß alle Theile noch mit bloßen Augen gesehen werden können, so muß man erstaunen über die entsetzlich große Menge der Theile, welche ein eintziger Gran Seide in sich hält. Denn man kann einen Rheinländischen Zoll in 600 gleiche Theile eintheilen, deren jeder die Dicke eines Kinderhaares bekömmt, und folglich auch noch mit bloßen Augen wahrgenommen werden kann, und diesem zu Folge enthielte ein eintziger Gran Seide zum wenigsten 216000 Theile, deren jeder noch gantz deutlich gesehen werden kann. Noch mehrere dergleichen Exempel geben uns das Vergulden, da das Gold in erstaunlich viele kleine Theile zertheilet wird, ingleichen das Schlagen des Goldes, da ein Gran wenn er geschlagen wird, 50 Qvadratzolle erfüllet, und alle riechende Sachen. Ein eintziger Gran Ambra kann ein gantzes Zimmer mit seinem

Geruche anfüllen, wird also nicht fast in jedem Puncte in dem Zimmer ein Ambratheilchen anzutreffen seyn? Franciscus de Lanis hat gefunden, daß ein einziger Gran Weyrauch, nachdem er angezündet worden, ein Gemach erfüllt, deßen Länge und Breite 20, die Höhe aber 15 Schuhe gewesen. Hieraus und aus noch viel tausend andern Experimenten erhellet zur Gnüge, daß die Körper in erstaunlich kleine Theile zertheilet werden können, und eben dieses giebet uns eine Probe von der Weißheit Gottes, daß er unser Auge so gemacht hat, daß wir die allerkleinsten Theile nicht sehen können: denn die Optic lehret, daß es, wenn es dieselben sehen könnte, einen Menschen nicht auf einmahl, noch vielweniger einen größern Körper, deutlich sehen könnte. Wie weit gehet denn nun diese Theilung? Ich sage sie gehet nicht bis ins unendliche fort. Ohnerachtet die Natur die Körper in gantz erstaunlich kleine Theilchen auflösen kann, so ist sie doch nicht vermögend, diese Theilung unendlich weit fort zusetzen, ihre Kraft hat Schrancken und sie muß endlich, wenn sie auch gleich die Körper in noch so kleine Theile auflöset und in dieser Theilung noch so weit fortfähret, auf solche Theile kommen, welche sie nicht weiter zu zertheilen vermögend ist, kurtz, es muß unter den Theilen, in welche die Körper aufgelöset werden können, welche geben die die Na-

tur

tur nicht weiter zertheilen kann, und diese heiſsen Elemente, Anfänge der Körper, elementa, principia corporum. Aus deren Vereinigung entstehet ein Körper und in diese kann er auch wieder aufgelöset werden. Es müssen aber die Elemente in diesem Verstande genommen wohl von den Elementen, so, wie sie die Metaphysici nehmen, und welche nichts anders als einfache Dinge sind, die gar keine Theile haben, unterschieden werden. Diese sind an sich unthellbar, und haben gar keine Theile, hingegen die Elemente in dem Verstande, wie ich sie hier nehme, bestehen aus noch andern Theilen und sind an sich betrachtet theilbar, aber nicht in Absicht auf die Kräfte der Natur, als welche dieselben nicht weiter theilen kann. Ihre Theilung an und für sich betrachtet enthält keinen Wiederspruch, und ist also möglich, nur die Natur ist nicht vermögend, diese Theilung zu bewerckstelligen. Man könnte sie füglich physicalische Elemente nennen, und ich werde diese Benennung in der Folge beybehalten.

§. 12.

Da die physicalischen Elemente zwar aus Theilen bestehen, aber nicht von der Natur weiter zertheilet werden können §. 11, so müssen sie ausgedehnet seyn, einen Raum einnehmen, und eine Figur und Gröſse haben §. 10. Sie müßen aber auch ferner eine be-

wegende Kraft haben, denn sie machen eben durch ihre Vereinigung die bewegende Kraft desjenigen Körpers aus, welchen sie formiren. Da nun ferner die Körper selbst verschieden sind, so müßen sie auch selbst nach der Verschiedenheit der Körper verschieden seyn. Dieses ist alles, was man von den physicalischen Elementen durch die Vernunft entdecken und sagen kann, indeßen sind viele, die eine gewisse Anzahl derselben bestimmen. Also giebet Aristoteles ihrer vier, als Feuer, Waßer, Luft und Erde, andere die Luft und den Aether und Cartesius seine dreyfache Materie für die Elemente aus, allein alles dieses sind theils würckliche Körper, die schon aus Elementen bestehen. Gleichwie man nun bloß durch Hülfe der Vernunft zu der Erkenntniß dieser Elemente der Körper kommt: so hat sich auch die Kunst Mühe gegeben, die Körper durch Hülfe der Chemie zu zergliedern und ihre Elemente zu entdecken, allein sie ist so weit nicht gekommen und kann es auch so weit nicht bringen, daß sie die physicalische Elemente der Körper darstellen könnte, und ist darinnen von der Natur unterschieden, als welche einen Körper in seine physicalischen Elemente auflösen kann, indeßen aber ist die Kunst doch so weit gekommen, daß sie gefunden, alle und iede Körper laßen sich in gewiße Theile auflösen, welche sie nicht weiter zertheilen kann, und durch deren Vereinigung wiederum Kör-

per

per entstehen. Diese Theile werden auch Elemente, und zwar, um sie von den physicalischen zu unterscheiden und weil sie durch die Chemie herausgebracht worden, chemische, elementa chemica, principia chemica, genennet und sind nichts anders als die allerkleinsten Theile, in welche die Körper durch Hülfe der Chemie aufgelöset werden können und aus welchen durch die Vereinigung wieder Körper entstehen. Sie bestehen aber aus den physicalischen Elementen und können in selbige auch von der Natur aufgelöset werden, daher sie auch von einigen nicht unrecht principia principiata genennet werden, weil sie aus den physicalischen Elementen, welche ihre principia prima sind, entstehen. Elemente heißen sie deswegen, weil die Kunst in Theilung der Körper nicht weiter als bis auf sie kommen und sie nicht weiter zertheilen kann. Sie müßen nur in einer gewißen Anzahl vorhanden seyn, die Chemisten aber haben sich darüber noch nicht vergleichen können. Einige als **Paracelsus** geben ihrer drey als Saltz, Schwefel und Mercurius an, andere thun noch ein viertes nemlich das phlegma hinzu, **Beccher** aber zählet ihrer nur zwey als Waßer und Erde und die Erde theilet er wieder in drey Gattungen, als in eine terram vitrescibilem, inflammabilem und mercurialem ein.

§. 13.

Ehe ich in der Betrachtung der chemischen Elemente weiter gehe, so will ich erst noch einige Eigenschaften der Körper erwägen. Da der Körper aus Theilen bestehet §. 10, so können einige Theile von ihm weggenommen oder ihm zugesetzt oder versetzt werden. Alles dieses aber geschiehet durch die Bewegung, und ein Körper wird größer, wenn einige Theile zu ihm hinzu kommen, hingegen kleiner, wenn einige Theile von ihm weggenommen werden. Da nun aber außer der Vergrößerung und Verkleinerung eines Körpers, ingleichen außer der Versetzung seiner Theile und der Bewegung des Ganzen keine Veränderung bey einem Körper von uns deutlich begriffen werden kann: so müßen alle Veränderungen eines Körpers, die wir deutlich begreiffen, durch die Bewegung geschehen. Das Wesen eines Körpers bestehet bloß in der Art und Weise der Vereinigung der Theile, woraus er bestehet: wenn diese aufgehoben wird, so wird auch das Wesen des Körpers zernichtet, und, so lange diese unverändert bleibet, bleibet auch der Körper unverändert. Sie ist aber ihrer Würcklichkeit nach nicht schlechterdings nothwendig und kann anders seyn als sie in der That ist, mithin kann sie auch aufgehoben werden durch die Natur und Kunst, und darum sind auch alle Körper durch die Natur und Kunst veränderlich. Die chemischen Elemente kann die Kunst nicht verändern,

ändern, indem sie selbige nicht theilen kann, aber die Natur kann sie ändern. Was veränderlich ist, ist vergänglich; denn vergänglich ist das, deßen Wesen zernichtet werden kann. Das Wesen eines Körpers bestehet in der Vereinigung seiner Theile; wenn diese getrennt werden, so wird das Wesen des Körpers zernichtet, sie könnten aber nicht getrennet werden, wenn ihre Vereinigung nicht veränderlich wäre, folglich sind alle Körper veränderlich. Ein chemisches Element kann von der Natur verändert werden und ist also vergänglich. Ein Mensch kann durch die Kunst als durch Feuer alle Körper destruiren und zernichten, daß sie nach seinen Sinnen zu nichts werden, die Natur kann dieses auch thun, wie die Erfahrung lehret, allein ein physicalisches Element ist auf keine Art veränderlich und also auch nicht vergänglich. Gott hat alles aus Elementen hervorgebracht und ohne Elementen kann kein Körper entstehen. Die Natur kann aus nichts keine Elemente schaffen, und, da sie doch gleichwohl neue Körper hervor bringt, so muß sie Elemente haben. Diese werden nun entweder allezeit von Gott erschaffen, welches aber nicht geschiehet, oder müßen schon vorhanden seyn. Sie sind auch würcklich da, weil täglich Körper in ihre Elemente aufgelöset werden und diese braucht also die Natur um aus ihnen neue Körper hervor zu bringen. Es ist von ihnen niemahls was verlohren gegangen, und es kann

auch von ihnen nichts verlohren gehen, es müßte sie denn Gott zernichten. Könnte sie die Natur zernichten, so müßte sie auch selbige hervorbringen können, mithin müßte sie allmächtig und mit Gott eins seyn, welches aber falsch ist. Da nun die Elemente, ich rede von den physicalischen, nicht zernichtet werden und auch nicht verlohren gehen können, so kann man daher begreifen, wie wir bey der Auferstehung neue Leiber ohne eine neue Schöpfung bekommen können.

§. 14.

Ein ieder Körper hat Poros. Man verstehet aber durch die Poros diejenigen leeren Plätzchen, welche die Theile, so denselben ausmachen, zwischen sich laßen. Denn es ist unmöglich, daß alle Theile, woraus ein Körper bestehet, sich so zusammen paßen sollten, daß sie keine leeren Plätzchen zwischen sich laßen sollten. Man kann beweisen, daß alle Körper Poros haben, wenn man darthun kann, daß der allerdichteste Körper in der Welt mit Poris versehen sey. Dieser ist nun das Gold. Nun kann man das Gold glüend machen, ein Körper aber kann nimmermehr nicht glüend werden, wo nicht die Materie der Wärme in ihn hinein dringt, und da nun nichts in ihn hinein dringen kann, wo er nicht Poros hat, so muß das Gold mit Poris versehen seyn. Es folgt gar nicht, daß ein Körper keine Poros habe,

an

an dem man keine sehen oder in welchen keine Luft hinein dringen kann. Es giebet viele weit subtilere Materien als die Luft, und die Pori können so klein und subtil seyn, daß sie den Luft-theilchen keinen Zu- und Eingang verstatten. Eben so wenig kann man schließen: ein Körper hat keine Poros, weil man dieselbe nicht sehen kann. Im Glase kann man auch durch das allerfeinste Vergrößerungsglas keine Poros wahrnehmen, indeßen aber hat es doch welche, indem es sonst nicht durchsichtig seyn und die Materie des Lichts durchfallen laßen könnte. Das Waßer und alle flüßige Materien haben Poros, denn sie enthalten Luft in sich, welches man augenscheinlich durch Experimente darthun kann. Wo hat aber die Luft anders gesteckt als in ihren Poris? ja die Luft selbst hat Poros, weil sie sonst nicht durchsichtig seyn könnte, wie sie doch ist. Da nun das Gold, der allerdichteste und schwereste Körper unter allen, Poros hat, so müßen auch in allen übrigen Körpern, die nicht so dicht und schwer sind, Pori anzutreffen seyn. Und es kann auch nicht anders seyn: alle Körper müßen Poros haben, sonst könnte in der Welt gar keine Bewegung statt finden; denn man fülle z. E. einmahl einen Kasten oder Stube mit allerhand Körpern voll, daß kein Raum darinnen übrig bleibet: so wird man kein eintziges Stück aus der Stelle bringen und bewegen können, bis man Raum machet. Auf solche Weise kann man Gläser,

die leicht zerbrechen, zwischen Steine packen, wenn es nemlich so geschiehet, daß nirgends der geringste Raum übrig ist, ohne daß sie zerbrechen, wenn sie auch gleich etwas geschüttert werden. Denn die Bewegung ist eine Veränderung des Orts, und wenn ein Körper den Ort verändert, in welchem er vorher gewesen, so sagt man: er beweget sich. Soll er aber seinen Ort verändern, so muß er einen andern einnehmen. Ist nun derselbe nicht ledig, so kann er auch denselben nicht einnehmen und sich an denselben hinbewegen, mithin könnte keine Bewegung erfolgen, wenn keine Pori da wären. Es sind aber die Pori leere Plätze eines Körpers. Unter einen leeren Platz verstehet man einen Raum, in welchem kein Körper befindlich ist, einen leeren Raum, vacuum. Dergleichen giebt es aber in der Welt nicht: denn wo ein leerer Raum ist, da ist kein Wiederstand, wo aber kein Wiederstand ist, da beweget sich ein Körper hin, und also würden alle Körper, wenn ein leerer Raum in der Welt wäre, in einander fallen und denselben ausfüllen. Folglich siehet man daraus, daß auch die Pori keine absolut leere Plätze sind; sondern sie sind Plätze, die zwar von der Materie, daraus der Körper, darinnen sie sind, bestehet, leer und nicht angefüllt sind, aber eine andere subtilere Materie, die von der Materie des Körpers selbst verschieden ist, in sich enthalten. Also ist in den Poris der Luft, die

Materie

Materie des Aethers und des Lichts und in den Poris anderer Körper die Luft, die man durch die Luftpumpe heraus bringen kann, befindlich. Demnach bestehen alle Körper aus Poris, die eine subtilere Materie in sich enthalten; diese gehöret nicht mit zum Wesen des Körpers: sie gehet nur durch die Poros deßelben hindurch und erfüllet dieselbe: sie wird die fremde oder veränderliche Materie, materia interlabens genennt, die aber zum Wesen des Körpers gehörige Materie, heißt die eigenthümliche, beständige, materia permanens, materia cohærens. Also ist die Luft in dem Wasser die fremde Materie, materia interlabens; denn wenn man Wasser unter die Luftpumpe bringet und das Wasser heraus pumpet, so steigen Bläschen in die Höhe, das ist die Luft. Ferner ist in einem mit Wasser angefüllten Schwamm das Wasser die materia interlabens; denn wenn man solches heraus druckt, so bleibet doch der Schwamm ein Schwamm. Es giebet in der Natur Materien, davon eine immer subtiler ist als die andere und die eine in die andere hineindringen kann: und hierinnen lieget der Grund aller chemischen Solutionen.

§. 15.

Alle Körper dunsten beständig von ihrer eigenthümlichen Materie, materia cohærente was weg. Von Menschen und Thieren, nicht nur die leben, sondern auch, die todt sind,

ist

ist bekannt, daß sie beständig ausdunsten. Das empfindet der Geruch in Zimmern, in welchen viele Leute und die beständig zu sind: daher es auch der Gesundheit zuträglich ist, daß man durch Schlafgemächer und Stuben, wenn sie beständig zu gehalten werden, die Luft streichen laße. Von dem Pflantzenreiche erweiset dieses ebenfalls die Erfahrung. Alle Kräuter, Blumen, Früchte und aile andere wohlriechende Körper des Pflantzenreichs verriechen sich und verlieren ihren Geruch, wenn sie lange liegen. Der Wein zehret aus, der Weingeist verriecht sich, die Seife wird, wenn sie lange lieget, trocken und leichter, die Früchte vertrocknen, anderer unzähliger Exempel mehr zu geschweigen. An mineralischen und harten festen Körpern merckt man die Ausdünstung weniger, doch geschiehet sie ebenfalls. Boyle hat eine accurate Schnellwage gehabt und damit verschiedene Experimente gemacht, welche dieses erweisen, und unter andern hat er gefunden, daß ein Ey innerhalb vier und zwantzig Stunden leichter werde. Feste mineralische Erden, wenn sie lange in der Luft liegen, zerfallen: Gold, Silber und alle Metallen nehmen mit der Zeit am Gewichte ab und werden leichter, und wenn man auch dieses erst in vier und zwantzig Jahren und noch später spühren sollte, jedoch nur sehr wenig, indeßen aber geschiehet es doch. Solchergestalt gehen aus allen Körpern Ausdünstungen weg, welche nichts an-

anders sind als würckliche Theile, die vorher mit andern zusammen gehangen haben, aber alsdenn, da sie weggehen, von denselben frey gemacht werden. Wie geschiehet nun das? Nach meiner Einsicht gehet es damit so zu. Alle Körper bestehen aus Theilen und zwar aus ungemein kleinen und subtilen Theilen, diese laßen Poros zwischen sich, in den Poris müßen hin und wieder einige Theilchen hervorragen, weil sie nicht alle eine glatte Oberfläche formiren können, durch diese Poros gehet beständig eine fremde Materie, materia interlabens, diese ist in beständiger Bewegung, stoßt immer an die hervorragenden Theilchen an, macht sie loß und nimmt sie mit sich fort. Die allergewöhnlichste fremde Materie, materia interlabens, ist die Luft, und, nachdem nun der Zusammenhang der Theile in einem Körper mehr oder weniger fest ist, nachdem wird mehr oder weniger und etwas leichter oder schwerer weggenommen. Die Ausdünstungen, die um jeden Körper sind, heißen deßen Atmosphaere und diese verändert sich so, wie der Körper seine Oerter verändert: er bekommt an allen Orten, an welchen er sich hin beweget, eine Atmosphaere.

§. 16.

Der Zusammenhang der Theile eines Körpers ist starck oder schwach, fest oder locker, nachdem sich die Theile in mehrern

oder

oder wenigern Puncten berühren und mehr oder weniger von einer materia interlabente in ihm befindlich ist. Wenn zwey Körper sich in wenigern Puncten berühren, so hängen sie nicht so starck zusammen als wenn sie sich in mehreren Puncten berühren. Die Erfahrung stimmt hiermit überein. Wenn man ein Stück Holtz durch Hülfe eines Fadens an eine Wage bindet und es die Oberfläche des Wassers berühren läßet: so wird es mit derselben zusammenhängen, so bald es nur dieselbe berühret und man wird auf die andere Wageschaale Gewichte auflegen müßen, wenn man das Holtz von dem Wasser loßreißen will. Wenn man nun diesen Versuch mit einem Holtze angestellet, deßen Grundfläche noch einmahl so gruß ist als die Grundfläche des vorigen, und das folglich das Wasser in noch einmahl so viel Puncten berühret, so wird man noch einmahl so viel Gewichte nöthig haben, das Holtz von dem Wasser loßzureissen, und so wird man ferner finden, daß man dreymahl so viel Gewichte von nöthen hat, wann die Grundfläche des Holtzes, damit es das Wasser berühret dreymahl so groß ist. Es erhellet demnach hieraus, daß zwey Körper desto stärcker zusammen hängen, in je mehrern Puncten sie einander berühren. Ferner, wenn man in die Poros eines Körpers viel materiam interlabentem als Luft oder Feuer bringen kann, so dehnet dieselbe die Poros,

ros, mithin auch den gantzen Körper aus, trennet den Zusammenhang der Theile und macht daß sie sich nur in wenigen Puncten berühren. Wo wenig materia interlabens ist und die Theile einander in mehrern Puncten berühren, da ensteht ein fester Zusammenhang. Aus diesem Grunde werden die Körper in dichte, corpora densa, und lockere, corpora rara, eingetheilet. Dichte Körper heißen solche, deren Theile einander an vielen Orten berühren und fester zusammenhängen, folglich wenigere und kleinere Poros haben, mithin wenig von einer materia interlabente in sich halten. Der dichteste Körper ist das Gold, und je dichter ein Körper ist, desto schwerer hält es, die Theile deßelben zu trennen, und eben darum ist es schwerer, Gold, Bley, Eisen u. d. in. zu schneiden als Holtz, weil der Zusammenhang in jenen fester ist. Das Gegentheil von einem dichten Körper ist ein lockerer, deßen Theile nur einander in wenigen Puncten berühren und in dem sich viel materia interlabens befindet, die den Zusammenhang hindert, daher sie auch größere und mehrere Poros haben. Dahin gehöret z. E. das Holtz, ein Schwamm, u. d. m. Je lockerer ein Körper ist, je leichter ist es, den Zusammenhang der Theile deßelben zu trennen, und, wenn die Pori deßelben so groß sind, daß man sie sehen kann, so heißt er ein poröser Körper, corpus porosum. Will mans kürtzer geben, so kann man

sagen,

sagen, ein dichter Körper ist derjenige, wo viele materia cohaerens in einem engen und kleinen Raum befindlich ist, und ein lockerer, bey dem wenig materia cohaerens in einem weiten Raum befindlich ist. Hieraus erhellet, 1) daß man aus einem lockern Körper einen dichtern machen könne, wenn man machen kann, daß die materia interlabens herausgedruckt wird und die Theile näher zusammen kommen und zusammen hängen, wie z. E. ein Schwamm dichter wird, wenn er zusammen gedruckt wird, 2) daß man aus einem dichten Körper einen lockern machen könne, wenn man es dahin bringen kann, daß mehr materia interlabens in ihn hinein kommt, die Pori größer gemacht und die Theile auseinander getrieben werden, als z. E. wenn ein Metall glüend gemacht und aus lockern Mehl anfänglich ein dichter Teig gemacht wird, welcher durch die materiam interlabentem der Wärme, aufgetrieben und locker gemacht wird.

§. 17.

Auf den Zusammenhang der Theile in einem Körper gründet sich auch der Unterscheid, da die Körper in feste und flüßige eingetheilet werden. Ein fester Körper, corpus solidum, heißt derjenige, deßen Theile so fest zusammen hängen, daß kein Theil ohne dem andern und eher der gantze Körper als ein Theil davon beweget werden kann. Der Zusammenhang der

Theile

Theile in demselben ist so groß, daß er nicht von einer geringen Kraft getrennet werden kann, und wenn man einen Theil allein an ihm bewegen will, so werden alle Theile zugleich mit beweget, das ist, der gantze Körper wird zugleich in Bewegung gesetzet: man kann keinen Theil davon gantz allein bewegen, man müßte denn selbigen von seinem gantzen Zusammenhang abreißen. Der Zusammenhang in den Theilen heißt continuitas. Ein flüßiger Körper ist derjenige, dessen Theile ungemein schwach zusammenhängen, so, daß sie sich, wenn sie nicht von einer äusserlichen Ursach zusammen gehalten werden, voneinander trennen, und zwar sogleich, als nur die äusserliche Ursach, die sie zusammen hält, weggenommen wird, und die allergeringste Kraft ist vermögend, den Zusammenhang ihrer Theile zu trennen und sie in Bewegung zu setzen. Das Wasser bleibt so lange flüßig, als Materie der Wärme darinnen, welche die Theile desselben voneinander abgesondert und in einem geringen Zusammenhang erhält; sobald aber dieselbe weg ist, so kommen die Theile des Wassers näher zusammen und hängen stärcker zusammen und das Wasser wird in Eis, in einen festen Körper, verwandelt. Wachs oder Metall wird durch Schmeltzen flüßig, weil ihre Theile durch die Materie der Wärme voneinander getrennet und abgesondert erhalten werden, welches aufhöret, wenn sie er-

kalten. Man kann also aus einem flüßigen Körper einen festen machen, wenn man den Zusammenhang der Theile in jenem vermehren kann, und hingegen einen festen Körper in einen flüßigen verwandeln, wenn man den Zusammenhang der Theile hinlänglich vermindern kann. Also werden flüßige Oele, Fettigkeiten und Wasser durch die Kälte fest und hart und aus den flüßigen Theilen des menschlichen Körpers feste Theile erzeuget, wenn die überflüßige Feuchtigkeit weggebracht wird.

§. 18.

So lange ein flüßiger Körper in einem Behältniß enthalten, nimmt er die Figur des Behältnisses an, wenn er sich aber in Theile trennet, so präsentiren sich dieselben dem Gesicht in Gestalt eines Tropfens, der immer rund bleibet, man mag ihn theilen wie man will und sich immer in kleinere Tropfen theilet, die aber beständig rund bleiben. Das thun Wasser, Wein, Milch, Weingeist, Queckſilber und alle andere flüßige Materien. Hieraus erhellet nun die Ursache, warum die Theile flüßiger Körper so ungemein schwach zusammenhängen. Das macht, ihre kleinste Theile sind runde Kügelchen, die nur in sehr wenigen Theilen einander berühren und miteinander zusammenhängen können, sehr leicht beweglich sind und von der materia interlabente voneinander und in steter Bewegung erhalten werden. Aus

dem

dem Zusammenhang kleiner Tropfen entstehen größere, und die allerkleinsten Tropfen müßen endlich aus physicalischen Elementen bestehen, welche weder durch die Natur noch durch die Kunst getrennet werden können und also untheilbar und fest seyn müssen, folglich müssen alle flüßige Materien ursprünglich aus festen Elementen bestehen. Ueberdem sind die flüßige Materien entweder von einerley (fluida homogenea) oder von verschiedener Art (fluida heterogenea.) Jene bestehen aus Theilen von einerley Art als Queckſilber, diese aber aus Theilen von verschiedener Art, als Blut, und diese scheinen zum theil den Sinnen nach, aus Theilen von einerley Art zu bestehen, ohnerachtet solches nicht ist, als Blut und flüßiges Wasser, welches letztere aus Wassertheilchen und der Materie der Wärme bestehet, daher sie zwar fluida heterogenea, aber ad sensum homogenea sind.

§. 19.

Alle Körper sind entweder leicht oder schwer. Schwer nennt man einen Körper, der nach gehobenen Widerstande nieder nach dem Mittelpuncte der Erden sinckt, und leicht, wenn er in die Höhe steiget, als z. E. der Rauch, Dampf ist leicht, weil er in die Höhe steiget, hingegen Bley, Gold und Steine sind schwer, weil sie zur Erden niederfallen. Woher kommt nun das oder was ist die Ursach der Schwere?

Die Alten gaben dafür eine magnetische Kraft der Erde an, vermöge welcher sie alles an sich zöge, Rüdiger seine beyde Elemente, Luft und Aether, andere den Druck der Luft, noch andere eine besondere schwermachende Materie, die in der gantzen Welt circuliret, alle Poros der Körper durchdringet und durch ihre Bewegung alles niederstoßet, allein alle diese Ursachen sind nicht hinreichend die Schwere zu erklären, überdem auch nicht erwiesen und nur für die lange Weile so angenommen. Die vielfältig angestellten Versuche haben gelehret, daß alle Körper, die wir kennen, schwer sind, und die gantze Sache kommt bey der Schwere auf den Körper selbst vornemlich seine Maße und auf den Wiederstand der um ihn befindlichen Körper an. Man kann von keinem Körper absolut sagen, er ist leicht oder schwer, sondern nur in Ansehung anderer Körper, gegen die er gehalten wird. Wenn ein Stück Holtz in der Luft erhalten wird, so fällt es herunter, so bald es nicht mehr gehalten wird, und es ist also schwer in Ansehung der Luft: wenn man es aber auf Wasser leget, so schwimmt es oben auf demselben und ist also leichter als daßelbe. Es ist demnach die Schwere der Körper unterschieden, theils in Ansehung ihrer selbst, theils in Ansehung der um ihnen befindlichen Körper. Hat ein Körper unter einerley Größe mit einem andern mehr Maße oder mehrere Theile, so ist er iederzeit

schwe-

schwerer als der andere. Es können zwey Körper einerley Schwere und zugleich eine verschiedene Größe haben. Ein Pfund Federn ist so schwer als ein Pfund Bley, aber ihre Größe ist sehr verschieden, denn ein Pfund Federn nimmt einen weit größern Raum ein als ein Pfund Bley. Alle dichte Körper sind unter einerley Größe mit den lockern allezeit schwerer als diese. Hieraus erhellet nun, was ein Körper von schwererer und leichterer Art sey. Ein Körper von schwererer Art ist derjenige, welcher unter einerley Größe mit dem andern eine größere Schwere besitzt. So ist z. E. das Bley von schwererer Art als das Holtz, weil ein Stück Bley mehr wieget als ein Stück Holtz, wenn beyde einerley Größe haben, das Holtz hingegen ist von leichterer Art als das Gold. Denn es ist ein Körper von leichterer Art, welcher weniger wieget als ein anderer, mit dem er einerley Größe hat. Wenn demnach ein Körper von leichterer Art eben so viel wieget als ein anderer von schwererer Art, so muß er allemahl einen größern Raum erfüllen, als dieser. Ein Körper von schwererer Art verlieret in einer flüßigen Materie als Luft, Wasser, so viel von seiner Schwere als der Theil der flüßigen Materie wieget, welchen er aus der Stelle treibet, und, nachdem sie mehr oder weniger schwer ist, nachdem verlieret er auch mehr oder weniger von seiner Schwere, hingegen wird die flüßige Materie um so viel

schwerer, als der Körper in ihr von seiner Schwere verlieret, oder, als die flüßige Materie wieget, welche er aus der Stelle treibet.

§. 20.

Die Vermischung eines festen Körpers mit einem flüßigen giebet den Grund zur Entstehung eines weichen und harten Körpers; denn wenn ein fester Körper mit einem flüßigen in gehöriger Proportion vereiniget wird, so entstehet ein weicher Körper, corpus molle. Man nennt überhaupt einen Körper weich, deßen Theile nur so starck zusammenhängen, daß er dem Drucke eines Fingers nachgiebet, sich eindrucken und seine Gestalt und Figur verändern läßet. Solchergestalt kann man den weichen Körpern durch eine geringe Kraft, die nicht größer ist als der Druck eines Fingers, eine andere Figur und Gestalt geben als sie haben, und ihre vorige Figur und Gestalt verändern. Hingegen ist derjenige Körper, deßen Figur und Gestalt davon nicht verändert werden kann, hart. Seine Theile laßen sich nicht aus ihrer Stelle treiben, geben nicht nach und laßen sich nicht eindrücken, sondern wiederstehen so starck, daß man nichts eindrücken und die Figur und Gestalt nicht verändern kann. Hieraus kann man nun die Art und Weise begreifen, wie ein harter Körper in einen weichen und ein weicher in einen harten verändert werden kann. Wenn die Theile von einem Körper, welche durch ih-

re

re Gegenwart den Zusammenhang der Theile vermindert und ihn weich gemacht haben, weggetrieben werden oder verlohren gehen, so wird er hart, wie man dieses am weichen Wachse siehet, welches so gleich hart wird, als es die Materie der Wärme als die Ursach der Weichheit verlieret, und hingegen wiederum weich, wenn die Materie der Wärme in selbiges wieder hineindringet. Wenn die Körper ihre Weichheit von den wäßerigen Theilen bekommen, so werden sie hart, wenn diese weggehen oder weggetrieben werden, daher man auch weiche Körper durch das Austrocknen hart machen kann, und eben so kann man auch harte Körper weich machen, wenn man sie im Wasser liegen läßet. Alle diese Sätze finden auch bey dem menschlichen Körper statt. So kann z. E. ein harter Geschwulst weich gemacht werden durch eine aufgelegte warme wäßerige Feuchtigkeit und die hart gewordenen Theile werden wiederum weich, wenn sie von einer warmen wäßerigen Feuchtigkeit feuchte gemacht werden. Ist die Hitze zu starck, so trocknet sie die weichen Körper aus und macht sie hart, darum, weil sie die wäßerigen Theile wegjaget.

§. 21.

Ferner sind die Körper entweder feuchte oder naß oder trocken. Feucht oder naß ist derjenige Körper, der viele wäßerige Theile in sich ent-

hält, und, wenn er von entgegen gesetzter Beschaffenheit ist, das ist, wenig oder gar keine wäßerige Feuchtigkeit hat, so nennt man ihn trocken. Also ist die Luft feuchte oder naß, wenn sie viele wäßerige Theile bey sich führet, hingegen trocken, wenn sie dergleichen nur wenige oder gar keine in sich enthält. Es ist also leicht zu begreifen, wie man einen feuchten oder naßen Körper in einen trockenen und einen trockenen in einen feuchten oder naßen Körper verwandeln kann. Die gantze Sache kömmt darauf an, daß man einem naßen oder feuchten Körper, wenn man ihn trocken machen will, die wäßerigen Theile benimmt, und hingegen in einen trockenen Körper, wenn man ihn feucht oder naß haben will, wäßerige Theile hinein bringt. Wenn ein fester Körper eine glatte Oberfläche hat, welche mit einer flüßigen Materie überzogen ist, so klitschen die Finger über eine solche Oberfläche weg, wenn man mit selbigen sie fest halten will, und ein Körper von dieser Beschaffenheit wird schlüpfrig, (corpus lubricum,) genannt, dergleichen sind alle glatte Körper mit Oel oder Fett überzogen, die Haut der Fische, Gold und Silber mit Queckßilber überzogen. Man nennt aber einen Körper glatt, (corpus læve,) wenn man auf seiner Oberfläche, indem man mit den Fingern über sie wegstreicht, keine Erhabenheiten, Hervorragungen und Wiederstand fühlet, dergleichen ist z. E. ein Spiegel und jeder glatt polirter

Kör=

Körper. Indeßen darf man sich nicht einbilden, als wenn alle Körper, die wir glatt nennen und uns so vorkommen, in der That auch würcklich glatt wären, das ist, auf ihrer Oberfläche gar keine Erhabenheiten und Hervorragungen hätten, nein, sondern die Vergrößerungsgläser entdecken uns, daß auch die allerglätteſten Körper auf ihrer Oberfläche hervorragende Theile haben. Rauh ist ein Körper, (corpus asperum) deßen Oberfläche uneben ist und ungleich hervorragende Theile hat. Also saget man: wenn einer einen Ausschlag auf der Haut hat, er hat eine rauhe Haut, weil sie der Ausschlag ungleich, uneben und höckerigt macht. Es wird also ein rauher Körper glatt, wenn seine auf der Oberfläche ungleich hervorragenden Theile weggenommen und den andern Theilen gleich gemacht werden, welches geschiehet durch Poliren und Schleifen, hingegen wird ein glatter Körper rauh, wenn gemacht wird, daß auf seiner Oberfläche Theile für andern ungleich hervorragen. Unsere Haut ist nicht vollkommen glatt sondern hat Einschnitte, Tiefen, Hölen und Hervorragungen. Wenn man nun einen rauhen Körper anfaßt, so fügen sich deßen hervorragende Theile in die Poros und Tiefen der Haut und dieser ihre Hervorragungen in die Tiefen und Poros des rauhen Körpers, daher man denselben feste halten kann. Ist aber ein Körper glatt, so kann man ihn nicht so fest halten, als einen rauhen

Körper. Wenn aber ein rauher Körper aus der Hand, mit welcher er fest gehalten wird, mit Gewalt herausgezogen wird, so wird die Hand verletzt.

§. 22.

Von der Beschaffenheit, Lage und Verknüpfung der Theile, welche einen festen Körper ausmachen, rühret es her, daß derselbe mehr oder weniger elastisch und biegsam ist, sich leicht oder schwer oder gar nicht zerbrechen, zerreiben und spalten läßet. Wenn die Theilchen eines Körpers eine solche Beschaffenheit und Verknüpfung haben, daß sie sich von einander verschieben laßen, ohne daß sie völlig von einander getrennt werden, so läßt sich die Figur eines solchen Körpers ändern, und, so bald die äußerliche Ursach, welche seine Figur verändert hat, in ihn zu würcken aufhöret, versetzt er sich wieder in seine vorige Figur. Ein Körper, der sich von selbst wieder in seine vorige Figur versetzet, wenn man dieselbe geändert hat, ist elastisch, und es erhellet daher, wie die Elasticität der Körper vermöge ihrer Structur möglich sey. Exempel hiervon geben Stahl, Elfenbein, Holtz u. s. w. denn ein Stäbgen Holtz, Elfenbein und eine Degenklinge läßt sich biegen und springt hernach von selbst wieder zurück. Es ist leicht zu erachten, daß elastische Körper ausgedehnet werden, wenn man sie krumm bieget, denn wäre dieses nicht, wie

könnte eine Degenklinge von allzu starcken Biegen entzwey brechen, wenn sie nicht durch das Biegen ausgedehnet würde? Wenn aber ein Körper ausgedehnet wird, so werden seine Theile von einander entfernt, mithin müßen auch die Theile eines elastischen Körpers, wenn er gebogen wird, von einander entfernt werden, und daher ist klar, daß sich ein elastischer Körper nur bis auf einen gewißen Grad ausdehnen laße. Wird er allzustarck ausgedehnet, so werden seine Theile so weit voneinander entfernt, daß sie einander nicht mehr berühren, berühren sie sich aber einander nicht mehr, so hängen sie nicht mehr zusammen, hängen sie nicht mehr zusammnen, so muß der Körper nothwendig zerbrechen.

§. 23.

Wenn ein Körper sich biegen läßt, so bleibt er entweder so wie er gebogen worden, oder nimmt seine vorige Figur wieder an, wenn man ihn aufhöret zu biegen. In letztern Fall ist er biegsam und elastisch zugleich §. 22. in erstern aber ist er biegsam und weich. Wachs läßt sich biegen allein es behält diejenige Figur, die man ihm gegeben, hingegen ein Stäbgen Holtz, Elfenbein, springt, wenn man es bieget, in seine vorige Figur wieder zurück, sobald man es zu biegen aufhöret. Wenn aber ein Körper eine solche Structur hat, daß sich seine Theile nicht bewegen laßen, ohne sich

dergestalt voneinander zu entfernen, daß sie einander nicht mehr berühren, so läßt sich der Körper nicht ausdehnen, sondern er zerbricht wenn er gedehnet wird. Dergleichen Körper werden spröde und zerbrechliche Körper genennt und die Glastropfen geben hiervon ein deutliches Exempel. Die Theile derselben hängen mit gleich starcker Kraft zusammen. Wenn man also anfängt, den Schwantz derselben zu biegen, so werden alle ihre Theile gleich starck gedehnet, und wenn man also den Schwantz so starck dehnet, daß er zerbricht, so müssen auch alle ihre Theile so starck gedehnet werden, daß sie voneinander entfernt und abgesondert werden, das ist, sie müssen zerspringen. Das Glas selbst ist ein zerbrechlicher Körper, denn seine Theile laßen sich nicht bewegen, ohne, daß nicht der Zusammenhang mit den übrigen zugleich aufgehoben würde, daher auch das Glas zerbricht, wenn man mit einem harten Körper daran schläget oder es fallen läßt oder gegen einen harten Körper wirft. Wenn die Theile eines festen Körpers nur mit einer so starcken Kraft zusammenhängen, daß der Zusammenhang, durch die Bewegung desselben zwischen oder mit den Fingern, getrennet werden kann, so sagt man: er läßt sich zerreiben, und wenn ein fester Körper aus Fäserchen bestehet, welche der Länge nach fortlaufen, so kann man denselben durch ein schneidend Instrument der Länge nach trennen, und von ei-

nem

nem solchen Körper sagt man: er läßt sich spalten.

§. 24.

Der Zustand, in welchem sich ein Körper befindet, nennt man statum corporis. Nun sind aber nur zwey status möglich, darinnen sich ein Körper befinden kann; entweder man findet ihn in Ruhe, da er außer aller Bewegung ist, stille lieget und, wie man saget, sich nicht rühret, oder man findet ihn in Bewegung. Jeder Körper und sein Zustand ist veränderlich. Es wird aber der Körper verändert, wenn man einige Theile entweder von ihm abnimmt oder ihm zusetzt oder versetzt, und bey allen diesen Veränderungen wird allemahl der Ort, den die Theile vorher gehabt haben, verändert. Die Veränderung des Orts an einem Körper nennt man dessen Bewegung. Weil nun aber alle Veränderungen eines Körpers durch eine Veränderung des Orts geschehen, so folget, daß keine Veränderung in einem Körper ohne Bewegung geschehen kann. Man könnte hierwider einwenden, daß ein Körper, als z. E. ein Schleifstein, indem er sich bewegte, an einem und eben demselben Orte bliebe, allein man muß wißen, daß ein solcher Körper zwar seinen Ort nicht verändert und also in Ruhe bleibet in Ansehung der um ihn befindlichen Körper, allein in Ansehung seiner selbst allerdings den Ort verändert und sich bewe-

get,

get, denn indem er sich herumdrehet, verändert er seinen Ort und beweget sich, kurtz, er beweget sich relative betrachtet nicht, aber absolute, bald kommen diese Theile bald wieder andere Theile zum Vorschein an eben demselben Ort und an eben derselben Stelle. Demnach kann man die Bewegung mit gutem Grunde durch eine Veränderung des Orts erklären, hingegen die Ruhe durch ein Verbleiben an dem Orte. Was ist nun die Ursach der Bewegung? Darüber sind die grösten Streitigkeiten entstanden und ich will mich mit Erzählung derselben nicht weitläuftig aufhalten, sondern die Ursach der Bewegung, so, wie ich dieselbe mir vorstelle, vortragen. Nach meiner Einsicht haben alle Körper und alle Theile der Körper, ja auch alle physicalische Elemente der Körper einen conatum movendi oder einen Trieb ihre Stelle zu verändern und sich zu bewegen. Das lehret der Augenschein. Denn wenn man eine Kugel neben einem breiten Körper legt, daß sie sich auf selbigen stützt, so wird sie sich fort bewegen, wenn man den breiten Körper wegnimmt. Wenn man die Erde untergräbet und oberwärts dünne läßt, so wird sie einfallen. Hätte sie keinen Trieb sich zu bewegen, so würde dieses nicht geschehen, daß sie sich aber nach diesem Triebe nicht allemahl bewegen kann, das macht, daß andere Körper ihr wiederstehen. Wenn ein Körper keinen Widerstand hätte, würde er nicht ruhen sondern

sich

sich beständig bewegen und nicht aufhören sich zu bewegen.

§. 25.

Der Trieb zur Bewegung ist die bewegende Kraft und allen Körpern von Gott anerschaffen. Nachdem nun diese bewegende Kraft entweder zum Wiederstehen oder zur würcklichen Bewegung angewendet wird, nachdem heißt sie die wiederstehende, leidende, vis inertiae, passiva, oder thätige, auch schlechthin bewegende Kraft, vis motrix, activa. Es ist also die thätige oder bewegende und wiederstehende Kraft in der That einerley und bekommt nur alsdenn den Nahmen einer wiederstehenden Kraft, wenn sie zum wiederstehen angewendet wird. Indem ein Körper dem andern wiederstehet, so muß er in denselben würcken und daher ist klar, daß auch der Wiederstand selbst eine Würckung und die wiederstehende Kraft eine würckende und bewegende Kraft sey. Die Erfahrung stimmt auch hiermit überein, indem die Körper, indem sie wiederstehen, eben solche Erscheinungen von sich geben als wenn sie würcken und sich bewegen. Wenn man mit einem Finger auf einen harten unbeweglichen Körper drucket, so fühlet man, daß der Körper den Finger wieder drucke. Wenn zwey Kähne auf dem Wasser stehen, in deren einem man sitzet, der andere aber leer ist und man bindet an diesen einen Strick und ziehet denselben

denselben zu sich, so ruckt auch der Kahn, in dem man sitzet, und dieses kommt blos von dem Wiederstande her. Wenn man einen Topf wieder einen Stein, Holtz oder eine Wand schläget, so bricht er entzwey: das Entzweybrechen erfordert eine trennende Bewegung der Theile des Topfs, diese giebet man dem Topf nicht, sondern der wiederstehende harte Körper, das Holtz, Stein oder die Wand. Wenn man einen mit dem Degen hauet, so äußert derselbe eine thätige, der Körper aber eine wiederstehende Kraft. Wenn man aber einen scharfen Degen stille ohne Bewegung hält und auf denselben ein Stück Fleisch druckt, so schneidet der Degen in das Fleisch, ohnerachtet er sich nicht beweget und nur wiederstehet. Eine Kugel an die Wand geschmissen prallt zurück. Die Bewegung nach der Wand hin bekommt sie von dem Wurfe, die zurückprallende aber von dem Wiederstande der Wand. Hieraus erhellet nun, daß die wiederstehende Kraft ebenfalls eine bewegende Kraft sey und eben die Würckungen, welche diese, äussere und daß ein Körper, indem er wiederstehet, sich würcklich nach der Gegend bewege, gegen welche der Wiederstand gerichtet ist, wenn nur nicht etwas diese Bewegung hindert.

§. 26.

Wir finden, daß die Kräfte der Körper unterschieden und einige stärcker andere schwächer sind.

sind. Dieses kann man nun nicht anders bestimmen als wenn man zwey Körper gegeneinander hält. Die Ursach hiervon beruhet in zwey Gründen, fürs erste in der Schwere des Körpers, fürs andere in der Geschwindigkeit, womit er sich beweget. Was die Schwere anlanget, so ist überhaupt zu mercken, daß zwey Körper von gleicher Schwere, die nicht in Bewegung sind, gleiche Kräfte haben, der schwerere hat mehrere, der leichtere schwächere Kräfte. Dieses ist theils a priori theils a posteriori zu erweisen. Jede Theile eines Körpers haben ihre Kraft, ein schwererer Körper hat mehr Theile als ein leichterer, folglich hat er auch mehrere Kräfte als ein leichterer. Ein großer schwerer Hammer hat mehr Kräfte als ein kleiner leichterer, doch kommts auch auf die Größe allein nicht an, sondern auf die Schwere: denn wenn zwey Hammer zwar gleich groß aber ungleich schwer sind, so hat der schwerere mehr Kraft als der leichtere, ohnerachtet sie beyde gleich groß sind. Wenn man zwey Körper von gleicher Schwere auf zwey Wageschaalen leget, so erhalten sie einander das Gleichgewicht, hingegen hebet der schwerere den leichtern in die Höhe, wenn sie alle beyde auf die Wageschaale geleget werden. Je schwerer eine flüßige Materie ist, desto stärcker ist ihre Kraft, daher sind die Winde am stärcksten und gewaltsamsten im Herbst und Frühjahr, weil alsdenn die Luft am meisten mit Dünsten beschweret ist.

Was die Geschwindigkeit anbetrift, so ist es eine Hauptregel: je geschwinder die Bewegung ist, darinnen ein Körper begriffen ist, desto mehr Kräfte hat er, so lange er in derselben Bewegung ist. Das Wasser reißt die grösten Steine mit sich fort, wenn es sich sehr geschwind beweget, die es sonst nimmermehr in die Höhe gehoben hätte. Eben dieses gilt auch von der Luft, so leichte sie auch sonst ist. Der Wind hebt Staub und Steine in die Höhe, er reißt die Bäume aus der Erden und wirft öfters gantze Häuser übern Haufen. Was ist aber der Wind als eine mit einer gewißen Geschwindigkeit bewegte Luft, welche desto größere Würckungen äußert, je geschwinder sie sich beweget?

§. 27.

Hieraus fließen verschiedene Regeln, nach welchen sich die Körper in ihren Bewegungen richten, welche man Gesetze der Bewegung, leges motus nennet. Wenn zwey Körper von gleichen Kräften an einander anstoßen, so höret die Bewegung von beyden auf, sie bleiben in dem Ort, darinnen sie sich begegnet, das ist, sie kommen in Ruhe. Diese Gleichheit der Kräfte in zweyen Körpern heißt das Gleichgewicht, æquilibrium. Dieses macht, daß die Körper ruhen, so lange es nicht gehoben wird, und das kann auch nicht anders seyn, denn der eine Körper würckt in den andern wieder so

ſtarck zurück als dieſer in ihn würckt, und weil die Kraft des einen ſo ſtarck als des andern iſt, ſo kann keiner den andern in Bewegung ſetzen, mithin bleiben ſie in Ruhe. Wenn man zwey Kugeln von gleicher Kraft und mit gleicher Gewalt an einander ſchmeißet, ſo bleiben ſie ſtille liegen, wenn ſie an einander kommen. Wenn ſich zwey Perſonen ſtehend mit einander wrangen und gleiche Kräfte äußern, ſo bleiben ſie unbeweglich. Hieraus läßt ſich erklären, wie der Nahrungsſaft die feſten Theile ernähre: denn wenn die Theile des Nahrungsſafts eine ſo ſtarcke Kraft haben als die feſten Theile, an welche ſie ſich anſetzen, ſo bleiben ſie hangen. Im Gegentheil entſtehet eine Bewegung, ſo bald zwey Körper entweder an einander kommen oder bey einander ſind, deren Kräfte ungleich in einander würcken. Das Gleichgewicht erfordert, daß die Körper, welche im Gleichgewicht und folglich in Ruhe ſind, mit gleichen Kräften in einander würcken. So lange alſo als dieſes geſchiehet, bleiben ſie im Gleichgewichte, ſo bald aber die Kraft des einen ſtärcker wird als des andern, wird das Gleichgewicht und die Ruhe gehoben und es erfolgt eine Bewegung.

§. 28.

Ein ieder Körper, der ſich beweget, beweget ſich allemahl mit einer gewißen Geſchwindigkeit und nach einer gewißen Richtung. Bey

der Geschwindigkeit eines Körpers siehet man auf den Raum, den er binnen einer gewißen Zeit zurückleget, daß also die Geschwindigkeit nichts anders ist als die Bestimmung der Bewegung in Ansehung des Raums und der Zeit, gleichwie man die Bestimmung der Bewegung eines Körpers in Ansehung der Gegend, gegen welche er sich beweget, die Richtung oder Direction zu nennen pfleget. Ein ieder Körper wiederstehet der Bewegung, folglich muß ein ieder Körper, wenn er einmahl ruhet, so lange ruhen, bis eine Kraft in ihn würcket, welche vermögend ist, eine Bewegung deßelben hervorzubringen, hingegen aber, wenn er einmahl in Bewegung gesetzt worden, mit einerley Geschwindigkeit nach einerley Direction ohne Aufhören sich zu bewegen fortfahren, wenn nicht eine andere Kraft in ihn würcket und ihn nöthiget seinen Zustand zu verändern. Ob nun gleich kein Körper in einen solchen Zustand gesetzt werden kann, daß andere Körper seiner Bewegung nicht wiederstünden: so ist doch dieses gar nicht diesem Satze zuwieder, sondern stimmt vielmehr vollkommen mit ihm überein, denn man wird iederzeit finden, daß eine nach einer geraden Linie fortgehende Bewegung desto länger daure, je geringer der Wiederstand ist. Es ist also der vorhin angeführte Satz eine Regel oder Gesetz der Bewegung der Körper. Eben so ist offenbar, daß die Bewegung iederzeit der in die Körper würckenden Kraft proporti-

portional seyn und nach derienigen Direction erfolgen müße, nach welcher die Kraft in den Körper würcket. Dieses ist abermahls ein Gesetz der Bewegung der Körper, und der Satz, actio & reactio sunt æquales, das ist, die Würckung eines Körpers ist iederzeit der Gegenwürckung des andern gleich, ebenfals.

§. 29.

Wenn ein Körper beweget wird, so wird er allezeit gegen einen andern beweget, der ihm wiederstehet. Jener hat die bewegende, dieser aber die wiederstehende Kraft. Ist nun die bewegende Kraft stärcker als die wiederstehende, so gehen in beyden Körpern Veränderungen vor, die bewegende Kraft des sich bewegenden Körpers wird geschwächt und der wiederstehende Körper, da er vorher ruhete, in Bewegung gesetzt. Wenn ich eine elfenbeinerne Kugel an eine andere von gleicher Größe und Schwere, welche ruhet, anstoße, so äußert jene eine bewegende, diese aber eine wiederstehende Kraft, jene ist stärcker, weil sie in Bewegung ist, diese aber schwächer, weil sie in Ruhe ist. Wenn nun jene an diese anstößet, so wird jene in ihrer Kraft geschwächt, denn bewege ich sie auf einer Fläche, da sie keinen Wiederstand findet, so werde ich sehen, daß sie weiter gehet. Sie wird also in ihrer Bewegung nicht gehemmt, sondern beweget sich weiter, aber nicht in der Direction, nach welcher sie sich würde beweget

haben, wenn sie an die andere nicht angestoßen hätte, und die wiederstehende Kugel wird auch in Bewegung gebracht, wie solches aus dem Billiardspiel aufs deutlichste erhellet, und bekommt so viel von der Bewegung, als die anstoßende verlohren hat. Hieraus folgt demnach diese Regel: ein Körper verlieret so viel von seiner Bewegung als dem andern davon zuwächst. Wenn also ein Körper die gantze Bewegung von einem andern bekommt, so muß dieser nach verrichteten Stoße ruhen, bekommt er aber nur einen Theil von der Bewegung des andern Körpers, so muß der andere Theil der Bewegung dem andern Körper übrig bleiben und dieser also sich nach verrichtetem Stoße langsamer bewegen als vorher. Würde aber ein Körper durch den Stoß eines andern gar nicht in Bewegung gesetzt, so kann der andere auch gar nichts von seiner Bewegung verlieren. Hingegen, wenn zwey gleiche Kräfte nach entgegen gesetzten Richtungen in einander würcken, so erfolget keine Bewegung, sondern ein Gleichgewicht und folglich eine Ruhe.

§. 30.

Die Welt ist überhaupt der gesammte Innbegriff aller von Gott erschaffenen Creaturen und wird in die Körper- und Geister-Welt abgetheilet. Die Körperwelt ist der Innbegriff aller Körper zusammen genommen, die auf eine gewiße Art mit einander verknüpft und in

Bewe-

Bewegung sind, jedoch so, daß sich ihre Bewegungen nach der Art und Weise, wie die Körper mit einander verknüpft sind, richte, und der Lehrbegriff, welcher zeiget, wie und au was für Art und Weise die Weltkörper ihren Lauf und ihre Bewegung verrichten, ist dasjenige, was man die Weltordnung Systema mundi nennet. Man hat die körperliche Welt und Weltkörper auf sehr verschiedene, jedoch aber nicht gleich geschickte Art eingetheilet. Diejenigen, welche die Bibel zu dem Grunde dieser Eintheilung nehmen, und nichts von natürlichen Sachen glauben, als was und wie es darinnen stehet, theilen die Welt in Himmel und Erde und verstehen unter dem Himmel alle Körper zusammen, die außer der Erde sind, andere, die nach den Sinnen gehen, theilen die Welt in Sonne, Mond und Sterne, allein alle diese Eintheilungen sind nicht accurat, vollständig und bequem, um sich einen rechten Begriff von der Körperwelt zu machen. Am besten theilet man die Weltkörper in corpora mundi totalia, welche die großen Körper sind, die zunächst die Körperwelt durch ihre Verknüpfung ausmachen, und in corpora mundi partialia ein, welche Theile der corporum mundi totalium sind, und diese durch ihre Verknüpfung ausmachen. Die corpora mundi totalia sind wiederum von zweyerley Gattungen: nemlich wir finden einige, die in Ansehung der übrigen beständig ihren Platz behalten,

halten, worinnen sie einmahl stehen, die unter einander einerley Weite behalten, ob sie gleich beweget werden, und diese sind die Fixsterne und die Sonne. Man siehet zwar, daß diese erwähnte Körper in Ansehung anderer auch verschiedene Oerter einnehmen, als daß die Sonne des Abends gegen Abend, und des Morgens gegen Morgen stehet und daß die Fixsterne sich auch fortrücken, aber sie mögen sich rücken, wie sie wollen, so ist doch dieses nur ein bloßer Schein und es rückt sich nicht einer von diesen Körpern allein, sondern alle zugleich und behalten alle einerley Weite von einander. Andere Körper hingegen bewegen sich in Absicht auf andere beständig, kommen bald näher zusammen, bald weiter von einander und behalten also nicht beständig einerley Distantz. Diese sind die fünf Planeten, Mercurius, Venus, Mars, Jupiter und Saturnus, ingleichen der Mond, die Erde und die Monden oder Trabanten des Jupiters und Saturnus.

§. 31.

Von den Fixsternen ist folgendes zu mercken: ihre Anzahl kann nicht gewiß bestimmt werden, indem man durch die Ferngläser derselben mehr siehet als mit bloßen Augen. Mit diesen werden nicht mehr als über anderthalb tausend am Himmel gesehen, mit den Ferngläsern aber werden zum wenigsten zwantzig mahl so viel von den Sternsehern gezählet,

und

und es ist kein Zweifel, daß nicht noch unzählige so weit von uns entfernt sind, daß wir sie auch mit unsern besten Scheröhren nicht entdecken können, indeßen aber hat man doch schon mit den Ferngläsern eine unendliche Menge derselben entdeckt, welche bloßen Augen unsichtbar sind, und wahrgenommen, daß in einem Gestirne, darinnen man ohngefähr zwölf oder funfzehn gezählet, mehr Sterne vorhanden sind, als man vormahls am ganzen Himmel gerechnet, z. E. in dem eintzigen Orion, deßen auch schon in dem Buche Hiobs gedacht wird, hat man mit Ferngläsern über zweyhundert Sterne gezählet, und so hat man auch in dem Krebse und andern Gestirnen eine ungeheure Menge zusammen gebracht, davon sich die alten Sternseher nicht einmahl träumen laßen. Der weißliche Streif am Himmel, den man die Milchstraße nennet und im November, December, May und Heumonate des Abends quer über den Himmel gehen siehet, so, daß er sich von Nordosten gegen Südwesten zu erstrecket, ist eine unendliche Menge von Fixsternen, die man ihrer Kleinigkeit halber mit bloßen Augen nicht sehen kann und welche so nahe bey einander stehen, daß sie eine fortgehende Farbe und das weißliche Licht, welches einer dünnen Wolcke ähnlich siehet, machen. Sie sind entweder so klein oder, welches wahrscheinlicher ist, stehen so weit von uns, daß wir sie gar nicht

sehen würden, wenn ihrer nicht eine so entsetzliche Menge wäre, die noch dazu so nahe bey einander stehet, daß man sie nicht auseinander setzen kann, sondern für einen Klump ansehen muß. Wer unterstehet sich nun die Anzahl der Fixsterne zu bestimmen, und die Grentzen zu zeigen, wo sie aufhören? Muß man nicht sagen, daß ihre Menge unendlich groß ist? ja es ist gar kein Zweifel, daß wenn man da seyn sollte, wo man die letzten zu seyn sich einbildet, man dennoch aufs neue eine eben so große Menge erblicken würde. Sie haben keine eigene Bewegung außer derjenigen von Morgen gegen Abend und verändern ihre Lage nicht gegen einander und das ist eben die Ursache, warum sie Fixsterne genennet worden. In Ansehung der Größe sind sie von einander unterschieden, dergestalt, daß einige nur einem dünnen Nebel gleichen und daher neblichte Sterne heißen, und die neblichten Sterne so wohl als die Milchstraße sind nichts anders als ein Haufen kleiner Fixsterne, die man mit bloßen Augen nicht wahrnehmen kann. Diese Verschiedenheit der Größe der Fixsterne ist die Ursach, daß man sie in verschiedene Gattungen eingetheilet als in Sterne der ersten, andern, dritten vierten, fünften, sechsten Größe, u. s. w. und eben hieraus folget, daß sie entweder würcklich an sich in der Größe oder nur in der Distantz oder Entlegenheit von uns verschieden sind, indem bekannt ist, daß

uns

uns eine Sache desto kleiner scheinet, je weiter sie von uns entfernet ist. Nun aber beweisen die Sternseher, daß blos die verschiedene Entlegenheit dieser Fixsterne den Unterschied ihrer Größe mache, mithin kann man nicht sagen, daß einer größer und der andere kleiner sey weil er uns so scheinet, nein, sondern sie können insgesams in der Größe einerley seyn. Der größte unter ihnen nach bloßen Augen ist der Sirius oder Hundsstern.

§. 32.

Die Fixsterne sind viel weiter als alle Planeten von der Sonne und unserer Erde entfernet. Hugenius, ein berühmter Astronom, der sich in Bestimmung der Entfernung der Weltkörper von einander sehr viele Mühe gegeben, macht es sehr wahrscheinlich, daß der Hundsstern, der einer von den nähesten Fixsternen zu seyn scheinet §. 31, sieben und zwantzig tausend, sechs hundert und vier und sechszigmahl weiter von uns entfernet sey als die Sonne. Ist nun einer von den nähesten Fixsternen so weit von uns entfernet, so kann man sich leicht die Rechnung machen, was von den übrigen, sonderlich denen, so nur mit den Ferngläsern erblickt werden können, zu halten sey. Ob nun gleich dieses einem, der es nicht ausrechnen kann, einfältig vorkommt: so muß er sich doch wohl in acht nehmen, daß er solches nicht für einfältig oder

falsch

falsch ausgebe, wenn er sich nicht bey vernünftigen lächerlich machen will, da es die Ausrechnungen so vieler gelehrter Astronomen einmüthiglich bekräftigen, und es hier heißt artifici in sua arte credendum, das ist, man muß einem Kunstverständigen in Sachen, die er verstehet, glauben. Man erwäge nur, daß von den Sternverständigen die Sonnen- und Mond-Finsterniße mit solcher Gewißheit vorher verkündiget werden können, daß weder eine eintzige davon ausgeblieben noch iemahls eine geschehen, die sie nicht verkündiget hätten. Können nun die Sternseher dieses: so müßen sie auch wohl Mittel haben, die himmlischen Körper und ihre Entfernungen zu meßen, und zwar so, daß es ihnen wenig fehl schläget. Daß man aber einem in der Astronomie unerfahrnen diese himmlische Meßkunst nicht so leicht zeigen und beybringen kann, das darf er sich gar nicht befremden laßen, es gehöret gar zu viel dazu er kann diese unmöglich verstehen, er müßte denn selbst ein Sternseher seyn und die Astronomie verstehen, oder sie doch erlernen.

§. 33.

Die Fixsterne haben keinen Einfluß in unsere Erde. Das lehret die Erfahrung, indem man von Anfang der Welt her noch keine Veränderung auf der Erde von ihnen gespühret, und die Vernunft bekräftiget dieses

eben-

ebenfals, indem sie so sehr weit von uns entfernet sind, daß sie in unsere Erde keinen Einfluß haben können. Sie haben ihr eigen funckelndes starckes Licht, welches desto stärcker feuriger und funckelnder aussiehet, je besser das Fernglas ist, dadurch man es betrachtet, ja, sie haben es beständig, man mag sie ansehen, wenn und wie man will. Die Planeten haben zwar auch ein Licht, alleine es ist nicht so starck und funckelnd und je genauer man sie durch ein Fernglas betrachtet, desto blaßer und dunckler scheinen sie, ja zu gewißen Zeiten haben sie gar kein Licht. Hieraus schließet man, daß die Fixsterne ihr eigen Licht haben müßen. Denn hätten sie nicht ihr eigen Licht, so müßten sie solches von der Sonne haben. Sie sind aber von der Sonne weiter entfernet als die Planeten, folglich müßten sie ein viel schwächeres Licht haben als diese. Das haben sie aber nicht. Derowegen können sie nicht ihr Licht von der Sonne haben. Eben dieses wird auch durch das Zittern bestätiget, welches man bey ihren Strahlen wahrnimmt, denn ihr Licht scheint zu zittern, dergleichen man bey den Planeten nicht wahrnimmt. Dieses Zittern des Lichts kann unmöglich von etwas anders herkommen als von der Refraction ihrer Strahlen in den Dünsten unserer Atmosphäre, als welche durch ihre Bewegung verursachen, das die Strahlen der Fixsterne bald nach

dieser bald nach jener Direction in das Auge fallen. Da nun das Licht der Planeten ebenfals durch unsere Atmosphäre hindurch gehet, ehe es zu unserm Auge gelangt: so müßte auch ihr Licht ebenfals auf verschiedene Art gebrochen werden und eben so zittern. Daß aber dieses nicht geschiehet, kann von nichts anders herkommen, als weil das hin und her bewegte Licht nicht eine so starcke Empfindung in den Augen verursachet als das Licht der Fixsterne. Betrachtet man die Fixsterne durch Ferngläser, so werden durch die Refraction in dem Glase die falschen Strahlen abgesondert und sie erscheinen alsdann nicht anders als helle Puncte, wenn auch das Fernglas gleich noch so sehr vergrößert. Es müßen demnach die Fixsterne so weit von uns entfernet seyn, daß man sie nimmermehr, auch nicht einmahl durch die besten Ferngläser wahrnehmen würde, wenn sie nicht ein starckes durchdringendes Licht hätten, das ihnen eigen wäre. Nun ist ein Weltkörper, der sein eigen Licht hat, eine Sonne. Derowegen müßen die Fixsterne Sonnen seyn. Unsere Sonne ist der Mittelpunct einer Weltordnung, um welchen sechszehn Planeten herum laufen, die aller Wahrscheinlichkeit nach mit Einwohnern besetzt sind und von ihr Licht und Wärme bekommen. Sollten also nicht die Fixsterne einen gleichen Nutzen haben? Sollen sie nicht eben so wohl Sonnen seyn, um die sich Planeten

neten herum bewegen? und sollen nicht alle diese Planeten mit Einwohnern und tausend wunderbaren Geschöpfen versehen seyn? In Wahrheit, das ist höchst wahrscheinlich und ich sehe nicht ab, warum man es leugnen wollte.

§. 34.

Planeten nennt man diejenigen Weltkörper, welche ihre Stelle am Himmel verändern, nicht einerley Ort, auch nicht einerley Weite von einander behalten sondern in gewißer Zeit ihren Umlauf verrichten. So lange als man den Himmel mit bloßen Augen angesehen, hat man außer der Sonne und dem Mond, die man mit unter die Planeten gerechnet, weil sie, wie diese ihren Stand gegen die Fixsterne täglich ändern und sich von Abend gegen Morgen zu bewegen scheinen, nur fünf Planeten gezählet als Saturnus, Jupiter, Mars, Venus und Mercurius, sonst pfleget man sie auch in primarios oder Hauptplaneten und secundarios oder Nebenplaneten abzutheilen. Hauptplaneten sind an der Zahl sechs als der Saturn, Jupiter, Mars, die Erde, Venus und Mercurius. Sie sind alle runde Körper, laufen alle um die Sonne herum und drehen sich in ihrer Bewegung um die Sonne um ihre eigene Axe herum, und bekommen ihr Licht von der Sonne. Der Saturn ist der allerentfernteste von allen Planeten in unserer Weltordnung, beynahe

nahe tausendmahl größer als unsere Erde und bringet seinen Lauf um die Sonne beynahe erst in dreyßig Jahren zu Ende. Der Jupiter ist außer dem Saturn am weitesten von der Sonne, tausendmahl größer als unsere Erde und legt seinen Lauf um die Sonne in zwölf Jahren zurück. Der Mars ist vier- bis fünfmahl kleiner als unsere Erde, seine mittlere Entfernung von der Sonne ist 1524 von den 1000 Theilen der Entfernung der Sonne von der Erde und seinen Lauf um die Sonne bringt er in 686 Tagen, 22 Stunden und 29 Minuten zu Ende. Die Erde ist tausendmahl kleiner als der Saturn und Jupiter, hingegen eine Millionmahl kleiner als die Sonne und 24000 halbe Erddiameter von der Sonne entfernet. Sie läuft in einem Jahre in einer Linie, welche die Ecliptic genannt wird, um die Sonne herum und drehet sich wie die andern Planeten innerhalb 24 Stunden zugleich um ihre Axe von Abend gegen Morgen herum, daher Tag und Nacht auf ihr entstehet. Die Venus ist beynahe so groß wie unser Erdboden und nur um $\frac{1}{100}$ kleiner. Ihre mittlere Weite von der Sonne ist 723 solcher Theile, deren die Entfernung der Sonne von dem Erdboden 1000 hat. Sie drehet sich ebenfals um ihre Axe und vollendet ihren Lauf um die Sonne nach 224 Tagen, 14 Stunden, 49 Minuten und 20 Secunden. Sie beweget

sich

sich fast eben so wie der Mercurius um die Sonne, nur, daß sie weiter, wie dieser, von der Sonne weggehet. Der Mercur ist beynahe siebenmahl kleiner als unser Erdboden, immer nahe bey der Sonne, eine Zeitlang folget er der untergehenden Sonne nach und hernach gehet er wieder vor der aufgehenden Sonne her, doch entfernet er sich niemahls über 28 Grade von derselben Seinen Lauf um die Sonne bringt er in 87 Tagen, 23 Stunden, 15 Minuten und 38 Secunden zu Ende. Die Sonne ist eigentlich kein Planet sondern scheinet nur dem Ansehen nach einer zu seyn. Die Nebenplaneten, planetae secundarii, sind diejenigen Planeten, welche sich um die Hauptplaneten herumbewegen. Um den Jupiter bewegen sich vier und um den Saturn fünf dergleichen herum, und werden auch Jupiters- und Saturnus- Trabanten und Monde genennet. Unser Mond ist fünf und funfzig bis sechzigmahl kleiner als unsere Erde und beweget sich in 29 Tagen um die Erde. Alle diese Planeten sind nun an und vor sich dunckle Körper, die kein Licht haben. Von unserer Erde wird es keiner leugnen, denn es ist bekannt daß es auf derselben dunckel ist, wenn die Sonne nicht scheinet. Von dem Mond zeigen dieses die Mondfinsternißen, welche entstehen, wenn die Erde zwischen der Sonne und dem Mond zu stehen kommt und von den andern Planeten kann

man dieses ebenfals erweisen. Alle diese Weltkörper zusammen genommen bewegen sich nun auf eine gewiße Art und diese macht die Weltordnung, systema mundi, aus, von der ich mehreres in der Folge sagen werde.

§. 35.

Unter die Zahl derjenigen Körper, die sich um die Sonne herum bewegen, gehören auch die Cometen, welche solche Planeten sind, die sich mit einem langen durchsichtigen Schweife darstellen. Sie sind beständige Weltkörper, die sich in einer elliptischen Bahn, die aber viel schmäler, zugleich aber auch länger ist als diejenige, in welcher sich die Planeten bewegen, um die Sonne bewegen, dergestalt, daß sich diese in dem einen Brennpuncte befindet, daher es auch kommt, daß sie einmahl der Sonne sehr nahe kommen, hernach aber sich wieder ungemein weit von derselben entfernen. Eben dieses ist auch die Ursache, warum die Cometen nur bisweilen erscheinen. Es geschiehet dieses nur alsdenn, wenn sie in ihrer Bewegung dem einen Brennpuncte, darinnen die Sonne ist, nahe kommen, weil aber der größte Theil ihrer Laufbahn so sehr weit von uns entfernet ist, so fällt es uns unmöglich, dieselbe, wenn sie so weit von uns entfernet sind, wahrzunehmen. Da sie nun ihren ordentlichen Lauf halten, so siehet man hieraus, wie es den Sternverständigen

ständigen möglich gewesen, die Erscheinung derselben vorher zu verkündigen, so, daß es bisweilen eingetroffen.

§. 36.

Die Sonne erleuchtet alle dunckle Körper, auf welche ihre Strahlen fallen. Auf der Erde ist es nicht länger Tag als so lange sie von der Sonne beschienen wird. Sie erwärmet alle Körper, und wenn ihre Strahlen concentriret werden, so entzündet, brennet und schmeltzet sie die ihr vorgehaltene Körper. Da sie nun alle Würckungen des Feuers äußert, so schließet man daher, und zwar mit guten Grunde, daß sie selbst ein Feuer, ein feuriger Körper sey, welcher beständig brennet. Da nun die Sonne beständig brennet, so müßte sie sich ja selbst wohl endlich verzehren, könnte man dencken, allein, gesetzt, daß sie sich auch nach und nach durch Brennen und zwar nur in etwas verzehrte, so würde doch dieses von uns nicht zu mercken seyn, weil sie zu groß und unsere Observationes von der Sonne nur seit 1500 Jahren her gemacht sind. Ein kleines Stückchen Phosphorus kann etliche Stunden lang brennen, wie lange könnte nicht die Sonne brennen? Doch es wird aus den folgenden erhellen, daß sie sich selbst nicht verzehre, und wie solches zugehe. Sie ist rund wie eine Kugel. Wenn man sie durch die Ferngläser betrachtet, so scheinet sie

ein Körper zu seyn, der zwar eine runde Oberfläche hat aber auf beyden Seiten platt ist wie ein Teller, allein eine Runde eines Tellers siehet man nur in manchen Stellungen, denn wenn ich einen Teller von gewißen Seiten ansehe, ist er nicht rund wie eine Kugel, sondern er scheint als ein platter ebener Körper, hingegen ein kugelrunder Körper siehet rund aus, man mag ihn ansehen, auf welcher Seite man will. Es mag nun aber die Sonne in America oder Europa angesehen werden, so ist und bleibt sie immer rund, woraus man schließet, daß sie kugelrund sey: eine Kugel aber siehet von weiten allemahl aus als ein Teller. Sie beweget sich nach Ausrechnung der Sternverständigen innerhalb 27 bis 28 Tagen um ihre Axe herum. Drehet sie sich aber um ihre Axe herum, so würde sie durch das Umdrehen ihre circkelrunde Figur verändern, wenn sie keine Kugel wäre, da nun aber dieses nicht geschiehet, so muß ihre Figur kugelrund seyn oder doch wenigstens einer kugelrunden Gestalt am allernächsten kommen. Ob sie nun gleich sich um sich selbst beweget, so beweget sie sich doch nicht in Ansehen der um neben und bey ihr befindlichen Planeten sondern bleibet in Absicht auf diese auf ihrer Stelle. Wollte man sagen, daß man doch augenscheinlich sehe, daß sie sich am Himmel bewegte und auf- und nieder gienge, so muß man wißen, daß dieses uns

nur

nur so scheine, in der That aber nicht sey, so wie es uns vorkommt, daß das Land oder Ufer sich vor uns vorbey bewege, wenn wir in einem Kahne Schiffe oder auf dem Felde geschwind fahren, welches doch in der That nicht geschichet.

§. 37.

Die Sternverständigen haben an der Sonne sehr ofte schwartze Flecken wahrgenommen und hat sie der gelehrte Jesuit, Christoph Scheiner im Jahr 1611 zuerst bemercket. Sie sind in der Mitte schwärtzer als in der Peripherie, daher man auch die Mitte eines solchen Fleckens den Kern, nucleum maculæ, nennt. Der Figur und Größe nach sind sie gar sehr von einander unterschieden und vielen Veränderungen unterworfen, indem sie bald größer bald kleiner werden, bald sich theilen und aus einander gehen, bald wieder sich vereinigen und größer werden, bald gar verschwinden und hernach wiederum entstehen. Nun ist die Frage, was sind diese Flecken, gehören sie zur Sonne, oder sind sie Planeten? Planeten können sie nicht seyn, denn diese sehen nicht schwartz aus. Wann eine Sonnenfinsterniß ist, so siehet man den Mond als einen schwartzen Fleck, der in der Sonne selbst zu seyn scheinet, allein nicht zu gedencken, daß man diesen scheinbaren Fleck nicht allerwegens in allen Ländern, sondern nur in de-

nen Ländern, die in dem Schatten des Mondes völlig stehen, siehet, so erblickt man ihn auch nicht beständig in der Sonne, sondern nur so lange als die Sonnenfinsterniß dauert. Hingegen die vorher erwähnten Sonnenflecke siehet man beständig so lange als sie da sind, in der Sonne, bewegen sich mit ihr fort und gehen mit ihr auf nnd nieder. Folglich müßen sie selbst in der Sonne seyn, wenigstens nicht weit von ihr entfernet seyn. Weil sie aber bald größer bald kleiner werden und bald vergehen bald wiederkommen, so schließet man daraus, daß sie Dünste der Sonnen sind, welche, wenn etwas von ihrem verbrennlichen Wesen ausgedampft, aus dem Körper der Sonnen in die Höhe steigen und sich endlich zusammen sammlen wie die Dünste der Erden, die in die Höhe steigen und endlich zu Wolcken werden. Was also auf der Erde die Wolcken sind, das sind die Flecken in der Sonne. Unsere Wolcken haben eine irregulaire Figur, sind in der Mitte dichter als um ihren Rand, fahren aus einander und werden groß, zertheilen sich in kleinere und gehen wieder zusammen, entstehen und verschwinden, so, daß man nicht weiß, wo sie hinkommen. Alles dieses findet deswegen bey den Wolcken statt, weil sie Dünste sind, die sich gesammlet haben. Folglich müßen auch die Sonnenflecke, welche in angeführten Stücken mit den Wolcken übereinkommen, Dünste seyn, welche

che die Sonne ausdunstet. Da nun solcher-gestalt aus der Sonne Ausdünstungen aufsteigen und sich in Wolcken zusammenziehen so muß um die Sonne Luft, welche man die Sonnenluft oder Sonnen-Atmosphäre nennet, und diese Veränderungen unterworfen seyn, weil sonst, wenn dieses nicht wäre, in ihr keine Flecken entstehen und diejenigen, welche einmahl entstanden, beständig unverändert bleiben würden. Einige behaupten, daß die Sonnenflecke große Stücke von der festen Materie des Körpers der Sonne wären, die sich entweder noch gar nicht entzündet haben oder schon ausgebrennet sind. Auch diese Meynung ist nicht zu verwerfen und kann insonderheit von denjenigen Flecken behauptet werden, welche länger dauren und nicht so bald wiederum vergehen, auch nicht so leicht veränderlich sind.

§. 38.

Der Mond ist ein Nebenplanet, der sich um die Erde beweget, und alles, was wir von selbigen wißen, wird mehrentheils aus den Sonnnen- und Mond-Finsternißen erwiesen. Eine Sonnenfinsterniß entstehet, wenn der Mond, die Sonne und Erde in einer geraden Linie zu stehen kommen, so, daß der Mond in der Mitte stehet: denn alsdenn können wir die Sonne nicht sehen und bekommen kein Licht von ihr, den Mond aber sehen wir als einen

runden dunckten Teller. Eine Mondfinsterniß geschiehet, wenn die Sonne, Erde und Mond in gleicher Linie stehen, so, daß die Erde in der Mitte ist: denn alsdenn kann der Mond von der Sonne kein Licht bekommen und muß verdunckelt werden, weil der Schatten der Erde auf ihn fällt. Weil der Mond bald gantz bald zum Theil erleuchtet ist, und sich Licht und Schatten auf ihm beständig durch einen Circkelbogen von einander trennen, so muß er eine kugelrunde Gestalt haben, denn auf keinen Körper trennt sich Licht und Schatten von einander durch einen Circkelbogen als auf einer Kugel. Weil er aber als ein dunckler Körper erscheinet, so folget, daß er kein eigen Licht habe, sondern von der Sonne erleuchtet werde: denn hätte er sein eigen Licht, so könnte er in Neumonden nicht dunckel aussehen und würde bey allen Finsternißen sehr hell erscheinen, weil man ein Licht desto beßer siehet, je finsterer es um selbiges ist; da sich doch hiervon das Gegentheil zeiget. Es erhellet dieses auch daraus, weil der Mond nicht allemahl gantz erleuchtet ist, sondern nur der Theil, der nach der Sonne hinsiehet, daher wir auch nicht beständig den gantzen Mond sehen.

§. 39.

Durch die Ferngläser siehet man, daß der Mond nicht an allen Orten eine gleiche Helle habe, sondern daß es in ihm dunckle Flecken

und

und helle Plätze gebe, und wenn man die Grentzen des Lichts im Zu- oder Abnehmen des Mondes durch ein gutes Fernglas betrachtet, so wird man wahrnehmen, daß daselbst, wo die dunckten Flecke sind, das Licht in einer genauen Peripherie des Circkels sich endige, und Licht und Schatten durch einen ordentlichen Circkelbogen sich trenne. Da nun die erleuchteten Theile des Mondes von der Sonne gleich starck erleuchtet werden, gleichwohl aber doch nicht alle gleich starck helle scheinen und zum Theil dunckeler, zum Theil heller aussehen: so müßen die dunckten Theile des Mondes das Licht nicht so starck, hingegen die hellere Theile das Licht stärcker zurückwerfen. Wenn gewiße Theile des Mondes das Licht nicht so starck und häufig als die übrigen zurückwerfen, so müßen sie die Strahlen zum Theil hindurch gehen laßen. Ein Körper aber, welcher die Strahlen hindurch fallen läßet, ist durchsichtig. Derowegen muß daselbst in dem Monde, wo man die dunckeln Flecke siehet, ein durchsichtiger Körper befindlich seyn, und was sollte dieser wohl anders seyn als Wasser oder doch ein solcher Körper, welcher dem Wasser am nähesten kommt, da dieses einen Theil der Strahlen hindurch fallen läßet und den andern reflectiret. Da nun ferner der Mond durch die Ferngläser daselbst höckerigt aussiehet, wo sich in den hellen Plätzen Licht und Schatten von einander trennen, dieses

aber nimmermehr seyn könnte, wo nicht die Oberfläche des Mondes uneben wäre, so muß die Oberfläche des Mondes uneben und mit Bergen und Thälern versehen seyn. Eben dieses kann man noch auf eine andere Art erweisen. Wenn man den Mond durch ein Fernglas betrachtet, indem er nach dem Neumond im Zunehmen oder nach dem letzten Viertel im Abnehmen erscheinet, so wird man bisweilen in dem noch finstern Theile des Monds einige helle Flecke wahrnehmen. Kann nun die Sonne diese Flecken erleuchten, andere umstehenden Theile aber nicht, so müßen sie nothwendig solche Theile seyn, welche höher denn andere liegen, und folglich Berge seyn. Wo Berge sind, da sind auch Thäler; denn wenn keine Berge da wären, so würde die Oberfläche eben seyn; folglich müßen in dem Monde Thäler seyn. Wo Berge und Thäler sind, da muß auch ein fester firmer Grund, eine Erde seyn; denn auf dem Wasser allein kann kein Berg stehen. Also muß im Monde, Erde und Wasser und er unserer Erde gleich und ähnlich seyn. Er hat auch eben so wie unsere Erde eine Luft, eine Atmosphäre, welche ihn umgiebet. Dieses erweiset man daher, weil man in den Totalfinsternißen, da die Sonne gantz von dem Monde bedeckt gewesen, einen hellen Ring um denselben gesehen, deßen Licht nahe um den Mond am stärcksten gewesen und in der Entfernung immer mehr und mehr abgenom-

nommen. Da nun die Sonne gantz von dem Monde bedeckt gewesen, so haben ihre Strahlen nicht gerades Weges in das Auge kommen können. Da nun aber doch gleichwohl ein heller Ring um den Mond wahrgenommen worden, so muß der Mond mit einem Körper umgeben seyn, welcher die Sonnenstrahlen brechen und sie in die Augen der Zuschauer zu bringen vermögend ist, und die Brechung der Strahlen muß gegen den Perpendickel geschehen. Da nun kein Lichtstrahl gebrochen werden kann, wenn er nicht aus einer dünnern Materie in eine andere durchsichtige und zugleich dichtere Materie hineinfähret, so muß der Mond mit einer durchsichtigen dichten Materie umgeben seyn, welche dichter als die übrige Himmelsluft ist, ja sie muß, da sie die Strahlen nahe am Monde stärcker bricht, als in einer weitern Entfernung, nahe an dem Monde dichter seyn, als in einer größern Entfernung. Nun heißt derjenige Körper, welcher den Erdboden umgiebet und nahe um denselben dichter, in einer weitern Entfernung aber dünner ist, die Atmosphäre. Wer wollte demnach zweifeln, daß der Mond nicht ebenfalls eine Atmosphäre haben sollte? Unsere Atmosphäre leidet viele Veränderungen, sie ist mit Dünsten angefüllt und diese verursachen, daß sie bald trübe und dunckel, bald helle und klar aussiehet, und allerhand Lufterscheinungen in ihr entstehen. Es fragt sich dahero, ob

die

die Atmosphäre des Mondes nicht ebenfals dergleichen Veränderungen unterworfen sey. Hevel hat zu verschiedenenmahlen wahrgenommen, daß bey gantz heilen Himmel, da er die Sterne von der sechsten und siebenden Größe erkennen können, durch einerley Fernglas der Mond in einerley Höhe über den Horizont und in einerley Weite von der Erde zu einer Zeit heller als zu einer andern ausgesehen. Die Ursach hiervon hat weder in unserer Luft, noch in dem Fernglase, noch in dem Auge des Observators gelegen, wie ein jeder, der die Umstände hierbey genau überleget, leicht einsehen wird. Derowegen bleibt nichts anders übrig, als daß die Atmosphäre des Mondes, seine Luft, manchmahl durchsichtiger und heller als zu einer andern Zeit sey, und daß die Trübe und Undurchsichtigkeit der Mondenluft von den Dünsten verursachet werde, welche sich in derselben anhäufen. Denn daß Dünste in dem Monde erzeuget werden und in deßen Luft aufsteigen können, scheinet gar nicht den geringsten Schwierigkeiten unterworfen zu seyn, indem alle diejenigen Ursachen in dem Monde vorhanden sind, welche zur Erzeugung der Dünste erfordert werden. Er wird von der Sonne beschienen, ist mit Wasser und andern festen Körpern versehen, und hat seine Luft, welches alles solche Ursachen sind, die eine Ausdünstung verursachen. Daß aber die Dünste, wenn sie in die Höhe steigen, die Luft trübe und undurch-

undurchsichtig machen, ist eine bekannte Sache, und daß man keine Wolcken in dem Monde wahrnehmen kann, ist gantz und gar kein Grund, seine Atmosphäre zu leugnen, es können welche da seyn, wir können sie aber wegen der großen Entfernung nicht sehen, und wenn auch keine da wären, so können doch die Dünste in der Gestalt eines dünnen Nebels oder Thaues wieder herab fallen, ohne daß sie Wolcken formiren. In der letzten großen Sonnenfinsterniß, welche sich im Jahr 1715 ereignet, haben **Louville** und **Halley** in der gäntzlichen Verfinsterung der Sonne, im Mond Blitze fahren sehen, die nur einen Augenblick gedauert und gleich wieder verschwunden. Da nun der Mond mit einer Luft umgeben, welche mit Ausdünstungen angefüllet ist, so wird man nicht irren, wenn man solche Blitze für würckliche Blitze, die in der Mondenluft entstanden, hält.

§. 40.

Wenn man alles das zusammen nimmt, was bisher von dem Monde gesagt worden, so siehet man, daß der Mond mit unserer Erde völlig überein komme. Unsere Erde bestehet aus festem Lande und Wasser, hat viele Berge und Thäler nnd ist mit einer Luft umgeben, in welcher sich Dünste aufhalten und allerhand Erscheinungen verursachen. Der Mond hat ebenfals festes Land und Wasser, viele Berge und Thäler und eine Luft, in welcher Dünste

ste sich aufhalten und allerhand Veränderungen sich zutragen §. 38. 39, und schwebet eben so wohl als unsere Erde frey in der Himmelsluft. Da nun ferner die Haupt- und Nebenplaneten mit dem Monde übereinkommen, welches sich von ihnen eben so wohl als von dem Monde in Absicht auf die Erde darthun läßet, so müßen auch die Haupt- und Nebenplaneten mit unserer Erde übereinkommen und also Erden seyn. Da nun unsere Erde mit Einwohnern und lebendigen Creaturen besetzt ist, so schließet man daraus, daß auch in allen andern Planeten und folglich auch in dem Monde Einwohner und lebendige Creaturen befindlich sind.

§. 41.

Die Planeten haben um ihre Sonne, welche sie insgesammt erleuchtet, eine ordentliche Bewegung. Die Alten meynten, die Welt wäre eine Kugel, an welcher lauter gläserne Kugeln befestiget wären, worunter sie die Planeten und Sterne verstunden. Jede von diesen Kugeln hätte einen besondern Geist, welcher sie bewegte, und diese Geister nennten sie intelligentias. Ueber alle diese Geister wäre noch ein Hauptgeist, der auf dem Deckel der Fixsterne säße und alles dirigirte, und diesen nennten sie primum motorem. Es ist unnöthig, dieses zu wiederlegen, da es ein bloßer ungegründeter Einfall ist. Nachhero kamen

andere

andere Weltordnungen auf, deren Urheber Ptolomäus, Tycho Brahe und Copernicus war. Der erstere, nemlich Ptolomäus, setzte die Erde in dem Mittelpunct der Welt, und ließ die Planeten in folgender Ordnung um sie herum laufen. Der erstere war der Mond, hierauf folgte Mercurius, hernach die Venus, die Sonne, der Mars, Jupiter und Saturn, und gantz oben war der Himmel der Fixsterne. Diese Weltordnung wurde von ihrem Urheber Ptolomäus das Ptolomäische System genannt. Allein nicht zu gedencken, daß sich nach diesem System die verschiedene Veränderungen und Erscheinungen in der Körperwelt nicht erklären laßen, so wird es auch dadurch übern Haufen geworfen, weil, wie wir gehöret haben, die Planeten nicht um die Erde sondern um die Sonne sich bewegen. Nach der Copernicanischen Weltordnung läuft die Erde nebst allen übrigen Planeten um die Sonne herum, diese aber ruhet in dem Mittelpuncte des Weltgebäudes und drehet sich daselbst nur um ihre Axe herum. Die Planeten, unter welche auch die Erde gehöret, bewegen sich alle dergestalt um die Sonne herum, daß diejenigen, welche ihr nahe sind, einen kleinern Raum zu durchlaufen haben und also ihre Bewegung eher, als die, welche weiter von ihr entfernet sind, zu Ende bringen. Der näheste Planet an der Sonne ist der Mercur, welcher dergestalt um die

Sonne

Sonne läuft, daß sie beynahe der Mittelpunct seines Kreislaufs ist. Ueber diesem kommt Venus, welche gleichfals um die Sonne läuft, so dann kommt die Erde, welche einen größern Kreis hat als diese beyde Planeten, weil sie noch weiter von der Sonne entfernet ist als Venus und der Mercur. Endlich folgen Mars, Jupiter mit seinen vier Monden und Saturnus mit seinen fünf Monden in eben der Ordnung als ich sie hier nenne, so, daß der Saturn am allerweitesten von der Sonne entfernt ist. Der Mond als ein Nebenplanet läuft um die Erde und verläßt sie niemahls. Wie also diese in ihrem Kreise um die Sonne fortrückt, so folgt ihr der Mond nach, indem er sich allezeit um sie herum drehet. Indem sich aber alle Planeten um die Sonne bewegen, so drehen sie sich beständig um ihre eigene Axe herum, daher auf ihnen die Abwechselung der Tage und Nächte entstehet. Die Erde drehet sich innerhalb vier und zwantzig Stunden einmahl um ihre Axe herum, also muß ein jeder Theil derselben innerhalb vier und zwantzig Stunden die Sonne verlieren und wieder bekommen, das ist, Tag und Nacht bekommen: und wenn man sich im Umdrehen nach der Seite kehret, wo die Sonne ist, so scheints, als wenn dieselbe aufgienge, entfernet man sich aber davon, indem man den Lauf fortgesetzet, so scheints, als wenn sie sich zum Untergang nahete. Ja

eben

eben diese Umdrehung der Erde innerhalb vier und zwantzig Stunden um ihre Axe macht, daß es uns scheinet, als wenn sich die Sonne, alle Planeten und Fixsterne um die Erde bewegten. Sie läuft binnen einem Jahre in der Ecliptic um die Sonne und so scheint sich die Sonne selbst innerhalb einem Jahre durch die zwölf himmlischen Zeichen, in welche man die Ecliptic eingetheilet, durchzubewegen. Die Planeten durchlaufen ihre Kreise um die Sonne in ungleichen Zeiten, nachdem sie nahe oder weit stehen, und denjenigen, den man heute gegen einen gewißen Punct des Thierkreises oder der Fixsterne stehen sehen, siehet man morgen zu eben der Stunde gegen einen andern Punct stehen, sowohl, weil er in seinem Kreise weiter gekommen als weil unsere Erde selbst in ihrem Kreise fortgerücket ist.

§. 42.

Nach dem copernicanischen Weltgebäude läuft die Erde und alle andere Planeten um die Sonne, weil aber die übrigen Planeten außer der Erde bald langsamer bald geschwinder als die Erde laufen, so hat es das Ansehen, als wenn ihre Bewegung gantz unordentlich und verwirrt wäre. Es scheint nemlich, wenn man den Lauf der Planeten etliche Tage, Wochen und Monate nach einander beobachtet, daß sie bald geschwinde, bald langsam in ihren Kreisen fortgehen, bald stille stehen, bald gar

vom Morgen gegen Abend zurücke laufen. Alle diese Unordnung im Laufe der Planeten entstehet von dem Umlaufe der Erden um die Sonne. Sie lauft vom Abend gegen Morgen; die andern Planeten auch. Sie lauft aber mit ihnen nicht gleich geschwinde sondern langsamer als die innersten und schneller als die äußersten. Wenn sie nun ihr nicht gleich geschwinde folgen, so scheint es, als wenn sie rückwärts liefen, hernach ein wenig stille stünden, und wenn die Erde in ihrer Laufbahn um die Sonne weiter unten herum kommt, so scheinet es, als wenn sie desto geschwinder vorwärts zu laufen anfiengen.

§. 43.

Die Axe der Erde, das ist, diejenige Linie, so quer durch sie durch gehet und um welche sie sich wältzet, hat mit der Axe der Sonne nicht einerley Richtung, jene gehet etwas schief und zielet nach einer andern Himmelsgegend als diese, und von dieser schiefen Neigung der Erdenaxe gegen die Sonnenaxe entstehet der Unterscheid der vier Jahrszeiten. Denn wenn die Erde am weitesten von der Sonne entfernt ist und die Strahlen derselben senckrecht auf den tropicum cancri fallen, so haben wir den längsten Tag und mit demselben den Anfang des Sommers, hingegen die Einwohner in dem südlichen Theile der Erde den kürtzesten Tag und mit demselben den Anfang des Winters.

Rückt

Rückt nun die Erde weiter fort, daß die Sonnenstrahlen senckrecht auf den Aeqvator fallen, so haben wir Tag und Nacht einander gleich und den Anfang des Herbstes. Gehet die Erde noch weiter fort, daß die Sonnenstrahlen senckrecht auf den tropicum capricorni fallen, so schlagen sie sehr schräge auf unsere nordische Länder, die Wärme nimmt mit der Länge der Tage ab und wir haben zugleich mit dem kürtzesten Tage den Anfang des Winters, da sie in den südlichen Gegenden den Anfang des Sommers haben. Lauft die Erde noch weiter, daß die Sonnenstrahlen wieder senckrecht auf den Aeqvator fallen, so kommen sie schon etwas gerader zu uns, wir haben Tag und Nacht gleich und den Anfang des Frühlings. Nun ist es im Sommer heiß und im Winter kalt. Die Hitze verursachet eine starcke Bewegung und Wallung in den Säften, erreget einen Schweiß und macht die Säfte dick und scharf. Die Kälte macht die Säfte dick und ziehet die Adern zusammen und verhindert die unmerckliche Ausdämpfung. Folgten nun Winter und Sommer unmittelbar auf einander, so würde Kälte und Frost unmittelbar mit einander abwechseln und die Gesundheit und das Leben der Menschen in Gefahr setzen, daher es die Weisheit des Schöpfers so gefüget, daß Frühling und Herbst dazwischen; denn im Herbste wird es allmählig kalt, im Frühjahr aber warm, und also ist der Mensch nicht sol-

chen jählingen Veränderungen der Hitze und Kälte unterworfen, sondern wird nach und nach gewöhnet Frost und Hitze zu ertragen. Indeßen aber gehen doch in den solstitiis und æquinoctiis die stärcksten Veränderungen in der Luft und den Witterungen vor, welche in den Körper der Menschen einen starcken Einfluß haben. Das solstitium hiemale ist den 21sten December, da der Tag am kürtzesten und die Nacht am längsten ist. Von da fängt sich der Winter an, bis die Erde so weit fortgerücket, daß die Sonnenstrahlen wieder mehr perpendiculair zu uns kommen und das æquinoctium vernale kommt, da Tag und Nacht gleich ist, welches auf den 21sten Märtz fällt. Von da gehet der Frühling an, es wird immer nach und nach wärmer, die Tage werden länger und die Nächte kürtzer, bis endlich die Erde so weit kommt, daß wir den längsten Tag und die kürtzeste Nacht und zugleich den Anfang des Sommers haben, welches solstitium æstivum heißt und auf den 21sten Junius fällt. Die Erde gehet immer fort, die Tage werden kürtzer, die Nächte länger, bis sie endlich so weit kommt, daß Tag und Nacht einander wieder gleich wird und der Herbst anfängt, welches den 21sten September geschiehet.

§. 44.

Der Mond beweget sich binnen neun und zwantzig

zwantzig Tagen um die Erde herum, und, da er nur immer die eine Hälfte gegen den Erdbo-den kehret, dergestalt, daß man die andere Hälfte deßelben niemahlen, ausgenommen bis-weilen einen schmalen Streif davon, zu Ge-sichte bekommt, so muß er sich in einer Ellipsi dergestalt um die Erde bewegen, daß diese in dem einen Brennpuncte befindlich, gegen den andern Brennpunct aber die eine Hälfte des Mondes beständig hingekehret ist. In dieser Zeit, da er um die Erde herum läufet, äus-sert er vier Veränderungen, nemlich erstlich den Neumond, da er mit der Sonne an ei-nem Orte anzutreffen ist, bey Tage zugleich mit der Sonne läufet und die dunckle Hälfte gegen den Erdboden kehret, daher man ihn auch alsdenn nicht sehen kann. Kommt er nun weiter und entfernt sich mehr von der Sonne, so wird er uns sichtbar und zwar un-ter einer sichelförmigen Gestalt, welches den Tag nach dem Neumonde geschiehet, von da an entfernet er sich von Tage zu Tage immer mehr von der Sonne, bis er nach sieben Ta-gen neuntzig Grade von ihr entfernt ist, da er denn bis auf die gantze Hälfte erleuchtet ist, welches man das erste Viertel nennet. Dar-auf entfernt er sich die folgende sieben Tage noch mehr von der Sonne, sein Licht nimmt immer mehr und mehr zu, bis er endlich völlig erleuch-tet erscheinet, da wir den Vollmond haben und der Mond der Sonne entgegen stehet, welches

den vierzehnden Tag nach dem Neumond geschiehet. Nach dem Vollmond nähert er sich wieder der Sonne, sein Licht nimmt wieder ab, bis er den siebenden Tag nach dem Vollmonde wiederum nur bis auf die Hälfte erleuchtet und neuntzig Grade von der Sonne entfernet ist, welches man das letzte Viertel nennet. Darauf nimmt sein Licht noch mehr und mehr ab, seine Gestalt wird immer sichelförmiger, bis er endlich den neun und zwantzigsten Tag nach dem Neumonde gar nicht mehr an dem Himmel zu sehen ist, welches man den Neumond nennet.

§. 45.

Ohnerachtet alle Theile des Erdbodens schwer sind, so kann man doch daher gar nicht schließen, daß der Erdboden selbst schwer sey. Er hat eine kugelrunde Gestalt und alle seine Theile drucken nach entgegengesetzter Direction mit gleichen Kräften gegen einander, ohne, daß eine Bewegung erfolgt, und halten also unter einander das Gleichgewicht, daher er nicht schwer seyn kann. Da er nun keine Schwere hat, so wird es uns gar nicht befremden, daß er in der Himmelsluft schweben kann, ohne herunter zu fallen. Indeßen aber hat er doch eine Schwere gegen die Sonne, so, wie alle andere um die Sonne herumlaufende Planeten gegen dieselbe eine Schwere haben, welche nichts anders als eine Centripetalkraft ist,

die

die nach der Sonne hingerichtet ist. Denn da alle Planeten sich dergestalt um die Sonne bewegen, daß sie solche Flächen um dieselbe beschreiben, welche den Zeiten ihrer Bewegung proportional sind, so müßen sie eine Centripetalkraft besitzen, welche gegen die Sonne gerichtet ist, und da die Centripetalkraft eines Körpers mit seiner Schwere einerley ist, so müssen die Planeten eine Schwere gegen die Sonne haben. Da nun eine jede Würckung eine Gegenwürckung hat, so muß auch die Sonne eine Schwere gegen die Planeten haben. Hätten nun die Planeten außer ihrer Schwere gegen die Sonne keine Centrifugalkraft, so würden sie vermöge ihrer Schwere in die Sonne hineinfallen müßen. Da nun aber dieses nicht geschiehet, sondern sie vielmehr krumme Linien um die Sonne beschreiben, so müßen sie nothwendig außer ihrer Schwere noch eine Centrifugalkraft haben. Die krumme Linie, in welcher sie sich um die Sonne bewegen, lauft in sich selbst zurücke, ist aber kein Circkel sondern eine Ellipsis, in deren einem Brennpuncte die Sonne anzutreffen ist, daher sie auch der Sonne zu einer Zeit näher kommen, zu einer andern aber sich wieder von ihr entfernen. Solchergestalt ziehen die Planeten die Sonne und die Sonne hinwiederum die Planeten an sich, und je mehr sie sich der Sonne nähern, desto stärcker ziehet sie die Sonne an sich und desto geschwinder müßen sie sich also bewegen, hinge-

gen desto langsamer, je mehr sie sich von der Sonne entfernen. Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit der Bewegung des Monds um die Erde und der Trabanten des Jupiters und Saturns. Der Mond beweget sich um die Erde und die Trabanten des Jupiters und Saturns um den Jupiter und Saturn, weil sie eine Schwere gegen den Hauptplaneten haben, und die Hauptplaneten bewegen sich um die Sonne, weil sie eine Schwere gegen dieselbe haben, jedoch immer langsamer, je mehr sie von der Sonne entfernt sind, und desto geschwinder, je näher sie ihr sind.

§. 46.

Da ich nunmehro einen Begriff von den Weltkörpern und dem Weltgebäude gegeben habe, so will ich nunmehro auch untersuchen, was das Licht ist. Alles Licht, das wir auf der Erden haben, kommt von der Sonne, und, weil alle Planeten nichts anders als Erdkugeln sind, so müßen sie ihr Licht ebenfals von der Sonne bekommen. Dieses lehren uns auch die Sinne: denn wo die Sonne nicht hinscheinen kann, da ist es dunckel; wenn die Sonne unsern Erdboden nicht bescheint, so ist es dunckel, wie es des Nachts und bey Sonnenfinsternißen ist. Wir mercken aber, daß sich das Licht in einem Raum und von einem Körper zum andern bewege, daß es anstoße und zurücke pralle, und durch Brennspiegel

näher

näher zusammen gebracht werden könne, und hieraus schließen wir, daß das Licht nichts geistliches sondern was würcklich körperliches oder materielles sey; denn sonst könnte es nirgends anstoßen, als welches durch eine Berührung geschehen muß. Was ist es aber für eine Materie? Einige haben es für eine Materie gehalten, die würcklich und unmittelbar aus der Substantz der Sonne käme, und von derselben bis zu unserer Erde, ja bis zu den entferntesten Planeten gebracht würde. Allein, daß dieses nicht sey, beweiset die unglaubliche und unbegreifliche Geschwindigkeit, mit welcher das Licht durch einen entsetzlich großen Raum sich bewegen müßte. Man wird bey denen Sonnenfinsternißen gewahr, daß es, da es vorher gantz dunckel war, so gleich wieder helle wird, so bald der Mond weiter fortgehet: es währet nicht einen Augenblick, so ist es wieder helle. Wenn man aber bedenckt, daß der Mond an 48160 Meilen von der Erde entfernt ist, so siehet man leicht die Unmöglichkeit ein, daß sich eine Materie in einem Augenblick nicht durch eine so entsetzliche Weite bewegen könne. Wenn man des Tages in einem Zimmer, das helle ist, auf einmahl die Fensterladen zumacht, so wird es auf einmahl dunckel: wenn nun die Helligkeit, so vorher darinnen gewesen, eine Materie aus der Sonne wäre, so müßte sie ja auch nach zugemachten Fensterladen darinnen bleiben und eine Helligkeit verursachen.

Da aber solches nicht geschichet, so muß das Licht keine Materie aus der Sonne seyn. Immittelst ist es doch eine subtile Materie, aber was für eine? Eine solche, welche den Raum zwischen allen Himmelskörpern erfüllet. Denn weil wir die Sonne, die Planeten und Fixsterne sehen können und das Licht eine Materie ist, so folget nothwendig, daß die Materie des Lichts den Raum zwischen allen diesen Körpern anfülle.

§. 47.

Da wir nun gesehen haben, daß das Licht eine Materie sey, welche in dem großen Raum zwischen den Weltkörpern befindlich ist, so muß nun weiter bestimmt werden, ob sie flüßig oder feste ist. Denn durch feste Körper können wir auch sehen, als z. E. durch Glas, welches auch die Alten mag auf die Gedancken gebracht haben, als wenn der Himmel und alle daran befindliche Körper nichts als gläserne Kugeln wären. Allein die Materie des Lichts kann nicht fest seyn, indem sonst durch sie keine feste Körper hindurch beweget werden könnten, mithin muß sie flüßig seyn. Die Himmelskörper aber haben eine Atmosphäre, welche eine flüssige Materie ist, darinnen sie schwimmen, und nichts anders als die Luft ist. Ist also die Materie des Lichts die Luft? Nein, keinesweges, denn wenn ich aus einem Glase die Luft heraus pumpe, so bleibet doch Licht darinnen,

sinnen, und wir werden nachhero hören, daß, wenn der Raum zwischen den Weltkörpern völlig mit Luft, diese aber mit keiner Lichtmaterie angefüllt wäre, wir gar nichts sehen könnten. Folglich muß in dem Raume zwischen den Weltkörpern eine andere Materie als die Luft enthalten seyn, welche das Licht giebet, und diese Lichtmaterie muß weit subtiler seyn als die Luft, ja in und zwischen den Zwischenräumen der Luft sich aufhalten. Sie ist eben das, was man den Aether, die Himmelsluft nennet, folglich erhellet, daß die Materie des Lichts der Aether sey; welche nicht nur in unserer Luft enthalten, sondern auch alle andere Körper des Himmels umgiebet und den Zwischenraum derselben anfüllet.

§. 48.

Wir bekommen unser Licht von der Sonne, welche ein feuriger Körper ist. Alles Feuer auf der Erden aber giebet auch ein Licht von sich, und ohne Feuer kann es nirgends licht seyn. Folglich ist das Feuer die Ursach des Lichts. Man findet zwar auch Körper, die da leuchten, ob sie gleich kein Feuer sind, als z. E. der Mond, als welcher leuchtet, und doch kein Feuer ist, allein er hat sein Licht nicht von sich selbst sondern von der Sonne, und indem er es zurücke wirft, leuchtet er und erleuchtet zugleich andere Körper. Alle Körper nun, die da leuchten, nennt man leuchtende,

lucida

lucida corpora, und wenn der leuchtende Körper selbst ein Feuer ist und das Licht von sich selbst hat, so heißt er ein corpus igneum, ignitum, ein feuriger Körper, und das davon kommende Licht, lux. Ist aber der leuchtende Körper kein feuriger Körper und hat also das Licht nicht von sich, sondern von einem andern, so ist er dunckel und sein Licht heißt lumen, davon man im deutschen keinen besondern Nahmen hat. Was man nun siehet, das siehet man in gerader Linie: man kann in der Welt nichts sehen, oder man kann allezeit aus dem Auge eine gerade Linie zu dem, was man siehet, hinziehen, und daher erhellet, daß sich das Licht in geraden Linien bewege. Wir finden auch Körper, durch welche das Licht durchfallen kann, als z. E. die Luft und das Glas, und diese nennt man durchsichtig, corpora pellucida, hingegen giebet es auch wiederum andere Körper, welche die Lichtstrahlen nicht durchfallen laßen, und diese heißen undurchsichtig. Worinnen lieget nun der Grund der Durchsichtigkeit? Darinnen, daß die Zwischenräumlein eines Körpers in geraden Linien hinter einander liegen. Denn da sich das Licht in geraden Linien beweget und man nichts sehen kann, wovon nicht Lichtstrahlen in das Auge gebracht werden, so müßen die Zwischenräumlein eines durchsichtigen Körpers in geraden Linien hinter einander liegen. Es giebet in der Natur keinen vollkommen durchsichtigen Körper.

per. Ein Körper, welcher alle Lichtstrahlen durchfallen ließe, würde vollkommen durchsichtig seyn. Da nun kein durchsichtiger Körper existiret, der nicht aus festen Theilen bestehen sollte, so kann auch kein durchsichtiger Körper alle Lichtstrahlen hindurch fallen laßen, sondern er muß diejenigen, welche auf seine festen Theile fallen, reflectiren.

§. 49.

Wir haben nun gehöret, daß die Materie des Lichts der Aether sey, daß derselbe den Raum zwischen allen Himmelskörpern anfülle, und daß ein Feuer die Ursach und der Ursprung des Lichts sey. Wenn man nun erwäget, daß die Sonne ein Feuer ist, welches auf allen Seiten brennet, und daß eine Flamme in einer ungemein geschwinden Bewegung derjenigen Materie, woraus sie bestehet, bestehe, auch, daß der Aether unmittelbar die Sonne umgiebet, so folget daraus, daß die Flamme der Sonne, die in schneller Bewegung ist, auch den Aether in schnelle Bewegung bringen müße, und durch diese Bewegung des Aethers eben das Licht entstehe. Eben dieses wiederfähret auch dem Aether auf der Erden von einem Feuer oder brennenden Licht, das man in eine dunckle Stube bringet. Weil nun der Aether eine flüßige Materie ist, welche den Raum zwischen den Weltkörpern einnimmt, so kann in dem Augenblick, da er oben von der Sonne berühret

ret und beweget wird, diese Bewegung auf der Erde und auf den weitesten Planeten empfunden werden, folglich kann sich das Licht aus diesem Grunde mit einer unglaublichen Geschwindigkeit durch einen entsetzlich großen Raum bewegen. Es verhält sich damit eben so, als wenn eine elfenbeinerne Kugel an die erste zwantzig anderer an einander gelegten elfenbeinernen Kugeln angestoßen wird: denn in dem Augenblick, da die erste Kugel angestoßen wird, wird so gleich die letzte Kugel abspringen und sich weiter fortbewegen. Wenn man sich nun die Theile, daraus der Aether bestehet, auch als Kugeln, die neben einander liegen, vorstellet, so wird man so wohl die Geschwindigkeit, als auch die anhaltende Heftigkeit der Geschwindigkeit sich gar wohl sinnlich und begreiflich machen können. Es kann aber auch bewiesen werden, daß die Theile des Aethers würcklich rund sind und zwar 1) aus der ungemeinen Geschwindigkeit seiner Bewegung, daraus man schließet: die Theile eines Körpers, welche unter allen am beweglichsten sind, müßen auch eine zur leichten Bewegung geschickte Figur haben, diese aber muß rund seyn, mithin müßen die Theile des Aethers rund seyn, 2) weil der Aether eine flüßige Materie ist, welche aus runden Theilchen bestehet, und 3) weil ein kugelrunder Körper, wenn man ihn an einen harten nicht zerbrechlichen glatten Körper anwirft, in eben der Linie wie-

der

der zurückspringt, in welcher man denselben angeworfen hat. Dieses thut kein anderer Körper, und daher hat man auch in der Physic den Satz, daß ein Körper, welcher von einem andern glatten Körper in eben der geraden Linie, in welcher er auf ihn gefallen, wieder zurücke prallet, rund seyn müße. Wenn man nun vor einem Spiegel stehet, so prallet die Materie des Lichts, der Aether, so von einem in Spiegel fället, in eben der Linie von demselben wieder zurück, daher man auch in dem Spiegel seine völlige Figur siehet. Folglich müßen die Theile des Aethers rund seyn. Sie sind aber nicht nur rund, sondern auch unendlich klein; denn sie gehen durch die Zwischenräumlein des Glases hindurch, welche doch ungemein klein und subtil sind, und man kann durch ein in Papier mit einer Stecknadel gemachtes Loch, wenn man daßelbe vor das Auge hält, ein gantz Haus sehen, von einem gantzen Hause aber müßen unendlich viele Lichtstrahlen abfallen, und, da diese nun alle durch das so kleine Löchlein des Papiers in das Auge gebracht werden, so kann man leichtlich dencken, wie unendlich klein und subtil die Theilchen des Aethers seyn müßen.

§. 50.

So lange man das Licht an sich, ohne daß es gebrochen wird, siehet, hat es keine Farben, sondern man saget nur alsdenn: es

ist

ist helle. Wenn aber das Licht gebrochen wird, so entstehen durch die Brechung Farben. Die Lichtstrahlen fallen nun entweder auf einen durchsichtigen oder undurchsichtigen Körper. Fallen sie auf einen durchsichtigen Körper, so gehen sie zum Theil durch denselben durch, zum Theil aber werden sie von demselben wieder reflectiret. Denn es existiret in der Natur kein Körper, welcher so vollkommen durchsichtig wäre, daß er gar keine Strahlen reflectiren sollte. Wäre ein Körper vollkommen durchsichtig und reflectirte also gar keine Strahlen, so würde man ihn gar nicht sehen können: denn man siehet einen Körper nur alsdenn, wenn er Strahlen in das Auge reflectiret. Die Erfahrung erweiset dieses ebenfals. Denn wenn man einen Sonnenstrahl in einem verfinsterten Gemach auf ein Glas Wasser fallen läßet, so wird man sehen, daß ein Theil dieses Sonnenstrahls durch das Wasser hindurch gehe, der andere aber von der Oberfläche des Wassers gegen die Decke dergestalt reflectiret werde, daß der Einfalls- und Reflexions-Winckel einander beyderseits gleich sind, und eben dieses geschiehet auch mit dem Glase und einem jeden durchsichtigen Körper. Wenn ein Lichtstrahl auf einen durchsichtigen Körper fällt, so ist dieser durchsichtige Körper entweder dichter oder dünner, als derjenige, aus und durch welchen er in den durchsichtigen Körper hinein gehet, und in allen diesen Fällen fällt der Lichtstrahl auf den durchsichtigen

tigen Körper entweder perpendicular oder schief auf. Wenn ein Lichtstrahl auf einen durchsichtigen dichtern Körper perpendicular auffällt, so wird er nicht gebrochen, und wenn er aus einem durchsichtigen dichtern Körper perpendicular in einen durchsichtigen dünnern Körper hinein fähret, so wird er ebenfals nicht gebrochen. Hingegen, wenn ein Lichtstrahl aus einer durchsichtigen dünnern Materie in eine durchsichtige dichtere Materie schief hineinfähret, so wird er allemahl dergestalt gebrochen, daß er zu der auf dem Berührungspunct des durchsichtigen dichtern Körpers gezogenen Perpendicularlinie näher hingebracht wird, und wenn er aus einer dichtern durchsichtigen Materie in eine dünnere durchsichtige Materie hineinfähret, so wird er von dem Perpendicul weggebrochen. Wenn ein Sonnenstrahl in ein gläsernes dreyeckigt Prisma in einem finstern Gemach hineinfällt, so entstehen durch die Brechung dieses Sonnenstrahls in dem Prismate sieben Farben, als roth, goldgelb, schwefelgelb, grün, himmelblau, purpur und violet, woraus erhellet, daß ein Sonnenstrahl aus sieben bunten Strahlen zusammen gesetzt ist, welche durch die Brechung in dem Prismate von einander abgesondert werden. Vereiniget man nun alle diese sieben Farben durch ein Brennglas wieder mit einander, so bekommt man das weiße Sonnenlicht wieder, woraus erhellet, erstlich, daß ein weißer Sonnenstrahl aus sie-

den farbichten Strahlen zusammen gesetzt sey, und zum andern, daß ein Körper weiß aussehe, wenn er alle Strahlen ohne Unterschied reflectiret. Nachdem nun ein Körper diese oder jene farbichten Strahlen reflectiret, nachdem hat er auch diese oder jene Farbe, ein Körper aber, welcher alle Strahlen, aber ungemein schwach, reflectiret, ist schwartz, und ein schwartzer Körper reflectiret zwar eben so wohl als ein weißer alle Strahlen, aber noch lange nicht mit einer so großen Lebhaftigkeit als ein weißer.

§. 51.

Die Luft ist ein flüßiger Körper. Denn da man die Hand durch sie frey hindurch bewegen kann und ihre Theilchen so klein und subtil sind, daß man sie nicht sehen kann, so muß sie aus subtilen Theilchen bestehen, die nicht mercklich unter einander zusammen hängen, das ist, sie muß ein flüßiger Körper seyn. Daß sich die Luft zusammendrucken laße, und wenn der Druck nachläßt, wieder ausdehne, ist aus der Erfahrung und den Experimenten der Naturkündiger klar. Wenn man den Cylinder der Luftpumpe voll Luft ziehet und den Hahn an derselben dergestalt verschließet, daß die Luft aus dem Cylinder nicht heraus kommen kann, so läßt sich dem ohnerachtet der Stempel ziemlich weit in den Cylinder hinunter treiben. Da nun der Cylinder voll Luft ist, so

muß

muß die in demselben befindliche Luft zusammen gedruckt werden. Höret man aber auf die Luft zusammen zu drücken, so wird sich der Stempel von selbst wieder in die Höhe bewegen. Da nun dieses von der Luft herkommt, als welche den Stempel wieder in die Höhe treibet, so muß die Luft, nachdem sie zusammengedruckt worden, sich von selbst wieder ausdehnen, wenn der Druck aufhöret. Nun aber ist ein Körper, welcher sich zusammendrucken läßet und sich von selbst wieder ausdehnet, wenn man aufhöret ihn zusammen zu drucken, elastisch. Derowegen muß auch die Luft elastisch seyn. Sie ist aber nicht nur elastisch, sondern auch schwer. Denn wenn man eine gläserne Röhre, die über dreyßig Zoll lang ist, an der obern Oefnung zuschmeltzet, durch die untere Oefnung aber mit Queckſilber anfüllet, und wenn dieses geschehen, umkehret, so wird man sehen, daß zwar etwas von dem Queckſilber heraus laufe, und daß das Queckſilber in der Röhre etwas herunterfalle, aber doch in ihr in einer solchen Höhe stehen bleibe, die beynahe acht und zwantzig Zoll beträget. Nun druckt das Queckſilber in dieser Röhre, vermöge seiner Schwere nieder und sollte aus derselben herauslaufen. Da nun aber dieses doch nicht geschiehet, so muß ein Körper gegen die Oefnung dieser Röhre und auf das Queckſilber in derselben so starck drucken, als das Queckſilber vermöge seiner Schwere nieder-

wärts drucket. Nun aber ist kein anderer Körper vorhanden, der gegen die Oefnung der Röhre und auf das Queckſilber drucket als die Luft. Derowegen muß die Luft gegen die Oefnung der Röhre und das Queckſilber drucken, und durch ihren Druck verhindern, daß das Queckſilber nicht heraus laufet. Wenn man Achtung giebet, wie hoch das Queckſilber in einer ſolchen Röhre in einem Thale geſtanden und mit derſelben auf einen hohen Berg ſteiget, ſo wird man finden, daß das Queckſilber immer weiter herunterfällt, je näher man der Spitze des Berges kommt. Da nun das Queckſilber in der Röhre höher ſtehet im Thale als auf dem Berge, ſo muß die Luft auf dem Berge keine ſo große Kraft zu drucken haben als die im Thale, und mithin muß die Luft einen Körper deſto ſtärcker drucken, je höher ſie über demſelben ſtehet. Die Kraft, mit welcher eine flüßige Materie druckt und die mit ihrer Höhe ab- und zunimmt, iſt ihre Schwere. Derowegen muß die Luft auch ſchwer ſeyn. Wenn man aus einer kupfernen Kugel, die man auf die hintere Röhre der Luftpumpe aufſchrauben kann, die Luft auspumpet, dieſelbe an eine Wage hänget, und mit der Wageſchale der andern Seite auf das genaueſte in einen wagerechten Stand ſetzet, ſo wird man wahrnehmen, daß die äußere Luft, ſo bald man den Hahn eröfnet, mit einem großen Geräuſche in die Kugel hineindringet und dieſelbe ei-

nen

nen Ausschlag giebet. Da nun die Wage die Schwere der Körper anzeiget, so wird wohl niemand zweifeln, daß dasjenige schwer sey, was die Wage von der einen Seite niederziehet und dadurch einen Ausschlag verursachet. Da nun ferner die Kugel die Wage von der einen Seite niederziehet und dadurch einen Ausschlag verursachet, so bald sie mit Luft erfüllet wird, und solchergestalt die Luft, welche in die Kugel hineindringet, dasjenige ist, dadurch die Wage von der einen Seite niedergezogen und außer den wagerechten Stand gesetzet wird, so ist auch durch dieses Experiment klar, daß die Luft schwer sey.

§. 52.

Da die Luft schwer ist §. 51, so muß die untere von der obern gedruckt werden. Nun aber läßet sich die Luft zusammendrucken §. 51. Folglich muß auch die untere Luft von der obern zusammengedruckt werden. Da nun ferner die Schwere der Luft mit der Höhe ab- und zunimmt, so muß die Luft desto stärcker zusammengedruckt seyn, je näher sie dem Erdboden ist. Je stärcker die Luft zusammengedrückt ist, desto näher müßen ihre Theile seyn. Da nun ein Körper desto dichter ist, je näher seine Theile bey einander sind, so muß auch die untere Luft dichter seyn als die obere. Dieses stimmt auch mit der Erfahrung überein. Denn auf sehr hohen Bergen ist die Luft sehr dünne, so, daß

man kaum Athem holen kann, hingegen in unterirrdischen Hölen ist sie desto dichter, je tiefer sie sind.

§. 53.

Ein elastischer Körper wendet jederzeit so viel Kraft an sich auszudehnen, so starck die Kraft ist, mit welcher er zusammengedruckt wird. Da nun die untere Luft von der obern zusammengedruckt wird §. 52, so muß sie eine so große Bemühung anwenden, sich auszudehnen, als die Schwere der Luft ist, welche sie drucket. Nun aber ist ihre Bemühung sich auszudehnen ihre elastische Kraft. Folglich muß die Elasticität der untern Luft so groß seyn als die Schwere der über ihr stehenden Luft, von welcher sie gedruckt wird. Eben hieraus erhellet, daß die Elasticität der Luft desto größer sey, je stärcker sie zusammengedruckt ist, und daß durch den Druck die Elasticität der Luft vermehret werde. Wie nun durch das Zusammendrucken die Elasticität der Luft vermehret werden kann, also kann sie auch durch die Wärme vermehret werden. Daher kommt es, daß eine Blase, worinnen wenig Luft ist, sehr starck aufgeblasen wird, wenn man sie über ein Kohlenfeuer hält, hingegen wieder zusammenfällt, wenn man sie wieder kalt werden läßt. Die äußere Luft druckt mit ihrer gantzen Schwere auf die Blase. Da sie sich nun dem ohnerachtet dennoch weiter ausdehnt, so muß durch die

Wärme die Elasticität der in der Blase befindlichen Luft größer geworden seyn als der Druck der äußern Luft. Weil sie aber wieder zusammenfällt, nachdem sie kalt geworden, so muß die Kälte die Elasticität der Luft schwächen.

§. 54.

Weil nun die Luft schwer ist und die obere die untere druckt, die Luft aber desto elastischer ist, je stärcker sie gedruckt wird §. 51=53, so muß die untere Luft mehr zusammengedruckt, dichter und elastischer seyn als die obere, welches auch die Experimente ausweisen. Die Thiere, welche ohne Athemholen nicht leben können, müßen, wenn sie leben sollen, mit einer Luft umgeben seyn, welche einen gewißen Grad der Dichtigkeit besitzt. Ist die Luft zu dünne und zu leicht, so kann sie die Lunge nicht recht ausdehnen und das Einathmen kann nicht recht geschehen. Auf sehr hohen Bergen ist die Luft sehr dünne, und daher kommts, daß man auf selbigen kaum Athem holen kann. Ist aber die Luft zu dicht, so verhindert sie das Ausathmen, und das Athemholen kann ebenfals nicht recht geschehen. Eben so ist klar, daß die Thiere, welche ohne Athemholen nicht leben können, in einem luftleeren Raum sterben müßen, weil sie nicht Athemholen können, wiewohl hierzu noch eine andere Ursach hinzukommt, welche den Tod befördert und darinnen bestehet, daß die in ihren Körpern befind-

liche Luft, weil die äußere Luft weg ist, die Säfte und Adern allzusehr ausdehnet und die Adern zerreißet.

§. 55.

Man darf sich nicht einbilden, als wenn die Luft weiter keine andere Theile als die ihr eigenthümlich zugehören, hätte. Nein, sie ist mit Feuertheilchen, Wasser- schwefelichten, saltzigen und andern Theilchen angefüllt. Enthält sie viele Feuer- und schwefelichte Theile, so ist sie warm, und, wo das Gegentheil hiervon sich befindet, kalt. Ist sie mit wenig oder vielen wäßerigen Ausdünstungen angefüllt, so ist sie trocken oder feucht und zugleich entweder kalt oder warm. Ist sie wenig mit andern fremden Theilchen versehen, so wird sie in so fern reiner genennet und hingegen unreiner, wenn sie viele andere fremde Materien bey sich führet. Weil die obere Luft dünner und lockerer ist als die untere, so werden die Lichtstrahlen, welche aus der obern Luft in die untere fahren, gegen den Perpendikel gebrochen §. 50, und weil ein Circkel durch die Brechung der Strahlen eine elliptische Figur bekommt, so ist daher begreiflich, warum die Sonne und der Mond länglicht aussehen, wenn sie auf- und untergehen. Da nun ferner ein Gegenstand durch die Brechung der Strahlen immer höher erscheint als er ist: so sehen wir hieraus die Ursache, warum die himmlischen Körper, deren

Strah-

Strahlen gebrochen werden, immer höher erscheinen als sie sind, und daher erblicken wir die Sonne alsdenn schon, wenn sie sich noch unter dem Horizonte befindet. Da endlich die Lichtstrahlen durch die Brechung in Farben verwandelt werden §. 50, so erhellet hieraus zugleich die Ursache von den Farben, welche zur Zeit der Morgen- und Abendröthe am Himmel erscheinen.

§. 56.

Wenn wir ein Feuer oder einen Körper, welcher brennet und leuchtet, sehen, so finden wir, daß eine Bewegung darinnen befindlich ist, daß diese zu und abnimmt, nachdem das Feuer stärcker und schwächer wird, und endlich gar aufhöret, wenn der Körper nicht mehr brennet und leuchtet. Hieraus schließen wir, daß das Feuer in einer Bewegung einer subtilen Materie bestehe. Diese Materie nennen die Alten ignem elementarem, die Naturkündiger materiam calorificam und die Chemisten principium inflammabile oder phlogiston. Das Feuer bringet Licht und Wärme als zwey Würckungen hervor, welche beyde in einer Bewegung des Feuers bestehen, und wird insonderheit die Empfindung, welche durch die Bewegung des Feuers in dem Gefühl erreget wird, eine Wärme, und diejenige Empfindung, welche durch die Bewegung des Feuers in dem Gesichte verursacht wird, ein Licht genennt. Die-

sein zufolge muß, wo Licht und Wärme ist, Feuer vorhanden und in Bewegung seyn, und also ist das Feuer die warmmachende Materie, materia calorifica. Wenn wir einen Körper warm nennen, so geschiehet dieses nur beziehungsweise in Absicht auf den Grad der Wärme, den wir haben. Sind wir heiß, so werden wir einen Körper vor kalt halten, den ein anderer vor warm hält, der nicht so heiß ist.

§. 57.

Wenn gleich ein Körper etwas vom Feuer, oder, welches gleich viel ist, von der warmmachenden Materie in sich enthält, so ist er darum noch nicht warm, wenn das Feuer oder diese warmmachende Materie noch nicht in Bewegung ist. Denn es wird zur Wärme erfordert, nicht nur, daß die warmmachende Materie, das Feuer, vorhanden sey, sondern auch, daß sie in Bewegung sey §. 56. Es kann also ein Körper auf eine zwiefache Art warm gemacht werden, einmahl, wenn die in ihm befindliche warmmachende Materie, welche in Ruhe ist, in Bewegung gesetzt wird, ohne daß von außen davon mehr in ihn hineingebracht wird, fürs andere, wenn davon würcklich mehr von außen hineingebracht wird, und fürs dritte, wenn beydes zugleich geschiehet. Auf die erstere Art werden die Körper durchs Reiben und Schlagen erwärmet, denn durch das Schlagen und Reiben kommt nichts in sie

hinein,

hinein, sondern es wird die in ihnen befindliche warmmachende Materie in Bewegung gesetzet. Alle Metalle, Glas, Stein, Holtz u. s. w. werden durch Reiben erwärmet. Ein Stück Holtz auf der Drechselbanck schnell herum gedrehet, so, daß ein anderes daran gehalten wird, daß es sich daran reibet, wird heiß und entzündet sich endlich gar. Scheidewasser auf Eisenfeilspäne gegossen, erreget eine Hitze, weil das Eisen aufgelöset und die in demselben vorhandene Feuertheilchen frey gemacht und in Bewegung gesetzt werden. Wenn man Vitriol, Wasser und Eisenfeilspäne in ein Glas mit einem langen Halse thut, so entstehet in demselben eine Hitze, und das Glas wird mit einem starcken Knalle zersprengt, wenn es zugestopft ist. Eben dieses erfolgt auch, wenn man gleich viel von Schwefel, Wasser und Eisenfeilstaub unter einander vermischt und in ein Glas thut, welches man hernach wohl zugemacht. In allen diesen Fällen haben die Körper Feuer oder warmmachende Materie bey sich, nur, daß sie in Ruhe ist, und durch das Reiben, die Vermischung und Auflösung in Bewegung gesetzt wird. Hingegen, wenn ein kalter Körper einen heißen berühret, so gehet das Feuer, die warmmachende Materie, aus diesem in jenen herüber und macht ihn warm. Auf diese Art werden alle Körper erwärmet, die nahe an ein Feuer gehalten werden, so, daß daßelbe in sie hineindringet.

§. 58.

§. 58.

Die Wärme dehnet die Luft, sie mag sich entweder außerhalb oder innerhalb den Körpern befinden, aus, und vermehret ihre Elasticität. Wird nun aber die in den Körpern befindliche Luft von der Wärme ausgedehnet, so werden die Theile der Körper von einander getrennt und die Zwischenräumgen größer, ja, weil die Materie der Wärme, das Feuer selbst zwischen die dem Körper eigenthümliche Theile hineindringt, so wird auch dadurch zwischen den Theilen der Zusammenhang vermindert, und auf beyderley Art werden die Körper von der Wärme ausgedehnet. Es ist aber leicht zu erachten, daß die Wärme einen Körper desto stärcker ausdehnen müße, je weniger er der Ausdehnung wiederstehet: es wiederstehet aber ein Körper der Ausdehnung desto weniger, je geringer die Kraft ist, damit seine Theile zusammenhängen, und das ist die Ursach, warum einerley Grad der Wärme die Luft stärcker als den Weingeist, diesen stärcker als Wasser, und das Wasser stärcker als ein Metall ausdehne. Ferner erhält und vermehret die Wärme die innerliche Bewegung der flüßigen Materie und macht feste Körper flüßig als Wachs und Metalle.

§. 59.

Ein Körper bleibet so lange warm als die warmmachende Materie, das Feuer, in demselben

selben in Bewegung ist, und wie diese Bewegung abnimmt und aufhöret, so nimmt auch die Wärme ab, und der Körper wird kalt. Die warmmachende Materie, das Feuer, gehet allezeit aus einem wärmern Körper in einen kältern über, der ihn berühret, und je kälter dieser Körper ist, desto mehr dringet vom Feuer oder der warmmachenden Materie in ihn hinein. Solchergestalt wird ein warmer Körper kalt, wenn die warmmachende Materie, das Feuer, aus demselben weg und in einen andern Körper übergehet. Es wird aber auch ein warmer Körper kalt, wenn die in ihm in Bewegung gesetzte warmmachende Materie wieder zur Ruhe gebracht wird. Die Kälte ist also nichts anders als eine Abwesenheit der Wärme, und bringet solche Würckungen hervor, welche den Würckungen der Wärme gantz entgegen gesetzt sind. Gleichwie nun die Wärme die Theile der Körper von einander bringet und die Körper ausdehnet, die innerliche Bewegung derselben erhält und vermehret, und feste Körper in flüßige verwandelt §. 58, also muß die Kälte die Theile der Körper näher an einander bringen, die Körper dichter machen, die innerliche Bewegung derselben hemmen, und flüßige Körper in feste verwandeln, welches letztere wir an dem Wasser sehen, wenn es in Eis verwandelt wird.

§. 60.

Wenn zwey feste Körper, die viel Feuer oder

oder warmmachende Materie in sich enthalten, als Stahl und Kieselstein, schief an einander mit Gewalt angeschlagen werden, so wird nicht nur die warmmachende Materie, das Feuer, in diesen Körpern in Bewegung gesetzt, sondern es werden auch von diesen Körpern Theile losgerißen, und da diese viele in Bewegung gesetzte Feuertheilchen in sich enthalten, so werden sie glüend, und solche glüende Theilchen nennt man Funcken, und eine Menge derselben bey einander eine Flamme. Wenn Funcken entstehen sollen, so wird erfordert, 1) daß Theile von einem Körper weg und in die Luft übergehen, 2) daß der Körper mit Luft umgeben sey; denn ohne Luft können keine Funcken entstehen, 3) daß die Theile, welche zu Funcken werden sollen, mit vielen Feuertheilchen die in Bewegung sind, umgeben, und dieser Ursach wegen von schwererer Art seyn, damit sie viele Feuertheilchen in und an sich nehmen können. Wenn demnach ein Körper glüend werden soll, so müßen seine Theile getrennt werden und mit in Bewegung gesetzten Feuertheilchen umgeben, in die Luft übergehen. Da nun aber die Theile eines Körpers, wenn sie schon mit vielen Feuertheilchen, die in Bewegung sind, umgeben sind, nicht zu Funcken werden können, wenn sie sich nicht an der freyen Luft befinden und in dieselbe übergehen können, so müßen desto mehrere Theile eines Körpers zu Funcken werden, je mehrere davon an

der

der freyen Luft sich befinden, es befinden sich aber desto mehrere Theile eines Körpers an der freyen Luft, je gröſser die äuſsere Oberfläche eines Körpers ist. Derowegen müſsen desto mehrere Theile eines Körpers zu Funcken werden, je gröſser deſsen äuſsere Oberfläche ist. Da nun die Funcken zusammen die Flamme ausmachen, so muſs die Flamme eines Körpers desto gröſser seyn, je gröſser deſsen äuſsere Oberfläche ist, aus welcher die Funcken in die Luft übergehen.

§. 61.

Die Körper, insonderheit flüſsige, nehmen an ihrem Gewichte merklich ab, wenn sie in freyer Luft stehen. Das Wasser und andere flüſsige Materien verzehren sich in freyer Luft, und die Theile, welche von ihnen weggehen, sind einzeln gar nicht sichtbar, wenn sie aber in einem Haufen bey einander sind, so fallen sie ins Gesicht. Wenn eben diese flüſsigen Materien sehr heiſs gemacht und an freyer Luft hingestellet werden, so verzehren sie sich in einer kürtzern Zeit, und es gehen von ihnen desto mehrere Theile in die Luft über. Andere Körper, von welchen in einer temperirten Luft gar keine oder doch nur wenige Theile weggehen, und die lange Zeit an einer temperirten Luft stehen können, ohne daſs sie merklich an ihrem Gewicht abnehmen, verfliegen und verzehren sich völlig, wenn sie warm werden, und ihre

Theile

Theile gehen entweder unter der Gestalt eines Nebels in die Luft über, als Queckſilber, Vitrioloel, gummichte und hartzichte Körper, oder, wenn ſie ſich entzünden, unter der Gestalt einer Flamme. Diejenigen Theile der Körper, welche in die Luft übergehen und eintzeln nicht mit bloßen Augen gesehen werden können, aber doch in ihrer Vereinigung und Menge sichtbar werden, werden Dünste, Dämpfe, und insonderheit diejenigen Theilchen, welche von den Körpern unter der Gestalt einer Flamme in die Luft übergehen, Funcken genennet, der Uebergang aber dieſer Theilchen aus den Körpern in die Luft, heißt die Ausdämpfung, die Ausdünſtung. Die Dünste ſind von ſehr verſchiedener Gattung, entweder wäßerige, oder ſchwefelichte, oder ſaltzige und dieſe entweder saure oder alcaliſche und von noch anderer Art. Es dünſten aber nicht nur die angeführten Körper aus, ſondern auch die Pflantzen und Thiere, und wie unendlich viele und verſchiedene Ausdünſtungen gehen nicht aus der Erde und aus denen auf und in derſelben befindlichen Körpern in die Luft über? Betrachtet man dieſes, ſo kann man ſich die unendlich große Menge der Ausdünſtungen und ihre Verſchiedenheit einigermaßen vorſtellen.

§. 62.

Da nun ſo unendlich viele und ſo ſehr verſchiedene Ausdünſtungen in die Luft übergehen, ſo

so ist es nicht zu verwundern, daß sie in derselben allerhand Veränderungen verursachen, welche man Lufterscheinungen, meteora, nennet, und nach der Verschiedenheit der Ausdünstungen verschieden sind. Sind es wässerige Dünste, welche in der Luft sich aufhalten, so können sie Nebel, Thau, Reif, Schnee und Regen verursachen. Ist die untere Gegend der Luft mit so vielen wässerigen Dünsten angefüllt, daß sie davon undurchsichtig wird, so nennt man solches einen Nebel. Daß aber der Nebel aus wässerigen Dünsten bestehe, erhellet daraus, weil er den Erdboden, wenn er niederfällt, feuchte und naß macht. Bisweilen führet er außer den wässerigen Dünsten noch andere schädliche Dünste bey sich, und alsdenn ist er der Gesundheit sehr schädlich und verursachet schlimme Kranckheiten. Er findet sich mehr des Winters als des Sommers ein, weil im Winter der Erdboden sehr kalt ist und die Dünste sich jederzeit nach den kältern Ort hinbewegen. Wenn die Sonne auf- und nieder gehet, so wird von den Sonnenstrahlen nur der oberste Theil der Luft erwärmet, daher bewegen sich die Dünste aus der obern Gegend der Luft nach der untern, welche kälter ist, und das ist die Ursach, warum man den Nebel vornemlich des Morgens und Abends wahrnimmt. Er fällt entweder auf dem Erdboden nieder oder steiget in der Luft weiter in die Höhe, und, wenn dieses geschiehet, so formiret er die Wol-

cken, daß also die Wolcken und der Nebel nur in Ansehung der Gegend, wo sie sich in der Luft aufhalten, verschieden, und die Wolcken nichts anders als ein Haufen wässeriger Dünste sind, die sich in der obern Luft aufhalten. Wenn man auf einem hohen Berge sich befindet und in eine Wolcke kommt, so ist es nicht anders als wenn man sich in einem Nebel befindet, und die Wolcken laßen unten als ein Nebel. Je schwerer die Wolcken sind, desto tiefer stehen sie und desto mehr nähern sie sich der Erde, wie man denn gefunden, daß einige kaum über eine viertel Meile von der Erde entfernt sind. Ihre Schwere ist nicht gering, welches man aus dem vielen Regen, den bisweilen eine eintzige Wolcke verursachet, schliessen kann, und wie die Naturkündiger versichern, so hat eine Regenwolcke nicht selten ein Gewicht von 10666666 Pfunden. Wie ist es also möglich, möchte man fragen, daß eine so große Last in der Luft, ohne daß sie in ihr niedersinckt, erhalten werden kann. Hierauf dienet zur Antwort, daß eine Wolcke in der Luft um so viel von ihrer Schwere verlieret, als die Luft wieget, welche sie aus der Stelle treibet. Ueberdem ist die untere Luft auch dichter als die obere und niemahls völlig von Dünsten leer, daher es kein Wunder, daß die untere dichtere Luft, die ebenfals mit Dünsten angefüllt, die Last der Dünste in der obern dünnern Luft tragen kann. Da nun ferner die

Wol-

Wolcken dichtere Körper sind als die Luft, so brechen sie die Sonnenstrahlen §. 50, und weil durch die Brechung der Sonnenstrahlen Farben entstehen §. 50, so ist daher begreiflich, warum die Wolcken ofte so schöne Farben haben. Die rothe Farbe nimmt man an ihnen am öftersten wahr, sehr ofte aber sehen sie auch blau und gelb aus, und man hat auf der See so gar grüne Wolcken wahrgenommen.

§. 63.

Wenn die Luft den Tag über von den Sonnenstrahlen erwärmet worden und die Sonne unter den Horizont steiget, so verlieret die untere Gegend der Luft gleich ihre Wärme. Da nun die Wärme die Elasticität der Luft vermehret, so muß der untern Luft, wenn sie kalt wird, ihre Elasticität sich vermindern, ihre Theilchen kommen näher an einander und ihre Zwischenräumgen werden enger, mithin müßen die in ihren Zwischenräumgen befindliche Dünste herausgehen, sich mit andern vereinigen, grösser und schwerer werden, und sowohl vermöge ihrer Schwere, als weil der Erdboden kälter ist und sie sich allezeit gegen den kältern Ort bewegen, auf der Erde und den auf ihr befindlichen Körpern niederfallen und sie naß machen. Auf diese Weise entstehet der Thau des Abends, und es ist also der Thau nichts anders als ein Haufen Dünste, welche auf die Erde aus der Luft niederfallen. Des Nachts über steigen

die Dünste aus der Erde in die Luft, weil diese kälter als die Erde, welche den Tag über von der Sonne erwärmet worden. Gehet nun die Sonne auf, so wird die obere Gegend der Luft erwärmet, die in derselben befindliche Dünste bewegen sich nach der untern Gegend der Luft, welche kälter ist, sie vereinigen sich also mit einander, werden größer und schwerer, und fallen vermöge ihrer Schwere auf die Erde nieder. Auf diese Weise entstehet der Thau des Morgens, und da, wenn der Thau des Morgens niederfällt, die Luft ihre warmen Dünste, welche sie vorher erwärmet, verlieret, so ist daher begreiflich, warum die Luft, wenn die Sonne aufgehet, kälter wird als sie vor Aufgang der Sonne war. Es kann auch ein Thau daher entstehen, wenn die wässerigen Dünste aus den auf der Erde befindlichen Körpern herausgehen, aber in die Luft, weil sie schon mit Dünsten hinlänglich angefüllet ist, nicht übergehen können, sondern an den Körpern der Erde hangen bleiben.

§. 64.

Wenn der Thau des Morgens oder Abends zur Herbst- oder Winterszeit niederfällt, so verlieren die Dünste, woraus er bestehet §. 63, indem sie kalte Körper berühren, ihre Wärme und Flüßigkeit, werden hart und weiß, das ist, sie frieren, da sie alsdenn den Nahmen eines Reifs bekommen. Wenn demnach des

Nachts,

Nachts, da wässerige Dünste aus den Körpern der Erde herausgehen und einen Thau machen, eine starcke Kälte einfällt, so entstehet daher ein Reif. Eben das geschiehet auch mit den Ausdünstungen der Thiere, das ist, sie formiren einen Reif, wenn sie frieren, wie denn der Bart und die Haare nicht selten mit einem Reife bedeckt werden, wenn die Kälte so groß ist, daß die Ausdünstungen, welche aus der Nase und dem Munde herausgehen, frieren.

§. 65.

Wenn sich die wässerigen Dünste, welche eine Wolcke ausmachen, vereinigen, so werden sie so groß und schwer, daß sie in Gestalt der Tropfen auf die Erde niederfallen, und ein Haufen solcher Tropfen nennt man einen Regen. Dazu aber wird erfordert, daß sich auch der Wind lege, als welcher die Wolcken in der Höhe erhält, ob sie gleich schwer sind. Es werden aber die Regentropfen größer, wenn die obere und untere Luft mit Wolcken erfüllt ist: denn indem aus der obern Luft die Tropfen auf die Tropfen der untern fallen, so vereinigen sie sich und werden größer. Daher, wenn man im Regen auf einen Berg gehet, so werden die Tropfen immer kleiner, je höher man kömmt. Wenn die Tropfen in großer Menge auf einmahl herunterfallen, so entstehet ein Platzregen. Wenn aber die Wolcken sehr

schwer sind und durch den Wind zusammengetrieben werden, so, daß sich der Wind hernach legt, so kann eine gantze Wolcke herunterfallen, welches man einen Wolckenbruch nennet. Der Schnee entstehet, wenn die gröbern Dünste in den Wolcken frieren. Dazu gehöret nun eine strenge Kälte in der obern Luft; wenn aber die Kälte in der untern Luft gelinder ist, so wird der gefrorne und herunterfallende Schnee gleichsam erweichet, fällt zusammen, und daraus entstehen Schneeflocken. Wenn die Erde warm ist und der Schnee fällt herunter, so schmeltzet er und wird zu Wasser, daher er im Herbst und Frühjahr, so bald er niederfällt, zu Wasser wird. Wenn es aber überall sehr kalt ist, so wird der Schnee nicht allein sehr klein, körnicht und graupicht seyn, sondern auch auf der Erde länger liegen bleiben. Ist es übermäßig kalt, so schneyet es nicht, weil die Luft schwer und dicht ist, folglich den Schnee nicht herunterfallen läßet. Gleichwie aus einer Regenwolcke, wenn sie auf einmahl herunterfällt, ein Wolckenbruch entstehet, also kann auch ein großer Haufen Schnee fallen, welches man imbrem nivosum nennet, wenn eine Schneewolcke sehr schwer ist und auf einmahl fällt. Der Hagel entstehet, wenn die Wassertropfen in der obern Luft frieren, zu Eis werden und herunterfallen.

§. 66.

Feuererscheinungen, meteora ignita, entstehen

stehen von schwefelichten Ausdünstungen in der Luft. Diese schwefelichte Ausdünstungen sind nicht zu verwechseln mit der warmmachenden Materie, materia calorifica, die auch in der Luft befindlich und principium inflammabile heißt: sie haben zwar dieselbe in großer Menge bey sich, allein sie bestehen auch noch aus andern Theilen. Woher kommen nun diese schwefelichte Ausdünstungen in die Luft? Ich sage, aus der Erde selbst, als welche viel Schwefel in sich enthält, von denen Bergwercken, Kirchhöfen, Schindängern, Morästen, Feuerspeyenden Bergen, lebendigen und faulenden Thieren und allen andern faulenden Körpern, ingleichen dem Feuer. Sie können von einem Ort durch den Wind zu einem andern gebracht werden und in der Luft selbst entstehen, weil alle hierzu nöthige Bestandtheile in der Luft vorhanden sind. Wenn sie pur allein und nicht vermischt sind, so können sie leicht durch die allergeringste Aneinanderreibung und Bewegung, die ihnen von den Winden wiederfahren kann, entzündet werden, wie der Phosphorus, entweder mit oder ohne Knall. Sind sie aber in andere grobe fette zähe und wässerige Ausdünstungen verwickelt, so entzünden sie sich nicht, weil die andern fremden beygemischten Materien die Entzündung verhindern. Wenn endlich schwefelichte Theile mit salpetrischen und laugensaltzigen Theilen in der Luft vermischt sind, so können sie nicht nur eine Ent-

zündung, sondern auch einen Knall verursachen, wie man an dem Praßelgolde und dem Knallpulver augenscheinlich siehet. Das Knallpulver wird gemacht aus drey Theilen gereinigten Salpeter, zwey Theilen salis tartari und einem Theil Schwefel, dieses wird zu Pulver gerieben und mit einander vermischt. Wenn man nun etwas von diesem Pulver in einen Löffel thut und ihn auf glüende Kohlen setzt, so wird das Pulver anfangs braun, endlich aber entzündet es sich mit einem Knalle, als wenn man eine Pistole losgeschoßen hätte. Nicht selten schläget es den Löffel entzwey, und, wenn man etwas auf den Löffel leget, so wird es mit einer großen Gewalt in die Höhe geworfen. Sind nun in der Luft eben solche Theile, wie bey dem Knallpulver, bey einander und mit einander vermischt, so können sie nicht nur sich entzünden sondern auch einen Knall verursachen.

§. 67.

Zu den Feuererscheinungen gehören auch die Irrlichter. Man siehet dieselbe des Nachts an sumpfigen und morastigen Oertern, Kirchhöfen und Gottesäckern wie Lichter brennen. Sie bewegen sich auf und nieder, verfolgen einen, der läuft und für sie fliehet, fliehen vor dem, der sie verfolgt und dauren wohl etliche Stunden. Sie sind nichts anders als schwefelichte Dünste, welche in einer groben zähen wässeri-

wässerigen Materie eingehüllt sind. Das Wasser verhindert, daß sie sich nicht auf einmahl entzünden sondern langsamer verbrennen, und weil sie in einer groben zähen Materie sind, so sind sie schwerer als die Luft, daher bleiben sie nahe an dem Erdboden. Daß sie aber eine solche zähe Materie sind, erhellet daraus, weil man, wenn man sie erhascht gefunden, daß sie eine solche zähe Materie wie Froschleich sind. Sie bewegen sich von dem geringsten Winde, daher fliehen sie, wenn man sie verfolgt und folgen dem nach, welcher vor ihnen fliehet. Denn wenn man auf sie losgehet, so stößet man beständig die Luft vor sich her, und sie müßen dieser Bewegung der Luft folgen. Fliehet man aber vor sie, so läßt man hinter den Rücken immer einen luftleeren Raum, die Luft erfüllet selbigen, und da sie ihrer Bewegung zu folgen genöthiget sind, so folgen sie dem nach, der vor ihnen fliehet. Ist es an dem, daß sie sich nähern, wenn man bethet, und entfernen, wenn man fluchet, so geschiehet es aus keiner andern Ursach, als weil, wenn man ängstlich bethet, die Luft an sich ziehet, und, wenn man fluchet, sie von sich stößet, daher sie dieser Bewegung der Luft folgen müßen. Wenn dergleichen schwefelichte Ausdünstungen, wie bey den Irrwischen sind, in einer leichtern zähen Materie eingefaßt sind, so steigen sie höher in die Luft, und wenn sie, indem sie sich entzünden, herunterfallen, so saget man: es

schneutzt sich ein Stern, und eine dergleichen Materie heißt man eine Sternschnuppe. Hebet man sie auf, nachdem sie heruntergefallen, so siehet man, daß sie ebenfals eine zähe Materie wie Leim ist. Wenn dergleichen schwefelichte Ausdünstungen noch höher kommen und sich entzünden, so bekommen sie nach den Figuren, welche sie vorstellen, verschiedene Nahmen, als der fliegende Drache, die tantzende Ziege, der brennende Balcken u. s. w. Wenn man Thiere als Pferde, Katzen, bey Nacht reibet, so nimmt man öfters Funcken wahr, welche von der Bewegung und daher entstehenden Entzündung der schwefelichten Ausdünstungen entstehen. Eben dieses siehet man auch bey Menschen, wenn sie sich kämmen, oder sich vorher starck geärgert und geeifert haben.

§. 68.

Der Blitz ist ein würckliches Feuer, denn er hat alle Eigenschaften deßelben: er leuchtet, brennet, schmeltzet, zündet an und dehnet die Luft starck aus. Alle Körper, welche sich entzünden, leuchten, brennen und anzünden, müssen schwefelichte Theile bey sich haben, folglich muß auch dieses von dem Blitze gelten, und was braucht dieses eines weitläuftigen Erweises, da es da, wo es einschläget, würcklich nach Schwefel riechet. Wenn die Materie des Blitzes nicht nur aus schwefelichten Theilen allein bestehet, sondern auch noch mit laugen-

genſaltzigen und ſalpetriſchen Theilen in gehöriger Proportion vermiſcht iſt, ſo kann ſie zugleich, indem ſie ſich entzündet, einen Knall, das iſt, einen Donner verurſachen. Denn da das Knallpulver, welches aus Salpeter, ſale tartari und Schwefel beſtehet, die mit einander in gewißer Proportion vermiſcht ſind, ſich mit einem Knalle entzündet §. 66, ſo kann auch die Materie des Blitzes, wenn ſie außer den ſchwefelichten Theilen noch mit ſalpetriſchen und laugenſaltzigen Theilen in gehöriger Proportion vermiſcht iſt, nicht nur eine Flamme ſondern auch einen Knall, das iſt, einen Donner erregen. Wenn demnach erwieſen werden kann, daß würcklich dergleichen Theile, nemlich ſalpetriſche, ſchwefelichte und laugenſaltzige, in der Luft befindlich ſind, ſo iſt kein Zweifel übrig, daß nicht die Materie des Blitzes, wenn ſie aus erwähnten Theilen beſtehet, ſich mit einem Knalle entzünden ſollte. Daß ſchwefelichte Theile in der Luft enthalten, habe ich gezeigt §. 66, und daher kommt es auch, daß an denjenigen Orten, wo das Erdreich ſchwefelicht iſt oder viele feuerſpeyende Berge ſind, Winter und Sommer viele und ſtarcke Gewitter ſind. Salpetriſche Theile können theils in der Luft ſelbſt erzeuget werden, theils von der Erde in die Luft aufſteigen, und laugenſaltzige Theile gehen ebenfals von der Erde in die Luft über, folglich ſind in der Luft alle diejenigen Theile vorhanden, welche die Ma-

terie

terie des Blitzes geschickt machen, sich mit einem Knalle zu entzünden. Ist die Materie des Blitzes in der Luft zerstreuet, so macht sie selbige warm, dehnet die Luft und ihre wässerige Ausdünstungen aus und macht die Luft leichter und dünner, mithin wird die Luft vor einem Gewitter leicht, ausgedehnet und dünne. Wenn aber die Luft leichter und dünner wird, so kann das Athemholen nicht recht geschehen, es entstehet eine Angst und Bangigkeit und das heißt schwul, daher erhellet die Ursache, warum es vor und bey einem Gewitter schwul ist. Wenn nun also die Luft dünner und leichter wird, so können die Wolcken nicht so hoch oben in der Luft bleiben, sondern geben sich nach und nach herunter, wodurch das Gleichgewicht der Luft aufgehoben und ein Wind verursachet wird, der vor dem Gewitter vorher gehet. Nachdem nun dieser Wind aus einer gewißen Gegend bläset, nachdem zertreibet er entweder die Wolcken und Dünste, oder treibet sie dichter zusammen, daher werden die Wolcken schwartz, weil sie das Licht nicht recht dnrchlaßen, und groß, weil sie uns nahe sind. Wenn nun durch den Wind die schwefelichten Theile in der Luft dichter an einander getrieben werden, sich an einander reiben und schnell bewegen, so entzünden sie sich. Ob nun wohl die Hitze der Sonne zu solcher Entzündung auch etwas beyträget, so thut sie es doch nicht allein, weil sonst des Nachts keine Gewitter entstehen

würden, welches aber doch gleichwohl geschiehet. Wenn diese Theile plötzlich auf einmahl sich entzünden, so heißt es der Blitz, deßen Geschwindigkeit unglaublich ist: wie aber das Licht so geschwinde sich bewege, habe ich oben gezeiget. Durch die Entzündung dieser schwefelichten Theile wird die Luft nicht nur heftig ausgedehnet, sondern auch ihre Theile in eine zitternde Bewegung gesetzt, welches einen Schall oder Knall verursachet, den man den Donner nennt. Es kann also der Blitz blos vermöge der gewaltsamen Bewegung, in welche er die Luft versetzet, einen Donner verursachen, wenn auch gleich seine Materie aus keinen andern als nur aus schwefelichten Theilen bestünde. Daß aber der Blitz nicht allezeit einen Knall oder Donner bey sich führet, kömmt daher, weil entweder das Gewitter so weit von uns ist, daß wir den Donner nicht hören können, oder weil die Materie des Blitzes keine solche Theile bey sich hat, welche zur Erregung eines Knalles erfordert werden. Der Blitz tödtet Vieh und Menschen, theils, weil er vermöge der entzündeten schwefelichten Ausdünstungen das Athemholen verhindert, theils weil er die Adern so starck ausdehnet, daß er welche zerrreißt. Daß das Ungewitter bisweilen die stärcksten Mauren zerschmettert und Thiere umschmeißet, rühret von der ungemein heftigen Ausdehnung der Luft her, welche von dem Blitze verursachet wird.

§. 69.

§. 69.

Der Schall entstehet durch die Bewegung der Luft und kann daher füglich mit zu den Luft-erscheinungen gerechnet werden. Wir müßen uns die Luft vorstellen als eine flüßige Materie, welche schwer und elastisch ist, allen Raum auf der Erden einnimmt und deren Theile schlecht zusammenhängen, so, daß sie von der geringsten Kraft so wohl aus einander als dichter in einander getrieben werden können. Ich habe auch in dem vorigen gezeigt, daß die obere Luft die untere drücke, es druckt aber auch die Luft von einer Seite auf die Luft von der andern Seite, und durch diesen Druck, wenn er von allen Seiten gleich starck ist und nach entgegen gesetzter Richtung geschiehet, wird das Gleichgewicht der Luft und durch dieses die Luft in Ruhe und ohne alle Bewegung erhalten. Da aber die Luft flüßig ist, so kann sie durch die geringste Kraft beweget werden, und weil sie elastisch ist, so läßt sie sich zusammendrucken und dehnet sich wieder aus, wenn das Zusammendrucken authöret. Wenn nun die Luft starck zusammengedruckt worden und das Zusammendrucken geschwind authöret, so dehnet sie sich wieder mit einer zitternden Bewegung auf einmahl aus, und die Empfindung dieser schnellen Ausdehnung in unsern Ohren macht den Schall. Wenn man mit einem Degen oder andern Instrumente geschwinde durch die Luft schläget, so höret man bey Endigung des

Schlags

Schlags einen Schall; denn durch das Schlagen wird die Luft zusammengedruckt, und, wenn der Degen weiter gehet, so dehnet sie sich hinter demselben mit großer Geschwindigkeit aus. Demnach kann kein Schall ohne Luft geschehen. Wenn man eine Schlaguhr unter dem Recipienten einer Luftpumpe hänget und die Luft wegpumpet, so wird sie zwar zu schlagen fortfahren, aber so, daß man davon nichts höret. Ein Körper, welcher einen Schall, einen Klang, von sich giebet, heißt ein corpus sonorum, ein klingender Körper, und, wenn man einen solchen Körper schläget, so wird man finden, daß er, so lange er einen Schall von sich giebet, zittere. Das Zittern aber eines Körpers heißt die abwechselnde Bewegung, Entfernung und Annäherung einzelner Theile deßelben, nicht des ganzen, und, wenn dieses gleich unter dem Recipienten der Luftpumpe geschiehet, so entstehet doch kein Schall, weil daselbst keine Luft vorhanden, der es mitgetheilet werden könnte. Folglich muß die zitternde Bewegung eines Körpers, wenn sie einen Schall verursachen soll, der Luft mitgetheilet werden. Diese zitternde Bewegung der Luft, welche ihr von dem zitternden Körper mitgetheilet wird, bestehet blos in einer wechselsweisen Zusammendrückung und Ausdehnung der kleinen Lufttheilchen. Wenn die Luft sich ausdehnet, so druckt sie die benachbarte Luft, diese dehnet sich wieder aus

und

und druckt die ihr angrentzende, und, weil die Luft durchgehends einander berühret, so wird der Schall weiter fortgebracht, eben, wie das Licht, da immer ein Theil den andern anstößet, doch ist hierbey einiger Unterscheid, indem das Licht mit einer ungemeinen Geschwindigkeit, der Schall aber nicht so geschwind und nur nach und nach weiter gehet, folglich erst eine merckliche Zeit verfließet, ehe man den Schall von einem weiten Orte höret, daher sehen wir auf einmahl den Blitz, hören aber öfters eine Weile nachher erst den Donner. Hieraus kann man zugleich erkennen, wie weit das Gewitter von uns ist. Denn die Naturkündiger haben vermittelst der Canonenschüße gefunden, daß der Schall binnen zwantzig Secunden etwa eine deutsche Meile zurücklege. Wenn demnach zwischen Blitz und Schlag etwa drey Secunden sind, so ist das Gewitter eine viertel Meile von uns, kommt aber Blitz und Schlag zugleich, so ist das Gewitter über uns. Die Bewegung der Luft bey dem Schalle geschiehet nach allen Seiten hin, wo kein Wiederstand ist, indem sich die Luft nach allen Seiten hin ausdehnet, daher man auch, wo kein Wiederstand vorhanden, den Schall auf allen Seiten hören kann, doch erstreckt sich diese Bewegung der Luft nur bis auf eine gewiße Distantz, indem sie durch den Wiederstand der angrentzenden Luft nach und nach geschwächet wird und endlich gar authöret, daher auch

der

der Schall 1) desto schwächer ist, je weiter man von dem Körper, welcher ihn verursachet, entfernt ist, 2) desto weiter gehet, je stiller die Luft ist, weil alsdenn die Bewegung der Luft nicht so großen Wiederstand findet, welches auch die Ursach ist, daß man des Nachts weiter hören kann als bey Tage, 3) dumpfigt ist, wenn die Luft mit wäßerigen Dünsten angefüllt ist, vermöge welcher sie der Bewegung wiederstehet, 4) desto eher gehöret wird, wenn der Wind mit dem Schalle aus einerley Gegend kommt. Ferner ist ein Schall starck oder schwach, nachdem viel oder wenig Luft in eine zitternde Bewegung gesetzt wird, und wenn die in eine zitternde Bewegung gesetzte Luft nach allen Seiten und Orten hingehet, so wird ihre Gewalt und der Schall geschwächet, gehet sie aber nur nach einer Gegend hin, so wird in der Gegend, wo sie hingehet, der Schall stärcker, und auf diesem Grunde beruhet die Würckung der Sprachröhre, Hörröhre und Sprachgewölber. Wenn die in eine zitternde Bewegung gesetzte Luft auf einen festen Körper prallet, so schläget sie wieder davon zurück, und zwar mit einer desto größern Gewalt, je härter der Körper ist, von welchem sie zurückprallet. Ist dieser Körper in der Nähe, daß der zurückprallende Schall sehr geschwind auf den ursprünglichen erfolget, so, daß man beyde von einander nicht unterscheiden kann, so wird der Schall stärcker, und das ist eben die Ur-

sache, warum ein Schall in einem Zimmer, deßen Wände von Stein, stärcker ist als in einem andern, deßen Wände von Holtz sind, und warum ein Schall in einem Zimmer mit Tapeten schwächer als in einem andern ohne Tapeten ist. Ist aber der einen Schall reflectirende Körper weiter von dem Körper, welcher den ursprünglichen Schall verursachet, entfernt, so daß man den zurückkommenden Schall von dem ursprünglichen unterscheiden kann, so höret man zuerst den ursprünglichen und nach diesem den zurückprallenden Schall, und das heißt ein Ecchо. Sind viele dergleichen Körper in verschiedener Entfernung anzutreffen, welche den Schall reflectiren, so entstehet ein vielfaches Ecchо.

§. 70.

Wenn die Luft auf allen Seiten mit gleichen Kräften druckt, so ist sie im Gleichgewicht, und das nennt man eine Windstille. Wird ihr Gleichgewicht gehoben, daß sie in einer Gegend leichter und dünner wird, so beweget sich die dichtere Luft, als welche eine stärckere Kraft hat, dahin, wo sie den wenigsten Wiederstand findet, und das nennet man den Wind, welcher also von dem aufgehobenen Gleichgewicht der Luft entstehet. Es wird aber das Gleichgewicht der Luft gehoben, 1) durch die Wärme, wenn an einen Ort die Sonne warm hinscheinet, denn dadurch wird die Luft daselbst

dünner

dünner und leichter, sie breitet sich durch einen größern Raum aus, und beweget die umliegende kältere Luft, daher kann aus einem warmen Orte ein warmes Lüftgen in einen kalten blasen, wie man gewahr wird in Wäldern, da es beständig etwas windicht, weil es schattigt und kühle ist, mithin die warme Luft dahin bläset: 2) durch die Kälte, welche die Luft dichter macht und zusammendruckt, daher sie sich dahin beweget, wo sie den geringsten Wiederstand findet, nemlich gegen die warme Luft, und darin bestehet der Grund von den Zügen in warmen Stuben: 3) wenn viele Dünste oder Wolcken in der Luft sind, welche dieselbe an einem Ort schwerer als am andern machen, wodurch das Gleichgewicht aufgehoben wird. Folglich kann von allen diesen Ursachen ein Wind an allen Orten entstehen, und wo mehr solcher Ursachen zusammen kommen, da entstehet ein stärckerer Wind. Je stärcker der Wind seyn soll, desto heftiger muß die Bewegung der Luft seyn, und ein mit großer Heftigkeit wütender Wind heißt ein Sturmwind. Die Schiffer haben von den Sturmwinden verschiedene Arten, die aber nur in gewißen Gegenden vorfallen. Einer davon heißt prester, der gleichsam wie eine Flamme daher fähret, ein anderer ecnephias, der auf dem äthiopischen Meere wütet, allwo sich bey stillem Wetter ein kleines Wölckchen aufziehet, welches, wenn es wie eine Nuß groß, das Och-

senauge heißt, alsdenn überziehet es den Tafelberg, da man denn saget: die Tafel wird gedeckt, und hieraus fähret ein entsetzlicher Wind, der gantze Schiffe umschmeißt, daher die Schiffer die Seegel einziehen. Noch ein anderer Sturmwind heißt exhydrias, ein Sturmwind mit einem Platzregen, und ein anderer der Orcan, welcher ein Wirbelwind ist, der alles niederreißt. Mehrere Nachricht von diesen Winden findet man in den Actis Vratislav. Tent. VIII. p. 445. Endlich ist ein Wind, nachdem er entweder aus warmen oder kalten Gegenden kommt, nachdem auch kalt oder warm, und, wenn er über feuchte Oerter als über die See, hinweggehet, feucht.

§. 71.

Nachdem ich bishero die Luft- und Feuererscheinungen, meteora aquea & ignita, betrachtet, so muß ich die meteora emphatica nicht vergeßen, welche solche Erscheinungen sind, welche durch die Brechung der Lichtstrahlen in der Luft formiret werden, und zu welchen der Regenbogen, die Nebensonnen, der Nebenmond und der Hof um die Sonne und Mond gehören. Der Regenbogen entstehet, wenn die Sonnenstrahlen in den Regentropfen gebrochen und in unser Auge reflectiret werden; denn indem die Sonnenstrahlen in den Wassertropfen gebrochen werden, so werden sie in Farben und zwar in eben solche verwandelt, wie

durch

durch das Prisma hervorgebracht werden §. 50. Wir sehen niemahls einen Regenbogen, als wenn wir den Regen vor uns und die Sonne hinter uns haben, dergestalt, daß die in den Regentropfen gebrochene Strahlen unter einen Winckel von 40 bis 42 Graden auf die Linie, welche aus der Sonne durch das Auge gezogen wird, fallen: denn so kommen die sieben Regenbogenfarben in das Auge, indeßen aber würden wir sie doch nicht sehen, wenn zugleich viel fremdes Licht in unser Auge hineinfiele, indem eine stärckere Empfindung immer die schwächere erstickt, daher ist noch ferner nöthig, wenn wir den Regenbogen sehen sollen, daß der Horizont da, wo er gesehen werden soll, mit finstern Wolcken bedeckt ist, und daher bekommt es das Ansehen, als stünde er in den Wolcken, welches aber in der That sich nicht so verhält, weil man durch den Regenbogen, wo seine Schenckel auf der Erde aufstoßen, Häuser und Bäume erblicken kann. Hieraus erhellet, daß es unmöglich ist, einen Regenbogen zu sehen und zugleich an dem Orte zu seyn, da man ihn siehet. Wäre man da, wo man den Regenbogen siehet, so stünde man in dem Regen, und die in den Regentropfen erzeugte Farben würden nicht in das Auge kommen können. Der Hof um die Sonne und Mond entstehen von den in unser Auge reflectirten Lichtstrahlen, welche in Hagelkörnern, die sich in der Luft aufhalten, gebrochen worden, und die Neben-

sonnen und Nebenmonde entstehen ebenfals von dieser Ursache.

§. 72.

Auf und in der Erde befinden sich unzählige Arten von Körpern, die man überhaupt in drey Reiche getheilet hat, als in das mineralische, Thier- und Pflantzenreich. Das mineralische Reich begreift alle diejenigen Körper in sich, die keinen organischen Bau und keinen förmlichen Wachsthum haben, und in und aus der Erde gegraben werden, als alle mineralische Körper, Säfte und Erden. Zu den Erden werden alle feste Körper gerechnet, die weder von Wasser aufgelöset noch vom Feuer geschmoltzen werden und sich leicht zerreiben laßen. Es giebet von ihnen sehr viele und verschiedene Arten als gute und zarte Erde, Ziegelerde, Leim, Thon, kostbare sigillirte Erde, alcalische Erden u. s. w. Die mineralischen Körper sind entweder Steine, Metalle oder Halbmetalle. Die mineralischen Säfte sind schwefelicht, als Schwefel, Petroleum, Bernstein oder saltzig und zugleich mehr oder weniger schwefelicht. Die Steine theilet man wieder in schlechte und kostbare, und die schlechten in figurirte und nicht figurirte. Die figurirten Steine sind gröstentheils versteinerte Pflantzen oder Thiere, die nicht figurirten sind theils hart als Kieselstein, theils laßen sie sich zerreiben als Sand und Bimstein. Die kostbaren werden

auch

auch Edelgesteine genennet und sind theils durchsichtig, theils dunckel. Metalle sind Gold, Silber, Bley, Kupfer, Eisen und Zinn, und Halbmetalle, Zinck, Wismuth, Spiesglaskönig, Arsenick und Kobold.

§. 73.

Das Pflantzenreich begreift alle Pflantzen in sich, welche in drey Arten als in Bäume, worunter die grösten dichtesten und härtesten Pflantzen verstanden werden, in Stauden oder Sträucher, und in Kräuter, so die kleinsten, weichsten und zärtesten Pflantzen sind, abgetheilet werden, in wesentlichen Stücken aber nicht von einander unterschieden sind, ob gleich in zufälligen Eigenschaften ein Unterschied zwischen ihnen befindlich ist. Ueberhaupt sind alle Pflantzen organische Körper, die aus festen und flüßigen Theilen bestehen. Sie werden aus einem Saamen erzeuget, wachsen, blühen, verwelcken und vergehen. Ihrer Structur nach kommen sie mit den Körpern der Thiere überein, denn sie bestehen eben so wie diese aus festen und flüßigen Theilen, diese letztere circuliren in den ersten und sind nach jeder Art der Pflantzen von einander unterschieden, doch laßen sie sich überhaupt in viererley Arten abtheilen, als 1) in einen wässerigen Saft, der entweder herausfließet, wenn man in eine Pflantze schneidet oder heraus gedruckt wird, und die Bestandtheile der Pflantze in sich hält,

dadurch sie sich von andern unterscheidet, 2) in einen klebrichten Saft, der an der Luft und in der Wärme dicke wird, sich in Wasser auflösen läßet und ein Gummi genannt wird, 3) in ein harzziges Wesen, welches sich nur in Weingeist auflösen läßet, und auf lateinisch resina heißt, und 4) in einen theils harzigen, theils gummichten Saft, welcher gummi-resina heißt. Die festen Theile, woraus jede Pflantze bestehet, kann man überhaupt in eine substantiam canaliculosam, welche aus Canälen oder Gefäsgen bestehet, und vesicularem, die aus Bläsgen bestehet, abtheilen, maßen alle Theile, wie aus den folgenden erhellen wird, theils aus Gefäsgen, theils aus Bläsgen bestehen. Zu den festen Theilen einer Pflantze gehören 1) die Wurtzel oder der unterste Theil einer Pflantze, mit dem sie in der Erde stehet und ist keine Pflantze ohne Wurtzel, 2) der Stamm, 3) die Blätter, 4) die Augen, Knospen, 5) die Blumen, 6) die Früchte und 7) die Saamen. Die Wurtzeln sind entweder fasicht, radices fibrosæ, wie bey einigen Arten von Gras, oder zwiebelförmig, bulbosæ, als bey Zwiebeln, Tulpen, schuppicht squammosæ, als bey Lilien, knollicht tuberosæ, als an blauen Lilien, fleischigt carnosæ, als an Rüben, Balsternac oder holtzigt, lignosæ. In einigen Wurtzeln findet man Figuren, als in der radice pareiræ bravæ die Figur der Sonne, in Farrenkrautwurtzel einen Adler mit ausgebrei-

teten

teten Flügeln, ja, wenn man in eine Wurtzel schneidet, so wächst sie in allerley irregulaire Figuren. Der Stamm fehlet auch an keiner Pflantze. An Bäumen heißt er schlechthin der Stamm, an Kräutern der Stengel, der Stiel, an dem Getreyde der Halm, und gehören zu ihm die Zweige, die man an Bäumen Aeste und an Kräutern Stiele nennet. Er entstehet unmittelbar aus der Wurtzel. Aus den Endigungen der Stengel oder Stiele entstehen im Frühjahr und Sommer die gemmæ, Augen oder Knospen, welche an einigen Pflantzen juli, turiones genennt werden. Die Blätter entspringen aus denen gemmis, und an den Bäumen heißen sie das Laub. Man bemerckt von denselben, daß sie weder an verschiedenen Pflantzen noch an einer Pflantze unter sich einander ähnlich sind, daß sie an einigen Pflantzen nicht befindlich sind als an Schwämmen, und daß an allen Pflantzen, einige ausgenommen, gleich an der Wurtzel zwey Blätter aus dem Stiel entspringen, welche man Saamenblätter nennt und allen übrigen Blättern unähnlich sind. Sie entspringen aus dem äußerlichen Häutgen des Saamens, verwelcken nach und nach und fallen von selbst ab, wenn sie aber vor der Zeit abgebrochen werden, so wird die Pflantze in ihrem Wachsthum gehindert. Die Blumen entspringen auch aus den gemmis, sind das schönste an einer Pflantze und vergehen am geschwindesten.

§. 74.

Was insbesondere die Wurtzeln anlanget, so bestehen dieselben aus einer dreyfachen Substantz, als aus der Rinde, dem Holtz und Marck. Die Rinde bestehet äußerlich aus einem dünnen Häutgen, so sich ablösen läßet, wenn man die Rinde in kochend Wasser leget. Sie kommt überein mit der Oberhaut der Thiere, damit sie überzogen sind, und ist überall durchlöchert, wie man solches, wenn sie abgesondert ist, durch ein Vergrößerungsglas sehen kann. Unter diesem Häutgen lieget eine schwammichte Substantz, welche den größten Theil ausmacht, und, wenn sie in feuchten lieget, das Wasser wie ein Schwamm in sich ziehet, davon aufschwillet, in der Wärme und Sonne aber austrocknet. Sie bestehet aus lauter Bläsgen, welche die Kräuterkündiger utriculos nennen, und der in unsern Körper befindlichen zellichten Substantz gleich kommen. Unter der Rinde einer Wurtzel lieget das Holtz oder die holtzigte Substantz, welche aus lauter Canälen bestehet, die der Länge nach dichte neben einander liegen, der Länge nach von einander sich absondern laßen und machen, daß das Holtz sich spalten läßet. In der Mitte des Holtzes einer Wurtzel lieget das Marck. Wenn man dieses durch ein Vergrößerungsglas betrachtet, so ist es schwammicht und bestehet aus lauter Bläsgen, darinnen eine flüßige Materie enthalten, und aus welchen nach allen Seiten

ver-

verschiedene Röhrgen hingehen. Wenn eine Wurtzel alt wird, so verlieret sich allmählig das Marck, es wird zum Kern, und die Wurtzel wird stockigt. Der Stamm oder Stengel bestehet gleichfals wie eine Wurtzel aus drey Theilen, der Rinde, dem Holtze und dem Marck. Die Rinde hat einerley Beschaffenheit mit der Rinde der Wurtzel. Das Holtz des Stammes bestehet aus lauter kleinen Röhrgen, die nach der Länge neben einander liegen und von zweyerley Art sind, maßen einige Luft, andere Saft in sich halten: jene heißen Luftdiese aber Saftröhren. Die Saftröhren sind wieder von zweyerley Art, indem einige den Saft von unten aus der Wurtzel hinauf zu den Blättern, Blumen und Früchten führen, andere aber den Saft von den Blättern, Blumen und Früchten herunter in die Wurtzel führen, jene könnte man zuführende Adern, arterias, diese aber zurückführende Adern, venas, nennen: maßen sie zu einer ordentlichen Circulation der Säfte nach oben und unten dienen. Auf solche Art stellet das äußere Häutgen an der Rinde einer Wurtzel das Oberhäutgen vor, durch welche der Nahrungssaft aus der Erde sich in die Pflantze hineinziehet, welcher in der schwammichten Substantz gleichsam zubereitet und ins Holtz gebracht wird. In dem Holtze wird der Nahrungssaft mehr subtilisiret, und dienet daßelbe statt eines Gefäßes, welches den Ausfluß der innern Säfte verhindert. Ins

besondere dienet die Wurtzel bey den Pflantzen den Nahrungssaft aus der Erde zu empfangen und zur Nahrung der Pflantze geschickt zu machen: daher sie gleichsam die primas vias und das negotium concoctionis vorstellt, und nach abgeschnittener Wurtzel die Pflantze verwelckt. Das Marck in der Wurtzel und Stamm dienet den Nahrungssaft zum Wachsthum des Saamens zu verwahren: daher so lange als ein Kraut noch nicht in Saamen geschossen, die Wurtzel kräftig und schmackhaft ist, welches aber vergehet, so bald die Pflantze in Saamen schiesset, da die Wurtzel stockigt wird. Der Stamm und deßen Stiele, die sich durch alle Theile der Pflantze und durch alle Blätter ausbreiten, sind dasjenige Werckzeug, welches den Nahrungssaft sowohl noch weiter zubereitet, als auch zu allen Theilen hinbringet und wieder zurückführet. Die Knospen sitzen auf den Endigungen der Stiele und sind nichts anders als eine Fortsetzung der Stiele, eigentlich aber des darinnen enthaltenen Marcks; denn wo die Knospe sich anfängt, da siehet man, daß die holtzigte und rindigte Substantz dünner und kleiner, das Marck aber grösser wird und sich in die Knospe endet. Diese Knospen sitzen auf den Stielen des Winters als ein todtes Wesen und sind mit einer schuppichten Haut bedeckt, die des Sommers abfällt, da denn die Knospen sich zeigen, aus welchen endlich entweder ein neuer Zweig mit

Blät-

Blättern herauskommt, die weder Blumen noch Früchte tragen, oder Blätter und Blumen zugleich herauskommen, auf welchen Früchte wachsen, daher jene Laub und diese Trageknospen heißen. Wenn man eine Knospe inwendig durch ein Vergrößerungsglas betrachtet, so findet man darinnen in kleinen alle Theile, welche die Pflantze den gantzen Sommer durch träget, auch den Saamen: daher man durch Knospen eine Pflantze fortbringen kann. Wenn sich die Knospen ausbreiten und aus einander wickeln, so entstehen daraus die Blätter, welche zusammengesetzt sind aus den Aesten der Stiele, aus Luft- und Saftröhren, einer blasigten Substantz, welches alles in zwey zarten Häutgen eingeschloßen ist. Von den Blättern ist zu mercken, daß 1) sie an dem Stiel sitzen und oberwärts stumpfe, unterwärts aber spitzige Winckel formiren, damit der Saft aus dem Stiele desto füglicher in sie hineinschießen könne, 2) daß ihr Nutzen sey, den unmittelbaren Zugang der Hitze und Winde an die Blumen zu verhindern, daher man findet, daß sie in heissen Ländern nicht eher abfallen, als bis neue Blätter gewachsen, und reißet man die Blätter ab, so vertrocknen die Blumen.

§. 75.

Die Blumen wachsen um des Saamens willen, welcher in und aus den Blumen hervorgebracht wird: denn wenn man die Blumen ab-

abpflückt, so wächst keine Frucht oder wenigstens kein fruchtbarer Saame. Ihr Nebennutzen ist, den Menschen sowohl den Geruch als das Gesicht zu vergnügen und zu einem Mittel in verschiedenen Kranckheiten zu dienen. An den Blumen bemerckt man 1) den Becher calyx oder perianthium, welcher der äußerste grüne Theil ist, so die Blume umfaßt und ihr gleichsam zu einer Stütze dienet: daher die Blumen, so starcke Blätter haben, keinen Becher führen als Tulpen, Lilien u. s. w. bey einigen ist der Becher gantz, als in Nelcken, bey andern getheilet, als in Kornblumen. 2) Die Blätter, welche petala heißen und diejenigen Theile der Blumen sind, darinnen die Farben statt finden. Durch diese wird der Saft in den Saamen geführet, daher sie abfallen, wenn der Saame reif ist. Die Verschiedenheit der Blumen ist der Grund von der Abtheilung der Pflantzen, daher eine Blume, welche nur ein Blatt hat, flos monopetalos, welche viele Blätter hat polypetalos, welche die Gestalt einer Glocke hat, flos campaniformis, eines Trichters, flos infundibuliformis, eingekerbt ist, labiatus genennt wird. 3) Die stamina Zünglein, so zwischen den Blättern herauswachsen und bey einigen als bey Lilien antheræ genennt werden. An denselben bemerckt man in der Mitte einen Griffel, stylus genennt, oben ein Köpfgen, apex genennt. Die apices halten in sich einen gelblichen und

weiß-

weißgrauen Staub, den eigentlich die Bienen ausziehen. Dieser wird vor den männlichen Saamen einer Pflantze gehalten, und siehet durch das Vergrößerungsglas wie gelbe Eyerchen aus. In dem stylo lieget der weibliche Saame, der nach und nach reif wird und abfällt. Die Pflantzen, welche petala, stamina und stylum zugleich haben, nennt man plantas hermaphroditicas als Tulpen, Lilien, diejenige, so den apicem und keinen stylum haben, mares, und die stylum und keinen apicem, fœminas. Der Saame und die Früchte bestehen aus der Schaale, die bey einigen hart ist als bey Nüßen, bey andern aber nur in einer zähen Haut bestehet, unter derselben lieget ein subtiles Häutgen, und hierunter das fleischigte Wesen und ein kleines Pflänzgen, welches, wie die Vergrößerungsgläser zeigen, die ersten Anfangsgründe der gantzen Pflantze in sich hält.

§. 76.

Zur Erzeugung einer Pflantze wird erfordert der Saame: denn ohne Saamen entstehet keine Pflantze, und dieser wird bisweilen durch den Wind an andere Oerter geführet. Einige Pflantzen werden durch Zwiebeln fortgebracht, welche den Saamen in sich haben, und, weil jedes Auge oder Knospe, wie die gantze Pflantze, also auch den Saamen in sich hat, so lieget darinnen der Grund des Oculi-

rens

rens und Pfropfens. Ferner wird zur Erzeugung einer Pflantze erfordert, daß der weibliche Saame von dem männlichen beschwängert oder fruchtbar gemacht werde, daher, wenn man den apicem einer Blume, ehe sie aufblühet, abbricht, der stylus nicht dick werden, sondern abfallen und verwelcken, und der Saame nicht fruchtbar seyn wird. Wenn man den weiblichen Saamen durch ein Vergrößerungsglas betrachtet, ehe der apex aufgeblühet, wird man kein Pflänzgen darinnen finden, welches aber zum Vorschein kommt, wenn der apex aufgeblühet und der Saame herausgefallen. Wie diese Beschwängerung oder Befruchtung geschehe, bleibet uns dunckel, und wißen wir nur so viel, daß in einem beschwängerten oder befruchteten Saamen der Abriß von der gantzen Pflantze stecke. Wenn also der Saamen beschwängert werden und zu einer Pflantze werden soll, so kommt es nur darauf an, daß ein Nahrungssaft in ihn hineingebracht werde, welcher die ersten Anfangsgründe der Pflantze in demselben ausdehnet und aus einander wickelt, daß sie größer werden und heraus schießen. Wir finden aber, daß alle Pflantzen aus der Erde wachsen, einige ausgenommen, welche auch aus dem Wasser wachsen, und es ist also die Frage, woraus ihr Nahrungssaft bestehe, und ob er in der Erde oder in dem Wasser enthalten sey? Ich antworte hierauf, daß der Nahrungssaft der

Pflan-

Pflantzen aus dreyfachen Bestandtheilen als aus einem Wasser, einer öligten Fettigkeit und aus einem Saltze oder Erde bestehe. Diese Bestandtheile haben alle Pflantzen auf der Welt, welches daraus erhellet, 1) weil alle Saamen dieselbe von sich geben, welche doch die erste Nahrung der Pflantzen bey sich führen, 2) weil man aus allen Pflantzen durch die Chemie diese Bestandtheile herausbringt, 3) wenn es nicht regnet, oder die Pflantzen nicht begossen werden, so kommen sie nicht fort, welches ein Beweis ist, daß zur Nahrung der Pflantzen Wasser nöthig sey. Ferner, wenn vieles aus einer Erde gewachsen, so wächst nichts mehr daraus, weil die Erde ihre Fruchtbarkeit verlieret. Wenn man sie aber dünget, wird sie wieder fruchtbar: das Düngen aber geschiehet durch Mist, Asche und Salpeter. Wenn nun eine Pflantze in der Erde stehet, so bekommt sie diese Theile aus der Erde, als welche sich durch Regen in die Erde ziehen. Es kann auch solcher Nahrungssaft der Pflantzen in Wasser seyn, weil sie auch darinnen wachsen. Wenn das Wasser lange stehet, sammlet sich auf demselben eine grünliche Materie, die eigentlich den Nahrungssaft vorstellet: je mehr von dieser Materie in dem Wasser, desto fruchtbarer ist es. Diesen Nahrungssaft ziehet zuförderst die äußere Rinde der Wurtzel durch die durchlöcherte Haut in sich, und die schwammichte Substantz der Wurtzel schwillt davon auf. Ja,

bey einer gewachsenen Pflantze ziehet sich der Regen und Thau selbst in die Blätter. Aus der schwammichten Substantz der Wurtzel circuliret der Nahrungssaft durch die gantze Pflantze: da aber derselbe einerley ist und wir doch denselben in jeder Pflantze unterschieden finden, so muß er in der Pflantze erst auf eine besondere Art zubereitet werden. Wo geschiehet das? nicht in den Röhren, denn in denen steiget und circuliret er nur, folglich in den utriculis, welche die Stelle des Magens vertreten. Durch die Circulation wird also der auf gewiße Art zubereitete Nahrungssaft in der gantzen Pflantze herumgebracht und erwächst daraus ein Stück nach dem andern. Die bewegende Ursach ist die Wärme, daher durch die Wärme der Wachsthum einer Pflantze befördert wird. Jede Pflantze hat nur eine gewiße Zeit zum Wachsthum, wie man sonderlich an den Bäumen siehet, da nach der Anzahl der Jahre so viel Circkel in dem Holtze zu finden, welche aber aufhören, wenn die Zeit des Wachsthums vorbey ist.

§. 77.

Man findet also bey den Pflantzen fast alle Veränderungen, die man bey den Thieren antrift. Denn 1) werden die Pflantzen erzeugt durch die Beschwängerung des Saamens. 2) Findet bey ihnen eben so, wie bey den Thieren, eine Circulation der Säfte statt, die sehr

ordent-

ordentlich gehet und Malpighius mit vielen Experimenten erkläret hat. 3) Geschehen bey ihnen Absonderungen, wie bey den Thieren: denn daß aus einerley Nahrungssaft so viele verschiedene Theile der Pflantzen entstehen und ernähret werden, beweiset, daß derselbe durch die Absonderung auf besondere Art zubereitet werden müße. Ins besondere findet man bey den Pflantzen 4) auch eine Transpiration, welches nicht nur aus ihren Geruch erhellet, sondern auch aus folgenden Experiment: man hat nemlich eine Pflantze in einem Glas Wasser aufbehalten, und das Glas mit Pergament verwahret, so, daß der Stiel des Krauts durch selbiges nur durchgegangen, und alles übrigens so verwahret worden, daß kein Wasser weggehen können, da man denn befunden, daß des Wassers weniger geworden und durch die Pflantze transpiriret: denn Wasser gehet nicht durchs Pergament. 5) Würde man auch nicht unrecht thun, wenn man den Pflantzen einen tonum zuschriebe: denn die Fäserchen und Gefäsgen haben bey ihnen eben so wohl als bey Thieren ihre Spannung, welche man tonum nennt. 6) Hat eine Pflantze auch eben so wohl als ein Thier, ihr Leben: denn wenn sie grünet und blühet, so lebet sie würcklich, und ihr Leben bestehet eben so wohl als das Leben der Thiere in einer freyen und ungehinderten Circulation der Säfte durch die festen Theile. Wird diese Circulation der Säfte

bey einer Pflantze gehindert oder gar gehemmt, so muß eine Kranckheit und der Tod derselben erfolgen.

Das dritte Capitel.

von der chemischen Erkenntniß der Körper überhaupt.

§. 78.

Die Chemie ist eine Wißenschaft der Mischung der Körper, das ist, sie beschäftiget sich mit der Mischung der Körper, und giebet uns hiervon eine deutliche und gewiße Erkenntniß, und, da die Mischung eines Körpers ohne Bestandtheile nicht gedacht werden und existiren kann, so muß die Chemie auch die Bestandtheile der Körper entdecken und die Art und Weise zeigen, wie selbige entdeckt werden können. Es können aber die Bestandtheile der gemischten Körper nur auf eine zwiefache Art entdeckt werden, entweder durch die Auflösung, welche diacrisis heißt, und durch welche die Körper in ihre Theile, und diese wieder in andere getrennt werden, oder durch die Zusammensetzung, syncrisis genannt, da verschiedene Materien und Körper zusammengesetzt und auf allerhand Art tractiret werden, so, daß ein

neuer

neuer Körper herauskommt: woraus man denn schließet, daß der herausgebrachte Körper, weil er durch die Zusammensetzung der dazu genommenen Körper entstanden, auch aus diesen als aus seinen Bestandtheilen bestehen müße. Die Bestandtheile der Körper, welche durch die Chemie herausgebracht werden, heißen principia chemica, und ich habe davon, ihrer Anzahl, Beschaffenheit und wie sie durch ihre Vereinigung verschiedene Körper ausmachen, schon in dem zweyten Capitel der Therapiæ generalis gehandelt, daher ich mich auf das, was ich daselbst ausgeführet, beziehe, und solches nicht noch einmahl hier wiederholen werde. Da nun die Chemie sich mit den gemischten Körpern beschäftiget, diese aber in den drey Reichen der Natur als in dem mineralischen, Thier- und Pflanzenreiche angetroffen werden, so sind alle in gedachten drey Reichen der Natur befindliche Körper der Gegenstand der Chemie, und, wenn sie sich dieser Körper insonderheit bedienet, um sie zu dem Gebrauche zur Wiederherstellung der Gesundheit der Menschen, geschickt zu machen, oder, mit einem Worte, Medicamente daraus zu verfertigen, so wird sie pharmacia, chemia pharmaceutica genennt, und in dieser Absicht wird sie auch hier betrachtet. Da sie aber dieses ohne gewiße Veränderungen, die mit den Körpern vorgenommen werden müßen, nicht verrichten kann, so muß sie auch solche Verände-

rungen zeigen, und diese heißen operationes chemicæ.

§. 79.

Unter denen Operationen, welche in der Chemie mit den Körpern vorgenommen werden, ist eine der vornehmsten die Auflösung, solutio, vermöge welcher ein Körper den andern entweder gantz oder zum Theil gleichsam in sich nimmt, und, wenn der Körper nur zum Theil in den andern übergehet und mit ihm vermischt wird, so wird es eine Extrahirung, extractio, genannt. Es gehöret also zu der Auflösung und Extrahirung ein aufzulösender Körper, und ein anderer flüßiger Körper, welcher jenen auflöset, und dieser wird ein Auflösungsmittel, menstruum genennt. Zu denen menstruis gehören 1) das Wasser, welches alle gummata, mucilagines, gelatinas und Saltze auflöset und zwar ein Saltz leichter, geschwinder und in größerer Menge als ein anderes, 2) die acida vegetabilia, welche alle kalckigte Erden und die meisten Theile von den Pflantzen und Thieren, ingleichen auch gummata auflösen, 3) die acida mineralia, welche außer den Erden auch die Metalle auflösen, die bitumina, resinas und Wachs aber nicht angreifen, 4) die feuerbeständigen Laugensaltze, welche den Schwefel und die schwefelichten Körper, Fette und ausgepreßte Oele auflösen, und mit den Oelen in eine Seife übergehen, 5) die urinhaften Spiritus,

tus, welche die magisteria und Kupfer auflösen, 6) die spiritus ardentes, welche die Harze und destillirten Oele auflösen, 7) die Oele, welche die Harze und Schwefel auflösen, 8) die subtile in der Luft enthaltene Feuchtigkeit, welche die feuerbeständigen Laugensalze und die mit Saltzgeist verfertigten Subjecta auflöset, welche Auflösung solutio per deliquium genennt wird.

§. 80.

Wenn ein aufgelöseter Körper seiner flüßigen Materie beraubet wird, so nennt man solches eine Verdickung, coagulatio, welche vermittelst des Feuers geschiehet. Die Würckung der Coagulation ist, daß der vorhin aufgelösete flüßige Körper entweder die Gestalt eines dicken Extracts oder trockenen Pulvers oder fester Crystallen bekommt; davon das erstere inspißiren, das letztere crystallisiren heißt und nur bey Mittelsaltzen statt findet. Nachdem das Menstruum zu gebrauchen, nachdem wird es entweder von dem aufgelöseten Körper in einem offenen Gefäße in die Luft gejagt oder in einer Vorlage besonders aufgefangen, davon jenes ausdampfen evaporiren, dieses abziehen, abstrahiren heißt. Niederschlagen oder präcipitiren heißt eigentlich das Menstruum von einem aufgelöseten Körper trennen, daß dieser zu Boden fällt, und geschiehet durch den Zusatz solcher Körper, welche das Menstruum

lieber angreift. Gemeiniglich wird ein aufgelöseter Körper durch entgegengesetzte Materien, als z. E. eine vermöge eines sauren Menstrui geschehene Auflösung durch Laugensaltze, präcipitiret, und das, was präcipitiret wird, bekommt so wohl überhaupt als auch ins besondere nach Verschiedenheit desjenigen, welches die Präcipitation verursachet, eine besondere Beschaffenheit, wie man an den magisteriis siehet.

§. 81.

Digeriren heißt einen Körper mit deßen Menstruo in mittelmäßiger Wärme erhalten, damit deßen Theile beßer auseinander gesetzt und aufgelöset werden mögen. Maceriren heißt einen Körper mit deßen Menstruo eine Zeitlang an einem kühlen Ort stehen laßen, damit das Menstruum deste beßer in ihn hineindringen kann. Destilliren heißt die flüchtigen, wäßerigen, öligten und saltzigten Theile eines Körpers von andern groben schwerern absondern, in Dünste verwandeln und in Form eines Dampfs oder einer flüßigen Gestalt, in einer Vorlage auffangen: auf welche Art die destillirten Oele, Spiritus und Wäßer gemacht werden. Wird eine Destillation noch einmahl wiederholet, so, daß eine einmahl destillirte Materie noch einmahl destilliret wird, so wird diese neue Destillation eine Rectification, eine Rectificirung genennt. Wird aber die Destil-

lation dergestalt wiederholet, daß der schon über-
destillirte Liquor etlichemahl auf das, wovon
und woraus er destilliret worden, wieder auf-
gegoßen und davon wieder abstrahiret wird,
so wird diese Bearbeitung eine Cohobation ge-
nannt. Das Sublimiren ist nichts anders, als
trockene Körper in Gefäßen, in Dämpfe
verwandeln, welche an einem gewißen Orte
der Sublimirgefäße sich samnlen, zusammen-
gehen und einen Körper ausmachen, welcher
das sublimatum heißt, und wenn er leicht und
locker ist, den Nahmen flores bekommt. De-
phlegmiren heißt die überflüßige wässerige Feuch-
tigkeit absondern.

§. 82.

Calciniren ist einen festen Körper durch star-
ckes Feuer in ein locker Pulver oder Kalck ver-
wandeln, daraus bey den mineralischen Kör-
pern die calces und croci, bey den vegetabili-
schen und thierischen Körpern erstlich Kohlen
und nachhero Aschen entstehen. Geschiehet die
Calcination mit Zusatz des Salpeters, so, daß
daher eine Entzündung und ein Knall entstehet,
so nennt man es detoniren oder verpuffen, und
wenn die Calcination durch das Feuer so ge-
schiehet, daß die Flamme auf den zu calciniren-
den Körper schläget und hinstreichet, so heißt
es Reverberiren. Wird das gemeine Saltz
im Feuer calciniret, so pfleget daßelbe starck
zu knastern und zu praßeln, und diese Art der

Calcination nennet man eine Verplatzung, Decrepitirung. Wenn aber ein Körper, nachdem er vorher klein gemacht und pulverisirtes Saltz und Schwefel schichtweise zwischen ihm geleget worden, vermittelst des Feuers calciniret wird, so wird diese Calcination eine Cämentation genennt. Wird ein Körper durch Feuer in Glas verwandelt, so wird er vitrificiret.

§. 83.

Unter die secretiones chemicas, dadurch gewiße Theile der Körper von andern geschieden werden, gehöret 1) die filtratio, welche durch ein Löschpapier, leinenes Tuch, Leder, ein Haarsieb oder einen gläsernen Trichter geschiehet, 2) die despumatio, welche theils durch einen durchlöcherten Löffel, theils durch den Zusatz des Weißen vom Ey geschiehet, 3) die decantatio, wenn man einen Liquor klar abgiesset, 4) die edulcoratio, wenn durch Wasser saltzige Theile von andern oder durch Weingeist die überflüßigen öligten Theile von einem Körper abgesondert werden, und 5) die cribratio, wenn man durch ein Sieb etwas von dem andern scheidet.

§. 84.

Eine der vornehmsten Operationen in der Chemie ist die Fermentation oder Gährung, wodurch die Mischung eines Körpers zwar gelinde jedoch aber gäntzlich zerstöret und aus den

von

von einander getrennten Theilen eine neue Mischung hervorgebracht wird. Die zur Fermentation geschickten Körper werden mehrentheils aus dem Pflantzen- und Thier-Reiche genommen, und müßen öligte, wäßerige, saltzige und irrdische Theile in gewißer Proportion besitzen: welche durch gehörigen Zugang einer etwas warmen Luft in eine innerliche Bewegung gebracht, und bisweilen durch ein Fermentum in Fermentation gebracht werden. Man hat drey Arten oder vielmehr Grade der Fermentation, davon die erste fermentatio spirituosa, die andere fermentatio acetosa oder acescentia und die dritte fermentatio putredinosa oder putrefactio genennt wird, welche letztere in dem Thierreiche vornemlich und am meisten statt findet. Die fermentatio spirituosa bringt aus den süßen vegetabilibus einen Wein, oder, wenn die Destillation dazu kommt, einen spiritum ardentem, aus den mehlichten vegetabilibus aber ein Bier: ja, es äußert sich bey derselben eine subtile Substantz, welche Gas genennt, das Bier und Wein, wenn sie dabey bleibet, rauschend macht, und die Luft in verschloßenen Gemächern starck inficiret. Die fermentatio acetosa ist eine fortwährende fermentatio spirituosa und verwandelt die flüßigen Materien in saure Liquores und Eßige, und die zähern und dickern in einen Sauerteig. Die Fäulniß, putrefactio, ist der letzte Grad der Fermentation, durch welche aus den thierischen

rischen Theilen und Körpern flüchtige Spiritus und stinckende Oele, aus den vegetabilischen Körpern Schimmel und Kaain hervorgebracht werden.

Das vierte Capitel.

von der physiologischen Erkenntniß des menschlichen Körpers.

§. 85.

Die Physiologie zeiget uns die Veränderungen und Handlungen, welche bey dem Menschen, so lange als er gesund ist, vorgehen, und die Ursachen derselben. Der Mensch bestehet aus zwey wesentlichen Stücken, nemlich Leib und Seele, welche auf das genaueste mit einander vereiniget sind. Ob nun gleich die Betrachtung der Seele an und vor sich selbst ihrer Natur und Wesen nach eigentlich nicht in die Physiologie, sondern vielmehr in die Psychologie, das ist, in die Lehre von den Seelen gehöret, so muß man dennoch in der Physiologie den Einfluß, den die Seele in den Körper und der Körper in die Seele offenbar äußert, allerdings in Erwegung ziehen. Denn solchergestalt bemerckt man durch die augenscheinliche Erfahrung, daß die Seele in den

Kör-

Körper würcken könne, nicht allein, indem sie an demselben einige willkührliche Bewegungen hervorbringet, welche auch einige actiones organicas nennen, weil dabey die Theile des Körpers, als organa gebraucht werden; sondern auch, indem sie so gar an denen dem Willkühr unserer Seele nicht unterworfenen Bewegungen, motibus automaticis, als der Bewegung des Hertzens und der Pulsadern, gewiße Veränderungen zu erregen fähig ist; wie die Gemüthsaffecten und die Würckungen der Einbildungskraft beweisen. Nicht weniger bemerckt man, daß auch von denen in dem Körper vorfallenden Veränderungen gewiße Veränderungen in der Seele erfolgen können; wie solches nicht nur die sämmtlichen Empfindungen und äußerliche Sinnen ausweisen, sondern auch daraus erhellet, weil bey veränderten Zustand des Körpers, selbst in den Handlungen der Seele merckliche Veränderungen entstehen können, wie man bey melancholischen, rasenden und phantasirenden Personen siehet. Die Art und Weise, wie die Seele in den Körper würcke, ist uns zwar noch unbekannt; so viel aber wißen wir, daß diese Würckungen nicht anders geschehen können, als nach der Beschaffenheit oder Structur derer dazu benöthigten Theile. Immittelst ist der menschliche lebendige Körper, in so fern er gesund ist, der eigentliche und vornehmste Gegenstand der Physiologie.

§. 86.

§. 86.

Der menschliche Körper ist aus flüßigen und festen Theilen zusammengesetzt; sie bestehen aber nach ihrer Grundmischung insgesammt aus 4 principiis oder elementis, als aus wässerigen, fettigten, erdigten und saltzigen Theilen, welche in verschiedener Proportion mit einander vermischt und vereinigt sind, und daher zuförderst verschiedene Arten von flüßigen Materien hervorbringen, aus welchen nachher die festen Theile entstehen. Flüßig nennt man diejenigen Körper, deren Theile ungemein schwach an einander hangen, und bey ihrer Vermischung sich um neben und unter einander bewegen, welche Bewegung ihr motus intestinus genennt wird: so bald aber solche Theile in Ruhe kommen, und in einen festern Zusammenhang gebracht werden, entsteht daraus ein fester Körper. Die Verschiedenheit der flüssigen Materien des menschlichen Körpers hanget von der in verschiedener Proportion geschehenen Mischung ihrer Theile ab; und so wohl diese, als die dazu kommende Verschiedenheit des festen Zusammenhangs bringt an den festen Theilen des menschlichen Körpers einen Unterscheid hervor. Die flüßigen Theile machen den grösten, und bey nahe dritten Theil des menschlichen Körpers aus, und werden insgesammt ursprünglich aus dem chylo bereitet. Jede flüßige Materie erlangt durch die Würckung der festen Theile ihre eigene Mischung,

die

die ihr natürlich heißt, die sie von andern unterscheidet und zu einem besondern Nutzen geschickt macht. Wenn die Theile, woraus eine flüßige Materie besteht, insgesammt einander in allen gleich sind, wird es ein fluidum homogeneum, und in Gegentheil heterogeneum genennt, wenn deßen Theile von verschiedener Art sind. Bey letztern pflegen die Theile nicht so genau und nur obenhin, bey erstern aber genauer und fester mit einander vereinigt zu seyn.

§. 87.

Bey einer stillstehenden flüßigen Materie trennen und setzen sich zuförderst ihre Theile aus einander, so, daß die gröbsten und schwersten zu Boden fallen, die leichtesten aber oben auf schwimmen. Hiernächst wird die innerliche Bewegung verstärckt, und in eine gährende verwandelt, durch welche ihre natürliche Mischung gäntzlich zerstöret wird, zumahl, wenn sie mit genugsamen wässerigen Feuchtigkeiten versehen ist, und sich an einem Ort befindet, wo eine etwas warme Luft unmittelbar dazu kommen kann, und es Platz hat, sich hinlänglich auszudehnen. Diese gäntzliche Zerstörung der natürlichen Mischung einer flüßigen Materie, nennt man ihre Verderbung, corruptio, welche insonderheit am Blut, deßen Fäulung putredo, heißet, und bey einem fluido heterogeneo weit geschwinder, bey einem homogeneo

neo aber langsamer erfolget. Damit nun solches bey einem lebendigen Körper nicht geschehen möge; so sind die darinnen befindlichen Säfte nicht allein in den dazu bestimmten Gefäßen enthalten, sondern werden auch in denenselben beständig beweget und von einem Ort zum andern getrieben, welches ihr motus progressivus genennt wird. Da aber die auf solche Art bewegte Säfte, theils von ihren Gefäßen zusammengedrückt und gequetscht, theils auch bey dem dabey fortdaurenden motu intestino an einander gerieben werden: so erleiden sie daher beständige Veränderungen, durch welche nicht allein verschiedene Arten von guten nützlichen Säften hervorgebracht, sondern auch allerhand scharfe, unreine und schädliche Feuchtigkeiten erzeuget werden. Man theilt daher die Säfte des menschlichen Körpers in humores laudabiles & excrementitios; davon erstere dem Körper nützlich sind, und daher ordentlich nicht excerniret werden, als der Chylus, das Blut, der Nervensaft; letztere aber heißen, die dem Körper entweder gantz und gar, oder nur gewißermaßen schädlich sind, und daher excerniret werden müßen: zu jenen gehöret das unreine Serum, so durch die Transpiration und den Urin weggehet; zu diesen die Galle, und der Schleim, welcher durch verschiedene Oerter abgeführt wird.

§. 88.

§. 88.

Die festen Theile des menschlichen Körpers werden in harte und weiche abgetheilet, und zu erstern die Knochen, wie auch gewißermaßen die Knorpel, zu letztern alle übrige biegsame Theile gezählet, welche wiederum in partes sanguiferas & exsangues abgetheilt werden. Ueberhaupt aber bestehen alle feste Theile aus Fäserchen und Gefäßen von verschiedener Art; und gleichwie man unter den Gefäßen diejenigen Theile versteht, die eine offenbare und in die Ferne fallende Höle besitzen, durch welche eine Feuchtigkeit fließet; also stellen die Fäserchen diejenigen vor, die keine sichtbare und merckliche Höle haben, und sind theils Nervenfäserchen, theils Muskelfäserchen, theils sehnigte, theils knöcherne Fäserchen. Ein Nervenfäserchen besteht aus vielen mit einander vereinigten und in einer gemeinschaftlichen Haut eingefaßten marckigten Fäserchen, welche aber mit einer Höle begabt sind, ohnerachtet dieselbe auf keine Art kann sichtbar gemacht werden. Indem aus diesen marckigten Fäserchen ursprünglich alle übrige Arten von Fäserchen und Gefäßen entstehen; so sind sie eigentlich als der Grund aller festen Theile anzusehen; die Verschiedenheit derselben aber hanget von der Verschiedenheit der Zusammensetzung ab. Die Art und Weise der Zusammensetzung an den festen Theilen nennt man ihre Structur, und hat demnach jeder fester Theil eine eigene Structur, die ihm

natürlich heißt, von andern Theilen unterscheidet, und zu gewißen Verrichtungen geschickt macht.

§. 89.

Zur natürlichen Beschaffenheit der festen Theile wird außer der Structur überhaupt eine gewiße Schmeidigkeit derselben erfordert, welche sie von den öligt-fetten Säften erlangen, und die so wohl an den Knochen, als um so vielmehr an allen weichen Theilen angetroffen wird, und letztern ihre Biegsamkeit zuwege bringt. Ohnerachtet dieser Biegsamkeit bemerckt man auch im natürlichen Zustande an allen weichen Theilen eine gewiße Spannung, welche ihr tonus genennt wird, und vermöge deßen sie nicht nur beständig zu ihrer Verkürtzung und Zusammenziehung geneigt sind, sondern sich auch würcklich verkürtzen und zusammenziehen, so bald die Ursach der Spannung aus dem Wege geräumt wird; wie man so wohl an den durchgeschnittenen Fäserchen, als leer gewordenen Gefäßen wahrnimmt. Diese Spannung ist zuförderst nach Verschiedenheit der Temperamenten, des Alters und Geschlechts, dem Grade nach verschieden; hiernächst ist sie nicht allein überhaupt im Schlafe viel geringer, als bey Wachenden, sondern auch insbesondre an tendinösen Theilen weit stärcker, als an muskulösen, letztere aber sind vermittelst ihres toni eigentlich nur zu Bewegungen geschickt. Die Bewegung muskulöser

ser Theile besteht hauptsächlich in einer abwechselnden constriction und relaxation derselben, da sie sich bey der constriction zusammenziehen, verkürtzen und verengern, bey der relaxation aber verlängern, ausdehnen und erweitern können. Man nennt diese Bewegung überhaupt den motum tonicum, nach der Verschiedenheit der Theile aber bekommt er verschiedene Nahmen, und wird solchergestalt am Hertzen und Arterien systole & diastole, an Magen und Gedärmen motus peristalticus, und an den Muskeln motus muscularis genennt.

§. 90.

Gleichwie nun die festen Theile nicht nur ihren Ursprung, Wachsthum, und Erhaltung, sondern auch ihre Bewegungskraft den flüßigen Materien zu dancken haben: also erlangen sie vermittelst des motus tonici die Kraft, die Säfte in gehöriger Bewegung oder Circulation, mithin in einer natürlichen Mischung zu erhalten; und folglich ist eins die Ursach von der Erhaltung des andern. Durch die Bewegungen der festen und flüßigen Theile aber werden alle übrige an dem menschlichen Körper vorfallende Handlungen, welche man Functiones nennt, verrichtet, doch können dieselben nicht anders geschehen, als es die Mischung der flüßigen Materien und die Structur der festen Theile mit sich bringet. Die

Functiones theilt man in vitales, naturales & animales, und nennet vitales diejenigen, die zur Erhaltung des Lebens dermaßen unentbehrlich sind, daß bey gäntzlicher Aufhörung derselben der Tod augenblicklich erfolget: die naturales erhalten gewißermaßen die natürliche Beschaffenheit und Gesundheit des Menschen, daher die gäntzliche Aufhörung derselben nicht so gleich den Tod nach sich ziehet, wohl aber Kranckheiten erreget. Zu den Functionibus animalibus gehören endlich alle willkührliche Bewegungen, Empfindungen, die sensus und actiones rationales: und in der gehörigen Ausübung aller dieser functionum besteht eigentlich die Gesundheit des Menschen.

§. 91.

So lange man an einem Menschen noch einige Bewegungen, besonders an dem Hertzen gewahr wird, nennt man denselben lebendig, und in Gegentheil todt, wenn alle Bewegungen gäntzlich aufgehöret. Gleichwie demnach das Leben in der Ausübung der Bewegungen, hauptsächlich am Hertzen besteht: also ist der Tod nichts anders, als eine gäntzliche Aufhörung derselben, auf welche eine Verderbung und Fäulung der flüßigen, und nachhero der festen Theile erfolget. Da nun alle Bewegungen des Menschen sich hauptsächlich nach der Bewegung des Hertzens, und der davon abhangenden Circulation des Bluts rich-

richten: so wird nöthig seyn, von derselben zuerst zu handeln. Durch die Circulation verstehet man überhaupt diejenige Bewegung aller Säfte unsers Körpers, nach welcher sie aus dem Hertzen in die Arterien getrieben, und in diesen zu allen und jeden Theilen des gantzen Körpers geführet; aus diesen aber in die Venen aufgenommen, und wieder zu dem Hertzen gebracht werden. Ob nun gleich alle Feuchtigkeiten nach ihrer Art eine eigene Circulation haben; so ist doch diejenige die vornehmste, und der Grund aller übrigen, die an dem Blut bemerckt wird, worunter man diejenige rothe flüßige Materie verstehet, welche in dem Hertzen und Blutgefäßen natürlicher weise enthalten ist, und massa sanguinea genennt wird.

§. 92.

Das Blut ist ein fluidum heterogeneum, welches nach der chemischen Untersuchung aus dem größten Theil Wasser, weniger von einer Fettigkeit, noch weniger von einer laugenhaften Erde, und am wenigsten von einem säuerlichen Saltz zusammen gesetzt ist. Durch den Augenschein bemerckt man an einem flüßigen Blute, daß es aus vielen weißen und rothen Kügelchen bestehe, welche in einer wässerigen Feuchtigkeit herum schwimmen: wenn aber das Blut eine Zeitlang gestanden, so theilet es sich in ein Wasser, das oben auf schwimmet, und in ein rothes coagulum, das sich zu Boden setzet;

davon jenes serum sanguinis, dieses cruor genennt wird, an beyden aber wird man eine klebrige, ja etwas schleimige Fettigkeit gewahr, welche man lympham nennt. Ein gesundes Blut muß weder Geschmack, noch Geruch haben, und außer einer gewißen Röthe zwar eine hinlängliche Flüßigkeit, bey derselben aber auch eine gehörige Consistentz besitzen, und vermöge dieser, wenn es etwas gestanden und kalt worden, dergestalt gerinnen, daß es ohngefehr einen Theil vom cruore und drey Theile seri von sich giebt. Der Grund von einer solchen Beschaffenheit des Bluts lieget eines theils in der proportionirten Mischung der Theile, woraus es bestehet, und hat daßelbe daher seine Flüssigkeit hauptsächlich dem Sero, und die Consistentz der Lympha zu dancken; andern theils aber in einer proportionirten Circulation, als welche eigentlich die proportionirte Mischung so wohl hervorbringet, als auch unterhält.

§. 93.

Da die Circulation des Bluts natürlicher Weise nach der Verschiedenheit der Körper sehr verschieden ist; so erhellet, warum das Blut nicht bey allen, ob gleich übrigens gesunden Menschen, von einerley Beschaffenheit seyn könne, und warum man an demselben einigen Unterscheid an der Farbe, Flüßigkeit und Consistentz bemercke? Ja, da ein Mensch nicht täglich einerley Lebensart führet, und daher die

Circu-

Circulation bey demselben auch im gesunden Zustande zu einer Zeit anders, als zu einer andern geschicht: so ersiehet man die Ursach, warum man auch bey dem gesundesten Menschen nicht allemahl einerley Blut finde, und daß man folglich aus der bloßen Besichtigung des Bluts nicht allezeit ein sicheres Urtheil von der Gesundheit fällen könne. Die Werckzeuge, durch welche die Circulation des Bluts verrichtet wird, sind das Hertz und die Blutgefäße. Das Hertz stellet eine doppelte Sprütze vor, die das Blut bald in sich nimmt, bald wieder heraus stoßt, und also den ersten Antrieb zu deßen Bewegung giebt; die Gefäße sind die Röhren, in denen es herumgetrieben wird, und die man in arterias & venas theilet. Beyde Arten haben eine conische Figur, doch mit dem Unterscheid, daß das Blut in den Arterien aus dem weiten Ende nach dem engern, und in den venis aus dem engern Ende nach dem weiten gebracht wird: immittelst hangen sie durchgehends dergestalt an einander, daß sie fast als ein eintziger, in unzählige Aeste und Krümmungen abgetheilter Canal anzusehen, der aus dem Hertzen entspringet, und sich im Hertzen wieder endiget.

§. 94.

Das Hertz verrichtet seine Function durch eine doppelte, beständig mit einander abwechselnde Bewegung, welche systole und diastole

genennt wird. Bey der diastole werden beyde Hertzkammern geöfnet, erweitert und mit Blut angefüllt: und dieses geschicht theils durch den Einfluß des Bluts ex vasis coronariis, theils durch die Zusammenziehung der fibrarum longitudinalium, wodurch das Hertz kürtzer, zugleich aber auch in seinen Cavitäten weiter gemacht wird, daher das Blut aus den venis & auriculis zugleich ungehindert kann hineingesprützt werden, welches die Hertzkammern noch mehr voll füllt, und zu einem gewißen Grad ausdehnet. Hierauf erfolget die systole cordis, bey welcher sich deßen ventriculi zusammenziehen, verengern und das empfangene Blut wieder von sich stoßen. Dieses geschicht durch die Zusammenziehung der fibrarum spiralium & transversalium, bey welcher das Hertz zwar länger wird, und durch diese Verlängerung an die Rippen stoßet, worinnen der Puls des Hertzens bestehet; es wird aber zugleich in seinen Hölen dermaßen verengert und zusammengezogen, daß es das darinnen- enthaltene Blut wieder von sich sprützt; welches, da es wegen der valvularum tricuspidalium & mitralium in die venas nicht kommen kann, nothwendig in die arterias treten muß. Indem das Blut aus dem Hertzen mit ziemlicher Gewalt in die Arterien, als biegsame und bereits mit Blut angefüllte Canäle gestoßen wird: so dehnet es dieselben aus, und diese Ausdehnung der Arterien wird ihre diastole oder Puls

genen-

genennet, der folglich von der systole des Hertzens entstehet, sich nach derselben richtet, mit ihr zu gleicher Zeit geschicht, und an allen Arterien des gantzen Körpers zugleich verspürt wird, weil sie nur einen gemeinschaftlichen Canal ausmachen. Weil aber die Arterien eine tunicam muscularem, welche mit starcken fibris orbicularibus versehen ist, haben; so zieht sie sich nach erlittener Ausdehnung zusammen, wird enger, und treibt dadurch das empfangene Blut weiter fort, welches ihre systole heißt, und eben, wie am Hertzen, mit der diastole beständig abwechselt. Damit aber bey der systole arteriarum das Blut nicht wieder zurück ins Hertz trete; so verhindern solches die in Anfang der arteriæ aortæ & pulmonalis befindliche valvulæ semilunares.

§. 95.

Aus den Endigungen der Arterien wird das Blut, nachdem die dünnesten Feuchtigkeiten in die Seitencanäle davon abgesondert worden, in die Anfänge der venarum aufgenommen. Ob nun gleich der Fortgang des Bluts durch die venas wegen ihres sehr schwachen und kaum mercklichen motus tonici weit langsamer vor sich gehet, als in den Arterien; so wird derselbe dennoch theils durch die Bewegung des Hertzens und der Arterien, theils durch die Zusammenziehung und den Druck der musculösen Theile, darinnen sie lie-

gen, theils auch durch die valvulas venarum befördert. Immittelst sind zwar mehr venæ als arteriæ in dem Körper, sie halten aber gleichwohl überhaupt nicht so viel Blut in sich, als die Arterien, um so viel weniger, da das in den venis circulirende Blut weit lockerer und mehr ausgedehnt ist, daher auch die venæ insgemein viel weiter sind, als ihre arteriæ. Alle venæ des gantzen Körpers endigen sich endlich in einen truncum, nemlich die venam cavam; nur sind die venæ der Lungen hiervon ausgenommen. Jene ergießt ihr Blut in die rechte, diese aber führen das Blut in die lincke Hertzkammer, beyde aber formiren kurtz vor ihrem Eingang ins Hertz zwey weite, starcke und fleischichte saccos, Lowerianos genennt, an deren jedem ein holer fleischichter Muskel sitzet, welcher die auriculas cordis constituirt. Diese sacci & auriculæ haben ebenfals eine systolen und diastolen, und gleichwie sie vermittelst dieser das Blut aus den venis annehmen, also sprützen sie solches vermittelst jener in die Hertzkammern, wenn dieselbe in diastolen kommen: woraus man siehet, daß die systole der auricularum und arteriarum zwar zu gleicher Zeit geschehe, alsdenn aber das Hertz in der diastole begriffen sey. Mit den vasis coronariis cordis aber, davon die beyden arteriæ aus der aorta entspringen, und die venæ sich theils durch verschiedene orificia in die Hertzkammern öfnen, theils mit einem trunco in der rechten

auricula

auricula endigen, hat es eine andere Beschaffenheit. Denn die arteriæ haben mit dem Hertzen einen motum synchronum, mit den übrigen Arterien aber achronum, und werden also von dem aus der aorta währender systole derselben sprützenden Geblüt in diastolen gebracht; die venæ coronariæ aber schütten ihr Blut bey der systole cordis in die Hertzkammern, bey der diastole cordis aber in die auriculam dextram aus, und tragen dadurch so wohl zur diastole cordis, als benannter auriculæ etwas bey.

§. 96.

Hieraus kann man sich von der Circulation des Bluts folgenden Begrif machen: zuförderst wird das Blut, welches aus dem gantzen Körper in dem facco venæ cavæ zusammen kommt, aus diesem und der auricula dextra in die rechte Hertzkammer währender diastole derselben getrieben: wenn darauf das Hertz in systolen kommt, so stoßt es diese Portion Bluts in die arteriam pulmonalem. Aus dieser gelangt das Blut in die Lunge, wird darinnen durch die Luft dichter gemacht, und vermittelst der venæ pulmonalis in die lincke Hertzkammer geführet. Diese stoßt das Blut bey ihrer systole in die arteriam aortam, und da alle übrige Arterien von dieser entspringen, so gelanget es vermittelst derselben zu allen Theilen des gantzen Körpers, in welchen es in die ve-

nas

nas aufgenommen, und endlich durch die venam cavam wieder in die rechte Hertzkammer gebracht wird. Bey einem Kinde in Mutterleibe, welches nicht Athemholet, geschicht die Circulation auf folgende Art: aus der placenta wird das Blut durch die venam umbilicalem in das Kind gebracht, und zuerst in den sinum venæ portæ ergoßen; aus welchem es, nicht wie bey Erwachsenen, alles in die Leber kommt, sondern gröstentheils durch einen besondern canalem venosum, der nachher zum ligamento wird, in die venam cavam inferiorem und in die rechte auriculam cordis geführt wird. Aus dieser auricula geht zwar ein Theil in die rechte Hertzkammer hinein; der andre Theil aber fließt unmittelbar in die auriculam sinistram, vermittelst eines foramis, ovale genennt, welches aus einer auricula in die andre gehet, bey Erwachsenen aber verwächset. Aus der rechten Hertzkammer wird zwar das Blut in die arteriam pulmonalem gestoßen; weil aber nur eine wenige Portion davon in die zusammengefallene Lunge gelangen kann, so gehet das meiste durch einen Canal, der aus der arteria pulmonali quer über in die aortam sich öfnet, und ductus arteriosus Botalli heißt, unmittelbar in die aortam, ohne in die lincke Hertzkammer gekommen zu seyn. Immittelst kommt das aus der rechten in die lincke auriculam getriebene Blut, nebst der wenigen Portion, so aus den venis pul-

pulmonalibus zurückkommt, in die lincke Hertz-kammer, und wird aus derselben in die aortam getrieben. Gleichwie aber übrigens die aorta das Blut im gantzen Körper herum bringet; also wird es endlich durch die beyden arterias umbilicales wiederum in die placentam geführet.

§. 97.

Vermittelst der Circulation wird die gantze massa sanguinea binnen einer Stunde ohngefehr 15 bis 20 mahl durch das Hertz getrieben, und bestehen die nützlichen Würckungen derselben darinnen, 1) daß dadurch das Blut in gehöriger Mischung, Flüßigkeit und Wärme erhalten, 2) der Chylus in Blut verwandelt, 3) die Unreinigkeiten abgesondert, und aus dem Leibe geschaft, 4) die nahrhaften Theile aber angesetzet, und also die Nahrung bewerckstelliget, 5) der motus tonicus in den festen Theilen befördert wird, und 6) folglich alle functiones gehörig vollbracht werden. Es kann aber die Circulation des Bluts ohne Athemholen bey Gebohrnen nicht geschehen, sondern wird bey deren Ausbleibung gehemmt, dergestalt, daß das Blut in der rechten Hertzkammer und der Lunge stehen bleibet und eine Erstickung verursacht. Es ist demnach das Athemholen ebenfals eine functio vitalis, und wird durch zwey mit einander abwechselnde Bewegungen, nemlich dem Einathmen und Ausathmen verrich-

richtet. Bey dem Einathmen tritt die Luft durch die Nase, Mund und Luftröhre in die Lunge, und dehnet dieselbe aus, wobey sich der Unterleib erhebet und die gantze Brust erweitert wird: bey dem Ausathmen aber wird die Luft durch eben die Oerter, durch welche sie hineingekommen, wieder aus der Lunge gestossen, wobey sich der Unterleib wieder einziehet und die Brust zusammenfällt.

§. 98.

Im natürlichen Zustande ist die Lunge niemahls von der Luft leer, sondern wenigstens dergestalt davon ausgedehnt, daß sie die Höle der Brust völlig ausfüllet. Da sie nun bey dem Einathmen noch stärcker soll ausgedehnet, und mit mehrerer Luft versehen werden; wobey sie sich leidentlich verhält: so ist nöthig, daß die Höle der Brust erweitert werde, welches auch so wohl nach der Breite, als Länge derselben geschicht, und zwar 1) nach der Breite durch die 22 musculos intercostales externos, 12 supra costales und den serratum posticum superiorem, als welche musculi durch ihre action 1) das sternum und die Rippen, die erste, als welche unbeweglich ist, ausgenommen, so wohl vor und hinterwerts, als auch seitwerts in die Höhe ziehen, und also die Brust breiter machen: 2) nach der Länge durch die Zusammenziehung des Zwerchfells, bey welcher daßelbe aus seiner nach der Brust

zu

zu gewölbten Figur in eine platte gebracht wird, und hiedurch so wohl die Höle der Brust länger macht, als auch die Eingeweide des Unterleibes vor und oberwerts mehr heraustreibet, damit sie durch ihren Wiederstand die Verlängerung der Brust nicht hindern mögen. Indem nun bey dieser Erweiterung der Brust zwischen der Lunge und der Brusthaut allenthalben Raum gemacht wird; so tritt die äußere Luft, vermöge ihrer eigenen Schwere, durch Mund, Nase und Luftröhre in die Lunge, und dehnet dieselbe so weit aus, bis sie die erweiterte Brust gäntzlich voll füllet. Bey ihrem Durchgang durch die Nase bringt sie den Geruch zuwege, indem die darinnen enthaltenen riechende Theilchen die in der Schleimhaut der Nase ausgebreiteten Geruchsnerven berühren; ihr Durchgang aber durch den Mund und obern Theil der Luftröhre dient zur Hervorbringung eines Lauts, und folglich der Sprache; und überhaupt wird die Luft bey ihrem Durchgang durch diese Theile erst temperiret, damit sie nicht gar zu kalt in die Lunge komme. Gleichwie aber die Luft in der Lunge sich nirgends anders, als in den Aesten der Luftröhre und den daran hängenden Bläsgen aufhalten kann: also werden auch bey dem Einathmen eigentlich nur die Aeste der Luftröhre und Lungenbläsgen verlängert, erweitert, ausgespannt, und dadurch die gantze Lunge, weil sie gröstentheils daraus besteht, aufgeblasen.

sen. Da nun die arteriæ & venæ pulmonales in ihren Endigungen ein netzförmiges Gewebe machen, womit sie die Lungenbläsgen umgeben: so kann es nicht fehlen, es müßen diese Gefäße bey der Ausspannung theils verlängert, theils zusammengedruckt und verengert, mithin die darinnen enthaltene Säfte theils zerquetscht und dünner gemacht, theils auch, wenn sie subtil genug sind, dichter an einander getrieben, und genauer mit einander vereinigt werden. Zugleich muß das Blut bey diesen Umständen in den Endigungen der arteriarum pulmonalium angehalten, in den venis pulmonalibus aber mit desto größern Nachdruck fortgetrieben werden; weil es bey jenen aus dem weiten in den engern, und bey diesen aus dem engern in den weitern Raum fließen muß. Es könnte daher bey anhaltenden Einathmen die Circulation des Bluts nicht lange bestehen, sondern es müßte daher ebenfals eine Erstickung erfolgen, wenn sie nicht mit dem Ausathmen abwechselte. Daß übrigens bey dem Einathmen die Luft durch die Porös der Lungenbläsgen und Lungengefäße unmittelbar zu dem Blute kommen sollte; ist auf keine Art zu beweisen.

§. 99.

Wenn auf das Einathmen das Ausathmen erfolgen soll; so muß die erweiterte Brust enger und kürtzer werden, mithin den vor dem Ausathmen gehabten Raum wieder bekommen.

Die-

Dieses geschicht theils durch die musculos intercostales internos, infracostales, sternocostales, und den serratum posticum inferiorem, welche bey ihrer Zusammenziehung die Rippen nebst dem Brustknochen herunterziehen, mithin die Brust in ihre vorige Situation bringen; theils durch die Zusammenziehung der Muskeln des Unterleibes, wodurch sie die hervorgetretene Eingeweide des Unterleibes wieder zurücktreiben, und das Zwerchfell zur Relaxation bringen, daher es seine gewölbte Figur wieder annimmt, mithin den Raum in der Brust enger macht. Auf solche Weise wird die Lunge auf allen Seiten zusammengedrückt, und die bey dem Einathmen eingezogene Luft wieder herausgestoßen, wozu die Zusammenziehung der ausgedehnten Häute an den Aesten der Luftröhre und der Lungenbläsgen vieles beyträget. Indem also bey dem Ausathmen die Aeste der Luftröhre und die Lungenbläsgen ihre vorige Größe bekommen; müßen nothwendig auch die Blutgefäße der Lunge kürtzer und weiter werden, das in den Arterien angehäufte und dicht gemachte Blut muß wieder in die Venen schießen, dieselben anfüllen, und solchergestalt auch währenden Ausathmen zur lincken Hertzkammer gelangen, mithin die Circulation gleichförmig bleiben. Indem aber bey dem Ausathmen noch Luft genug in der Lunge bleibt, und durch die innerliche Wärme immer mehr ausgedehnet wird: würde dieselbe bey anhaltenden

Ausathmen die Lungenbläsgen so ausspannen, und folglich die dazwischen liegende Gefäße dermaßen zusammendrucken, daß die Circulation ebenfals gar bald in Stecken gerathen müßte; und also siehet man, wie zur Erhaltung einer gleichförmigen Circulation eine beständige Abwechselung des Ein- und Ausathmens erfordert werde. Deswegen sind die bisher benannte, zum Athemholen dienende Theile so beschaffen, daß wieder unsern Willen eine Würckung auf die andere erfolgen, und die eine die Ursach von der andern seyn muß. Denn wenn man bedenckt, daß bey dem Einathmen die zum Ausathmen dienende Theile etwas ausgedehnt sind; alle feste Theile aber nach erlittener Ausdehnung, vermöge ihres toni sich von selbst wieder zusammenziehen: so erhellet, wie die Zusammenziehung der zum Ausathmen dienenden Theile, auf geschehenes Einathmen nothwendig von selbst geschehen, mithin die Würckung der das Einathmen verursachenden Theile aufhören und das Ausathmen erfolgen müße. Und auf gleiche Art muß auch das Einathmen von selbst auf das Ausathmen erfolgen, weil die zu ersterer gewidmeten, und bey letzterer ausgedehnte Theile sich zusammen zu ziehen anfangen: zu geschweigen, daß durch die äußerliche eindringende Luft zum Einathmen und durch das aus der rechten Hertzkammer in die Lunge schießende Blut zum Ausathmen die erste Gelegenheit gegeben wird.

§. 100.

§. 100.

Das auf solche Art ohne Beschwerde, und selbst im Schlafe vor sich gehende Athemholen wird eigentlich respiratio vitalis genennt; um sie von der respiratione voluntaria zu unterscheiden, da man das Athemholen nach seinem Willen etwas anhalten und verstärcken kann. Ersteres geschicht, wenn durch die musculos scalenos die Rippen etwas in der Höhe gehalten werden, wodurch man das Einathmen verlängert; und wenn hierbey die Muskeln des Unterleibes zugleich würcken, so werden die Eingeweide des Unterleibes mehr nach unten gedruckt, wie bey dem Stuhlgang, Urinlaßen und der Geburth geschicht. Das Einathmen kann man nach seinem Willen verstärcken, wenn durch die musculos trapezios, rhomboides & serratos anticos majores die Achseln in die Höhe gezogen, und dadurch die Brust erhaben gehalten wird; wie beym Hohljahnen, in der Engbrüstigkeit, Stickflüßen, und bey Sterbenden geschicht. Man kann endlich das Ausathmen ebenfals nach seinem Willen verstärcken; wie unter andern beym Husten, welcher nichts anders als ein geschwindes und verstärcktes Ausathmen ist, bemerckt wird. Damit aber das Athemholen gehörig geschehe; muß auch die Luft eine temperirte Beschaffenheit haben: denn wenn diese zu kalt, zu dichte und zu schwer ist, so kann das Ausathmen nicht recht geschehen; hingegen

wird das Einathmen beschwerlich fallen, wenn die Luft zu warm, zu dünne und zu leicht ist, weil sie nicht Kraft genug hat, die Aeste der Luftröhre und die Lungenbläsgen genugsam auszudehnen. Daher in solchen Fällen ein ängstliches Athemholen, und wenn es zu starck kommt, gar eine Erstickung erfolgen kann. Der Nutzen des Athemholens besteht übrigens darinnen, daß dadurch 1) die Verwandelung des Milchsafts in Blut hauptsächlich verrichtet, und das Blut nicht nur subtilisiret und gehörig vermischt, sondern auch nebst der darinnen enthaltenen ausgedehnten Luft dichter gemacht werde, und folglich eben so viel in die lincke Hertzkammer kommen könne, als in der rechten gewesen, ohnerachtet jene mercklich kleiner ist, als diese: 2) daß der Umlauf des Bluts aus einer Hertzkammer in die andre befördert werde; daher auch die Circulation überhaupt genaue Gemeinschaft und Verknüpfung mit der Circulation hat, dergestalt, daß sich allemahl diese nach jener, und jene nach dieser richtet: 3) daß dadurch der Umlauf des Bluts im Unterleibe, vornemlich in der Leber erleichtert, ferner 4) die Verdauung der Speisen, Zubereitung, Absonderung und Bewegung des Chylus zum Blute, Oefnung des Leibes, das Urinlaßen und die Geburth befördert, und 5) der Geruch, die Stimme, die Rede, das Saugen, das Lachen, das Niesen und das Hohlahnen bewerckstelliget werde.

§. 101.

§. 101.

Eine nothwendige und höchst nützliche Würkung der Circulation des Bluts sind die Absonderungen und Abführungen, se & excretiones. Die Absonderungen sind natürliche und von sich selbst ohne unsern Willen erfolgende Veränderungen, bey welchen eine dünnere und leichtere flüßige Materie von einer gröbern und schwerern abgesondert und in besondre Canäle oder Behältniße gebracht wird, damit es entweder im Körper beybehalten, und zu einem Nutzen angewendet; oder wenn es unnützlich, schädlich, oder überflüßig ist, gäntzlich weggeschaft werden möge; welche letztere Veränderung mit dem Nahmen einer Abführung belegt wird, und zum Theil eine actio voluntaria ist. Da nun das eigentlich so genannte Blut die gröbste und schwerste flüßige Materie in dem menschlichen Körper ist; so erhellet, warum daßelbe keiner Absonderung unterworfen sey: obgleich alle übrige Feuchtigkeiten, welche abgesondert werden, zuerst in demselben enthalten sind. Die Absonderungen der in dem Blute enthaltenen Feuchtigkeiten, geschehen hauptsächlich in den subtilen Endigungen der Arterien. Ob nun gleich dieselben allerhand wunderbare Verwickelungen oder convolutiones machen, und zuletzt so enge werden, daß sie nur ein einziges Blutkügelchen durchlaßen, nachhero aber sich in venas verwandeln: so entspringen doch seitwerts aus denselben verschiedene Canäle,

welche eben die Absonderungsgefäße, vasa secretoria sind, und bey der Durchpreßung des Bluts durch die subtilen Endigungen der Arterien die dünnern Säfte in sich nehmen; da immittelst die gröbern nebst dem Blut in den Blutadern weiter fortgehen. Insonderheit sind die Drüsen als Absonderungswerckzeuge zu betrachten. Denn ob man gleich nicht an allen einen Abführungsgang antrift: so kann man doch nicht leugnen, daß nicht eine Absonderung darinnen geschehen sollte, maßen die darinnen abgesonderte und verdünnte flüßige Materie durch die herausgehende lymphatische Gefäßgen weiter geführet werden kann. Immittelst müßen doch auch in den Drüsen die Absonderungen durch die Seitencanäle geschehen; und hiernächst können dieselben auch ohne Drüsen, blos durch subtile und zarte Arterien verrichtet werden; wie man an der Absonderung des Chylus, Fetts, Saamens und der Milch gewahr wird.

§. 102.

Die Verschiedenheit der abgesonderten flüssigen Materien rühret von der verschiedenen Größe der Absonderungsgefäße bey ihrem Ursprung her. Denn ob gleich eine dünnere flüssige Materie allerdings mit in ein Gefäß treten kann, in welchem eine gröbere flüßige Materie abgesondert wird; so wird es doch von demselben wieder abgesondert, weil auch aus den

Ab-

Absonderungsgefäßen seitwerts ebenfals kleinere Canäle entspringen, die aus denselben die dünnern Feuchtigkeiten absondern. Und also hat man nicht nöthig, weder die von den Alten angegebene fermenta, noch auch die Figuren der pororum anzunehmen; als welche theils nicht zu erweisen, theils dem Fortgang der Absonderungen vielmehr hinderlich seyn würden.

§. 103.

Die mit einander abwechselnde systole cordis & arteriarum ist die vornehmste Ursach der Absonderungen. Denn gleichwie hierdurch das Geblüt in die letzten Enden der Arterien frisch hinein getrieben wird: also werden dieselben bey der diastole arteriarum erweitert, die Mündungen der Seitencanäle geöfnet, und folglich die abzusondernden Säfte mit Nachdruck hinein gestoßen; hingegen bey der darauf folgenden systole arteriarum werden dieselben zusammengezogen, verengert, mithin die abgesonderte flüßige Materie in ihren Canälen weiter fortgetrieben. Hieraus erhellet die Ursach, 1) warum bey verstärckter Circulation die Absonderungen häufiger geschehen, hingegen desto sparsamer erfolgen, je schwächer und langsamer die Circulation ist? daher zum gehörigen Fortgang der Absonderungen auch eine gehörige Circulation des Bluts erfordert wird: 2) warum bey vorhandener krampfhafter Zusammenziehung der Arterien, bey welcher dieselben

selben nebst den Mündungen der Absonderungscanäle enger werden, die Absonderungen sparsamer erfolgen, und nur die dünnesten Säfte abgehen? 3) warum eben dieses bey vorfallender Zusammendrückung der Arterien, oder ihrer Seitencanäle geschehe; und daher durch die übermäßige Vollblütigkeit die Absonderungen verhindert werden? 4) warum endlich bey einer wiedernatürlichen Erweiterung der Arterien und Absonderungsgefäße, wenn übrigens die Circulation starck genug geschicht, die Absonderungen nicht nur reichlicher erfolgen, sondern auch gröbere Feuchtigkeiten abgesondert werden: daher die natürlichen Blutflüße durch die erweiterten Seitencanäle entstehen können. Demnach sind nach der Verschiedenheit der Circulation die Absonderungen insgesammt bald stärcker, bald sparsamer; wiewohl man hierbey auch auf die Menge und Flüßigkeit der absondernden flüßigen Materie zu sehen hat. Indeßen erfolgen die Absonderungen reichlicher, 1) im natürlichen Zustande an denen Theilen, wo sehr viele Arterien, und folglich viele Seitencanäle vorhanden, zumahl, wenn dieselben nicht gar zu dichte und gespannt sind, dergleichen man bey der Absonderung des Nervensafts im Gehirne wahrnimmt, 2) im wiedernatürlichen Zustande an denen Theilen, zu welchen ein stärckerer Zufluß der Säfte geschicht: daher es auch kommt, daß eine Absonderung, wenn sie sich an einem Ort sparsam

sam ereignet, an andern desto reichlicher bemerckt werde.

§. 104.

Der Nutzen der Absonderungen bestehet darinnen, 1) daß dadurch die guten und nützlichen Säfte von der übrigen Maße der Säfte abgeschieden, und zu den ihnen zukommenden Verrichtungen angewendet werden können, 2) daß die überflüßigen oder schädlichen Säfte von den guten abgesondert, und alsdenn excerniret werden. Die Excretiones aber geschehen entweder beständig ohne unsern Willen; oder sie erfolgen nach unserm Willen, in welchem Falle die abgesonderte flüßige Materie an gewißen Orten angesammlet, und nur zu gewißen Zeiten abgeführt wird. Woraus denn endlich erhellet, daß gleichwie die Gesundheit ohne dem gehörigen Fortgang der Absonderungen nicht bestehen kann; also durch deren übermäßigen Abgang der gantze Körper müße geschwächet werden.

§. 105.

Unter den Absonderungen ist insbesondre die Absonderung des Fetts zu mercken, worunter man das in dem Blute von dem Chylus übrig gebliebene, und durch die circulirende Bewegung weder in Blut noch Serum verwandelte subtile Oel verstehet. Die Absonderung deßelben geschicht in cellulis membranaceis,

naceis, die mit einander in Gemeinschaft stehen, und um deren jedwede ein netzförmiges Gewebe von vasis arteriosis und venosis befindlich ist. Gleichwie nun aus den Arterien durch die Poros oder Seitencanäle das Fett von dem Blut abgesondert wird, und sich tropfenweise in den cellulis ansammlet: also wird im Gegentheil der dünneste Theil davon durch die zurückführende Adern in die Venen aufgenommen, und wieder zum Geblüt gebracht.

§. 106.

Je stärcker die Circulation ist, je mehr wird das Fett in Serum verwandelt, folglich nicht nur weniger davon abgesondert, sondern auch das bereits abgesonderte geschwinder wieder zum Blute zurück geführet, und statt deßen vielmehr eine wässerige Feuchtigkeit in die cellulas gebracht; aus welchem Grunde sich erklären läßt, warum hitzige, und in schwerer Arbeit stehende Personen selten fett werden, und durch Kranckheiten, bey welchen die Circulation verstärckt ist, das Fett in kurtzer Zeit sich schmeltzen laße. Im Gegentheil muß sich dasselbe bey Personen, die nicht viel Bewegung haben und von schlaffer Leibesbeschaffenheit sind, häufiger erzeugen.

§. 107.

Ob nun gleich das Fett an verschiedenen Oertern des Körpers abgesondert wird: so

sind

sind doch deren drey am merckwürdigsten; nemlich 1) die inwendige Höle der Knochen, die so wohl in ihren gröſsern Hölen, als in den substantiis cavernosis eine Fettigkeit enthalten, welche das Marck, medulla, oder succus medullaris ossium genennt wird, und den Knochen ihre Schmeidigkeit zu wege bringet, indem sie durch eigene Gänge in die Substanz derselben geführet wird. 2) Der panniculus adiposus, welcher unter der äuſserlichen Haut den gantzen Körper überzieht, und Verlängerungen von sich giebt, die sich zwischen den Muskeln und ihren Fäserchen durchflechten. Das hierinnen enthaltene Fett, dient den Körper einigermaſsen vor der Kälte zu bewahren, die Bewegungen der musculösen und sehnichten Theile zu erleichtern, und dem Leibe eine äuſserliche gute Gestalt zu wege zu bringen. Hierzu gehöret 3) das Netz, omentum, welches unter dem peritonæo den gröſten Theil der Gedärme bedeckt, dieselbe in gehöriger Wärme erhält, und den von der Aneinanderreibung der Muskeln des Unterleibes zu befürchtenden Schaden abwendet; wie denn auch hiernächst von der darinnen abgesonderten Fettigkeit etwas durch die venas epiploicas in die Pfortader gebracht wird, und allem Ansehen nach die Materie zur Galle gröstentheils dargiebt. Ueberhaupt aber ist zu bemercken, daß das bey Gesunden vorräthig abgesonderte Fett im Fall der Noth zur Nahrung des Körpers, und die ins

Blut

Blut zurückgeführte Portion deßelben zur Temperirung des Bluts diene.

§. 108.

Die Galle ist eine gelbliche, bitterschmeckende, aus fetten, brennlichen, saltzigen, und wäßrigen Theilen zusammengesetzte, und der Seife am meisten gleichkommende Feuchtigkeit, welche außer dem Blut unter allen Feuchtigkeiten am schwersten und gröbsten ist, und in der Leber von dem Blute der Pfortader abgesondert wird. In dem trunco venæ portæ kommt nemlich aus den Eingeweiden des Unterleibes ein Blut von verschiedener Art zusammen; welches mit den fetten brennlichen und saltzigen Theilen bereits versehen, und etwas dick ist; und ob es wohl von dem aus der Miltz zurückkommenden Blut diluiret wird, dennoch in der Pfortader, welche ohnedem nebst ihren sämtlichen Aesten keine valvulas hat, nach Proportion dicker ist, und daher weit langsamer circuliret, als in andern Theilen. Gleichwie nun die Pfortader sich durch die gantze Substantz der Leber mit unzählichen Aesten ausbreitet, und das beschriebene Blut durch dieselben herum treibet: also geschiehet auch in denselben würcklich die Vereinigung der Theile, so die Galle ausmachen, mithin die Absonderung der Galle.

§. 109.

Die Endigungen der Aeste der Pfortader in der Leber formiren gewisse drüsenartige con-

convolutiones,. oder acinos glanduloſos, und da mit denſelben ſo wohl die extremitates venæ cavæ, als die pori biliarii zuſammenhängen; ſo ergießen ſie ihr Blut in die ramos venæ cavæ, und die Galle wird in die poros biliarios, als die Anfänge von den ductibus biliariis aufgenommen. Aus denſelben kommt die Galle theils durch die ductus cyſt-hepaticos; außer der Leber in die Gallenblaſe, woſinnen ſie bilis cyſtica genennt wird; theils innerhalb der Leber, in den ductum hepaticum, und heißt daſelbſt bilis hepatica, welche nicht ſo dick, bitter und ſcharf iſt, als die bilis cyſtica. Aus der Gallenblaſe wird die Galle in den ductum cyſticum aufgenommen; und nachdem derſelbe an den ductum hepaticum gelanget, machen ſie beyde einen gemeinſchaftlichen Canal aus, welcher ductus choledochus heißet, und die beyderſeitige Galle, vornemlich zur Zeit der Verdauung nebſt dem pancreatiſchen Saft in das inteſtinum duodenum bringet.

§. 170.

Die Galle äußert ihren Nutzen in den Gedärmen, und zwar 1) hauptſächlich in dem inteſtino duodeno, da ſie den Chylum zubereiten und vollkommen machen hilft, indem ſie nicht nur der Säure des dahin gebrachten chymi wiederſteht, und dieſelbe dämpfet, ſondern auch die fetten und öhlichten Theile auflöſet,

und

und mit den wäßrigen genau vereiniget, mithin einen guten Chylum hervor bringet, 2) in dem übrigen Canal der Gedärme, in welchen sie einestheils die etwa darinnen befindliche Unreinigkeiten abstergirt, mithin die Oefnungen der Milchgefäße öfnet, anderntheils aber die Gedärme etwas stimuliret, mithin den motum peristalticum derselben nebst der Oefnung des Leibes befordert, bey welcher sie nebst den Excrementen vollends aus dem Körper geschafft wird.

§. III.

Der Speichel, oder saliva ist eine subtile, durchsichtige und unschmackhafte Feuchtigkeit, welche grösstentheils aus einem flüchtigen und fast spirituösen Wasser, einer sehr wenigen Fettigkeit, und noch geringern Portion eines säuerlichen Saltzes bestehet, und bey denen, die lange gehungert, mercklich scharf ist. Sie besitzet die Kraft, die Körper, denen sie beygemischt wird, in eine gährende Bewegung zu bringen; und hat den Nutzen, daß sie 1) die Auflösung und Verdauung der Speisen befördert, 2) den Geschmack durch Auflösung der schmackhaften Theile hervor bringet, 3) den Mund befeuchtet, und dadurch so wohl den Durst abwendet, als auch die Sprache und das Schlucken erleichtert.

§. 112.

Es wird der Speichel in den Speichel-drüsen von dem sanguine arterioso, so durch die

die ramos arteriæ carotidis externæ zu denselben gebracht wird, abgesondert, und aus solchen durch die Speichelgänge in die Höle des Mundes ergoßen: unter welchen Gängen der ductus Stenonianus, Warthonianus und Bartholinianus, davon der erstere von den glandulis parotidibus, der andere von den maxillaribus, und der dritte von den sublingualibus abgehet, die merckwürdigsten sind; anderer kleiner Gänge, so die glandulæ palatinæ, molares, linguales & labiales von sich geben, zu geschweigen. Ob nun gleich diese excretio des Speichels beständig geschicht; so wird sie doch merklich verstärcket, wenn diese Drüsen und ihre Gänge entweder abwechselnd gedruckt werden, wie beym Kauen, und vielen Sprechen geschicht; oder wenn ein stärckerer Zufluß des Bluts zu solchen Drüsen erfolget, und sie etwa relaxiret werden; in welchem Fall sie mit dem Speichel auch grobe schleimige Säfte durch laßen.

§. 113.

Der Magensaft, liquor gastricus und succus pancreaticus sind ihren principiis nach, dem Speichel vollkommen gleich. Jener wird von dem sanguine arterioso in den Drüsen des Magens abgesondert, und in deßen Höle durch eigene Gänge gebracht, damit er so wohl den Appetit erwecke, als die Verdauung der Speisen befördere. Der succus pancreaticus

wird

wird von dem sanguine arterioso in dem pancreate, als einer zwischen dem Magen, und dem intestino duodeno liegenden glandula conglomerata abgesondert, und durch den darausgehenden ductum pancreaticum oder Wirsungianum, der sich in den ductum choledochum öfnet, mit der Galle zugleich in das intestinum duodenum gebracht, damit er an dem chymo die Stelle des Speichels und liquoris gastrici vertrete und die gar zu dicke bilem cysticam zugleich diluire.

§. 114.

Mucus, oder der Schleim, ist eine aus wäßerigen, erdigten und saltzigen Theilen zusammengesetzte Feuchtigkeit, welche innerhalb der Maße des Bluts so dünne und flüßig ist, daß sie auch durch die kleinesten Canäle gehen kann. Wenn sie aber von dem sanguine arterioso durch die Schleimdrüsen abgesondert, und durch eigene Gänge in solche Behältniße gebracht worden, darinnen sie auser Bewegung gesetzt, und ihrer wäßrigen Theile beraubt wird; erlangt sie eine dickere, zähere, ja harte Consistentz. Der Nutzen des Schleims, so lange er noch dem Blute beygemischt ist, besteht darinnen, daß er demselben eine schlüpfrige Consistentz zu wege bringe: weil er aber bey seiner übermäßigen Anhäuffung eine schädliche Zähigkeit und Dickheit des Blutes verursacht; wird er an verschiedenen Orten abgesondert.

§. 115.

§. 115.

Zu solchen Oertern gehört zuförderst die Schleimhaut, membrana pituitária Schneideri, welche alle inwendige Theile und Hölen der Nase, die sinus cranii, und die Höle des ganzen inwendigen Mundes überzieht, und bis in den canalem Eustachii, laryngem und pharyngem hinein gehet. In den Drüsen dieser Haut wird der Schleim abgesondert damit er die auf derselben ausgebreiteten Geruchsnerven befeuchte, vor der Austrocknung bewahre, und folglich den Geruch erhalte. Weil er aber bey gar zu langen Auffenthalt gar zu zähe wird, die orificia sinuum cranii verstopfet, und zu catharrhalischen Zufällen Gelegenheit giebt; so wird er nicht allein durch die in die Nase fließende Trähnen diluiret, sondern auch theils durch das Schnauben, theils bisweilen durch das Niesen excerniret, und in solcher Absicht sind auf erwähnter Schleimhaut nebst den Geruchsnerven auch einige Fäserchen von dem ramo ophthalmico und maxillari des 5ten Paares ausgebreitet, welche derselben mit dem nervo intercostali und den zum Ausathmen gewiedmeten Theilen eine genaue Gemeinschaft zu wege bringen.

§. 116.

Hiernächst wird ein flüßiger Schleim abgesondert, 1) in dem Halse aus den tonsillis, glandulis uvulæ, epiglottidis, pharyngis, und des

gantzen Schlundes, um die Austrocknung dieser Theile zu verhindern, und das Hinunterschlucken zu erleichtern; woselbst deßen Auswurf durch Raüspern geschicht: 2) in der gantzen Luftröhre und deren sämmtlichen Aesten, um dieselbe bey dem beständigen Aus- und Eingang der Luft schlüpfrig zu erhalten, wo dessen Excretion entweder unvermerckt mit dem Ausathmen, oder auch bisweilen durch einen Husten erfolget: 3) in dem gantzen Canal der Gedärme, durch die sogenannten glandulas solitarias & plexiformes intestinorum, welche durch den darinnen abgesonderten Schleim vor der Schärfe der Excrementen und Galle bewahret, und die Oefnung des Leibes befördert wird, durch welche der überflüßige Schleim mit weggehet. Die Absonderung des Schleims geschicht ferner 4) in den ureteribus, vesica urinaria und urethra durch die glandulas Litterii & Cowperi; nicht weniger in der vagina uteri durch die glandulas Cowperi & botryformes, um die Austrocknung dieser Theile, und ihre Erosion von dem scharfen Urin zu verhindern: 5) in den Gelencken, durch die glandulas mucosas Haverianas, die auf der inwendigen Fläche der ligamentorum capsularium liegen; um die Austrocknung, und daher folgende schmertzhafte Aneinanderreibung der Knochen währender ihrer Bewegung zu verhindern, mithin die Verwachsung abzuhalten, und wird diese Feuchtigkeit daselbst liquor

synoviæ genennt. Von allen diesen Absonderungen des Schleims aber ist zu mercken, das sie insgesamt mit einander in Gemeinschaft stehen und an einem Orte häufiger erfolgen, wenn sie an dem andern sparsamer geschehen.

§. 117.

Zu den schleimigen Feuchtigkeiten gehört noch diejenige klebrige Feuchtigkeit, welche in den unter der Haut liegenden glandulis sebaceis an verschiedenen Oertern des Körpers abgesondert wird, als 1) den Augenliedern, da sie sich mit den Trähnen vermischet, ihre Schärfe lindert und ihre gar zu geschwinde Austrocknung verhütet, 2) in dem auswendigen Gehörgange, da sie das Ohrenschmaltz genennt wird, und den Nutzen hat, daß sie den Gehörgang schlüpfrig erhält, und den Schall moderiret, 3) an einigen Stellen der äußerlichen Haut, als an dem Kopf, auf dem Rücken, hinter den Ohren, und an der Spitze der Nase, da er hauptsächlich den Nutzen hat, die Haut schmeidig zu erhalten.

§. 118.

Das unreine oder überflüßige Serum wird theils durch die Trähnen, theils durch den Urin, theils durch die unmerckliche Ausdünstung und den Schweiß abgesondert und weggeschaft. Die Trähnen stellen eine pur wäßrige

rige, und etwas saltzige Feuchtigkeit vor, welche durch einen ramum von der arteria carotide interna in der glandula innominata, oder lacrymali, die in dem auswendigen Winckel jedweden Auges lieget, von Blut abgesondert wird, und nachher vermittelst einiger aus dieser Drüse gehenden, und an dem obern Augenliede sich öfnenden Gänge sich über den Augapfel ergießet, auch daselbst mit dem liquore sebaceo sich vermischet, und den Nutzen hat, daß sie die Verletzung des Augapfels theils durch die äußerliche Luft, theils durch den von außen einfallenden Staub, theils auch durch die beständige Bewegung der Augenlieder abwende, und zugleich die zu befürchtende Zusammenwachsung der Augenlieder verhüte.

§. 119.

Nachdem aber die Trähnen diesen Nutzen verrichtet, sencken sie sich nach dem etwas tiefer liegenden inwendigen Augenwinckel, und weil daselbst der saccus lacrymalis befindlich ist, in welchem zwey Oefnungen, puncta lacrymalia genennt, zum Vorschein kommen; so werden sie durch diese puncta in besagten saccum aufgenommen, und durch die darüber liegende carunculam lacrymalem um so viel mehr dahin determinirt. Aus diesem sacco aber erlangen sie durch den canalem nasalem, der aus dem sacco lacrymali in die Höle der Nase sich öfnet, ihren unvermerckten Abfluß in die

Nase,

Nase, wo sie den daselbst etwa befindlichen Schleim verdünnen und resolviren. Wenn sie aber zu häufig abgesondert werden, und daher nicht so geschwinde durch den saccum lacrymalem abfließen können: treten sie über die untern Augenlieder, und rollen über die Backen herunter, wie beym Weinen, wie auch bey Verstopfung des canalis nasalis geschicht.

§. 120.

Der Urin ist ein humor serosus excrementitius; welcher die in dem Blute theils durch die Circulation erzeugete, theils von außen hineingebrachte grobe theils saltzige, theils scharfe oder verdorbene fette und ölichte theils erdichte Unreinigkeiten bey sich führet, die in natürlichen Zustande genugsam subtilisiret, mit einander vereinigt, und mit einer hinlänglichen Menge Wasser diluiret sind, daher der Urin bey gesunden klar ist. Je mehr wäßrige Feuchtigkeiten in dem Urin sind, je klärer, dünner und blaßer ist derselbe wie nach vielem Trincken geschicht: deswegen man ihn auch in urinam potus & sanguinis abtheilet. Im kränclichen Zustande aber, werden auch viel gröbere Unreinigkeiten mit dem Urin abgesondert, welche, da sie nicht hinlänglich mit einander vereinigt, und zu schwer sind, den Urin nicht allein dick und trübe machen, sondern auch, wenn derselbe etwas gestanden, sich darinnen zu Boden

setzen, und sich in Gestalt einer Wolcke, oder eines Niedersatzes darstellen.

§. 121.

Der Urin wird in den Nieren aus dem durch die arterias emulgentes herbey gebrachten sanguine arterioso in die aus den Endigungen erwähnter Arterien innerhalb den Nieren entspringende tubulos urinarios Bellini secernirt, und nicht allein das Blut durch die venas emulgentes, sondern auch die etwa mit dem Urin abgesonderte dünne seröse, und lymphatische Feuchtigkeiten durch die vasa resorbentia wieder zurück geführet. Aus der Vereinigung der tubulorum urinariorum entstehen in jeder Niere 10 bis 12 papillæ renales, die sich in eine stumpfe Spitze, aus welcher der Urin tropfenweise siepert, endigen. Jede papilla wird mit einer membranösen Scheide umgeben, die sich zusammen in 3 Hölen, welche pelvim renum formiren, ausbreiten, und endlich in einen gemeinschaftlichen membranösen Canal, nemlich den ureterem vereinigen: dergestalt, daß der aus den papillis renalibus in die membranöse Scheiden tröpflende Urin, aus denselben in pelvim und die ureteres geführet, und durch diese vermittelst ihres motus tonici in die Blase gebracht wird.

§. 122.

Wenn der Urin in der Blase sich dergestalt ansammlet, daß er dieselbe zu einem gewißen

Grad

Grad ausdehnet: so verursacht solches eine Empfindung, die mit einem Verlangen, den Urin zu laßen, verknüpft ist: welche auch von einem in der Blase sich authaltenden scharfen Urin erreget wird. Die darauf folgende excretio urinæ ist voluntaria, und geschicht, wenn die Blase durch Anhaltung des Othems, und Einziehung der musculorum abdominis, sonderlich der pyramidalium von außen gedruckt wird und ihre Häute sich zusammenziehen, wodurch der sphincter veficæ relaxirt, der Blasenhals geöfnet, und der Urin durch die urethram herausgestoßen wird.

§. 123.

Endlich stellet auch die gantze äußerliche Haut ein organon vor, durch welches so wohl das unreine als überflüßige Serum abgesondert und weggeschaft wird; und zwar entweder in Gestalt eines unsichtbaren Dunstes, oder würcklicher Wassertropfen, davon das erstere mit dem Nahmen der Transpiration oder unmercklichen Ausdünstung belegt, das letztere der Schweiß genennt wird. Durch die Transpiration werden die subtilsten währender Circulation aus den Säften erzeugte, hauptsächlich wäßrige hiernächst aber auch saltzige, scharfe und schwefelichte Dünste durch die so genannten poros cutaneos, welche die Oefnungen der Seitencanäle von den unter der Oberhaut liegenden kleinen Endigungen der

Arterien vorstellen, zwar unvermerckt, doch, so lange die Haut natürlich warm, und die pori nicht verstopft sind, beständig excerniret, und dadurch der Nutzen erhalten, daß der Cörper von den flüchtigsten Unreinigkeiten befreyet, das Blut in einer gleichmäßigen Circulation erhalten, und der äußerlichen Haut eine gehörige Schmeidigkeit zuwege gebracht wird.

§. 124.

Bey dem Schweiß werden würckliche wässerige Feuchtigkeiten excerniret, welche bisweilen in einem reinen, durch die verstärckte Circulation aus dem Blut erzeugten Sero bestehen, bisweilen aber mit andern groben Unreinigkeiten von verschiedener Art vermischt sind. Zur natürlichen Excretion des Schweißes wird eine verstärckte Circulation erfordert, und vermöge derselben, werden nicht allein die Säfte häufiger nach der Haut getrieben, daher dieselbe beym Schweiß röther und aufgedunsener ist, sondern auch die sämmtlichen Ausführungsgänge der Haut, insonderheit der glandularum cutanearum & sebacearum nebst ihren poris, oder den so genannten Schweißlöchern, erweitert, deswegen der Schweiß bisweilen klebrig, ja fett ist. Demnach hat der Schweiß einen Nutzen, nur in so ferne entweder würckliche Unreinigkeiten, oder die überflüßigen wässerigen Feuchtigkeiten dadurch abgeführet werden.

§. 125.

§. 125.

Unter der Lympha versteht man eine weiße, durchsichtige, etwas klebrige Feuchtigkeit, welche dem Weißen vom Ey vollkommen gleichet, und aus einem lautern Wasser, zarten Fettigkeit, subtilen Erde und einem säuerlichen Saltz zusammen gesetzt ist. Sie scheint aus dem Chylus bereits in mesenterio und ductu thoracico, durch Beymischung verschiedener liquorum erzeuget, und nachher durch die Würckung der Lunge und der Blutgefäße vollends verfertiget zu werden. Sie circuliret zuförderst mit dem sanguine arterioso durch den gantzen Körper, bringt dem Blute seine Geneigtheit zur Gelieferung zuwege, und wird endlich von demselben aus den Endigungen der Arterien in die arterias seroso-lymphaticas abgesondert.

§. 126.

Die arteriæ lymphaticæ bringen die Lymphain zu allen Theilen des gantzen Körpers; und es ist wahrscheinlich, daß aus ihren Endigungen gewiße höchst subtile Canäle entspringen, welche den gallerichten und eigentlich nahrhaften Theil der Lympha oder den Nahrungssaft in sich nehmen, und daher Nahrungsgefäße vasa nutrientia genennt werden; da inmittelst der übrige gröbere Theil der Lympha durch die venas lymphaticas zurückgeführt wird. Diese venæ werden in ihrem Fortgang weiter, folglich sichtbar, sind mit valvulis versehen, ge-

hen hin und wieder durch Drüsen, darinnen ihre Lympha verdünnet wird, und bringen dieselbe aus allen Theilen des Körpers, theils in die cisternam lumbarem, theils in den ductum thoracicum, theils in die venas jugulares, aus welchen Theilen sie nebst dem Chylus wieder zum Hertzen gelangt, und entweder wieder mit frischen gallerichten Theilen vermischet, oder in Schleim verwandelt wird.

§. 127.

Der Nutzen der vom Blut abgesonderten Lympha äußert sich durch die Nahrung und den Wachsthum des Körpers, als welche durch den an die festen Theile sich ansetzenden Nahrungssaft verrichtet werden. Es ist derselbe hierzu geschickt, weil er alle die Theile in sich hält, aus welchen die Mischung der sämmtlichen festen Theile bestehet: und da es eine ausgemachte Sache ist, daß nur diejenigen Theile an einander sitzen und hangen bleiben, die gleiche Schwere haben und mit gleicher Kraft einander berühren; so läßt sich daraus erklären, wie es komme, daß ein jeder Theil nur solche Theilchen in sich nehme, die mit demselben von gleicher Art und Schwere sind, und mit proportionirter Kraft daran gestoßen werden; und wie folglich einerley Nahrungssaft verschiedenen Theilen die ihnen zukommende Nahrung geben könne.

§. 128.

§. 128.

Unter dem Nervensafte versteht man diejenige höchst subtile flüßige Materie, welche in cerebro, cerebello, medulla oblongata & spinali abgesondert wird, und alle Nerven des gantzen Körpers anfüllet. Daß die Nerven das eigentliche und vornehmste Werckzeug aller Empfindungen und Bewegungen sind; ist unter andern daher zu erweisen, weil bey einem unterbundenen, oder gar abgeschnittenen Nerven die Empfindung und Bewegung des Theils, der von demselben seine Aeste bekommt, gäntzlich gehemmt wird.

§. 129.

Es sind aber nur zwey Arten möglich, durch welche die Nerven diese ihre Würckung verrichten können; nemlich entweder, wenn sie gleich einer Säyte gespannt wären, und also die an einem Ende erregte zitternde Bewegung, auf Art einer Drähnung augenblicklich dem andern Ende mitgetheilet würde, wie auf diese Weise von einigen die Empfindung erkläret, hingegen die Bewegung durch ein Ziehen der Nerven beschrieben wird, und solchergestalt geschähe die Würckung der Nerven durch eine Spannung und zitternde Bewegung; oder wenn sie mit einer subtilen und elastischen flüßigen Materie angefüllt wären, vermöge der die ihnen irgendwo angebrachte Berührung sich augenblicklich bis an ihren Ursprung erstrecken,

und

und durch deßen verstärckten Einfluß sie sich verkürtzen, die daran hängende Theile nach sich ziehen, und also eine Bewegung hervorbringen müsten, und also geschähe die Würckung der Nerven durch einen Einfluß des Nervensafts.

§. 130.

Da nun die Nerven durchgehends sehr weich, auf verschiedene Art gekrümmt und eingebogen, mithin keinesweges wie eine Säyte gespannt sind: so findet ihre Würckung, vermöge der Spannung und zitternden Bewegung nicht wohl statt; um so viel mehr, weil, wenn dieselbe statt fände, das Binden nicht vermögend wäre, die Würckung der Nerven zu hemmen. Es ist daher die Würckung der Nerven durch einen Einfluß des Nervensafts am wahrscheinlichsten: und wenn man diese zugiebt, muß man nothwendig so wohl eine Höle in den Nerven, als die Gegenwart des Nervensafts in derselben einräumen; ob man gleich beydes durch den Augenschein nicht erweisen kann.

§. 131.

Daß ferner alle Nerven aus dem cerebro, cerebello, der medulla oblongata & spinali entspringen, bedarf keines Beweises, weil man sie bis dahin verfolgen kann. Da aber nach geschehenem Druck dieser Theile, die daraus entspringenden Nerven ohnerachtet sie in ihrer Structur unverletzt bleiben, dennoch ihre Würckung

ckung nicht verrichten können: so schließet man daraus mit dem größesten Grunde, daß alle Nerven ihren Nervensaft ursprünglich aus dem Gehirn bekommen, und dieses also das Absonderungswerckzeug des Nervensafts seyn müße. Dieses wird um so viel mehr bekräftiget, wenn man erwäget, 1) daß durch die arterias carotides und vertebrales ungleich mehr Blut zum Gehirn gebracht werde, als zu seiner Nahrung nöthig ist, 2) daß gleichwohl durch die venas jugulares internas viel weniger Blut zurückkomme, als per arterias hingetrieben worden, 3) daß das zurückfließende Blut viel gröber und dicker sey, als es in den Arterien gewesen, daher es nothwendig im Gehirn seiner flüßigsten Theile muß seyn beraubet worden, 4) daß auch das Gehirn selbst der Structur nach einem Absonderungswerckzeuge gleiche, indem deßen substantia corticalis lediglich aus vasculis sanguiferis & seroso-lymphaticis, die medullaris aber größtentheils aus fibris medullaribus bestehet, welche nichts anders als Fortsetzungen der kleinsten Gefäsgen der substantiæ corticalis sind, und folglich allem Ansehen nach ebenfals hohl seyn müßen.

§. 132.

Von der Absonderung des Nervensafts selbst macht man sich folgenden Begrif: zuförderst wird durch die arterias carotides und vertebrales ein wohlgemischtes, flüßiges und mit genug

genugsamen lymphatischen Säften versehenes Blut zum Gehirn gebracht. Denn nachdem diese Arterien die duram matrem perforirt haben, machen sie in der pia matre ein netzförmiges Gewebe, und gehen nachher in die substantiam corticalem cerebri, worinnen sie sich gröstentheils in arterias lymphaticas verwandeln. Solchergestalt wird in dieser substantia corticali die Lympha von dem Blut abgesondert, und das Blut in die extremitates venarum aufgenommen, aus welchen sie durch die sinus duræ matris und venas jugulares internas zum Hertzen gebracht wird. Die arteriæ lymphaticæ aber scheinen sich innerhalb der substantia medullari cerebri in die fibras medullares zu endigen, und in dieselben den Nervensaft abzusondern, da die übrige gröbere Lympha, theils durch die venas lymphaticas zurück fliesset, theils aber in den cavitatibus & ventriculis cerebri sich ansammlet, dieselben befeuchtet und nachhero theils zurückgeführet, theils durch das infundibulum und die glandulam pituitariam in die sinus cavernosos, und endlich zusammen in die venas jugulares gebracht wird.

§. 133.

Aus den fibris medullaribus entstehen die Nerven, wenn von den fibris medullaribus einige neben einander liegen, und mit einer Scheide von der pia & dura matre eingehüllet werden

den. Man kann von den Nerven augenscheinlich beweisen, daß sie eigentlich aus der medulla oblongata & spinali, und zwar aus jener 10, aus dieser 30 Paar entspringen. Wenn man aber bedencket, daß diese medullæ nichts anders sind, als eine Fortsetzung von der substantia medullari cerebri & cerebelli; so kann man begreifen, daß obgleich die Nerven als Nerven eigentlich aus beyden medullis ihren Ursprung nehmen, dennoch die fibræ medullares, woraus sie bestehen, weiter zu suchen, und entweder ex cerebro oder cerebello ihren ersten Anfang bekommen. Weil auch ferner nach erfolgter Verletzung oder Zusammendrückung des cerebri allein nur die actiones animales aufhören, und die vitales continuiren, hingegen nach verletzten cerebello die vitales Noth leiden: so schließet man daraus mit der größten Wahrscheinlichkeit, daß die organa actionum animalium hauptsächlich aus dem cerebro, die organa actionum vitalium aber aus dem cerebello ihre Nerven erhalten; woraus zugleich die Ursach erhellet, warum das cerebellum mit keinen ventriculis versehen und so gelegen ist, daß es nicht leicht einem Drucke ausgesetzt ist.

§. 134.

An und vor sich selbst scheint der Nervensaft der subtilste und elastische Theil der Lympha zu seyn, und wird daher mit Recht ein

flui-

fluidum lymphatico - æthereum genennet. Gleichwie er nun, vermöge dieser Eigenschaft zu einer sehr geschwinden Bewegung geschickt ist: also wird dieselbe durch die cylindrische Structur der fibrarum medullarium, in denen es sich bewegt, ungemein befördert. Weil aber der Nervensaft von einerley Blut abgesondert wird; so muß er nothwendig auch von einerley Art im gantzen Körper seyn: und da nach der verschiedenen Bewegung des Hertzens mehr oder weniger Blut zum Gehirn geführet wird; so siehet man, daß die Absonderung des Nervensafts von der Bewegung des Hertzens abhange. Wenn die Nerven in den Theilen, zu welche sie gehen, ihre Endschaft erreichen, legen sie ihre häutigte Scheiden ab, und alsdenn breiten sich die fibræ medullares allein aus. Es kann also der Nervensaft aus denselben, da sie offen sind, einen Ausgang haben, und solchergestalt entweder gar aus dem Körper kommen, wie bey den nervis cutaneis glaublich; oder sich mit andern Säften vermischen, wie bey den Drüsen wahrscheinlich; oder in gewiße Hölen siepern, in welchen es von zurückführenden Adern aufgenommen, und wieder zu den Säften gebracht wird.

§. 135.

Vermittelst des Nervensafts geschehen alle Empfindungen und Bewegungen des gantzen Körpers. Bey den Empfindungen sind wir uns

uns so wohl der Gegenwart, als auch zum Theil der Beschaffenheit der unsern Leib berührenden äußerlichen Körper bewust; und zwar 1) durch das allgemeine und besondere Gefühl, davon jenes in allen Nerven des gantzen Körpers statt findet, dieses aber nur in den Nervenwärtzgen der Haut seinen Sitz hat: 2) durch den Geschmack, welcher vermittelst des auf der Zunge ausgebreiteten neunten Paares der Nerven bewerckstelliget wird: 3) durch den Geruch, welcher vermittelst des in der Nase befindlichen ersten Paares der Nerven geschicht, 4) durch das Gesicht, welches durch das auf der tunica retina des Auges vertheilte zweyte Paar der Nerven, oder den nervum opticum erhalten wird, und 5) durch das Gehör, welches vermittelst des in dem labyrintho des Ohres ausgebreiteten siebenden Paares der Nerven oder des nervi acustici, und zwar deßen portionis mollis geschicht.

§. 136.

Wenn eine Empfindung überhaupt gehörig geschehen soll; so wird erfordert, daß ein äußerlicher Körper die Nerven hinlänglich oder dergestalt berühre, daß der darinnen enthaltene Nervensaft in eine Bewegung gesetzet werde. Weil nun die fibræ medullares cylindrisch, und mit genugsamen Nervensafte bis an ihren Ursprung angefüllet sind: so erhellet, wie die denselben an einem Orte angebrachte Berüh-

rung augenblicklich bis an ihren Ursprung fortgesetzet werden könne; woselbst die Seele diese Berührung empfindet, und sich ein Bild oder Begrif davon macht, ob wir gleich nicht wissen, wie es zugehe. Indem also die Nerven mit dem Nervensafte angefüllt seyn müßen; so schreibt man ihnen eine Spannung oder tonum zu, und erkläret daher, wie nach deßen Verschiedenheit die Empfindungen bald stärcker, bald schwächer seyn.

§. 137.

Aus den Nerven entstehen die Muskelfäserchen, welche einem gedreheten Stricke gleichen, und mit einem Gewebe von Blutgefäßen umgeben sind. Die Vereinigung einiger solcher Fäserchen bringet Muskelfäserchen hervor, und aus diesen werden alle Muskeln und Muskelhäute zusammengesetzt. Ob nun gleich die muskulösen Theile die eigentlichen und unmittelbaren Werckzeuge aller Bewegungen sind: so haben sie doch die Kraft sich zu bewegen hauptsächlich den Nerven zu dancken; welches daher erweißlich zu machen, weil nicht allein alle Muskelfäserchen ursprünglich aus Nerven entstehen, sondern auch bey Verletzung der dazu gehörigen Nerven ihre Würckung nicht verrichten können.

§. 138.

Alle Muskelfäserchen haben eine natürliche Spannung oder tonum, welcher haupt-

sächs-

sächlich von dem Einfluß des Nervensafts herrühret, und vermöge deßen sie zu Bewegungen geschickt sind. Die Bewegungen der muskulösen Theile bestehen in ihrer abwechselnden Constriction und Relaxation. Bey der Constriction wird der mittlere oder fleischichte Theil eines Muskels blaßer, zugleich etwas dicker, härter und kürtzer, als er vorher gewesen; daher kommen deßen tendines näher zusammen, ziehen den daran hangenden Theil an sich, und bringen eine Bewegung hervor. Diese Constriction wird dem verstärckten Einfluß des Nervensafts zugeschrieben, wodurch die sämmtlichen Muskelfäserchen etwas aufschwellen, sich verkürtzen, dichter an einander zu liegen kommen, mithin die dazwischen liegende Blutgefäße so zusammendrücken, daß das Blut aus den venis fortgetrieben, deßen Fortgang in den arteriis etwas aufgehalten wird, mithin der Muskel eine blaße Farbe erlangt.

§. 139.

Bey der Relaxation erlangt der Muskel seine vorige Farbe und Dimension, und das bewegte Glied seine vorige Stelle wieder. Diese Relaxation wird erhalten, 1) durch das nach seinem Auffenthalt mit desto größerer Gewalt aus den Arterien einschießende Blut, welches die entledigten Gefäße des Muskels wieder anfüllet, ausdehnet, mithin die dazwischen

liegende Fäserchen dermaßen zusammendrückt, daß sie den überflüßigen Nervensaft wieder von sich geben, und folglich in ihre natürliche Spannung kommen müßen: 2) durch die Würckung derer Muskelfäserchen und Muskeln, die man antagonistas nennt, welche währender Zusammenziehung der erstern etwas ausgedehnt sind, sich daher bemühen zu verkürtzen, und bey dazukommenden stärckern Einfluß des Nervensafts eine solche Kraft sich zusammenzuziehen erlangen, vermöge der sie die Zusammenziehung der erstern aufzuheben vermögend sind.

§. 140.

Diese abwechselnde Würckungen der muskulösen Theile, und die daher folgende Bewegungen sind entweder automatisch und halten beständig an, wie bey dem Athemholen, der Bewegung des Hertzens, der Pulsadern, des Magens und der Gedärme geschicht; oder sie sind willkührlich, wie bey allen willkührlichen Bewegungen bemerckt wird und bey letztern wird der verstärckte Einfluß des Nervensafts in die würckende Theile durch den Willen der Seele bestimmt, ohne das wir die Art und Weise, wie es zugehe anzugeben wißen. Bey allen aber kann eine den muskulösen Theilen angebrachte Reitzung einen stärckern Zufluß der Säfte, und mithin des Nervensafts zu denselben erregen, und sie folglich so wohl wieder unsern Willen in eine Würckung bringen,

gen,

gen, als auch die bereits daran vorhandene Würckung verstärcken.

§. 141.

Da unsere Säfte durch so mannigfaltige Excretiones sich täglich vermindern: so ist es nöthig, daß sie auch täglich wieder ersetzet werden, und solches geschicht durch die alimenta, oder Speisen und Geträncke. Indem aber dieselben an und vor sich selbst zu dieser Verrichtung nicht geschickt sind; so werden sie so wohl ausser dem Körper durch allerhand Küchenkünste, als auch in dem Körper dazu bereitet; welches letztere hauptsächlich durch vier Verrichtungen als durch das Kauen, das Hinunterschlucken, die Verdauung und Zubereitung des Chylus erhalten wird.

§. 142.

Bey dem Kauen werden die Speisen 1) durch die Vorderzähne zerbißen, und ihr gröbster Zusammenhang getrennet, 2) zwischen den Backzähnen zermalmet, das Saftige herausgepreßt, und in einen Brey verwandelt; und diese Würckungen geschehen, indem der untere Kinnbacken zuförderst durch die musculos biventres herunter gezogen, nachher durch die musculos temporales, masseteres, pterygoideos in & externos feste an die obere gedrückt wird; wobey die Lippen, Backen und Zunge das Amt haben, daß sie die etwa zwischen

den Zähnen vorfallende Speisen wieder unter dieselben bringen: 3) indem aber bey diesen Würckungen alle Speicheldrüsen einen abwechselnden Druck erleiden: so geben sie einen desto häufigern Speichel von sich, welcher nebst der äußerlichen Luft dem gekaueten Bissen aufs genaueste beygemischt wird, und den Nutzen hat, daß er die Vereinigung der fetten und wäßrigen Theile befördere, die saftigen Theile auflöse, der Mischung des Körpers gleichförmig mache, und eine gährende Bewegung, als den Anfang der Verdauung darinnen verursache.

§. 143.

Durch das Hinunterschlucken wird der gekauete Bissen zuförderst in pharyngen alsdenn in œsophagum, und endlich in den Magen gebracht. Bey dieser Würckung nimmt ihn 1) die Zunge auf, und bringt ihn, indem sie sich oberwerts an Gaumen anschließt, weiter hinter, 2) indem alsdenn die Zunge in ihrem mittlern Theil sich nach vorne in die Höhe zieht, und hierdurch nebst der uvula die in die Nase gehende Oefnung zuschließet: hiernächst das os hyoides und larynx aufwerts gezogen, und vorwerts nach den äußerlichen Theilen des Halses gedruckt, nicht weniger der bisher gefaltene, und durch dessen sphincterem verschlossene pharynx geöfnet, erweitert, und also hinten im Halse ein gewölbter Raum gemacht wird:

wird: so preßt die sich weiter hinterziehende Zunge den Bissen in diesen Raum, mithin in den Eingang des pharyngis, welcher die ihm vorstehende epiglottidem niederdrückt, darüber weggehet, und dadurch verhindert, daß nichts davon durch die rimam glottidis in laryngem falle.

§. 144.

Aus dem pharynge gelangt der Bissen in œsophagum, 1) wenn die Zunge, das os hyoides und der larynx sich wieder herunter und rückwerts ziehen, den gewölbten Raum im Halse wieder ausfüllen, und also von oben auf den Bissen drücken, 2) wenn die vermöge ihrer Elasticität sich erhebende glottis der Luft einen freyen Eingang in laryngem verstattet, daher sich deßen cartilagines ausdehnen, und von vorne auf den in pharynge steckenden Bissen drücken, und 3) wenn der sphincter œsophagi sich zusammenziehet, und solchergestalt den von allen Seiten gedrückten Bissen vollends in den Schlund stoßet.

§. 145.

Da aber der œsophagus nebst dem Magen und dem ganzen Canal der Gedärme eine aus fibris longitudinalibus & transversalibus bestehende tunicam muscularem besitzet, und sich vermittelst derselben bald zuschnüren, bald wieder erweitern kann: so wird durch solche

Bewegung, welche an diesen Theilen der motus peristalticus heißt, der verschluckte Bissen unter beständiger Befeuchtung einer aus den Drüsen des Schlundes abgesonderten schleimigen Feuchtigkeit, nach und nach bis an den lincken Magenmund gebracht, und, nachdem derselbe durch die Zusammenziehung der fibrarum carnearum diaphragmatis & longitudinalium œsophagi eröfnet worden, vollends in den Magen gestoßen.

§. 146.

Im Magen geschicht die Verdauung, bey welcher die saftigen aus den fibrösen Theilen der Speisen herausgedrückt, die vorige Mischung derselben gäntzlich getrennet, und endlich ein neues mixtum daraus gemacht wird, welches in einer weißgrauen Feuchtigkeit, chymus genennt, bestehet. Die Absonderung der saftigen Theile von den fibrösen, geschicht theils durch den motum peristalticum, vermittelst deßen sich der Magen von allen Seiten zusammenzieht, theils durch die abwechselnde Bewegung des Zwerchfells und der Muskeln des Unterleibes, wodurch der Magen ebenfals abwechselnd gedruckt, und die Speisen so lange an einander gedrückt und gequetscht werden, bis sie alles saftige von sich gegeben, und gleichsam nur die trocknen Hülsen zurück bleiben.

§. 147.

Die Mischung der ausgepreßten saftigen Theile wird durch eine Art von gährender Bewegung

wegung getrennet; und diese durch die mit den Speisen hinunter geschluckte Luft und Speichel angefangen, durch die Wärme des Magens aber, so derselbe so wohl von seinen eigenen Gefäßen, als auch den umliegenden Theilen erhält, befördert. Hierdurch und durch die Beymischung verschiedener Feuchtigkeiten werden auch die gröbern, zähern und fibrösen Theile wenigstens erweichet und locker gemacht, damit sie nicht im Magen sitzen bleiben, sondern desto leichter mögen fortgeschaft werden. Endlich müßen aus den aufgelöseten saftigen Theilen die fetten und wässerigen wieder mit einander vereinigt werden, welches durch die Beymischung des Speichels und liquoris gastrici erhalten, und auf solche Art der chymus bereitet wird. Dieser chymus, weil er seiner Leichtigkeit wegen auf der übrigen im Magen befindlichen Maße der Speisen schwimmet, wird daher auch am ersten vermittelst des motus peristaltici durch den pylorum nach und nach in das intestinum duodenum gebracht, wohin allmählich auch die übrigen gröbern und fibrösen Theile, wenn sie klein, weich und flüssig genug sind, nachfolgen, wodurch die Verdauung ihre Endschaft erreichet.

§. 148.

In dem duodeno wird die chylification vollends zu Stande gebracht, und der weißgraue chymus in einen weißen, flüßigen und

lockern chylum verwandelt. Dieses geschicht 1) indem die im chymo annoch befindliche zähe und schleimige Theile, vollends resolviret und aufgelöset werden, 2) die Vereinigung der fetten und wässerigen Theile aber, die eben den chylum ausmachen, fester und vollkommener gemacht wird: und beydes geschicht durch den in dieses intestinum zur Zeit der Verdauung häufiger geschehenden Einfluß der Galle und des pancreatischen Safts. Der also bereitete Chylus wird vermittelst des motus peristaltici nicht nur in dem übrigen Canal der Gedärme von einem Orte zum andern weiter gebracht, sondern auch in die orificia vasorum lacteorum, die sich in dem intestino jejuno & ileo am häufigsten, in dem colo aber sparsamer befinden, gleichsam hineingedrückt. Immittelst ist glaublich, daß von dem flüßigsten chylo auch etwas in die vasa resorbentia aufgenommen, und von diesen dem Blute in venis mesaraicis unmittelbar beygemischet werde; welches bey dem Federvieh nicht nur augenscheinlich, sondern auch am menschlichen Körper aus verschiedenen Gründen wahrscheinlich ist.

§. 149.

Die von den Speisen nach abgesonderten chylo übrig gebliebene Theile bekommen den Namen der fœcum & excrementorum alvi, und werden ebenfals durch den motum peristalticum aus einem Darm in den andern gebracht,

bracht, dergestalt, daß währenden Durchgang durch die intestina tenuia und das colon, das was sie noch etwa vom Chylus bey sich haben sollten, zuförderst per vasa lactea davon abgesondert wird. Immittelst werden gleichwohl die Excremente von der schleimigen Feuchtigkeit der Gedärme beständig befeuchtet, nebst den Gedärmen schlüpfrig erhalten, und also ihr Fortgang erleichtert, bis sie sich endlich zusammen in dem Mastdarme ansammlen, welcher so beschaffen ist, daß er sich mehr als die andern Gedärme ausdehnen läßt, mithin auch einen grösern Vorrath von Excrementen beherbergen kann. Wenn die Ausdehnung dieses Darms zu starck geschicht, und die in den Excrementen befindliche scharfe gallichte Materie denselben etwas stimuliret: so erweckt diese Empfindung einen Trieb zu Stuhle zu gehen, conatum defidendi. Wenn hierauf die excretio selbst geschehen soll; so muß 1) der sphincter ani durch die Würckung der musculorum elevatorum ani relaxiret, mithin der Ausgang geöfnet, 2) müßen die fibræ circulares intestini recti zusammengezogen, und dadurch die Excremente fortgedrückt, 3) der Athem angehalten, folglich das Zwerchfell nach unterwerts hin gepreßt, 4) die Muskeln des Unterleibes aber eingezogen, mithin der sämmtliche Druck des gantzen Unterleibes nach dem Mastdarm hin gerichtet, und die Excremente durch den geöfneten Ausgang fortgeschaft werden.

§. 150.

§. 150.

Der Chylus wird in den zwischen den äußersten Häuten der Gedärme sich netzförmig herumflechtenden, nachhero in der duplicatura mesenterii fortgehenden Milchgefäßen der ersten Gattung in die glandulas mesaraicas getrieben, daselbst verdünnet, und flüssiger gemacht, alsdenn durch die Milchgefäße der andern Gattung in die cisternam lumbarem gebracht, aus dieser aber durch den ductum thoracicum, in welchem er mit vieler Lympha vermischt wird, in die venam subclaviam sinistram ergoßen, und dem Blute beygemischt, mit welchem er in gantzen Körper circuliret. Und dieser Fortgang des chyli in benannten Theilen wird theils durch die Bewegung der Gedärme, theils durch die Bewegung des Zwerchfells und Muskeln des Unterleibes, theils durch das Schlagen der an den Milchgefäßen liegenden Arterien, und theils durch ihre Valvuln befördert.

§. 151.

Indem der frische Chylus mit dem Blut in Körper herum getrieben wird, wird er theils in Lympha, theils in Blut verwandelt, und diese letztere Verrichtung wird die sanguificatio benennet. In Ansehung derselben hat man zu mercken 1) daß der Chylus aus kleinen, weißen durchsichtigen, in einer klaren flüßigen Materie herumschwimmenden Kügelchen

chen zusammen gesetzt sey, 2) das Blut hingegen zwar ebenfals aus Kügelchen bestehe, die aber roth aussehen, größer als die erstern sind, und in einem weißen fluîdo sich befinden, 3) daß das Blut blos durch den Stillestand sich wieder in weiße Kügelchen verwandele, 4) daß bey Leuten, die statt eines rothen Bluts blos weiße Feuchtigkeiten in ihren Gefäßen haben, aus letztern lediglich durch starcke Bewegungen ein ordentliches rothes Blut in kurtzer Zeit erzeuget werde, und daß 5) die Farbe eines Körpers lediglich von der verschiedenen Versetzung, und Dichtigkeit der Theilchen, woraus er bestehet, und der verschiedenen Brechung und Zurückprallung der Lichtstrahlen herrühre. Aus diesen Umständen wird man leicht einsehen, welchergestalt es am wahrscheinlichsten sey, 1) daß das Blut aus der Aneinanderpreßung und genauen Vereinigung der globulorum seroſorum chyli entstehe, 2) daß solche Anneinanderpreßung währender Circulation in den Engigkeiten der Arterien geschehen müße; und 3) ob man gleich die Lunge als das vornehmste organon sanguificationis ansehen kann, dieselbe doch nicht in der Lunge allein, sondern im gantzen Körper, wo nur Arterien sind, verrichtet werden müsse. Wenn alle die bisher beschriebene functiones bey einem Menschen frey, ordentlich und ohne Beschwerde geschehen; nennt

man

man ihn gesund: und in der Betrachtung derselben besteht die Physiologische Erkenntniß.

Das fünfte Capitel.

von der pathologischen und therapeutischen Erkenntniß des menschlichen Körpers.

§. 152.

Die Pathologie ist eine Wißenschaft des krancken Zustandes oder der Kranckheiten des Menschen. Es ist aber eine Kranckheit ein solcher Zustand da die Theile des menschlichen Körpers nicht aufgelegt und geschickt sind ihre Handlungen und Verrichtungen gehörigermaßen hervor zu bringen. Bey jeder Kranckheit kommen vier Stücke zu betrachten vor als 1) der Sitz der Kranckheit, sedes morbi, das ist, derjenige Theil in welchem eigentlich die Ungeschicklichkeit seine Handlungen gehörig zu verrichten anzutreffen, 2) die wiedernatürlichen Handlungen selbst, welche nicht so erfolgen, wie es seyn sollte und Zufälle, symptomata, heißen, 3) die Ursach der Kranckheit und 4) die Person, welche die Kranckheit leidet und das subjectum morbi heißt.

§. 153.

§. 153.

In Ansehung des Sitzes sind die Kranckheiten 1) entweder äußerliche oder innerliche, (morbi externi vel interni) nachdem sie entweder in äußerlichen oder innerlichen Theilen sitzen, 2) entweder allgemeine (morbi universales,) welche den gantzen Leib angreifen oder besondere (morbi particulares,) die sich nur an gewißen Theilen äußern, 3) idiopathici, welche diejenigen Theile, darinnen die Kranckheit eigentlich sitzet, nur allein angreiffen, oder symptomatici morbi, welche auch ihre Würckung auf andere Theile, in welchen die Kranckheit nicht sitzet, erstrecken, 4) simplices, da die Kranckheit nur in einem Theile alleine sitzet, oder complicati, da die Kranckheit in verschiedenen Theilen zugleich stecket und folglich etliche Kranckheiten zusammen sind, 5) entweder Kranckheiten der flüßigen oder Kranckheiten der festen Theile, nachdem sie entweder in flüßigen oder festen Theilen sitzen. Also sind z. E. alle dem Körper von außen angebrachte Wunden äußerliche Kranckheiten, Verstopfung und Entzündung der Miltz und Leber innerliche Kranckheiten, die Fieber sind allgemeine, (morbi universales) Verrenckungen aber, Brüche und Verstopfungen in Eingeweiden besondere Kranckheiten, (morbi particulares,) Kopfschmertzen, die von einem scharfen Sero, welches in den Gefäsgen der empfindlichen Häute des Kopfs stecket oder

einer

einer Fäulnis der Hirnschaale entstehen, morbi idiopathici, gleichwie diejenigen Kopfschmertzen, die von Krampf und Blehungen in Unterleibe oder scharfen Unreinigkeiten des Magens entstehen, morbi symptomatici sind. Ein morbus simplex ist derjenige, welcher in den Fäserchen alleine sitzet, Schwindsucht und ein hectisches Fieber ist ein morbus complicatus. Kranckheiten der festen Theile sind derselben Schwachheit und Steiffigkeit, der flüßigen Theile Schärfe und Dickheit.

§. 154.

Zufälle kann man durch wiedernatürliche Verrichtungen erklären: denn bey einer Kranckheit verlieret allemahl ein Theil seine natürliche Beschaffenheit oder Geschicklichkeit seine Verrichtungen gehörig hervor zu bringen, folglich kann er seine Verrichtung entweder gar nicht oder doch nicht so, wie es seyn soll, hervorbringen. Es können aber die Zufälle entweder bey einer Kranckheit da und weg seyn, so daß die Kranckheit doch immer dieselbe bleibet, oder sie können nicht von der Kranckheit getrennet werden und müßen nothwendig bey derselben zugegen seyn. Jene werden zufällige Zufälle, symptomata accidentalia, diese aber wesentliche Zufälle, symptomata essentialia genennet und gehören also wesentlich zu den Kranckheiten, welches von den erstern Zufällen sich nicht behaupten läßet. Also sind z. E. Frost und Hitze wesentliche

Zu-

Zufälle der kalten Fieber, hingegen das Brechen bey denselben ist ein zufälliger Zufall. Die wesentlichen Zufälle sind allemahl bey den Kranckheiten, allein nach Unterschied der Umstände bald heftiger bald gelinder und mit andern Zufällen vermischt. Durch die Zufälle werden die Kranckheiten erkannt und von andern unterschieden, ingleichen auch ihr Ausgang beurtheilet, davon das erstere diagnosis, dieses aber prognosis genennt wird und die signa in diagnostica und prognostica abgetheilet werden. In Ansehung der Zufälle werden die Kranckheiten auch abgetheilet und zwar 1) in gut- und bös-artige (morbi benigni & maligni,) davon diese können genannt werden, welche nach der Gefahr und Stärcke, welche sie bey sich führen, keine proportionirlich schlimme Zufälle bey sich haben und von keiner schlimmen Art zu seyn scheinen, ohnerachtet sie es doch würcklich sind, 2) in ansteckende und nicht ansteckende (morbi contagiosi & non contagiosi) und 3) in ordentliche und verdorbene (morbi legitimi & corrupti,) davon jene ihren ordentlichen Lauf haben, diese aber nicht.

§. 155.

Eine Ursach einer Kranckheit heißt alles dasjenige, was die Theile unsers Körpers zu ihren Verrichtungen ungeschickt zu machen vermögend ist, und ist entweder eine unmittelbare, nächste, (causa morbi ptoxima seu im-

mediata) oder mittelbare Ursach (causa morbi mediata:) jene ist die wiedernatürliche Beschaffenheit der Theile selbst, diese aber begreifet so wohl die Theile selbst, in welchen diese wiedernatürliche Beschaffenheit sitzet, als auch alles dasjenige in sich, was die natürliche Beschaffenheit der Theile wiedernatürlicher Weise verändern kann. Die mittelbaren Ursachen der Kranckheiten sind entweder natürlich als das Temperament, Alter, Geschlecht, u. s. w. oder nicht natürlich, dahin die so genannten sex res non naturales gehören, oder wiedernatürlich als z. E. die Kranckheiten, ihre Ursachen und Zufälle. In Ansehung der Ursachen werden die Kranckheiten eingetheilet 1) in solche, die sich zu gewißen Jahrszeiten als z. E. im Winter, Frühling, Herbst und Sommer, einzufinden pflegen und deshalb haben wir Winter- Frühlings- Herbst- und Sommer-Kranckheiten, 2) in Erbkranckheiten, die mehrentheils eine angebohrne wiedernatürliche Beschaffenheit der festen Theile znm Grunde haben, 3) in epidemische, die an vielen Orten zugleich von einer allgemeinen Ursach entstehen, 4) in morbos sporadicos, die bey eintzelen Personen von besondern Ursachen herrühren und 5) in morbos endemios, die gewißen Oertern eigen sind.

§. 156.

Bey dem subjecto morbi, das ist, bey derjenigen Person, welche eine Kranckheit hat,

hat man zu mercken 1) das Alter, welches in die Kindheit, Jugend, Mannheit und das eigentliche Alter getheilt wird, 2) das Geschlecht welches entweder weiblich oder männlich ist und nach welchem das weibliche Geschlecht theils wegen seiner schlaffen Leibesbeschaffenheit theils aber vornemlich wegen der monathlichen Reinigung und Geburth andern und mehrern Kranckheiten als das männliche unterworfen ist, 3) das Temperament, 4) die Lebensart, ob sie mit oder ohne Bewegung, und wie sie in Ansehung der Speisen und des Getränckes, der Wohnung, der Himmelsgegend und der Arbeiten, womit man umgehet, beschaffen ist, 5) die Gewohnheiten, da einer dieses, der andere jenes ohne Schaden seiner Gesundheit vertragen kann, 6) die idiosyncrasia, da ein Mensch dieses oder jenes gar nicht vertragen kann. Alle diese Stücke machen zusammen die Natur des Menschen aus und wer von ihnen eine hinlängliche Erkenntniß hat, der kennt die Natur des Menschen.

§. 157.

Jedweder Periodus des Alters hat seine eigene Kranckheiten, so, daß man nicht nur überhaupt wißen kann, welchen Kranckheiten ein Mensch unterworfen sey, sondern auch vorher sagen kann, was er ohngefehr für Kranckheiten in jedem Alter und sein Leben durch auszustehen habe. Eine Kranckheit, welche

einem Alter eigen ist, heißt morbus congruus, welche aber einem Alter nicht eigen ist, incongruus z. E. das Nasenbluten bey Kindern ist ein morbus congruus, bey Alten aber ein morbus incongruus. Ein morbus congruus ist nicht so schlimm und gefährlich als ein incongruus. Das Alter wird in der Artzeneywissenschaft gemeiniglich in vier Zeiten abgetheilet. Die erste Zeit betrift die Kindheit infantiam & pueritiam, in sich, welche ohngefehr bis zum vierzehnden oder achtzehnden Jahre gehet; die andere die Jugend, juventutem, welche etwa bis zum dreyßigsten Jahre sich erstrecket; die dritte das männliche Alter ætatem virilem sive consistentem welches ohngefehr bis zum funfzigsten Jahre gerechnet wird; und die vierte das hohe Alter, ætatem senilem, welches auch die übrige einem Menschen bestimmte Lebenszeit begreift. Bey dem kindlichen Alter und vornemlich deßen ersten Absatz, welcher gemeiniglich bis zum sieben-den Jahr gehet und eigentlich die Kindheit (infantia) genennt wird, findet keine wahre und eigentliche Vollblütigkeit statt, sondern man findet vielmehr in diesem Alter einen Ueberfluß von lymphatischen Säften und die mehresten Kranckheiten entstehen daher alsdenn von einer zähen Verschleimung oder scharfen Unreinigkeit derselben wie solches die Ausschläge anKopf und der Haur, böse fließende Augen und Ohren, Geschwulste der Drüsen und

ande-

andere dergleichen Kranckheiten, welche den Kindern eigen sind, ausweisen. Der andere Absatz des kindlichen Alters, welches pueritia genennt wird, erstreckt sich bis zum vierzehnden Jahre, auch wohl mehrern Jahren, und während dem gantzen kindlichen Alter von dem ersten Jahre an bis zum vierzehenden und noch länger gehen die Säfte stärcker nach dem Kopfe und verursachen daselbst mehr und öftere Kranckheiten und Zufälle als an andern Theilen, als Nasenbluten, Kopf- Zahn- und Ohren Schmertzen, Flüße, Geschwulste, Entzündungen und Ausschläge an Kopf, u. s. w. Die Jugend, in weitläuftigen Verstande genommen, juventus, pubertas, fängt ohngefehr von achtzehnden Jahre an und gehet etwa bis zum dreyßigsten oder fünf und dreyßigsten Jahre. Sie wird ebenfals wieder in zwey Perioden als in adolescentiam und juventutem in engern Verstande abgetheilet: jene gehet von dem vierzehnden Jahre an bis in das fünf und zwantzigste, diese aber von dem fünf und zwantzigsten Jahre an bis in das fünf und dreyßigste. Während diesem Alter gehet das Blut stärcker nach der Brust und Halse verursachet an diesen Theilen mehr und öfters Kranckheiten als an andern, daher man auch würcklich findet, daß Leute in diesem Alter dem Blutspeyen, Entzündungen der Brust und des Halses und allerhand andern Zufällen der Brust un-

terworfen sind. Das männliche Alter wird wieder in zwey Perioden abgetheilet, davon der eine von dem fünf und dreyßigsten Jahre an bis zum zwey und vierzigsten sich erstreckt, und der andere von dem zwey und vierzigsten Jahre an, bis an das funfzigste oder sechs und funfzigste Jahr gehet. Während diesem Alter wird der Unterleib vollkommner gemacht, das Blut gehet stärcker nach dem Unterleibe hin und daher finden sich alsdenn die güldene Ader, der Stein, Nieren- Hüft- und Creutzschmertzen ein. Alte Leute werden nach den Begriffen in der Artzneywißenschaft diejenigen genennt, welche das funfzigste Jahr zurück geleget haben, in gemeinen Leben aber pfleget man diejenigen eigentlich für alt zu halten, welche schon über sechzig Jahr sind. Man kann von diesen Veränderungen und Kranckheiten, in so fern sie von dem Alter herrühren, keinen andern Grund angeben, als daß in der Kindheit die Säfte stärcker nach dem Kopf, in der Jugend stärcker nach der Brust und in den folgenden Jahren stärcker nach dem Unterleibe hingehen. Wenn man genau auf die Veränderungen des menschlichen Körpers Acht hat, so wird man finden, daß die siebende Zahl dieselbe gewöhnlicher Weise mit sich führe. So fängt das Kind im Mutterleibe in der dreymahl sieben oder ein und zwantzigsten Woche an sich zu bewegen, in der sechsmahl sieben oder zwey und viertzigsten Woche

kommt

kommt es zur Welt, in siebenden Monath kommen die Zähne hervor, in dem zweymahl siebenden Monath lernen die Kinder andere Speisen vertragen, in dem dreymahl siebenden Monath lernen sie reden und gehen, in siebenden Jahr wechseln sie die Zähne und in dem zweymahl siebenden Jahr fangen sie an männlich zu werden. Daß aber die Säfte nach dem Alter zuerst nach dem Kopf, hernach nach der Brust und zuletzt nach dem Unterleibe hingehen, kömmt davon her, weil zuerst die Theile des Kopfs vor allen andern sehr schlaff und zart sind, hernach aber immer stärcker werden, und die Säfte allezeit dahin gehen, wo sie den wenigsten Wiederstand finden. In der Jugend, da die Theile des Kopfs ihre gehörige Stärcke erhalten, gehen die Säfte stärcker nach der Lunge, weil diese alsdenn noch nicht den gehörigen Grad der Stärcke besitzet, und eine gleiche Bewandniß hat es mit dem folgenden Alter.

§. 158.

In Ansehung der Temperamente sind 1) die Sangvinei zu Blutflüßen und allen Kranckheiten, die von einer Vollblütigkeit entstehen, 2) die Cholerici zu Entzündungen, Gallenfiebern wie auch zu Schmertzen und Krampf, 3) die Melancholici zur Hypochondrie, Melancholie und hartnäckigen Verstopfungen, 4) die Phlegmatici zu serösen und catharrhali-

schen Kranckheiten geneigt, denn die Sangvinei erzeugen leicht viel Blut, die Cholerici haben empfindliche Fäserchen, welche, wenn sie gereitzet werden, sehr leicht Schmertzen, krampfhafte Zusammenziehungen, Verstopfungen und Entzündungen verursachen, und ihr Blut hat zuviel gallichte Theile, welches macht, daß sie zu hitzigen und Gallen-Fiebern sehr geneigt sind, nicht zu gedencken, daß sie sehr ärgerlich sind. Die Melancholici haben zu dickes Blut, und deswegen solches leicht bey ihnen stocken und Verstopfungen verursachen kann. Die Phlegmatici haben zu viel Serum, deshalb sie auch zu solchen Kranckheiten geneigt sind, welche von einem Ueberfluß, Dickheit und Unreinigkeit des Seri entstehen.

§. 159.

Die Zeit, in welcher eine Kranckheit dauert, heißt ihr Periodus und dieser wird in initium, incrementum, statum & decrementum eingetheilet. Initium morbi ist diejenige Zeit, da eine Kranckheit anfängt und noch in Anfange ist, nimmt sie aber an der Heftigkeit zu, so wird die Zeit, da dieses geschiehet, incrementum genennt, und wenn sie den höchsten Grad der Heftigkeit erreichet, so, daß sie weder steigt noch fällt und weder zu noch abnimmt, so heißt diese Zeit der status, und, wenn ihre Heftigkeit wieder abnimmt, so wird dieses decrementum genennt. In Ansehung des Periodi werden die Kranck-

heiten

heiten abgetheilet 1) in morbos periodicos, und vagos davon jene zu gewißen Zeiten, diese aber ungewiß wiederkommen: wenn aber eine Kranckheit, welche gäntzlich aufgehöret hat, sich wieder einstellet, so wird solches ein Recidiv genennt, 2) in chronicos und acutos morbos, langwierige und hitzige Kranckheiten, davon diese binnen ein und zwantzig Tagen sich endigen jene aber länger währen, 3) in continentes, remittentes oder continuos und intermittentes morbos. Bey den continentibus dauert die Heftigkeit der Zufälle in gleichem Grade fort, und läßt nicht eher nach als bis sich die Kranckheiten würcklich geleget, bey den remittentibus aber läßt die Heftigkeit der Zufälle bisweilen etwas, doch niemahls gantz nach, und bey den intermittentibus laßen die Zufälle zu gewißen Zeiten gantz nach, stellen sich aber in der Folge wieder ein. Die Zeit, in welcher die Zufälle welche aufgehöret haben, sich wieder einfinden und zusetzen, heißt der paroxysmus: wenn derselbe bey den morbis intermittentibus zu gewißen Zeiten wiederkommt, heißt er regularis, und wenn er sich nicht ordentlich zu gewißer Zeit einstellet, irregularis, und dieser ist entweder, wenn er zu frühe wiederkommt anteponens, oder, wenn er sich später einfindet, postponens.

§. 160.

Ferner hat man bey den Kranckheiten die criſes zu bemercken. Crisin nennt man die Art

und Weise, durch welche sich eine hitzige Kranckheit endiget. Sie findet, wie aus angeführten erhellet, nur bey hitzigen Kranckheiten statt, und geschiehet entweder durch eine Excretion, als Schweiß, Durchlauf, starcken und häufigen Abgang des Urins, Blutfluß und Brechen oder durch eine metastasin oder decubitum, worunter man nichts anders verstehet, als wenn die materia peccans an einen gewißen Ort sich hinsetzet, da sie denn bald einen schmertzhaften Geschwulst, bald ein Geschwür oder eine Entzündung oder andere Kranckheiten verursachet. Geschiehet die mataſtasis von einem edlern Theile zu einem andern, wo sie nicht so viel Schaden thun kann, so heißt sie critica: denn es giebet auch metastases, die nicht criticæ sind und gar nicht hieher gehören, sondern viel gefährlicher sind als die Kranckheit selbst, die sie heben sollen, dergleichen z. E. eine metastasis der materiæ podagricæ ist, wenn sie in den Leib zurück tritt. Die Crises geschehen an gewißen Tagen, welche deshalb dies critici oder judicatorii genennt werden, und der vierte, eilfte, vierzehnde, siebenzehnde und ein und zwantzigste Tag sind. Durch eine Crisin werden viererley Würckungen erhalten: nemlich der Patient wird entweder von seiner Kranckheit befreyet, oder verlieret sein Leben, oder die Kranckheit wird nur vermindert oder gar schlimmer. Gemeiniglich werden den Tag vor der Crisis die Zufälle heftiger: daher auch der sechs-

ste Tag dies tyrannicus oder indicatorius heißt. Diejenige Crisis ist gut und heilsam, wenn dadurch der Patient völlig von seiner Kranckheit befreyet wird.

§. 161.

Eine vollständige historia morbi wird genennt die Erzählung aller Umstände sowohl von dem Patienten selbst als deßen gegenwärtiger Kranckheit, mithin gehöret dazu 1) des Patienten Geschlecht, Alter, Temperament, Lebensart, Gewohnheiten und vorhergegangene Kranckheiten, 2) die Kranckheit selbst nach ihren Anfang, Fortgang, Zufällen und Ursachen, in so fern sie durch die Sinne bekannt sind. Wenn nun alle diese Stücke in einer historia morbi erzählet worden, so können aus derselben die wahren und nächsten Ursachen einer Kranckheit durch Vernunftschlüße herausgebracht und darauf die Cur derselben gegründet werden. Es heißt aber curiren oder heilen die Ursach der Kranckheit gäntzlich aus dem Wege räumen, und dieses wird eine gründliche Cur genannt, um sie von einer Palliativcur zu unterscheiden, welche nur die Zufälle lindert, die Ursach aber nicht gäntzlich aus dem Wege räumet. Demnach wird zur Cur einer Kranckheit erfordert, 1) daß man die Ursach derselben wiße, welche das indicans genennt wird, 2) daß man die Art und Weise einsehe, wie diese Ursach aus dem Wege zu räumen, welches die indication genennt wird, und 3)

daß

daß man die Mittel kenne, durch welche solche Absicht zu erhalten, welche indicata heißen: Die Lehre aber, in welcher solches vorgetragen wird, heißt die Therapie.

§. 162.

Die Mittel, deren man sich zu Heilung einer Kranckheit bedienet, sind entweder Medicamente oder Instrumente. Jene werden in Ansehung ihrer selbst abgetheilet 1) in galenische und chemische, davon jene größtentheils aus dem Pflantzenreiche ohne sonderliche Kunst, diese aber durch chemische Kunst bereitet werden, 2) in diätetische und pharmaceutische: jene werden als Speise und Tranck gebraucht, diese aber von dem Apothecker verfertiget, 3) in einfache und zusammengesetzte: jene bestehen aus einem ingrediente, diese aus mehreren, 4) in äußerliche und innerliche: jene werden äußerlich und diese innerlich gebraucht. Ferner werden die Medicamente in heroica, drastica und polychresta eingetheilet. Heroica sind die, welche in einer geringen Dosi eine große Würckung hervorbringen, als z. E. das Opium. Drastica heißen, welche den Körper starck angreifen, dahin alle starcke Purgir- und Brechmittel gehören. Polychresta sind, die in vielen Kranckheiten helfen. In Ansehung der Würckung werden die Medicamente in alterirende und evacuirende eingetheilet. Evacuirende sind alle diejenigen, welche eine

gewiße

gewiße Excretion würcken, und gehören dahin alle Brech- und Purgirmittel, ingleichen die, welche den Schweiß und Urin treiben, den Speichelfluß und Auswurf des Schleims befördern. Die alterirende Medicamente würcken theils in flüßige, theils in feste Theile: zu jenen gehören die resolvirende, verdickende, absorbirende und temperirende, zu diesen die stärckende, zusammenziehende, krampflindernde u. d. m.

§. 163.

Zur Erhaltung einer vollkommenen Gesundheit wird erfordert, 1) daß überhaupt die Mischung der Säfte und Structur der festen Theile ihre gehörige Beschaffenheit habe, 2) daß die Circulation der Säfte beständig, frey, ungehindert und gleichförmig geschehe: denn dadurch werden sie in der gehörigen Flüßigkeit und Mischung erhalten, 3) daß die Absonderungen und Abführungen ihren ordentlichen Fortgang haben und dadurch alle überflüßige und schädliche Theile abgesondert werden, 4) daß die festen Theile mit einem der Menge der Säfte proportionirten tono und motu tonico versehen seyn, damit sie sowohl dem Andrang der Säfte wiederstehen als auch ihren Fortgang befördern können, 5) daß dasjenige, was dem Körper durch die Absonderungen und Abführungen beständig abgehet, in gehöriger Menge durch Speise und Tranck wieder ersetzet werde,

und

und 6) mit einem Wort, daß ein Gleichgewicht zwischen den Bewegungen der festen und flüßigen Theile sey. Hieraus ist nun leicht zu begreifen, auf wie vielerley Art Kranckheiten entstehen können. Siehet man auf die flüßigen Theile, so können sie eine wiedernatürliche Beschaffenheit haben, entweder in Absicht auf ihre Menge, da ihrer entweder zu viel oder zu wenig ist, oder in Absicht auf ihre Mischung und Beschaffenheit, da sie zu dünne und flüßig oder zu dick, scharf oder mit allerhand Unreinigkeiten angefüllet sind, und die Kranckheiten, welche von einer wiedernatürlichen Menge der Säfte entspringen, heißen morbi quantitatis, welche aber von einer wiedernatürlichen Beschaffenheit der Säfte entstehen, morbi qualitatis. Betrachtet man die festen Theile, so sind sie entweder zu schlaff oder zu starck gespannt, und die Kranckheiten, welche von einer Schlaffheit der festen Theile entspringen, heißen morbi ex atonia, und die, welche von einer starcken Spannung der festen Theile entstehen, morbi spasmodici. Sind die festen Theile in ihrer Structur nicht recht beschaffen, so werden die Kranckheiten, welche daher entstehen, morbi malæ conformationis genennt, und wenn die festen Theile getrennt sind, so heißen die Kranckheiten, welche daher entstehen, morbi solutæ unitatis.

Anweisung

zum

STUDIO MEDICO-CHIRURGICO,

welche

die Pathologie, Chirurgie und Praxis,

das ist,

die Lehre

von den

innerlichen und äußerlichen Kranckheiten des menschlichen Körpers und der Cur derselben in sich enthält.

Der erste Abschnitt von den Krankheiten, die von der Menge der Säfte und insonderheit des Bluts entstehen.

Das erste Capitel von der Vollblütigkeit.

§. 1.

Zu genauerer Erkenntniß der von einer wiedernatürlichen Menge der Säfte, und folglich entweder von einem Ueberfluß oder Mangel derselben entspringenden Krankheiten ist nöthig, die Beschaffenheit der Säfte selbst zu betrachten: Ich beziehe mich daher auf alles dasjenige,

 was

was in der Physiologie in dem ein und zwantzigsten Capitel von der Beschaffenheit des Bluts weitläuftig ausgeführet worden, und ich werde davon hier nur die daselbst erwiesenen Sätze gantz kurtz und ohne Beweis anführen, damit man das folgende desto beßer verstehen könne. Wenn man das Wort Säfte braucht, so verstehet man vornemlich darunter das Blut, welches den größten Theil unserer Säfte ausmacht und alle übrige flüßige Materien, die in geringerer Menge als das Blut vorhanden und daraus abgesondert werden. Natürlicher Weise befindet sich das Blut jederzeit innerhalb gewißen Gefäßen, welche das Hertz, die Puls- und Blutadern sind und dasselbe in beständiger Bewegung erhalten. Es bestehet aus vielen Theilen, die von sehr verschiedener Art sind als aus dem Serο, welches den größten Theil von ihm ausmacht, und aus irrdischen, schwefelichten Theilen, Laugen und sauren Saltzen, so, daß die sauren Saltze in der allergeringsten Menge, die Laugensaltze aber in einer weit größern, die irrdischen Theile in einer noch weit größern Menge als die Laugensaltze, und die schwefelichten Theile in einer noch größern Quantität als die irrdischen Theile und Laugensaltze in demselben zu gegen sind. Ferner ist von ihm zu bemercken 1) daß in ihm Luft enthalten 2) daß deßen rothe Kügelchen durch die Vereinigung verschiedener weißer serösser Kügelchen ent-

entspringen, 3) daß die rothe Kügelchen die Ursach der Röthe des Bluts seyn, welche nach der verschiedenen Beymischung der Lympha bald dunckler bald heller ist, 4) daß die Lympha die Ursach sey, warum das Blut gerinne und fasichte Fäserchen und eine fette Haut formire, 5) daß das Blut nach Verrauchung des Seri trocken werde, 6) daß das Blut, wenn es stehet, eine alcalische Schärfe bekomme und endlich in eine Fäulung übergehe, und 7) daß es in unsern Körper durch die Circulation in beständiger Wärme und Flüssigkeit erhalten und vor der Fäulniß bewahret werde.

§. 2.

Die Kennzeichen eines guten Bluts sind, 1) wenn daßelbe flüßig ist und aus einer Ader durch eine kleine Oefnung herauslaufet: denn hieraus schließet man, daß es durch die kleinen Adern hindurch gehen könne, 2) wenn es hellroth ist: denn das zeiget eine gute proportionirte Vermischung der lymphatischen wäßerigen und rothen Theile an, 3) wenn es keinen mercklichen Geruch und Geschmack hat: denn dieses zeiget ebenfals eine gehörige Proportion der saltzigen und schwefelichten Theile an, ingleichen, daß die Excretiones gehörig geschehen, 4) wenn, nachdem es eine Zeitlang gestanden, ein rothes coagulum zu Boden sich setzet und drey Theile von einem flüßigen

Sero darauf schwimmen, worauf keine Haut oder fibröse Faden sich setzen: denn dieses zeiget ebenfals an, daß das Blut seine gehörige Flüßigkeit habe und die Absonderung der Lympha in den kleinen Gefäsgen wohl vor sich gehe. Hierbey aber muß man auch wohl auf den Unterschied der Temperamente sehen: denn ein Cholericus hat ein feurig rothes und nicht sehr gelatinöses Blut, ein Sangvineus hat ein hellrothes und wohlgemischtes, ein Phlegmaticus ein blaßes und mehr wäßeriges, und ein Melancholicus ein dunckles und mehr trockenes Blut, folglich würde das Blut, was bey einem Cholericus ein gesundes Blut ist, bey einem Phlegmaticus ein ungesundes Blut seyn, und umgekehrt. Ferner ist auch das Blut bey den Menschen verschieden nach ihrer Lebensart, insonderheit in Ansehung 1) des Getränckes, da ein Brandteweinsäufer und einer, der wenig trinckt, ein dickes und leicht gerinnendes Blut hat, 2) der Speisen, da die, welche grobe und harte unverdauliche Speisen genießen, ein dickes zähes Blut haben, und eben aus diesem Grunde muß das Blut auch bey denen, welche täglich verschiedene und andere Speisen und Getränckе genießen, alle Tage sehr verschieden seyn.

§. 3.

Eine Würckung und Verrichtung des Bluts ist, daß es die Diastolen des Hertzens und der Arterien verursachen und befördern,

und

und die allerkleinsten Blutgefäsgen ausfüllen und ausdehnen muß. Die Diastole des Hertzens und der Arterien geschiehet, wenn die fibræ longitudinales des Hertzens und der Arterien sich zusammenziehen: diese sind antagonistæ von den fibris transversalibus und an der Zahl weniger und schwächer als diese, folglich würden sie allein die Zusammenziehung der fibrarum transversalium nicht heben, und es würde also keine gehörige Diastole geschehen können. Wenn aber das Blut in die Pulsadern durch die Kraft des Hertzens und in die Hertzkammern durch die Kraft der auricularum hineingestoßen wird, so füllet es die Pulsadern und die Hertzkammern an, dehnet sie aus und macht also die Diastolen. Hieraus siehet man, daß, wenn zu wenig Blut vorhanden, die Diastole des Hertzens und der Pulsadern nicht gnugsam und hinlänglich geschehen könne, und daß wenn zu viel Blut zugegen, die Diastole des Hertzens und der Pulsadern allzustarck geschehe. Die Diastole ist die Ursach der Systole: ist jene schwach und klein, so ist auch diese schwach und klein, ist jene allzustarck, so werden die Gefäße geschwächt und die Systole kann gar nicht oder doch nicht recht geschehen. Das Blut befördert und unterhält auch den motum tonicum der muskulösen Theile: denn wenn dieselben sich zusammengezogen haben, so hilft der Antrieb des Bluts durch die Arterien zu ihrer

Relaxation, folglich kann keine gehörige Relaxation geschehen, wo zu wenig Blut vorhanden, gleichwie, wo zu viel ist, die Zusammenziehung nicht recht erfolgen kann. Ferner dienet auch das Blut zur Nahrung und zu den Absonderungen und, wenn die Nahrung und die Absonderungen recht geschehen sollen, so muß das Blut in gehöriger Menge zugegen seyn: ist deßelben zu wenig, so fallen und ziehen sich die Gefäsgen zusammen und die Absonderungen des Nahrungssafts und anderer flüßigen Materien können nicht recht geschehen, ist deßelben aber zu viel, so können sich die Gefäße wegen der allzugroßen Menge desselben nicht recht zusammenziehen und die Absonderungen nicht gehörig von statten gehen. Ja, es kann ohne eine gehörige Menge Bluts die Gesundheit gar nicht bestehen, sie ist zur Erhaltung derselben unentbehrlich nöthig, und, wenn es entweder in allzugroßer oder allzugeringer Menge vorhanden, so muß die Gesundheit Schaden leiden.

§. 4.

Da eine gehörige Menge Blut zur Erhaltung der Gesundheit erfordert wird, so entstehet die Frage, wieviel Blut überhaupt in einem Menschen seyn müße? Rolfinck hat fünf und zwantzig Pfund, andere dreyßig, Harvaeus zehn und Moulin nur acht Pfund angegeben und haben insgesamt ihre

Rech-

Rechnung von der Menge des Bluts hergenommmen, welche durch starcke Blutflüße weggehet, allein daraus läßet sich die zur Erhaltung der Gesundheit nöthige Menge Blut in einem Menschen nicht bestimmen, denn es gehet bey keinem Blutfluße, er mag auch noch so starck seyn als er will, alles Blut aus dem Körper, weil die Blutgefäße, wenn viel Blut weggegangen, zusammenfallen, sich zusammenziehen und enger werden und noch viel Blut in dem Körper zurück bleibet, daher Bartholin in seiner Anatomie pag. 375. anführet, daß ein junger Mensch binnen drey Tagen acht und vierzig Pfund durch Nasenbluten verlohren, und die Leipziger Geschichte der Gelehrten vom Jahr 1698. erzählen, daß ein junger Mensch ein so starckes Nasenbluten bekommen, daß er in zehn Tagen fünf und siebenzig Pfund Blut verlohren und diesem ohnerachtet doch wieder gesund worden. Man kann daher sicher annehmen, daß in unsern Körper drey Theile flüßiger Theile auf einen Theil der festen Theile zu rechnen sind: denn man mag einen festen Theil, welchen man will, rein auswaschen und recht trocknen, so wird man jederzeit finden, daß er, wenn er vorher vier Loth gewogen, nunmehro nach dem Austrocknen kaum ein Loth wiege. Indeßen aber setzt uns dieses nicht in den Stand, daß wir daraus bey einem Menschen die zur Erhaltung, der Gesundheit nöthige Menge Bluts bestim-

men könnten, nein, dieses ist unmöglich. Diesem aber ohnerachtet können wir doch wißen, ob ein Mensch die gehörige Quantität Blut habe oder nicht: denn wenn bey ihm alle Verrichtungen ohne Beschwerlichkeit und gehörigermaßen geschehen, so kann man hieraus gewiß schließen, daß er eine gehörige Menge Blut habe. Es kann aber auch geschehen, daß er mehr Blut hat, als er nach Proportion und Beschaffenheit seines Körpers haben sollte, so, daß dadurch die Verrichtungen des Körpers verletzet werden, und solcher Ueberfluß des Bluts heißt eine Vollblütigkeit plethora, und der Mensch, bey dem sich ein solcher Ueberfluß des Bluts befindet vollblütig plethoricus. Hieraus erhellet, daß niemahls eine Vollblütigkeit anders beschaffen seyn könne als daß sie die Verrichtungen des Körpers verletze und die Eintheilung der Vollblütigkeit in eine gesunde und krancke (plethora sana & morbosa) ungereimt sey: denn wenn auch ein Vollblütiger nur die Beschwerlichkeit hätte, daß ihm, wenn er sich nur etwas bückt, der Kopf schwerlich und schwer wird, so ist doch dieses was wiedernatürliches. Indeßen ist deswegen nicht einjeder Vollblütiger krank; denn die Vollblütigkeit ist nur eine entfernte Ursach der Kranckheiten. Helmont, Craanen, Ammann, Waldschmidt, Waläus, Caspar Hoffmann und andere mehr haben behauptet, daß kein Mensch zu viel Blut haben

ben könnte, weil das Blut der Schatz des Lebens wäre und die Schrift sagte, des Menschen Leben wäre im Blute, mithin müßte ja der Mensch um so viel gesunder seyn, je mehr er von diesem Lebensbalsam besäße, von welchem alle seine Kräfte herrühreten, allein diese guten Männer haben nicht bedacht, daß die Menge des Bluts den Kräften des Körpers proportionirt seyn müße, und wenn es in allzugroßer Menge zugegen, nicht könne fortbeweget werden und die Kräfte des Körpers schwäche. Uebrigens ist noch dieses zu mercken, daß das Blut bey einer Vollblütigkeit entweder gut oder übel beschaffen sey, und daß es also zwey Arten der Vollblütigkeit gebe, eine, dabey das Blut seine gehörige Beschaffenheit hat, und welche eine einfache oder reine Vollblütigkeit auf lateinisch plethora simplex pura, heißet und eine andere, dabey das Blut übel beschaffen ist und welche eine unreine falsche ingleichen zusammengesetzte Vollblütigkeit, plethora impura, composita, complicata, spuria genennt wird.

§. 5.

Für allen Dingen ist nöthig die Kennzeichen zu wißen, daraus man die Vollblütigkeit erkennen kann; denn wie kann man mit Vernunft den üblen Würckungen der Vollblütigkeit abhelfen und die Vollblütigkeit selbst heben, wenn man nicht weiß, daß eine Vollblütigkeit vorhanden ist. Es sind aber die

Kennzeichen eines Vollblütigen folgende: er scheinet von außen der gesundeste Mensch zu seyn, hat eine blühende Farbe des Gesichts, siehet wie die Gesundheit selber und hat aufgelaufene Adern, die bey magern wie Stricke liegen und deutlicher wahrzunehmen. Ferner hat ein Vollblütiger guten Appetit und eine beständige Neigung zu schlafen, und, wenn er an einen kalten Ort schläfet, so ist sein Schlaf ruhig und tief, wenn er aber an einen warmen Ort schläfet oder sich vorher erhitzet hat oder bey dem Schlafe sehr warm wird, so ist sein Schlaf unruhig und mit fürchterlichen Träumen verknüpft. Der Puls ist bey ihm groß, voll und langsam. Ein großer Puls ist der, da die Arterien auf einen weiten Raum erweitert und zusammen gezogen werden, und ein voller Puls ist eine Art von grossen Pulse, nur darinn ist er von ihm unterschieden, daß er etwas hart anzufühlen, als wenn die Arterien wiederstrebten, und dabey langsam ist. Die Glieder sind ihm schwer, daß er klaget, sie wären ihm so schwer als wenn Bley drinnen wäre und schlafen ihm leichte ein, wenn er sitzet. Er schwitzet leicht und kann eher Kälte als Wärme vertragen, und wenn er sich etwas starck beweget und sein Blut in Bewegung und Hitze bringet, so wird er leicht müde und matt, empfindet ein Jucken und Prickeln in der Haut, als wenn er mit Porsten gestochen würde, bekommt

Wallun-

Wallungen, kurtzen Othem, Beklemmung um die Brust, Hertzklopfen, Hertzensangst, ein Sausen Singen und Klingen der Ohren, Funckeln und Näße der Augen, insonderheit aber stellet sich ein Hertzklopfen, eine Hertzensangst und ein kurtzer Othem bey ihm ein, wenn er in die Höhe als Treppen steiget. Bückt er sich, so schießet ihm das Blut nach dem Kopf, und bekommt eine Art von Schwindel, eine Tumm-heit im Kopfe, ein Sausen, Klingen, Pfeiffen, Singen oder Summen in den Ohren.

§. 6.

Es giebt verschiedene Eintheilungen der Vollblütigkeit, davon ich bereits schon einige angezeiget habe §. 4. und hier will ich die noch übrigen anführen. Es wird aber die Vollblütigkeit auch eingetheilet in eine ruhende oder bewegte (plethora quieta & commota) nachdem bey ihr das Blut entweder in starcker oder schwacher Bewegung ist, und überdem noch in eine plethoram ad habitum, ad vasa, ad vires und serosam. Plethora ad habitum ist eben diejenige, die ich kurtz vorher beschrieben habe §. 5. da die gantze äusserliche Haut roth und blühend aussiehet, welches nur bey sangvinischen Personen statt findet. Man findet aber auch hagere Leute als cholerische und melancholische, welche vollblütig sind, und weil bey diesen die Adern sehr aufgetrieben sind und ihnen als Stricke an dem Leibe liegen, die Haut aber nicht son-

derlich

derlich roth aussiehet, so nennt man diese Vollblütigkeit plethoram ad vasa. Plethora ad vires ist diejenige Vollblütigkeit, welche statt findet, ohnerachtet weder die Adern aufgetrieben noch der Puls groß ist, und bey solchen Personen vorkommt, deren feste Theile geschwächt sind. So lange bey der Vollblütigkeit die festen Theile noch nicht geschwächt sind, so lange kann sie statt finden, ohne, daß sie noch viele und starcke Beschwerden erreget, wenn aber bey einer Person die festen Theile ihre Kraft verlohren haben, so kann auch bey ihr eine geringe Vollblütigkeit viele und große schädliche Würckungen hervorbringen, und eine nur um etwas vermehrte Menge Bluts weit mehr schaden als bey einer andern starcken Person. Serosa plethora ist die, da der wässerige Theil des Bluts die Oberhand hat.

§. 7.

Die Ursach der Vollblütigkeit ist die Erzeugung eines mehrern und überflüßigen Bluts und diese geschiehet 1) durch einen häufigen Genuß nahrhafter Speisen und Getränckе, 2) durch eine Unterlaßung der Bewegung, und eine mit wenig Bewegung verknüpfte Lebensart: daher man auch wahrnimmt, daß diejenigen welche viel stille sitzen und wenig Bewegung haben, leichter und mehr vollblütig werden als andere, die in einer arbeitsamen Lebensart stehen und viele Bewegungen haben, 3) wenn

die

die natürlichen Blutflüße als Nasenbluten, die monathliche Reinigung oder güldene Ader ausbleiben oder doch nicht in gehöriger Menge fließen, ingleichen wenn das Aderlaßen und Schröpfen, daran man sonst gewöhnet ist, unterlaßen wird, 4) durch Abnehmen größerer Glieder, welche viel Blut in sich genommen haben, vornemlich wenn solches in der Jugend, bey Sangvineis, dem weiblichen Geschlecht und überhaupt solchen die gute und starcke Eingeweide haben, geschiehet. Was die Personen anbetrift, welche zur Vollblütigkeit geneigt sind, so sind es 1) in Ansehung des Alters junge Leute, welche ausgewachsen haben: denn das Wachsen erfordert mehr Blut, welches nachhero, wenn das Wachsthum aufgehöret, eine Vollblütigkeit erzeuget, doch sind auch alte Leute von der Vollblütigkeit nicht ausgeschloßen, sonderlich, wenn sie munter und bey Kräften sind, gute Tage und guten Appetit haben, 2) in Ansehung des Temperaments die Sangvinei, weil ihre Adern leicht nachgeben und viel Blut beherbergen können, auch gerne was gutes eßen und trincken, die Beqvemlichkeit und gute Tage lieben, 3) in Ansehung des Geschlechts die Weibspersonen, welche viel Blut erzeugen, so, daß auch das überflüßige Blut durch die monathliche Reinigung weggehet, 4) Personen, die gesunde und starcke Eingeweide haben

ben, die zur Chylification dienen, ohnerachtet sie eben keine nahrhafte Diät haben.

§. 8.

Hieraus müßen sich nun obenwähnte Zufälle der Vollblütigkeit §. 5. ungezwungen erklären laßen und es ist überhaupt zu mercken daß so lange, als die festen Theile, vornemlich das Hertz und die Blutgefäße, noch genugsame Kraft haben, das Blut, ob es gleich in etwas größerer Menge zugegen, fortzutreiben, die Vollblütigkeit keine merckliche Zufälle verursachet, sogleich aber, als nur die festen Theile ihre Kraft verlieren und schwach werden, schlimme Würckungen hervorbringet. Die erste Folge nun der Vollblütigkeit ist, daß die Blutgefäße durch das viele Blut übermäßig angefüllet und über die gehörige Grentzen und Sphäre ihrer Elasticität ausgedehnet werden: denn wenn in einem weichen biegsamen Canal mehr von der flüßigen Materie hinein kommt, als hinein gehöret, so muß derselbe nothwendig mehr in der Weite ausgedehnet werden. Diese Ausdehnung geschiehet nun am leichtesten und am stärcksten in den Blutadern, weil diese schwächere Häute und einen geringern Wiederstand haben, daher bey volleibigen fleischigten und schwammichten Personen, weil sie kleine Blutadern in großer Anzahl haben, die rothe blühende Farbe, bey magern aber das Auflaufen der

Adern

Adern, daß sie wie große Stricke da liegen, entstehet. Geschiehet die Anhäufung des Bluts in den Blutadern und Ausdehnung derselben in der substantia corticali des Gehirns, so wird die marckigte Substanz des Gehirns gedruckt, der Nervensaft kann weder gehörig abgesondert werden, noch einfließen und daher entstehet bey Vollblütigen die Neigung zum Schlafe, und der tiefe Schlaf §. 5. Imgleichen geschiehet auch bey der Vollblütigkeit eine Anhäufung des Bluts in den Arterien, weil sie aber einen stärckern Wiederstand haben, so werden sie nicht so sehr aufgetrieben als die Blutadern, indeßen aber wird ihr Puls doch groß und voll. Weil nun die Blutgefäße übermäßig ausgedehnet werden, so wird ihre Kraft geschwächt, und, weil durch ihre Kraft die Circulation verursachet wird, so muß auch diese schwächer und langsamer geschehen und der Puls langsam schlagen.

§. 9.

Eben die allzustarcke Anhäufung des Bluts in den Blutgefäßen bey der Vollblütigkeit macht eine Schwere in den Gliedern, welche allemahl entstehet, wenn sich das Blut in den Blutgefäßen der muskulösen Theile anhäufet; ingleichen Schwindel, weil dadurch die Sehenerven gedruckt werden, ein Pfeiffen, Sausen, Brausen oder Summen in den Ohren nachdem die Fäserchen des Gehörnervens mehr

oder

oder weniger gespannet sind und die kleinen Arterien inwendig in den Ohren starck oder schwach pulsiren oder viele Dünste aus dem in den zarten Blutgefäßen der inwendigen Ohren angehäuften Blute erzeuget werden, und eine Näße der Augen, weil der seröse Theil von dem in den Blutgefäßen der Augen angehäuften Blute sich absondert. Wenn man sich beweget mit Gehen oder Arbeiten, so werden die muskulösen Theile angestrenget, oft zusammengezoge.i, mithin drucken, qvetschen und treiben sie das enthaltene Blut mit Gewalt fort gegen das Hertz, das Blut schiesset häufiger und mit größerer Gewalt in das Hertz und macht eine größere und stärckere Diastolen, hierauf folgt eine stärckere Systole, das Blut wird stärcker und geschwinder in und durch die Adern beweget und die Hitze wird vermehret, welche das Blut ausdehnet. Ist nun der Mensch vollblütig, so ist das Hertz nicht vermögend alles dasjenige Blut, was auf einmahl in selbiges hineingekommen, heraus und in die Arterien hinein und durch zu treiben, weil diese schon zu sehr mit Blute angefüllt und damit ausgepfropft sind, nicht zu gedencken, daß die Hitze, welche durch die Bewegung verursachet wird, das Blut und die Blutgefäße noch mehr ausdehnet, welches macht daß die Blutgefäße desto weniger Blut in sich nehmen und beherbergen können, folglich wird das Hertz von dem Blute, von dem es sich nicht

recht

recht entledigen kann, theils allzusehr ausgedehnet, daher die Hertzensangst entstehet, theils aber irritiret, daß es sich mit großer Gewalt oft hintereinander zusammenzieht, welches das Hertzklopfen genennt wird. Die Lungenbläsgen und Aeste der Luftröhre in der Lunge werden auch bey der Vollblütigkeit von dem vielen in den Blutgefäßen befindlichen Blute, zumahl, wenn die Hitze noch hinzu kommt, welche das Blut und die Blutgefäße noch mehr ausdehnet, gedruckt, daher die Luft nicht gnugsam und hinlänglich in die Lunge hineintreten und selbige ausfüllen kann, ja, das Blut selbst kann auch nicht frey und ungehindert durch die Lunge hindurch gehen, welches denn nothwendig Engbrüstigkeit, kurtzen Othem, Beklemmung um die Brust, ingleichen auch Hertzensangst verursachen muß. Die etwas zustarcke Ausdehnung der kleinen Gefäsgen in der Haut macht ein Jucken und Prickeln in der Haut und das stärckere Pulsiren der Arterien in der tunica retina das Funckeln der Augen, welches sich auch bey den Entzündungen der Augen einzufinden pfleget.

§. 10.

Die Wallung des Bluts, orgasmus, ebullitio, ist nichts anders als eine verstärckte innerliche Bewegung des Bluts, dabey die Theile stärcker an einander gerieben werden, mithin eine größere Hitze, und zwar eine ängstliche, entstehet, und die Blutgefäße aufgetrieben

werden. Es wird also zu einer Wallung des Bluts erfordert, 1) daß die innerliche Bewegung in dem Blute vermehret und stärcker gemacht werde als sie natürlich ist, welches durch heftige Gemüthsbewegungen, hitzige Getränckе und Medicamente, äußerliche heiße Luft und starcke Bewegung des Körpers geschehen kann, 2) daß das Blut erhitzet und hierdurch ausgedehnet werde und mehrern Raum einnehme. Werden aber die Blutgefäße bey der Wallung sehr ausgedehnet, so entstehet daher eine Aengstlichkeit um das Hertz, wenn solche Ausdehnung den Blutgefäßen des Hertzens wiederfähret. Da nun die vollblütigen Personen viel Blut haben und ihre Blutgefäße schon von der großen Menge Blut sehr ausgedehnt sind §. 8: so müßen sie bey der Wallung noch mehr ausgedehnet werden, welches Schmertzen, Angst und Bangigkeit, krampfhafte Zusammenziehungen und daher entstehende Congestiones, ingleichen, wenn die kleinen wäßerigen Arterien so starck ausgedehnet werden, daß sie zwar Blutkügelchen hinein aber nicht hindurch laßen, Verstopfungen und Entzündungen verursachet. Haben nun die Blutgefäße noch hinlängliche Stärcke, so ziehen sie sich, weil sie stärcker ausgedehnet werden, mit größerer Gewalt zusammen und treiben das Blut mit größerer Gewalt in und durch die Adern hindurch, wodurch die Hitze ungemein vermehret wird, ja das Blut kann

gar

gar durch die starcke Gewalt, welche es forttreibet, in so enge Arterien hineingetrieben werden, daß es durch sie nicht hindurch kommen kann und Verstopfungen und Entzündungen verursachet. Es kann auch die Wallung bey Vollblütigen einen Schweiß erregen, weil dabey das Blut stärcker nach der Haut getrieben wird und die Schweißlöcher erweitert werden. Weil nun die Hitze das Blut in Wallung bringet, so erhellet hieraus die Ursach, warum Vollblütige eher und mehr Kälte als Wärme vertragen können, und, weil die schlaffen Fäserchen und Adern sehr leicht nachgeben und viel Blut in sich nehmen können, so ist auch daher begreiflich, warum solche Personen für andern leicht vollblütig werden.

§. 11.

Weil die Vollblütigkeit macht, daß das Blut sich langsam bewegen muß §. 8. und das Blut dick wird, wenn es sich langsam beweget, so kann die Vollblütigkeit sehr leichte eine Dickheit des Bluts verursachen, und zwar bey solchen Personen am ersten und leichtesten, welche von Natur schon zur Dickheit des Bluts geneigt sind, dergleichen die Melancholici sind, oder wenig Bewegung haben. Es macht auch die langsame Bewegung des Bluts, welche von der Vollblütigkeit herrühret, daß die öhlichten Theile des Bluts desto beßer sich

absondern und sammlen, auch nicht so leicht wieder zum Blute zurückgeführet werden können, insonderheit geschiehet dieses vornemlich bey Sangvineis, weil ihre Fäserchen leicht nachgeben und verstatten, daß sich viele ölichte Theile sammlen und ansetzen können, und auf diese Weise kann denn also von der Vollblütigkeit eine Fettigkeit entstehen. Bey phlegmatischen Personen macht die Vollblütigkeit eine Verschleimung der Säfte. Ihr Blut ist schon von Natur mit einem schleimigen Wesen und zwar mehr als bey andern angefüllt, welches aber durch die Circulation und das dabey befindliche Serum flüßig erhalten wird. Da nun die Vollblütigkeit macht, daß sich die Säfte langsam bewegen, so wird der Schleim nicht recht resolviret und aus dem Körper weggeschaft, mithin häufet er sich in den Säften an und bringet üble Würckungen hervor. Es hemmt auch die Vollblütigkeit die Absonderungen und Abführungen, theils, weil sie die Geschwindigkeit der Bewegung des Bluts und der Säfte hemmt §. 8. theils, weil sie die Säfte dick macht: denn wo dieses beydes statt findet, da können die Absonderungen und Abführungen nicht recht geschehen. Gehen aber die Absonderungen und Abführungen nicht recht von statten, so entstehen in den Säften Unreinigkeiten und verschiedene Arten der Cacochymie, folglich kann auch die Vollblütigkeit zur Erzeugung der Unreinigkei-

nigkeiten in den Säften und zu Cacochymien Gelegenheit geben.

§. 12.

Wird das Blut bey der Vollblütigkeit in Wallung gebracht, so können sehr leicht Stockungen, Verstopfungen und Entzündungen entstehen §. 10. Es kann aber die Vollblütigkeit an und für sich selbst Stockungen verursachen, fürs erste, weil sie die Gefäße schwächet, daß sie nicht gnugsame Kraft haben, die Säfte fortzutreiben §. 8, und fürs andere, weil sie die Säfte und das Blut dick §. 11, und folglich zur Bewegung ungeschickt macht. Diese Stockungen geschehen nun am ersten und hauptsächlich in solchen Theilen, welche den wenigsten Wiederstand haben und sehr schwach sind, und verursachen wiederum andere schlimme Folgen als Entzündungen, welche entweder in Suppuration oder in kalten Brand übergehen und hitzige Fieber erregen, Verhärtungen, Geschwulste, Schmertzen, krampfhafte Zusammenziehungen, Congestiones u. s. w. Denn wenn die Säfte stocken, so sondern sich die flüßigen Theile von ihnen ab, sie werden dick und hart und formiren eine Verhärtung, gehen die wäßerigen Feuchtigkeiten von den stockenden Säften weg und häufen sich in einem Theile an, so machen sie einen wäßerigen Geschwulst, und wenn solches bey den Nerven oder in dem Gehirne geschiehet, Lähmungen, Schlagflüße oder Schlafsuchten.

Stocken die Säfte in den Arterien, so laßen sie die von hinten zu eindringende Säfte nicht hindurch und werden gewaltsam ausgedehnet, welches Schmertzen, Reitzungen und krampfhafte Zusammenziehungen nebst daher entstehenden Congestionen verursachet, welches alles wiederum bald Blutflüße, bald schmertzhafte arthritische, rheumatische und convulsivische Zufälle, bald Schlagflüße, bald hitzige Fieber nach sich ziehet.

§. 13.

Die Natur hilft der Vollblütigkeit theils durch Blutflüße, theils durch febres sangvineas ab, in welchen sich am vierten oder siebenden Tag ein Nasenbluten und außerdem noch ein starcker Schweiß einfindet, weil durch die Fieberhitze die Säfte resolviret und die Pori erweitert werden, welches einen Schweiß nach sich ziehet. Die Kunst kann die Vollblütigkeit am besten vermindern 1) durch eine accurate Diät, welche darinn bestehet, daß man weniger eße und nicht so viel nahrhafte Speisen genieße und sich gehörige und hinlängliche Bewegung mache, 2) durch eine Wiederherstellung und Beförderung der natürlichen Blutflüße, wenn sie ausgeblieben, und 3) durch kunstliche Blutflüße, unter welchen das Aderlaßen und Schröpfen die besten sind. Einige haben außer diesen Mitteln noch andere vorgeschlagen als laxantia per epicrasin und

mineralische Waßercuren. Laxantia per epicrasin sind z. E. laxirende und resolvirende infusa, die man theils alle Monathe etliche Tage hintereinander theils in Frühjahr und Herbst acht bis vierzehn Tage nacheinander trincken läßet und wodurch das Blut in Serum verwandelt und dieses abgeführet wird. Dergleichen Mittel thun bey einer plethora serosa würcklich etwas und können allerdings mit Nutzen gebraucht werden, zumahl bey phlegmatischen Personen, wenn sie zu ersten Mitteln sich nicht verstehen wollen. Warme Bäder und die mit deren Gebrauch verknüpfte andere Mittel vermindern auch die Vollblütigkeit: denn man läßet bey deren Gebrauch zur Ader und durch das warme Wasser werden die Säfte stärcker und geschwinder durch die Adern hindurch getrieben, flüßiger und dünner gemacht, in Serum verwandelt und durch die verstärckten Abführungen, insonderheit durch den Schweiß, abgeführet und vermindert. Dazu kommt noch eine gute sparsame und ordentliche Diät, ingleichen die nöthige Bewegung des Leibes hinzu, welches alles die Menge der Säfte vermindert. Auf diese Art helfen die Bäder der Vollblütigkeit ab, und sie würden jederzeit diese Würckungen hervorbringen, wenn eine gute Diät in Ansehung der Bewegung des Leibes und der Menge und Beschaffenheit der Speisen gemeldetermaßen dabey in obacht genommen würden. Insonderheit

derheit thun dergleichen Mittel schwammichten und fetten Personen gut, wenn man dabey zugleich martialische Mittel gebraucht. Paracelsus und andere rathen zur Verminderung der Vollblütigkeit schwartze Nieswurtzel, Aloe und Polypodium, allein sie thun weiter nichts, als daß sie purgiren und dadurch die Feuchtigkeiten abführen, und man muß sich wohl hüten, daß man nicht blos die wäßerige Feuchtigkeit alleine und zu starck abführe, so, daß das Blut davon dick wird und das dicke Blut zurücke bleibet.

§. 14.

Die Diät zur Verminderung der Vollblütigkeit muß so eingerichtet werden, daß der Appetit, so viel möglich gemäßiget und nur wenige und keine nahrhafte Speisen und Getränckе genoßen werden. Ist der Vollblütige zu Wallungen geneigt, so muß er alle starck gewürtzte Speisen und hitzige Getränckе und überhaupt alles das, was Wallung macht als heftigen Zorn, heiße Luft, starcke Bewegung, warme Bäder u. d. m. vermeiden und sich an das Wassertrincken gewöhnen. Dabey muß eine hinlängliche Bewegung des Leibes vorgenommen werden, welche anfänglich nur gelinde seyn und nach und nach verstärcket, nicht gleich mit Heftigkeit unternommen und auf einmahl unterlaßen und ein oder zwey Stunden vor und nach Tische angestellet werden muß. Eine auf

diese

diese Weise eingerichtete Bewegung ist das beste Mittel die Vollblütigkeit abzuwenden und zu vermindern, denn sie verwandelt das Blut in Serum, befördert die Absonderungen und Abführungen, insonderheit den Schweiß, verhütet die Anhäufung der Säfte und stärcket die festen Theile.

§. 15.

Das Aderlaßen ist eine künstliche Verminderung des Bluts, so durch eine geschickte Oefnung einer Blutader bewerckstelliget wird. Es wird entweder an dem Fuße, dem Arme oder der Hand, seltener aber an dem Halse, der Stirne und unter der Zunge vorgenommen, und, weil durch selbiges vernemlich die Menge des Bluts vermindert wird, so erhellet, daß deßen vornehmstes indicans die Vollblütigkeit sey, und es ist die Frage, ob man solches auch bey Personen, von denen man eben nicht sagen kann, daß sie vollblütig sind, unternehmen dürfe? Ich antworte, ja in gewißen Fällen, welche zu bestimmen man die Eintheilung des Aderlaßens wißen muß. Es wird aber die venæsectio in curatoriam und præservatoriam eingetheilet. Die venæsectio præservatoria wird bey vollblütigen, anbey gesunden Personen angestellet, um sie dadurch vor bevorstehenden Kranckheiten zu bewahren, und ist zu mercken, 1) daß dieselbe bey Leuten, die nicht vollblütig, auch nicht daran gewöhnt sind, nicht

anzustellen sey, daher diejenigen unrecht thun, die sich ohne Noth daran gewöhnen, 2) daß sie in Gegentheil bey alten Leuten, die daran gewöhnt sind, guten Appetit und hinlängliche Kräfte haben und sich wenig bewegen, wenn sie auch noch so alt sind, müße vorgenommen werden, 3) daß sie nach Beschaffenheit der Vollblütigkeit ein, zwey bis viermahl des Jahrs angestellet werden könne und zwar zur Zeit, da Tag und Nacht gleich ist, weil sich alsdenn die größten und meisten Veränderungen in der Witterung einfinden. Durch die Beschaffenheit des Wetters und der Menschen, bey welchen sie vorgenommen werden soll, muß bestimmt werden, ob sie vor oder nach der Zeit, da Tag und Nacht gleich ist, müße angestellet werden, und das Laxieren wird am besten nach derselben vorgenommen. Die venæsectio curatoria wird nur in Kranckheiten um selbige dadurch zu curiren unternommen, und ist zu mercken, 1) daß sie in denenjenigen Kranckheiten nöthig und nützlich sey, die von einer Vollblütigkeit entweder entstanden oder mit derselben verknüpft sind und von ihr verschlimmert und vermehret werden, als z. E. in abwechselnden Fiebern, in welchen sonst nicht zur Ader gelassen wird, es müßte denn eine Vollblütigkeit vorhanden seyn, da denn solches an dem guten Tage und zwar noch vorher, ehe sich noch die Kennzeichen einer bevorstehenden Crisis eingefunden, vorgenommen werden muß, 2) daß

sie

sie auch in Kranckheiten, wo keine Vollblütigkeit zugegen, als in Entzündungen, um sie zu curiren, unternommen werde. Im Gegentheil darf niemahls nicht das Aderlaßen unternommen werden, wo ein Mangel der Säfte und insonderheit des Bluts vorhanden, als nach vorhergegangenen Blutflüßen und andern Kranckheiten, welche die Menge der Säfte starck vermindert haben, ingleichen, wo ein Mangel der Kräfte von einem Mangel der Säfte entstanden.

§. 16.

Außerdem wird die venæsectio in evacuatoriam, derivatoriam und revulsoriam eingetheilet. Die venæsectio evacuatoria hat keine andere Absicht als die bloße Verminderung der Menge des Bluts zum Grunde, und kann also an einem jeden Orte angestellet werden, wenn nur dadurch die Menge des Bluts vermindert wird, doch hat man bey dem Aderlaßen diese Absicht selten alleine sondern andere zugleich mit. Venæsectio derivatoria ist diejenige, welche in der Nähe eines Theils, wo eine Stockung oder Entzündung ist, angestellt wird, um das stockende Blut demselben unmittelbar zu entziehen, als z. E. bey einer Entzündung am Kopfe und Halse, an der Stirn, und unter der Zunge, bey einer Entzündung der Brust an Arm u. s. w. Sie muß aber, wenn sie helfen soll, in Anfang der Kranckheit,

da die stockende Materie noch beweglich ist und die Stockung noch nicht so sehr zugenommen, daß sie kann gehoben werden, und bey Vollblütigen, damit der Zufluß der Säfte nicht nach dem leidenden Theile zu starck werde, nach vorher vorgenommener venæsectione revulsoria angestellet werden. Die venæsectio revulsoria hingegen ist diejenige, welche an einem von dem leidenden Theile entfernten Orte verrichtet wird, um den Zufluß und die Congestion von demselben abzuziehen, als bey allzustarcken Trieb des Bluts nach dem Kopfe am Fuße, bey allzuhäufigen Fluße der monathlichen Reinigung oder güldenen Ader am Arm.

§. 17.

Bey der bloßen Vollblütigkeit, die noch keine schlimme Zufälle bey sich führet, wird nur venæsectio præservatoria und revulsoria gebraucht, und bey jungen Personen am Fuß, bey alten aber am Arm vorgenommen, weil das Blut bey diesen nach dem Unterleibe und den untern Theilen, bey jenen aber nach den obern Theilen hingehet. Dabey muß nicht zu wenig, sondern lieber etwas mehr als zu wenig Blut weggelaßen werden: denn wenn zu wenig Blut weggelaßen wird, so kömmt das Blut in größere Bewegung und Wallung. Ferner muß das Aderlaßen nicht währender Wallung und heftiger Bewegung des Bluts vorgenommen werden, daher man auch nicht wohl thut,

wenn

wenn man gleich nach dem Schreck oder Aergerniß, so lange noch eine Wallung da ist, Ader läßt: denn weil durch das Aderlaßen die Adern ihres Bluts beraubet werden, so ziehen sie sich mit größerer Gewalt zusammen, und treiben das Blut, weil es weniger, mit einer vermehrten Heftigkeit fort, daher denn leicht ein hitziges Fieber entstehen kann. Es muß auch das Aderlaßen, wenn es nützlich seyn soll, zu rechter Zeit unternommen werden, und diese kann leicht aus den gegenwärtigen Umständen, in welchen sich der Mensch befindet, bestimmt werden, als z. E. wenn sich Vorbothen eines Schlagflußes als Schwindel, Kopfschmertzen, Röthe des Gesichts und Auflaufen der Adern des Gesichts u. d. m. einfinden, so muß man je eher je lieber zum Aderlaßen schreiten. Hat man aber von Seiten der Personen, welchen man das Aderlaßen verordnet, nichts übles zu befürchten, so kann man solches an einem heitern Tage unternehmen. Nach dem Aderlaßen muß eine gute Diät in Ansehung der Menge und Beschaffenheit der Speisen und der Bewegung beobachtet werden.

§. 18.

Durch das Schröpfen kann auch die Menge des Bluts vermindert werden, und hat bey solchen vollblütigen Personen vornemlich seinen Nutzen, welche kleine Adern haben und fett sind, und kann nach Proportion der Vollblütigkeit

tigkeit jährlich vier bis sechsmahl angestellet werden. Die Wärme ist dabey nöthig und nützlich, nur muß sie nicht allzustarck seyn, damit das Blut nicht in allzustarcke Wallung und Bewegung gesetzt werde. Man hat dabey mehrentheils nur den Endzweck, die Menge der Säfte und des Bluts zu vermindern oder finem evacuatorium, bisweilen aber auch die Absicht den Zufluß der Säfte von einem benachbarten Theile abzuziehen oder finem derivatorium, zu welchem Endzwecke das Schröpfen in rheumatischen Zufällen, Zahnschmertzen, Congestionen und Ausschlägen der Haut als in Finnen und Kupfer gebraucht wird: wenn man aber dadurch zugleich eine Revulsion zu erhalten suchet, so bedienet man sich der blinden Schröpfköpfe.

§. 19.

Bey einer Wallung des Bluts sind den Vollblütigen die säuerlichen, absorbirenden, salpetrischen und gelinde diaphoretischen Mittel sehr zuträglich. Denn die säuerlichen Mittel machen die schwefelichten Theile zur Auflösung und Erregung einer Hitze ungeschickt und verwandeln die Laugensaltze in Mittelsaltze, daß sie nicht mehr durch ihre Würckung eine so starcke Hitze hervorbringen können. Von dem Salpeter ist es was bekanntes, daß er die Hitze niederschläget und die absorbirenden Mittel, zumahl, wenn sie mit Salpeter und säuer-

lichen

lichen Mitteln versetzt werden, stärcken nicht nur die Adern und verhindern, daß sie nicht so sehr können von der Wallung der Säfte ausgedehnet werden, sondern vermindern auch die Wallung und Hitze selbst. Man kann auch etwas vom antimonio diaphoretico hinzuthun, welches durch einen gelinden Schweiß, den es ohne Wallung erreget, die subtilen schwefelichten Theile aus dem Körper wegtreibet. Am besten können alle diese Mittel folgendergestalt verordnet werden:

℞. Pulv. absorbent. citrat.
nitri depurati āā ʒj
antim. diaphor.
corall. rubr. ℘t āā ʒß
M. F. pulvis, divid. in VIII. partes æquales. S. Niederschlagend Pulver, davon eins auf einmahl alle zwey Stunden während der Wallung zu nehmen.

Säuerliche Julepe, als z. E.

℞. ∇ scord.
scorzon.
flor. sambuc.
acac.
Decoct. C. C. citrat. āā ʒiß
syr. acetos. citr.
cydonior. āā ʒvj
succi citri rec. ʒß
M. D. S. kühlender Julep,

thun

thun bey der Wallung, insonderheit bey choleri-schen Personen, auch vortrefliche Dienste, ingleichen ist das frische und kalte Wasser ein zwar gemeines aber vortrefliches Mittel die Wallung zu dämpfen, wie denn auch ein gelindes Laxieren mit Tamarinden oder Manna nicht nur den Wallungen vorbeuget, sondern auch dieselben stillet.

Das zweyte Capitel
von dem
Mangel des Bluts.

Der Mangel des Bluts wird anæmia genennt, und bestehet nicht in einem gäntzlichen Mangel alles in dem gantzen Körper befindlichen Bluts, welcher niemahls statt findet, sondern nur in einem solchen, da nicht so viel Blut in dem Körper befindlich ist, daß es die Adern ausfüllen und ausdehnen kann. Er erfolgt 1) nach einen langwierigen Hunger von Mangel der Nahrungsmittel, doch sind in diesem Fall die Exempel dererjenigen besonders merckwürdig, welche eine Zeitlang ohne Eßen und Trincken gelebet, deren einige zwar auf einen Betrug hinausgelaufen, andere aber wahr sind, und bey dergleichen Personen sind keine mercklichen Excretiones geschehen, das Blut hat sich schwach und langsam circuliret, und ist folglich nicht starck resolviret worden, und die äußer-

äußerliche Haut ist kalt gewesen, 2) nach langwierigen Kranckheiten, vornemlich solchen, darinnen häufige Excretiones erfolget oder wenig Speisen genoßen worden, 3) am gemeinsten nach starcken und häufigen Blutflüßen, als Nasenbluten, Blutspeyen, Blutbrechen, Blutfluß der Gebährmutter und güldenen Ader. Die Folgen davon sind folgende: die Blutgefäße fallen zusammen und ziehen sich enger zusammen, weil die Ursach nicht mehr da ist, welche sie vorher ausgedehnet. Sie verlieren ihren tonum, weil derselbe von dem gehörigen Einfluß des Bluts und Nervensafts herrühret, welche alle beyde fehlen, mithin muß ein schwacher Puls, eine große Mattigkeit, eine blaße Farbe und eine Kälte der äußerlichen Glieder erfolgen; denn das Hertz ist nicht vermögend, das Blut durch die entfernten engen subtilen Arterien hindurch zu treiben. Es erfolgt auch ein Schlaf nebst Ohnmachten, weil wenig Nervensaft abgesondert wird und in die Nerven einfließet, daher auch Leute, die sich todt bluten, bisweilen im Schlaf sterben. Wenn die Blutgefäße zusammenfallen und sich zusammenziehen, so geschiehet solches am ersten in den kleinsten und engsten, weil daselbst die Gewalt der Säfte am schwächsten ist, mithin müßen auch die Seitencanäle und Absonderungsgefäsgen zusammenfallen und sich zusammenziehen, wodurch Stockungen entstehen, die Absonderungen und Abführungen gehemmt

und Unreinigkeiten in den Säften erzeugt werden. Der Ausgang ist verschieden. Bey einigen bleibt eine Wassersucht zurück, sonderlich nach einen starcken Blutfluß der Gebährmutter und der güldenen Ader, entweder, weil schon vorher eine Verstopfung der Eingeweide vorhanden gewesen, welche den Blutfluß verursachet, oder, weil die Blutflüße durch anhaltende und zusammenziehende Mittel gehemmt werden, daß das ohnedem schwach circulirende Blut ins Stocken gerathen und der wäßerige Theil davon sich abgesondert hat. Bey andern erfolgen langwierige und auszehrende Fieber, sonderlich bey denen, welche schon ein trockenes, hitziges und schwefelichtes Blut haben, als bey cholerischen Personen. Es entstehen auch sehr ofte von einem häufigen Abgang des Bluts Convulsiones, weil die Blutgefäße, indem sie sich geschwind zusammenziehen, andere Nervenfäserchen, welche mit ihnen zusammenhängen, dehnen und irritiren, und die Convulsiones sind desto heftiger, je mehr Nervensaft dabey noch vorhanden ist. Gehet endlich sehr viel Blut entweder auf einmahl oder nach und nach weg, so erfolgen Ohnmachten und der Tod, weil die Circulation der Säfte und des Bluts aufhöret. Die Mittel, welche dem Mangel der Säfte und des Bluts abhelfen, bestehen in nahrhaften, weichen, gelatinösen und stärckenden Speisen, Getränckten und Medicamenten, welche aber in geringer Menge nach

und nach müßen genoßen werden, dabey aber müßen zugleich alle hitzige Medicamente, Speisen und Getränckе vermieden werden.

Der andere Abschnitt von den Kranckheiten, die von einer üblen Beschaffenheit der Säfte und des Bluts entstehen.

Das erste Capitel von der Dickblütigkeit.

§. 1.

Die Säfte und das Blut haben entweder ihre natürliche Beschaffenheit oder nicht, und, wenn das letztere ist, das ist, wenn die Säfte ihre natürliche Beschaffenheit nicht haben, so nennt man solche wiedernatürliche Beschaffenheit eine Cacochymie. Man pfleget gemeiniglich die Beschaffenheit des Bluts beym Aderlaßen aus deßen Fluße aus der Ader, Farbe, Consistentz, Geschmack und Geruch zu beurtheilen, man muß aber, um gewiß zu gehen, auch andere Umstände mit zu Rathe zie-

hen. Zuförderst siehet man beym Aderlaßen auf das Blut, wie es aus der Ader fließet, ob es mit einem starcken Schuß und mit einer Heftigkeit heraus schießet: denn, wenn dieses geschiehet, so schließet man daraus, daß das Hertz und die Pulsadern mit großer Gewalt das Blut forttreiben, daß das Blut in starcker Bewegung und Wallung und eine Hitze vorhanden ist. Fließet aber das Blut langsam aus der Ader, so ist dieses ein untrügliches Kennzeichen, daß, wenn die Oefnung groß genug ist, entweder das Blut sehr dick sey oder die daßelbe fortbewegende Kräfte schwach seyn. Sonst aber betrachtet man das aus einer Ader herausgelaßene Blut, entweder, nachdem man auf einem Teller oder beßer in einer Theeschaale was aufgefangen, oder in Wasser selbst. Auf dem Teller betrachtet man 1) die Farbe, welche, wenn sie von einer dunckelrothen abgehet, ungesund ist, 2) die Consistentz, ob es sehr flüßig oder dick sey, ob es viel oder wenig Coagulum und eine Haut setze, 3) den Geschmack, und 4) den Geruch. Einige wiegen es in einer besondern Wasserwage, und erforschen dadurch seine Schwere, andere laßen es stehen, bis es geliefert, und sehen, ob Blut und Serum in gehöriger Proportion zugegen. In Wasser betrachtet man, 1) ob das Blut sehr dunckel gefärbt sey, als woraus man auf einen Ueberfluß der schwefelichten und alcalischen Theile oder des rothen Theils schließet, 2) ob es viele

fibröse

fibröse Faden setzet: je mehr derselben sind, einen desto größern Mangel des Seri zeigt daßelbe an. Solchergestalt kann man auch aus dem Ansehen des Bluts wißen, zu welchen Kranckheiten und Zufällen ein Mensch geneigt sey, und wie er sich dafür hüten könne.

§. 2.

Wenn das Blut dünn, hellroth ist, nicht viel Serum, auch kein sonderlich coagulum setzet: so zeiget solches einen Mangel gelatinöser, lymphatischer und klebrichter Theile, als welche eigentlich das coagulum machen, und hingegen einen Ueberfluß schwefelichter und alcalischer Theile an, als von welchen die Röthe, Dünnheit und Flüßigkeit herrühret. Denn wenn man in ein coagulirtes Blut etwas von einem flüchtigen Laugensaltze thut, so wird das Blut resolviret und flüßig, und, weil schwefelichte Theile dabey sind, zugleich hellroth. Ein solches Blut, in welchem der gelatinöse Theil fehlet und der alcalische und schwefelichte Theil die Oberhand hat, ist sehr geneigt eine auszehrende Hitze und hitzige Fieber zu erregen, und findet sich bey gesunden Personen, die cholerisch sind, starcke Bewegungen des Leibes und Gemüths haben, und viele hitzige Speisen und Getränckе zu sich nehmen, insonderheit aber bey solchen Krancken, welche hitzige oder auszehrende Fieber haben. Wenn das Blut, welches aus einer Ader gelaßen wird, sehr flüs-

sig und hellroth ist, so flüßig und hellroth bleibet und gar nicht gerinnen will, so zeigt solches einen Mangel des gelatinösen Theils und einen großen Ueberfluß alcalischer Saltze in dem Blute an. Da nun die alcalischen Saltze das Blut resolviren, flüßig machen und in Serum verwandeln, so zeigt ein solches Blut nichts gutes an, indem es von den alcalischen Saltzen so starck resolviret werden kann, daß es völlig destruiret wird und der Tod erfolgen muß. Dergleichen Blut findet sich bey manchen hitzigen Fiebern, insonderheit den bösartigen, und alsdenn ereignen sich starcke Durchfälle oder Schweiße, welche Würckungen einer allzustarcken Resolution und Colliqvation der Säfte sind.

§. 3.

Wenn das Blut viel schleimiges Serum und wenig von dem rothen Theile hat, so sagt man: das Blut ist verschleimt. Dieses zeigt an, daß die Sangvification nicht recht geschehe, daß der fette Theil des Bluts nicht recht resolviret und mit den übrigen vermischt sey, daß die Adern nicht Kraft genug haben, diese Würckung hervorzubringen, daß die Absonderungen und Abführungen nicht recht geschehen und daß eine Cachexie bevorstehe, insonderheit, wenn das Serum allerhand Farben hat. Hat das aus einer Ader herausgelaßene Blut seine gehörige und hinlängliche Röthe und Flüßigkeit,

keit, anbey aber ein fettes Häutchen, so ist es ein Kennzeichen von einigen Ueberfluße fettiger Theile und bey gesunden von einer guten Lebensart, guten Eßen und Trincken, guten Appetit, wenig Bewegung, und daß sie zum fett werden geneigt, bey schwindsüchtigen und andern aber, welche eine auszehrende Kranckheit haben, von einer starcken Resolvirung und Colliqvation der Säfte und Zurückführung der öhlichten Theile zum Blute. Setzet das Blut viele fibröse Theile, so ist es dick, und, wenn das Serum sehr schleimigt ist und auf demselben geschwinde eine bunte Haut entstehet, daß man bisweilen gar kein Serum sondern ein bloßes schleimiges Coagulum findet, so zeigt es einen Fehler in denen zur Verdauung der Speisen und Chylification gewidmeten Theilen an.

§. 4.

Wenn das Blut wohl gefärbt, dünn, schäumend ist und langsam ein Coagulum setzt, so zeigt es eine alcalische Schärfe an. Wenn es aus der Ader schäumend fließet, wenig Serum hat und eine dicke bunte Haut setzet, die öfters wie Leim aussiehet, so zeigt es eine starcke Hitze, Wallung und Entzündung an. Wenn es gelblich und grünlich aussiehet, ist es ein Kennzeichen eines Ueberflußes gallichter Theile und folglich eines Fehlers in der Leber. Hat das Blut wenig Serum und gerinnt leicht

und geschwind und hat viel Coagulum, so erhellet hieraus, daß es dick sey: je geschwinder es sich coaguliret, desto dicker ist es, und der höchste Grad der Dickheit ist, wenn es vor Dickheit nicht aus einer hinlänglichen Oefnung der Ader laufen kann. Ist es schwärtzlich und grumplicht, so zeigt es ein scorbutisches Wesen an, und dergleichen Blut findet man auch bisweilen in viertägigen Fiebern, so, daß unten viel schwartzes Coagulum und oberwärts viel Serum ist. Ist es weiß oder gar milchicht, so zeigt es eine Schwachheit der festen Theile an, schmeckt es süße, so bedeutet es eine große Verschleimung, und, wenn es einen faulen Geruch von sich giebet, so zeigt es eine Fäulung und den bevorstehenden Tod an.

§. 5.

Die Beschaffenheit der Säfte und des Bluts des menschlichen Körpers kann vornemlich auf viererley Art verletzet und widernatürlich werden, 1) wenn sie zu dick, 2) scharf und flüchtig, 3) mit gallichten Unreinigkeiten vermischt, oder 4) sehr schleimicht, zähe und unrein sind. Die erste Art, welche man schlechthin spissitudinem nennet, ist diejenige widernatürliche Beschaffenheit, da die flüßigen wässerigen Theile des Bluts in sehr weniger und nicht hinlänglicher Menge vorhanden, die rothen und lymphatischen Theile aber die Oberhand haben, daher sie wegen Mangel des Seri

leicht

leicht zusammengehen und ein Coagulum formiren. Hierzu kommt noch, daß bey dieser Dickheit in dem Blute nicht selten zugleich die sauren Saltze in großer Menge zugegen sind, welche das Blut noch mehr coaguliren und schwartz machen, hingegen die alcalischen Saltze in einer allzugeringen Menge, welche doch für den sauren Saltzen natürlicher Weise die Oberhand haben sollten, und daher theilten auch die Alten diese spissitudinem in melancholicam und atrabilariam, bey welcher letztern schon ein Ueberfluß der sauren Saltze ist. Aus eben diesem Grunde wird auch die Dickheit in eine einfache, spissitudo simplex, welche gantz alleine ohne Schärfe ist, und zusammengesetzte, spissitudo complicata, welche eine Schärfe bey sich führet, eingetheilet.

§. 6.

Eine solche Dickheit des Bluts entstehet mehrentheils von einer Vollblütigkeit, vornemlich, wenn dazukommt 1) ein Mangel hinlänglicher Bewegung des Leibes, wie auch gnugsamen und hinlänglichen Getränckes, welches auch die Ursach ist, warum diejenigen Personen, welche viel stille sitzen, wenig sich bewegen und trincken, als vornehme und zärtliche Frauenspersonen, Studirende, so leicht vollblütig werden, denn sowohl eine gehörige Bewegung des Körpers als auch ein hinlänglicher Genuß flüßigen und dünnen Getränckes erhält

das Blut in seiner Flüßigkeit, 2) anhaltende Betrübniß, wodurch die Kraft der festen Theile geschwächt und die Circulation der Säfte gehemmt wird, welches eine Dickheit nach sich ziehet, 3) häufiger Genuß solcher Speisen und Getränckе, welche das Blut dick machen, als saurer, harter, zäher und unverdaulicher Speisen und des Brandteweins, 4) starcke Erkältung durch kalte Getränckе oder Luft, zumahl nach vorhergegangener Hitze; denn die Hitze macht die Säfte dick, indem sie das flüßige davon durch den Schweiß treibet, und die Kälte macht die Säfte ebenfals dick, 5) vieles und häufiges Schwitzen, welches das flüßige der Säfte aus dem Körper wegtreibet. Insonderheit können diese Ursachen bey Melancholicis, weil diese schon von Natur zur Dickblütigkeit geneigt sind, ingleichen bey alten theils wegen Ausbleibung der güldenen Ader und monathlichen Reinigung, und bey solchen, die in mitternächtlichen Ländern wohnen, wegen der Kälte sehr leicht eine Dickheit der Säfte verursachen. Es kann aber auch dieselbe schleunig von äußerlichen Ursachen als Giften, Liebestränckеn und schlimmen Ausdünstungen entstehen, und ziehet alsdenn mehrentheils den Tod oder doch wenigstens eine unheilbare Kranckheit nach sich.

§. 7.

Ich schreite nunmehro zur Betrachtung der Folgen der Dickheit der Säfte und des Bluts.

Weil

Weil das dicke Blut langsam in dem gantzen Körper und deßen Gliedern, und folglich auch in dem Kopfe circuliret, so entstehet daher eine Aengstlichkeit, eine furchtsame, schreckhafte und mistrauische Gemüthsart, ein ängstlicher, schreckhafter und nicht erquickender Schlaf, ingleichen eine beständige Trägheit und Schwerigkeit der Glieder. Beweget sich das Blut langsam in und durch die Lunge, so verursachet solches Hertzensangst und Hertzklopfen, ja eben dieses erfolgt auch, wenn das Blut außer der Lunge, langsam durch die äußerlichen oder innerlichen Theile circuliret, weil dadurch ebenfals der Wiederstand gegen das Hertz vermehret wird, welches ein Hertzklopfen und eine Hertzensangst verursachet. Es kann auch das dicke Blut in die kleinen Adern der Haut nicht hineingehen, noch durch dieselben mit gehöriger Geschwindigkeit circuliren, und daher entstehet eine blaße Farbe des Leibes und eine Kälte in den äußerlichen Gliedern. Hierzu kommt oft eine fliegende Hitze, welche aber nicht lange währet, wenn das Blut in Bewegung und Wallung gebracht wird. Ferner können die flüßigen Materien bey einer Dickheit der Säfte nicht hinlänglich abgesondert werden, und die, welche ja abgesondert werden, sind auch dick, und folglich, wenn sie eine gute Würckung äußern sollen, hierzu untüchtig, daher kommt es, daß wegen Mangel und Dickheit des Magensafts, des Speichels und der Galle, der Ap-

petit

petit fehlet und die Verdauung nebst der Chylification nicht recht von statten gehet, daß die Haut kalt ist und die Transpiration nicht recht erfolget, daß der Leib wegen Mangel der schleimigen Feuchtigkeit in den Gedärmen verstopft ist, und daß wegen Mangel des Nervensafts eine Müdigkeit und Mattigkeit entstehet. Weil nun bey der Dickheit der Säfte die Absonderungen nicht recht von statten gehen, so können auch die scharfen und unreinen Theile aus dem Körper nicht in hinlänglicher Menge herausgehen, welches eine Schärfe und Unreinigkeit der Säfte nach sich ziehet, daher krampfhafte und schmertzhafte Zufälle entstehen. Ueberdem kann die Dickheit der Säfte und des Bluts sehr leicht Stockungen und Verstopfungen der Eingeweide, insonderheit solcher, in welchen sich das Blut schon von Natur langsam beweget, als z. E. in der Leber, und Kranckheiten, welche daher entstehen, insonderheit die Hypochondrie, in dem Gehirne eine Melancholie und bey andern Polypos verursachen.

§. 8.

Die Cur der Dickblütigkeit erfordert, daß man zuförderst die Vielheit des Bluts vermindere und nachhero deßen Flüßigkeit wieder herzustellen suche. Wie nun abey erstere Absicht zu erhalten, ist in dem ersten Capitel von der Vollblütigkeit gezeigt worden. Das Aderlassen ist hierzu das allerbeste Mittel, und muß

auf

auf dem Fuße unternommen werden, weil die meisten Dickblütigen mit Verstopfung des Leibes und Krampf im Unterleibe geplagt sind, wodurch der Trieb des Bluts nach der Brust und dem Kopf vermehret wird, welchen herunterwärts zu ziehen ein Aderlaßen auf dem Fuß am geschicktesten ist, nur muß auch dabey eine große Oefnung gemacht werden, damit das dicke Blut herausgehen könne. Was die andere Absicht, nemlich, wie die Flüßigkeit des Bluts wieder herzustellen und das dicke Blut flüßig zu machen, anbetrift, so wird sie theils durch die Diät, theils durch Medicamente erhalten. Die Diät muß so eingerichtet werden, daß flüßige und dünne Getränckе als ein dünnes leichtes Bier, reines, schlechtes oder mineralisches Wasser mit oder ohne Wein, Thee u. s. w. in hinlänglicher Menge getruncken und der Leib gelinde, jedoch aber hinlänglich, beweget werde. Es ist zwar die Bewegung den Dickblütigen anfänglich beschwerlich und scheinet ihnen nicht zu bekommen, allein in der Folge sehen sie erst den Nutzen davon, denn durch die Bewegung werden die dicken Säfte wieder resolviret und flüßig gemacht und die schwachen Theile gestärckt. Die Speisen müßen dünne, flüßig, leicht verdaulich und gelinde resolvirend seyn, und sind hierunter sonderlich Pfeffer, Ingwer, Zwiebeln, Knoblauch, Capern, Spinat, Körbel u. d. m. sehr dienlich. Ein übermäßiger Genuß der Speisen, ingleichen alle

harte

harte unverdauliche und zähe Speisen als geräucherte, fette, Kuchen, Brey, hitzige Geträncke, starcke Erhitzung und Bewegung, Erkältung, Betrübniß und Traurigkeit müßen vermieden werden, denn alle diese Ursachen machen die Säfte dick.

§. 9.

Die Medicamente, welche die Dickblütigkeit heben, sind diluirende und resolvirende. Zu den diluirenden Mitteln gehören Wasser und alle andere, welche daraus größtentheils bestehen als Kräuterthee und Träncke, und, wenn sie aus resolvirenden und stärckenden Ingredientien bestehen, so machen sie die Säfte nicht nur durch die Diluirung und Resolvirung, sondern auch durch ihre stärckende Kraft, weil dadurch die Bewegung vermehret wird, flüßig. Resolvirende Mittel sind die Saltze und alle andere Medicamente, welche Saltze bey sich haben, und hierunter sind die besten 1) radix apii, cichorei, rubiæ tinctorum, rhabarbari, taraxaci, vincetoxici, herba cardui benedicti, hepaticæ nobilis, scordii, teucrii, capilli veneris, cuscutæ, epithymi, flores bellidis & arnicæ in Tränckeu und Kräutertheen mit Wasser gebraucht, 2) radix ari, aristolochiæ rotundæ, caryophyllatæ, vincetoxici, bryoniæ, polypodii, herba fumariæ, absinthii, centaurii minoris, zu Kräuterweinen, 3) die salia alcalina fixa und tartarisata in Pulvern,

4) die

4) die tincturæ alcalinæ als die tinctura tartari und die tincturæ antimonii in Tropfen und 5) der liquor terræ foliatæ tartari, welcher eine starcke resolvirende Kraft besitzt. Kräuterthee und Tränckе, welche aus resolvirenden Ingredientien bestehen, thun in der Dickblütigkeit vortrefliche Dienste, indem sie das Blut durch die Diluirung vermittelst des Wassers und durch ihre resolvirende Kraft flüßig machen, und, wenn sie zum Theil aus Wein bestehen, als die Kräuterweine, so resolviren sie noch stärcker. Sie können also verschrieben werden:

℞. rad. tarax.
cichor.
herb. teucr. āā ʒiij
epithym.
cuscut.
hepat. nob. āā mß
scordii
flor. bellid.
arnic. āā p. ij
cort. citri ʒij

Conc. & cont. D. S. Species, davon vier Loth mit einem Quart Wasser etwas aufzukochen und täglich zweymahl ein Nößel warm oder kalt zu trincken.

℞. rad.

℞. rad. ari
ariſtol. rot.
vincetox.
caryophyll.
polypod. āā ʒß
herb. fumar.
abſinth.
ſummit. centaur. min. āā mj
tart. tartariſ. ʒij
Conc. & cont. D. S. Species, welche zuerſt mit einem Maaß Waſſer gelinde aufzukochen, und, nachdem dieſes erkaltet und abgegoßen worden, mit einem Maaß Rheinwein an einem gelinden Feuer zu digeriren. Beydes, ſowohl das Waſſer und der Wein, wird hernach unter einander gemiſcht und zu einem viertel oder halben Nößel des Morgens getruncken.

In Tropfen kann man folgendes verordnen:

℞. liqu. terr. fol. tart.
tinct. antim. acr. āā ʒß
M. D. S. Reſolvirende Tropfen, davon 40 bis 50 auf einmahl, des Tages dreymahl als des Vormittages um 7 und 10 Uhr und des Nachmittages um 4 Uhr zu nehmen,

oder

℞. tinct. antim. acr.
ſpirit. fulig. āā ʒj
liqu. terr. fol. tart. ʒij
M. D. S. Mixtur, davon Vormittages zweymahl 40 Tropfen auf einmahl zu nehmen.

§. 10.

Iſt in dem Magen, den Gedärmen und in dem Blute eine Säure vorhanden, ſo müßen abſorbirende Mittel gebraucht werden, welche dieſelbe in ſich nehmen und dämpfen, und zwar abſorbentia teſtacea. Die abſorbentia werden überhaupt in zwey Sorten als in ſimpliciter terrea und in teſtacea oder oſtracodermata getheilet. Zu jenen gehören lapides cancrorum, cornu cervi, ebur, dens apri, mandibulæ lucii piſcis, creta, terræ bolares, welche zwar die Säure abſorbiren, aber mit derſelben zu einen feſten kalckhaften und dicken Weſen werden und die Dickblütigkeit noch mehr vermehren. Teſtacea oder oſtracodermata ſind die Schaalen verſchiedener Thiere als Krebs-Scheeren oder Krebs-Auſter-Muſchel-Eyer-Schaalen, und dieſe, wenn ſie nur ſubtil präparirt ſind, abſorbiren eben ſo wohl wie jene die ſaure Schärfe, formiren aber nicht, wie jene, ein ſo zähes und dickes Weſen. Damit nun aber doch verhütet werde, daß die abſorbentia kein ſo zähes und dickes coagulum

formiren und das Blut noch dicker machen, so muß man selbige mit Laugensaltzen versetzen, auch nicht so oft und in starcker Dosi gebrauchen, als z. E.

℞. conch. ℔℔t
salis absinth. āā ℥ß
M. F. pulvis. D. S. Pulver auf einmahl alle Abend zu nehmen.

Ferner muß der Leib bey Dickblütigen offen erhalten werden, damit der Trieb des Bluts nach den obern Theilen gemindert, der Erzeugung der Unreinigkeiten in den Gedärmen abgeholfen, ihr Anwachs abgeführet und der daher entstehenden Erzeugung der Blehungen, Schmertzen und krampfhaften Zusammenziehungen vorgebeuget werde. Zu dem Ende kann man sich folgender Mittel bedienen:

℞. tartar. tartaris. ℥ij
magnes. alb. ℥ß
M. F. pulvis. D. S. Pulver auf einmahl des Morgens oder Abends zu nehmen,

oder

℞. rhabarb. elect. ʒß
terr. fol. tart. ℥ß.
M. F. pulvis. D. S. Pulver auf einmahl zu nehmen.

oder

℞. mannæ elect. ʒij
tartari tartaris. ʒj
solvantur leni calore vase clauso in

℞ae communis ℥iv,
cola & colaturæ adde
olei de cedro cum ſaccharo
ſubacti guttas VI.
D. S. Laxierendes Mannatränckgen
auf einmahl zu nehmen.

Man kann auch zur Erhaltung des ofnen Leibes gekochte Pflaumen, Borsdorferäpfel, Prunellensuppen und Habergrütze mit Tamarinden verordnen. Hingegen muß man alle hitzige und starcke Purgantzen, ingleichen auch andere hitzige und Wallung verursachende Medicamente, mercurialia, weil sie nicht so wohl das Blut als vielmehr nur das Serum und Lympham resolviren, und martialia, weil sie zu starck die Adern zusammenziehen und Stockungen verursachen, vermeiden, ja selbst die Bäder thun hier nicht viel, weil sie zwar das Blut in Bewegung bringen aber zugleich die festen Theile schwächen, daher das Blut hernach langsamer beweget und dick wird.

Das zweyte Capitel
von dem
Scorbut.

§. 1.

Der Scorbut, Scharbock, scorbutus, ist nicht nur eine Art sondern auch der gröste

Grad einer Dickblütigkeit, die mit einer Schärfe verbunden ist. Insgemein pfleget man zwar die Kranckheiten, welche eine Unreinigkeit der Säfte bey sich führen, scorbutisch zu nennen und sich des Worts Scorbut zu bedienen, um einer Kranckheit nur einen Nahmen zu geben, die man selbst nicht kennet, allein der wahre Scorbut ist würcklich so gemein nicht als man davor hält. Bey den Alten ist dieses Wort und die dadurch angezeigte Kranckheit nicht bekannt gewesen, und es scheinet, als wenn sie unter der von ihnen so genannten cacochymia atrabilaria den Scorbut mit begriffen hätten. Nur vor etlichen hundert Jahren ist dieses Wort bekannt worden, und einige leiten es her von dem Wendischen Worte Scoorbuyck, welches eine Kranckheit bedeutet, andere aber von der Niederländer Scoorbuyck, welches so viel heißt als eine Kranckheit des Unterleibes, weil der Scorbut sich mit Schmertzen im Bauche äussert. Bey den Einwohnern der Ufer an der Ostsee ist er am ersten bekannt geworden und Angelus Sala thut in seiner Märckischen Chronick im dritten Buche S. 253. die erste Meldung davon. Ob er nun wohl noch heutiges Tages eine den Seestädten in kalten Ländern, vornemlich an und auf der Ostsee, gemeine Kranckheit ist, so wird er doch auch an andern Orten angetroffen, jedoch aber seltener. Was seine Beschaffenheit anlanget, so ist bey ihm der lymphatische Theil, statt daß er bey der gewöhn-

wöhnlichen Dickblütigkeit mit dem Blute in engern Verstande genommen allzustarck zusammenhängt und geliefert ist, davon abgeschieden und das Blut, ich meine den rothen Theil desselben, ist zwar dick aber dabey schwartz, grumpelicht, mit groben tartarischen Theilen angefüllt und fast trocken, anbey ist das Serum nebst der Lympha scharf, saltzig, zum Theil faul und flüßig genug. Dadurch unterscheidet er sich von einer hypochondrischen Dickheit des Bluts, wo nur blos eine Dickheit und Gelieferung des Bluts nebst wenigen Sero ist, welches noch nicht einmahl verdorben ist, daher auch die hypochondriaci ulcera simplicia, benigna, die scorbutici aber ulcera maligna, putrida bekommen, ingleichen von der venerischen Seuche, da die Schärfe und Dickheit mehr in den lymphatischen und serösen Feuchtigkeiten als in dem Blute sitzet. Da nun bey dem Scorbut das Blut so dick ist, so ist es zur Absonderung des Nervensafts ungeschickt, welches eine Mattigkeit und Entkräftung verursachet, und die zugleich gegenwärtige Schärfe der Säfte reitzet die festen Theile, frißt sie an und verursachet in denselben krampfhafte Zusammenziehungen, Schmertzen, Stockungen der Säfte, welche wegen ihrer üblen Beschaffenheit leicht verderben und in die Fäulniß gehen, ingleichen Entzündungen und garstige bösartige Geschwüre.

§. 2.

Zur Erzeugung des Scorbuts wird eine Dickheit und Schärfe der Säfte und folglich ein Ueberfluß grober und scharfer saltziger Theile erfordert. Es sind zwar dergleichen Theile auch bey dem gesundesten Menschen allezeit befindlich, weil sie aber durch den Urin und andere Excretiones beständig abgeführet werden, so können sie sich in der Masse der Säfte nicht anhäufen und also auch keinen Schaden anrichten, mir alsdenn kann dieses geschehen, wenn sie sich wiedernatürlicher Weise angehäufet haben, und dieses geschiehet, wenn sie entweder nicht in hinlänglicher Menge abgesondert und abgeführet werden oder wenn sie in dem Körper in größerer Menge als sie wieder weggehen, gebracht werden, oder, wenn dieses beydes zugleich geschiehet. Die Ursachen aber, welche hierzu das ihrige beytragen, sind 1) eine kalte feuchte mit scharfen und unreinen Ausdünstungen angefüllte Luft als in mitternächtigen Ländern und die Seeluft, 2) solche Speisen, welche einen scharfen und groben Chylum geben, als viel Saltz, geräucherte, eingepäckelte Speisen, Saltzfische, wie auch hitzige Gewürtze, 3) weniges Trincken oder ein unreines, faules, saltziges, herbes und spirituöses Getränck, 4) Mangel der Bewegung: welche Ursachen ihre Würckung um so viel eher und mehr äussern bey alten melancholischen Personen, bey denen, wo die Säfte bereits scharf und dick

und

und die Verdauung geschwächt ist, als bey hypochondriacis, quartanariis und arthriticis oder wo was erbliches mit verknüpft ist. Denn was eine kalte, feuchte und mit saltzigen und unreinen Ausdünstungen angefüllte Luft anbetrift, so verhindert sie die Transpiration und macht, daß die durch selbige weggehende subtile scharfe Theilchen in dem Körper zurück bleiben müßen, welche die Säfte scharf und scorbutisch machen, und indem durch Speise und Tranck beständig Luft in den Körper gebracht wird, so kommen auch dadurch mit ihre saltzigen unreinen Ausdünstungen hinein, daher graßiret der Scorbut in mitternächtigen Ländern als Dännemark, Norwegen, Schweden, Seestädten, auf der See selbst und zwar vornemlich auf der Ostsee. Zu kalter Jahrszeit und überhaupt an solchen Oertern, da die Luft kalt, feucht und mit saltzigen unreinen Ausdünstungen angefüllt ist. In warmen Ländern, wo die See ist, als in Italien und Franckreich findet man ihn nicht so häufig. Ein häufiger Genuß des Saltzes und solcher Speisen, die viele saltzige grobe tartarische und irrdische Theile bey sich führen, und der Gewürtze, nicht weniger weniges Trincken, unreines, faules, scharfes oder sehr hitziges Getränck als das stehende Wasser, so man auf den Schiffen zu führen pfleget, Saltzwasser, Brandtewein, herber Wein, ingleichen ermangelnde Bewegung träget ebenfals nicht wenig zur Erzeugung des Scorbuts bey: denn alle

diese Ursachen machen die Säfte dick und scharf, und es ist leicht zu begreifen, daß alle diese vorhin erwähnte Ursachen bey solchen Personen am ersten, leichtesten und in einem starcken Grade den Scorbut verursachen können, welche schon eine Schärfe und Dickheit der Säfte bey sich haben, dergleichen alte, hypochondrische und solche Personen sind, welche das viertägige Fieber haben, melancholischen Temperaments sind und was scorbutisches angeerbt haben.

§. 3.

Der Scorbut wird in den kalten und hitzigen, scorbutus frigidus & calidus, abgetheilet. Jener führet ein Schauern, Frösteln und eine Kälte, eine Schwerigkeit und drückenden Schmertz in den Gliedern bey sich und ist sonderlich Personen melancholischen Temperaments eigen. Dieser aber ist mit einer Hitze, welche bald heftiger bald gelinder ist und bald lang bald kurtz währet, mit einer Wallung, brennenden Empfindungen und Schmertzen verknüpft und den Cholericis eigen. Die vornehmsten Kennzeichen des Scorbuts, davon mehrentheils eins gegenwärtig ist, sind die Mundfäule, stomacace, die Flecken, maculæ scorbuticæ, und das Schaarbein, scelotyrbe. Die Mundfäule ist bisweilen allein und alsdenn ein Vorbothe des Scorbuts oder findet sich als ein Zufall zugleich mit demselben ein und bestehet in einer Schlaffheit, Bluten

und

und Schwinden des Zahnfleisches, Wackeln der Zähne, häufigen Spucken, Auffahren kleiner Geschwüre an den Lippen, üblen Geruch aus dem Halse und stinckenden Othem. Alles das kommt daher, weil von der scorbutischen Schärfe der Säfte die ungemein zarten Fäserchen und Gefäsgen des Zahnfleisches angegriffen und angefreßen werden und eine Fäulniß entstehet, welche manchmahl so gar die Zähne und Kinnbacken angreift. Die scorbutischen Flecke sind theils rothbraun, theils rosenroth, theils gülbig und kommen mehrentheils an den äußern, vornemlich untern Gliedmaßen hervor entweder bald und ohne heftige Zufälle oder mit denselben, so, daß diese vor ihren Ausbruch vorhergehen und denselben begleiten. Sie entstehen von einer Stockung des scorbutischen Bluts in den Adern der äußerlichen Haut. Das Schaarbein, scelotyrbe, ist derjenige Zufall, da die mit dem Scorbut behafteten über eine große Entkräftung der Beine von osse sacro an klagen, hierauf gäntzlich lahm werden, daß sie auf den Beinen nicht stehen können sondern wackeln, dabey sie einen Schmertz haben, der ihnen durch das Marck der Knochen dringet und als wenn die Glieder ihnen gantz zerschlagen und zerprügelt wären. Die Ursach hiervon ist eine Schwäche und Lähmung der Nerven, die aus dem osse sacro entspringen, vornemlich des nervi ischiadici, welche von der Stockung des scorbutischen Bluts und

dem daher entstehenden Druck der Nerven herrühret, daher sich auch Geschwulste dabey einfinden.

§. 4.

Hiernächst äußern sich bey dem Scorbut auch folgende Zufälle, als 1) eine besondere Mattigkeit des gantzen Leibes, vornemlich der Füße, die durch den Schlaf nicht gemindert wird, sondern bey einigen gar in Lähmungen übergehet, und so starck ist, daß sie, wenn sie nur aufgerichtet sitzen, leicht Ohnmachten bekommen, 2) schwerer Othem und Beklemmung der Brust, 3) schwacher und ungleicher Puls, 4) ein trüber, braumer, saltziger Urin mit einem groben tartarischen Satze, der öfters starck riechet und stinckt, 5) ein beschwerliches Jucken und Brennen in der Haut und am gantzen Leibe, dazu oft purpura scorbutica kommt, 6) krampfhafte Schmertzen, Spannungen, Ziehen und Stechen der Glieder, arthritis vaga und motus spasmodici vagi, 7) öftere fliegende Hitze und ordentliche Fieber, vornemlich bey dem hitzigen Scorbut, welcher sich bisweilen in eine Auszehrung endiget, 8) flüßige, schwärtzliche und übelriechende Excremente, ein Durchlauf oder Wegbrechen einer zähen Materie, 9) um sich freßende krebshafte Geschwüre mit braun und blauen Rändern oder der heiße und kalte Brand, 10) starcke Blutflüße, da das Blut wie Fleischwasser aussiehet und ein coagulum grumosum setzet.

§. 5.

§. 5.

Die Ursachen der vorhin angeführten Zufälle bey dem Scorbut §. 4. laßen sich leicht aus dem vorhergehenden herleiten. Die große Mattigkeit entstehet theils von dem Mangel des Nervensafts, welcher von dem dicken Blute nicht in hinlänglicher Menge abgesondert werden kann, theils von dem Druck der Nerven, welchen die Stockungen des scorbutischen Bluts verursachen, ingleichen von der Schwachheit der musculösen Theile selbst, und wenn die Nerven sehr starck von dem stockenden Blute gedruckt werden, so entstehen Lähmungen. Eben diese große Mattigkeit macht, daß die scorbutici Ohnmachten bekommen, §. 4. wenn sie sich nur aufrichten, weil das Hertz alsdenn zu schwach ist, das Blut mit hinlänglicher Gewalt nach dem Kopf zu treiben. Das Blut kann wegen seiner Dickheit nicht frey und ungehindert durch die Lunge hindurch kommen und die zum Athemholen dienende Theile besitzen auch nicht Kraft genug zu würcken, wodurch das Athemholen gehemmt und eine Beklemmung um die Brust und ein schwerer Othem verursachet wird §. 4. Der Puls schläget matt §. 4. weil der Nervensaft und die Kräfte fehlen, und ungleich §. 4. weil das Blut nicht gleich sondern zum Theil mehr und weniger dick ist, daß also bald mehr bald weniger davon in die Adern übergehet wozu noch hinzu kommt, daß der abwechselnde

Krampf

Krampf auch eine Ungleichheit des Pulses verursachet. Die saltzigen schwefelichten und tartarischen Unreinigkeiten machen den Urin trübe braun und saltzig, wenn sie in großer Menge weggehen und die Schärfe der Säfte verursachet in der Haut und an gantzen Körper ein beschwerliches Brennen und Jucken, ingleichen Friesel, arthritidem vagam, motus spasmodicos vagos, fliegende Hitze, Fieber, Brechen, Durchlauf, Blutflüße und Geschwüre, weil sie theils die Säfte und das Blut so starck resolviret und dünn machet, daß sie durch die kleinsten und subtilesten Adern hindurchgehen können, theils dieselben selbst anfrißt.

§. 6.

Der Scorbut ist desto schwerer zu curiren, je länger er gewähret, je mehr er um sich gegriffen, überhand genommen und die festen oder flüßigen Theile verletzet, hingegen desto leichter zu curiren, je frischer er ist und je weniger er um sich gegriffen. Da nun der Scorbut von einer Dickheit und Schärfe der Säfte entstehet, so muß, wenn derselbe curiret werden soll, die Schärfe gedämpft und gelindert, hingegen die Dickheit gehoben werden. Weil aber die Schärfe bey dem Scorbut von verschiedener Art seyn kann als entweder laugenhaftig, wie bey dem hitzigen, oder sauer, wie bey dem kalten Scorbut, so müßen auch die Mittel wieder den Scorbut nach der Verschiedenheit

der

der dabey befindlichen Schärfe verschieden seyn und bey der laugenhaften Schärfe in säuerlichen Sachen bestehen, bey der sauren Schärfe aber von entgegengesetzter Art, übrigens aber alle insgemein so beschaffen seyn, daß sie nicht nur die Schärfe sondern auch die Dickheit heben. Die säuerlichen Dinge sind herba acetosæ und acetosellæ, welche in Suppen, Brühen und Tränckeu, sonderlich, wenn eine große Hitze, Wallung und Aengstlichkeit zugegen, gebraucht, und mit schärfern Mitteln wieder den Scorbut, um sie zu temperiren, vermischt werden können, Citronen, davon man entweder gantze Scheibchen zu eßen oder den Saft mit Wasser und säuerlichen Syrupen vermischt zu trincken verordnen kann, ingleichen der Johannisbeer- oder Preißelbeer-Saft und Syrup, Citronensyrup, u. s. w. Die bittern Kräuter, insonderheit, herba beccabungæ, fumariæ, trifolii fibrini, chelidonii minoris, flores acaciæ, sedum minus, herba chaerefolii, thun in dem Scorbut vortrefliche Dienste, daher sie auch unter die remedia antiscorbutica gerechnet werden, und sind von den antiscorbuticis amaris die gelindesten, weshalb sie auch sonderlich in dem hitzigen Scorbut und bey hitzigen Naturen mit Nutzen gebraucht und andern schärfern vorgezogen werden. Von der beccabunga, Bachbungen, wird am besten der Saft gebraucht, sie temperiret und resolviret, und kann auch in

Sup-

Suppen, Sallaten und Kräutertheen gebraucht werden. Fumaria, Erdrauch, ist hitziger und laxiret auch, wenn sie frisch ist: man braucht davon das infusum, decoctum, extractum und die Essentz, diese aber nicht, wo viel Hitze ist. Trifolium fibrinum, Wasserklee, wird in Sallaten oder in einem infuso gebraucht, oder noch beßer der Saft davon ausgepreßt und gebraucht. Chelidonium minus, Schöll- oder Scharbocks-Kraut, kommt mit der beccabunga überein, scheint aber doch etwas schärfer zu seyn, und beyde müßen frisch gebraucht werden, wenn sie was ausrichten sollen. Sedum minus, oder vielmehr minimum vermiculare, welches von dem sedo maiori, Hauslaub, zu unterscheiden, besitzt ein starckes resolvirendes und stimulirendes Wesen und macht deshalb auch Brechen. Es wird davon der Saft, oder noch beßer das Decoctum gebraucht, da man davon acht Hände voll in vier Kannen Wasser bis zur Hälfte einkochen, und davon alle Morgen, oder einen um den andern, vier Untzen trincken läßt. Bey einem gewißen epidemischen Scorbut, so ehedem unter der Dänischen Armee graßiret, sollen die Patienten nach dem Gebrauch dieses Mittels vielen zähen Schleim weggebrochen haben, und dadurch von Lähmungen befreyet worden seyn. Flores acaciæ laxiren zugleich gelinde, und dienen zu infusis.

§. 7.

§. 7.

Schärfere antiscorbutica sind cochlearia, nasturtium, raphanus, armoracia, sinapi, cepæ und allium. Cochlearia, Löffelkraut, ist ziemlich scharf und hitzig und wird in Sallaten und der daraus bereitete Löffelkrautwein zum Getränck geben. Am besten ist der frische Saft zugebrauchen, sowohl vor sich, als mit Molcken vermischt. Nasturtium aquaticum, Brunnenkreße, wird gewißermaßen wegen der erhitzenden Kraft dem Löffelkraut gleich gehalten, jedoch blos in Sallaten, und der frische Saft sowohl vor sich als mit Molcken vermischt gebraucht. Die übrigen sind diaetetische Mittel. Sonsten ist noch von den antiscorbuticis überhaupt anzumercken, 1) daß von ihnen der frische Saft entweder allein, oder mit Molcken gebraucht, das beste sey, 2) daß die hitzigen und schärfere antiscorbutica, als cochlearia, nasturtium, fumaria und trifolium mit den temperirten, als der acetosella, acetosa, chaerefolio & beccabunga versetzt, und 3) nach Verschiedenheit der Naturen ausgesucht werden müßen. Species zu einem antiscorbutischen Kräuterthee, welcher halb mit Wein und halb mit Waßer extrahiret wird, kann man folgendergestalt verschreiben:

℞ rad.

℞ rad. bardan.
lapath. acut. āā ʒß
herb. acetos. mj
fumar. mß
flor. acac. rec. p. ij
cort. citri rec. ʒj
Conc. & cont. D. S. Species
zum Kräuterthee.

Ein antiscorbutisches Elixir, das in kalten Scorbut, und bey scorbutischen Personen, die keine Hitze haben, mit Nutzen zu gebrauchen, ist folgendes:

℞ extr. cochlear.
fumar. āā ℈j
solve in
liqu. nitr. fixi ʒvj
adde
ess. cort. ⊙rant. ʒij
M. D. S. Elixir zu 40 bis 50 Tropfen des Tages dreymahl zu nehmen.

§. 8.

Außerdem sind in Scorbut folgende gelinde Laxirmittel sehr dienlich, weil sie die scharfen und dicken Säfte resolviren und abführen, als:

℞ rhabarb. elect. ʒj
fol. senn. s. stip. ʒij
tart. tartaris. ʒj

infunde

infunde in
▽ comm. ebull. ℥iij.
per noctem in calore fervido,
ita tamen, ut non bulliant, cola
& colaturæ adde
mannæ elect. ℥j.
ol. de cedro gutt. vj.

D. S. Laxiertranck, welcher zu verschiedenen mahlen hintereinander zu nehmen.

oder

℞ rhabarb. elect.
rad. polypod.
fol. senn. sine stip. āā ℥iij.
herb. trifol. fibr.
summit. fumar.
cent min.
flor. acac. āā p. iij.
fibr. ellebor. nigr. ℥ß.

Conc. & cont. D. S. Species zum Laxierweine, die zuerst mit einem halben Maaß Wasser und hernach mit einem halben Maaß Weine gelind zu digeriren. Beydes, Wasser und Wein wird hernach zusammengegossen und zu vier bis sechs Loth alle Morgen getruncken, so lange bis es alle ist.

Die Mittelsaltze, welche die zähen Säfte resolviren, selbige wie auch die Unreinigkeiten abführen, sind in Scorbut auch dienlich, wenn selbiger nicht von häufigen Genuß der Mittelsaltze entstanden, und kann man zu dem Ende fol-

gende Pulver auf einmahl alle Abend einnehmen lassen:

℞ tart. vitriol.
nitr. depur.
pulv. absorb. citr. āā gr. vj.
squillæ gr. iij.
M. F. pulvis.

Gereinigter Salpeter mit absorbirenden Mitteln versetzt als

℞ conch. ppt. ʒij.
nitr. depur. ʒß.
M. F. pulvis. D. S. Niederschlagend Pulver

sind bey Wallungen und fliegender Hitze dienlich und die Diät erfordert die Vermeidung der §. 2. angeführten Ursachen. Ist nun der Scorbut würcklich gehoben, welches man leicht aus der Abwesenheit der Zufälle abnehmen kann, so dienen zur Stärckung martialische Mittel mit resolvirenden versetzt als die tinctura martis helreborata, tinctura martis Mynsichti, tinctura martis cum arcano tartari, tinctura martis cum vino Malvatico vel succo pomorum Borsdorfianorum mit dem liquore terræ foliatæ oder tinctura antimonii versetzt.

§. 9.

Wieder die Mundfäule sind nebst dem Gebrauch der innerlichen antiscorbutischen Mittel äußerlich der Fäulniß wiederstehende balsamische

sche stärckende und gelinde resolvirende Mittel dienlich, als essentia succini, myrrhæ, tinctura gummi laccæ, spiritus salis dulcis, spiritus cochleariæ, extractum lapathi palustris, mel rosatum, radix bistortæ, tormentillæ, sanguis draconis, succus sedi minoris cum melle rosato, aqua plantaginis, prunellæ, pyrolæ, alumen crudum & ustum, welche beyde letztere mit andern versetzt, sonderlich in schwammichten exulcerationibus gute Dienste thun, in welchen auch das oleum ceræ mit dem oleo philosophorum vermischt mit Nutzen gebraucht werden kann. Von folgender Mixtur kann man etwas in der Mundfäule in den Mund zu nehmen und denselben damit auszuspühlen verordnen:

℞ ess. myrrhæ ʒiij.
succini ʒij.
tinctur lacc.
sangu. drac. āā ʒj.
spir. cochlear. ʒß.
M. D.

§. 10.

Die scorbutischen Flecke erfordern innerlich gelinde diaphoretische Mittel als

℞ antim. diaph. ϑj.
conch. ppt. ϑß.
cinnab. opt. gr. vj.
M. F. pulvis. D. S. Pulver auf einmahl zu nehmen.

oder

℞ ess. alexipharm. Stahlii
trifol. fibrin.
lign. sassafr. āā ʒij.

M. D. S. Mixtur zu 40 Tropfen etliche mahl des Tages zu nehmen,

äußerlich aber können sie nichts als das Reiben vertragen. Wieder die arthritische Schmerzen bey dem Scorbut ist innerlich ein Pulver aus lumbric. terrestr. antim. diaphor. aa gr. xv. und nitri gr. vj. mit oder ohne pulvis Marchionis gemacht oder der aus den Regenwürmern ausgepreßte Saft, äußerlich das Regenwürmeröl eingerieben dienlich. Wieder die Blutflüße bey dem Scorbut thut folgendes Pulver vortrefliche Dienste.

℞ lap. cancr. ppt.
conch. ppt.
succ. ppt.
corall. rubr. ppt.
nitr. purif. āā ʒß.
cort. cascar. ϑj.

M. F. pulvis divid. in VI. partes æquales. D. S. Pulver, davon eins auf einmahl zu nehmen.

Sonst thun bey dem Scorbut alle antivenerea, mercurialia, anodyna, hitzige und stimulirende Mittel großen Schaden. Denn die anodyna disponiren zu Lähmungen, die hitzigen

und

und ſtimulirenden Mittel verurſachen Angſt, Bangigkeit und vermehren die Schärfe der Säfte, die antivenerea und mercurialia machen das Uebel noch ärger.

Das dritte Capitel.
von der
Verſchleimung der Säfte, der Cachexie und Bleichſucht.

§. 1.

Die Verſchleimung der Säfte, cacochymia pituitoſa oder mucoſa genannt, beſtehet zwar auch in einer Verdickung aber nicht ſo wohl des Blutes an ſich als vielmehr der Lympha. Es prädominirt bey derſelben der ſchleimige Theil in den Säften und iſt ſeiner gehörigen Flüßigkeit beraubt, der rothe Theil des Bluts hingegen mangelt. Wenn wir die Säfte bey einem geſunden Menſchen betrachten, ſo finden wir, daß darinnen beſtändig ein ſchleimiges Weſen ſey, das man mucum oder lympham mucilaginoſam nennt. Es beſtehet dieſer mucus aus wäſſerigen, irdiſchen und ſehr wenig ſaltzigen Theilen und iſt natürlicher Weiſe ſo flüßig, daß er durch die ſubtilſten Endigungen der Arterien durchgehen kann, welches daraus erhellet, weil er abgeſondert wird. In dem natürlichen Zuſtande hat er, ſo lange als

er in gehöriger Menge zugegen, seinen Nutzen: denn da in den Säften saltzige Theile befindlich, welche leicht sich anhäufen, scharf werden, und schlimme Würckungen hervorbringen können, so dient dieser Schleim die saltzigen Theile zu umgeben, sich dazwischen zusetzen und ihre Anhäufung, eine daher entstehende Schärfe und die schlimmen Würckungen derselben zu verhindern, und die Theile schlüpfrig zu erhalten, daher von dem Mangel deßelben eine Schärfe und von dieser Fieber, Schmertzen, krampfhafte Zusammenziehungen und andere dergleichen schlimme Würckungen entstehn. Er wird in der Nase, dem Munde, Halse, Schlunde, Luftröhre und Aesten derselben, dem Magen und den Gedärmen, der Gebährmutter, Gelencken und an vielen andern Theilen abgesondert und dienet, die festen Theile, in denen er abgesondert wird, schlüpfrig zu erhalten.

§. 2.

Wenn dieser Schleim sich in den Säften und dem Blute anhäufet, so verursachet er Kranckheiten. Er häufet sich aber in den Säften an, wenn er entweder nicht in hinlänglicher Menge an denjenigen Orten abgesondert wird, wo er abgesondert werden sollte, oder, wenn er in grösserer Menge erzeugt wird und zu den Säften kommt, als geschehen sollte, oder, wenn beydes zugleich geschiehet. Der Schleim wird in grösserer Menge erzeugt, wenn ein schleimiger Chylus erzeugt

wird,

wird, dieses aber geschiehet, wenn die Galle nicht in hinlänglicher Menge zufließet oder nicht ihre gehörige Beschaffenheit hat, nicht bitter und balsamisch ist. Denn ihr Amt ist, daß sie den festen Zusammenhang des Schleims an den Speisen trenne, dieselben resolvire, und die wässerigen Theile mit den öhlichten genauer vereinige. Geschiehet nun solches nicht, so kommt statt eines guten Chylus nichts als Schleim in das Blut, daher man auch von solchen Leuten zu sagen pfleget: alles, was sie essen, wird ihnen zu Schleim. Es kann aber auch der Schleim in den Säften wiedernatürlicher Weise sich anhäufen, wenn er an denjenigen Orten des Körpers, wo er abgesondert werden sollte, nicht abgesondert wird, und es ist leicht zu erachten, daß er vornemlich bey solchen Personen am ersten und meisten sich anhaufen könne, welche schon von Natur einen Ueberfluß des Schleims haben, dergleichen die Phlegmatici, Kinder und Frauenspersonen sind.

§. 3.

Die nächste Folge einer Verschleimung der Säfte ist die Cachexie, welche in einer wiedernatürlich gedunstenen und blassen Gestalt oder Farbe so wohl des Gesichts als des gantzen Körpers bestehet, nicht in einer solchen, die bey einigen nach vorhergegangener Erhitzung des Bluts durch starcke Aergerniß, heftige Bewegung, hitzige Getränckе und dergleichen sich ereignet, binnen wenigen Stunden aber, nachdem sich

die Wallung geleget, wieder vergehet, sondern in einer solchen, die als eine würckliche Kranckheit beständig anhält, mit einer kältenden Empfindung an den äußerlichen Theilen des Leibes, welches man frosterlich nennet, mit einer Trägheit und Schwerigkeit aller Glieder, insonderheit der Füße, die sich vornemlich beym Treppensteigen äußert, so, daß die Füße bisweilen nach vielen Gehen und Stehen schwellen, nach dem Liegen aber wieder schlang werden, mit unordentlichen Appetit, Mangel desselben, drückenden Beschwerden des Magens nach dem Essen, beständiger Schläfrigkeit, unruhigen und nicht erquickenden Schlaf, mehrentheils verstopften Leib, Aufblehung des Unterleibes, Beklemmung auf der Brust, Angst und Bangigkeit um das Hertz, kurtzen, engen und schweren Othem, Hertzklopfen, vornemlich, wenn sie sich etwas bemühen, erhitzen oder bewegen, Drücken, Spannen, Ziehen in den hypochondriis, sparsamen Abgang des Urins, bald trüben, bald klaren und blassen Urin, langsamen und schwachen Pulse, unterlaufenden Seufzen, Verdruß zu aller Arbeit, so, daß man nicht einmahl Lust hat, ein Glied zu rühren und nichts als eine faule Ruhe liebet, mit einer öftern ängstlichen Ueblichkeit und beklommenen Neigung zum Brechen verknüpft ist.

§. 4.

Die nächste Ursach der Cachexie bestehet in einem dicken verschleimten Blute, in welchem

der

der rothe Theil sehr sparsam ist, folglich in einem Ueberfluß und einer Zähigkeit des Schleims in demselben. Hiervon rühren alle Zufälle her, die sich bey der Cacherie befinden. Denn wie die lebhafte rothe Farbe des Körpers, sonderlich des Gesichts, von der Röthe des Bluts, das sich in den Gefäsgen der Haut circuliret, herkommt, so muß dieselbe nothwendig verändert und blaß werden, wenn das Blut seine Röthe nicht hat. Nun ist das Blut bey der Cacherie anfänglich blaß und schleimig und wird mit der Zeit gelblich und bleyfarbig, mithin muß auch die Farbe der Haut bey der Cacherie sich eben so verändern, welches auch die Erfahrung lehret. Weil aber der dicke und zähe Schleim und das damit angefüllte Blut sich nicht mit gehoriger Geschwindigkeit sondern langsam durch die engen Gefäsgen beweget, so muß dieses ebenfals in den Gefäsgen der Haut geschehen, welches denn ein aufgedunstenes Wesen macht, und, da der überflüßige Schleim die Fäsergen und Gefäsgen erweichet und schlaff macht, so müssen auch die festen Theile ihren tonum verlieren und weich werden. Von der langsamen Bewegung der Säfte und dem Mangel des rothen Theils des Bluts, welcher hauptsächlich die Wärme erreget, entstehet die Kälte in den äußerlichen Theilen bey der Cacherie. Die Schlaffheit und Schwachheit der festen Theile, welche die Säfte forttreiben, macht, daß die Bewegung der Säfte, welche

che schon durch ihre Zähigkeit gehemmt wird, noch langsamer geschiehet und mehr aufgehalten wird, welches eine Trägheit, Schwerigkeit und Mattigkeit in allen Gliedern, einen Geschwulst in den Füßen, weil in denselben die Säfte sehr schwer und langsam circuliren, und einen schwachen und matten Puls verursachet. Die Schlaffheit und Schwäche des Magens und der Gedärme und die Verschleimung der zur Verdauung der Speisen und Chylification dienenden Säfte macht den Mangel des Appetits, hindert die Verdauung und Auflösung der Speisen, erzeugt vielen Schleim in Magen und Gedärmen, verursachet Blehungen, Angst und Bangigkeit um die Brust, ein Drücken in Magen und in den hypochondriis und ein Ziehen und Spannen in denselben.

§. 5.

Zur Cacherie geben Gelegenheit 1) ein Mangel oder Verschleimung der Galle; denn dadurch wird ein schleimiger Chylus erzeuget §. 2. Aus diesem Grunde kann auch eine Verstopfung der Leber, Miltz, der güldenen Ader und monathlichen Reinigung und ein vorhergegangener starcker Durchlauf zur Cacherie Gelegenheit geben, weil alle diese Ursachen machen, daß die Galle entweder nicht in hinlänglicher Menge abgesondert oder zu schleimig wird. 2) Kann ein häufiger Genuß roher, grober, harter, fetter, zäher, unverdaulicher, blähender und saurer Speisen, dergleichen alles Kuchenwerck, warmes

mes frisches Brod, Erbsen, Linsen, Bohnen, geräuchertes Fleisch und alle saure und sehr fette Speisen sind, zur Erzeugung der Cacherie vieles beytragen: weil dadurch ebenfals ein schleimiger Chylus erzeuget wird und die zur Verdauung und Chylification dienende Menstrua zähe und dick, mithin zur Auflösung der Speisen, ungeschickt werden. 3) Kann ein öfterer oder beständiger Aufenthalt in feuchten, kalten, niedrigen und sumpfichten Oertern, vieles Schlafen und Mangel nöthiger Bewegung die Cacherie verursachen, weil dadurch eine Anhäufung der schleimigen Feuchtigkeiten in den Säften hervorgebracht wird. 4) Kann eine Verhinderung der Transpiration und des Schweisses und zurückgetriebene Ausschläge und Gichtmaterie zur Cacherie Gelegenheit geben, weil dadurch ein zähes Serum in dem Cörper angehäufet wird. 5) Kann die Ausbleibung der güldenen Ader und monathlichen Reinigung eine Cacherie hervorbringen, theils, weil daher eine Vollblütigkeit entstehet, welche die Adern schwächet, daß sie den Schleim nicht hinlänglich resolviren und aus dem Cörper wegtreiben können, daher der Schleim in dem Cörper sich anhäufet und zähe wird, theils, weil darauf gerne eine Verstopfung der Leber oder der Miltz erfolget, welche macht, daß die Galle nicht in hinlänglicher Menge abgesondert oder zu schleimig wird, theils auch, weil dadurch die freye und gehörige Circulation des Bluts durch

die

die Eingeweide des Unterleibes gehemmt wird, daß die Verdauung und Chylification nicht recht geschehen kann und ein zäher schleimiger Chylus erzeugt wird. 6) Können starcke übermäßige Blutflüße die Cacherie verursachen, weil sie eine Entkräftung und große Schwachheit hinter sich laßen, welche macht, daß der Schleim weder resolvirt noch abgeführet werden kann. 7) Kann auch von einer Verstopfung der Drüsen im Gekröse eine Cacherie entstehen, weil dadurch der Chylus nicht hinlänglich diluiret und resolviret, sondern dick und zähe wird. 8) Kann überhaupt alles dasjenige eine Cacherie hervorbringen, welches die Verdauung und Chylification dergestalt verhindert, daß ein zäher schleimiger Chylus erzeugt wird. Alle jetzt angeführte Ursachen können bey solchen Personen, welche schlaffe Fäserchen und Adern und von Natur vielen Schleim haben, dergleichen die Frauenspersonen, Kinder und phlegmatici sind, weit eher und leichter die Cacherie erregen als bey andern.

§. 6.

Die Cacherie läßt sich leicht curiren, bey jungen Personen, wo sie noch nicht allzulange gedauert, und zu sehr überhand genommen, und, wo die Eingeweide dabey noch nicht sehr verletzet sind; bey alten aber, und wo sie schon lange gewähret, und die Eingeweide starck verletzt sind, endiget sie sich mehrentheils in eine Waßersucht oder in ein auszehrendes Wesen, ja,

wenn

wenn sie zurückgetrieben wird, kann sie eine Wassersucht am Unterleibe, und den untern Gliedmaßen, einen Steck- oder Schlagfluß nach sich ziehen. Die Cur muß nach folgenden indicationibus eingerichtet werden: 1) muß der zähe Schleim verdünnet und resolviret, 2) abgeführet, 3) dessen neue Erzeugung verhindert und 4) die geschwächten festen Theile gestärckt werden.

§. 7.

Die erste Indication kann erhalten werden durch resolvirende Mittel, welche wenn sie nebst ihrer resolvirenden Kraft noch eine stärckende und durch den Schweiß, Urin oder Stuhlgang abführende Kraft haben, desto besser sind, weil sie dadurch auch den übrigen indicationibus ein Gnüge thun. Insbesondere sind für andern zu diesem Endzwecke dienlich 1) in Pulvern die salia media, radix ari und squillæ mit einigen wenigen absorbentibus citratis, 2) in infusis vinosis radix ari, pimpinellæ albæ, asari, angelicæ, enulæ, levistici, carlinæ, vincetoxici, imperatoriæ, caryophyllatæ, herba fumariæ, marrubii albi, centaurii minoris, lignum sassafras, 3) in decoctis radix chelidonii majoris & curcumæ, 4) in pilulis gummi ammoniacum, galbanum, hederæ, juniperi, succinum, ingleichen sapo Venetus, 5) in mixturis liquor terræ foliatæ tartari, essentia succini, pimpinellæ albæ,

albæ, levistici, tinctura salis tartari & antimonii. Alle diese Mittel resolviren den Schleim und machen ihn also geschickt, daß er desto eher und besser abgeführt werden kann. Die angeführten Wurtzeln und Kräuter haben außer ihrer resolvirenden Kraft noch eine stärckende und den Schweiß und Urin treibende Kraft, insonderheit ist die radix vincetoxici in diesem Fall ein vortrefliches und besonderes resolvirendes und stärckendes Mittel, radix chelidonii & curcumæ dienen nur bey phlegmatischen Personen, und angeführte gummi-resinæ resolviren und stärcken, insonderheit aber resolvirt die Venetianische Seife und das gummi ammoniacum sehr starck. Man kann sie am besten folgender gestalt verordnen:

℞ rad. ari
pimpin.
vincetox.
imperator. āā ℥j.
rhabarb. elect.
fol. sennæ sine stip. āā ℥ß.
summit. cent. min.
fumar. āā Mij.
cort. lign. sassafr. ℥ß.
tart. tartarisat. ℥iij.

Concisa & contusa mista D. ad chartam. S. Species mit drittehalb oder drey Maaß Rhein- oder Mosel-Wein sechs Stunden lang gelinde zu digeriren. Nachdem

dem es erkaltet, wird es abgegossen und der dritte oder vierte Theil von einem Maaße vor einmahl getruncken, und so lange damit fortgefahren, bis es alle ist.

Man kann auch zwey oder drey Quentgen von der limatura martis hinzuthun, wenn man eine grössere Stärckung zur Absicht hat oder auch folgendes brauchen:

℞ rad. cichor.
rhabarb. āā ℥j.
pimpin. alb.
gentian. rubr.
cort. lign. sassafr.
limat. martis āā ʒiij.
passular. minor. ʒiij.
terr. fol. tartari ʒij.

Conc. & cont. F. Species mit anderthalb Maaß Wein zu infundiren und binnen sechs Tagen zu trincken.

Die Pillen können also gemacht werden:

℞ extr. panchym. Croll. ℈ij.
fumar.
cent. min. āā ℈ß.
gumm. ammoniac.
galban. āā ℈j.
myrrhæ elect. ℈ß.
mercur. dulc. gr. xv.

M. F. l. a. pilulæ granum unum ponderantes, S. Pillen, davon um den vier-

ten

ten Tag zwantzig Stück auf einmahl zu nehmen.

Diese Pillen resolviren nicht nur sondern laxieren auch zugleich, und, wenn sie noch stärcker resolviren sollen, so darf man nur noch die Venetianische Seife dazu nehmen, als welche vortreflich resolviret. Gute resolvirende Pillen darunter die Venetianische Seife kommt, sind folgende:

℞ Sapon. Venet.
gumm. ammoniac.
myrrh. elect.
extr. rhabarb.
cent. min. āā ℥ß.
M. F. pilulæ ex ℈j. num. xx. D. S. Resolvirende Pillen, davon 20 bis 30 auf einmahl zu nehmen.

Sollen sie stärcker laxieren, so darf man nur entweder das extractum rhabarbari in grösserer Menge entweder allein oder noch besonders etwas von der gereinigten Aloe darzu thun.

Eine resolvirende Mixtur ist:

℞ tinct. tartar.
antim. acr.
liqu. terr. fol. tart. āā ʒij.
M. D. S. Mixtur zu 40 Tropfen des Tages dreymahl zu nehmen.

Man kann auch die essentiam pimpinellæ und succini noch hinzuthun.

§. 8.

Zur Erfüllung der andern Indication, nemlich den Schleim abzuführen, sind am dienlichsten

lichsten und geschicktesten die laxantia phlegmagoga als agaricus, jalappa, scammoneum, folia sennæ, elleborus niger und rhabarbarum in infusis Pillen oder Pulver, als

℞ Fol. senn. sine stip. ℥ß.
rhabarb. elect.
agaric. trochisc.
limat. martis āā ℥ij.
rad. ari
pimpin. āā ℥iß
summit. centaur. min.
fumar. āā p. iv..
fibr. ellebor. nigri
salis tartari āā ℥ß.

Conc. & contusa F. Species, die mit einem halben Maaß Wasser und Wein gelinde zu digeriren.

Zuerst wird ein halb Maaß Wasser kochend auf diese Species gegoßen und bey gelinden Feuer etliche Stunden lang stehen gelaßen, darauf wird das Wasser, nachdem es kalt geworden, abgegoßen und auf die zurückgebliebene Species ein halb Maaß Wein gegoßen, ans Feuer gesetzt und nachdem es lange genug gestanden und kalt geworden, ab und zu dem Waßer gegoßen und alle Morgen zu zwey bis drey Spitzgläser getrunken. Man kann auch etliche Loth kleine Rosinen und ein halb Quentgen Cardamomum hinzuthun. In Pulver kann man folgendes zu laxiren geben:

℞ rhabarb. elect. ℈j.
terr. fol. tart. ℈ß.
resin. jalapp. gr. iij.
M. F. pulvis. D. S. Laxierpulver auf einmahl zu nehmen,

oder

℞ rad. ialapp. resinos.
tart. vitriol. āā ℈j.
olei de cedro gutt. ij.
M. F. pulvis. D. S. Purgirpulver auf einmahl zunehmen,

oder

℞ scammon. sulphur.
mercur. dulc. āā gr. vi
conch. ppt. ℈ß.
M. F. pulvis. D. S. Laxierpulver auf einmahl zunehmen.

Mehrere hier dienliche Laxiermittel sind §. 7. angezeigt worden.

§. 9.

Die dritte Indication, welche die Verhinderung der Erzeugung neuen Schleims zum Endzweck hat, wird durch bittere Extracte und stärckende Essentzen erhalten, als

℞ extr. cascar.
cent. min.
fumar.
rhabarb.
Sal. tartari āā ʒß.

Solve

Solve leni calore vase clauso in
aquæ menthæ
melissæ āā ℥ij.
cola & colaturæ adde
ess. cort. aurant.
cinnamomi āā ℥ij.
D. S. Stärckendes Elixir, davon 50 bis 60 Tropfen des Tages drey oder viermahl zu nehmen,

oder

℞ extr. cent. min.
agrimon.
rhabarb. āā ℈j.
liqu. terr. fol. tart. ℥j.
ess. absinth.
fumar. āā ℥iij.
M. D. S. Elixir zu 40 bis 50 Tropfen des Tages dreymahl zunehmen.

Man kann auch eine Mixtur aus essentia corticum aurantiorum, succini, cascarillæ, cinnamomi, liquore terræ foliatæ tartari und spiritu nitri dulci oder liquore anodyno Hoffmanni verordnen. Die letztere Indication, wie die schlaffen und schwachen Theile zu stärcken, wird durch stärckende und martialische Mittel erhalten, dahin die in diesem Absatze und im vorhergehenden angeführte Mittel gehören. In der Diät muß eine gehörige Bewegung des Leibes, welche anfänglich nur gelinde und nach und nach vermehret, auch zwey Stun-

den vor- und nach Tische vorgenommen werden muß, der Gebrauch gewürtzter Speisen und eines guten Weins angerathen werden, und das Aderlaßen ist auch an den Füßen dienlich, wenn die Ausbleibung oder ein unzulänglicher Fluß der monathlichen Reinigung oder der güldenen Ader die Cacherie verursachet hat.

§. 10.

Die Cacherie bey dem weiblichen Geschlechte wird die Bleichsucht, chlorosis, genennt. Der Nahme chlorosis kommt von dem griechischen Worte χλωρὸς her, welches eine grasgrüne Farbe bedeutet, weil die bleiche blaße Farbe des Gesichts bey dieser Cacherie ins gelblichte oder grünlichte fällt, die man auch in gemeinen Leben ausdrückt, wenn man sagt: die Person siehet grün geel und jämmerlich aus. Man schreibet die Bleichsucht nur dem weiblichen Geschlechte, insonderheit aber denen Frauenspersonen zu, 1) die noch Jungfern sind und zu den männlichen Jahren gekommen, auch solches wißen und fühlen, 2) denen, so die männlichen Jahre zwar erlangt, dabey aber sehr lange die Last der Jungferschaft tragen und auf einen Mann warten müßen, 3) denen jungen Wittwen, wenn ihnen die Absterbung der Männer den völligen Genuß der angewohnten Liebe raubt, 4) denen Strohwittwen, die zwar Männer haben, aber von ihnen nichts genießen können. Für allen andern Frauenspersonen

aber

aber sind diejenigen insonderheit dieser Kranckheit unterworfen, welche sehr verliebt sind und des Genußes der Liebe nicht theilhaftig werden können, welches auch schon aus angeführten Umständen erhellet, und hat gar öfters eine unterdruckte ungelöschte Liebe zum Grunde. Nicht selten entstehet sie auch von einer Verstopfung oder einem doch nicht hinlänglichen Fluße der monathlichen Reinigung. Die Zufälle sind ein öfters Spannen unter den kurtzen Rippen, Hertzklopfen, nüchternes Brechen und Blutspeyen und übrigens eben diejenigen, welche die Cacherie bey sich führet und in vorhergehenden angeführet worden.

§. II.

Die Cur der Bleichsucht kommt mit der Cur der Cacherie überein, nur muß man, wenn sie von einer Verstopfung der monathlichen Reinigung hergerühret, dieselbe durch Aderlaßen am Fuß, Fußbäder und gelinde emmenagoga zu rechter Zeit wieder herzustellen suchen und kann man sich zu dem Ende folgender innerlicher Mittel bedienen:

℞ Elix. Propr. Parac. sine acido ʒj.
in quo solve
extr. colocynthid. ϑß.
adde
ess. costi veri ʒß.
M. D. S. Elixir, davon 40 Tropfen auf einmahl täglich zweymahl zunehmen.

℞ tartar. vitriol.
salis card. bened. āā 3j.
rad. ari.
limat. mart. præp. āā 3ß.
sacch. candi alb. ad pondus omnium
ol. macis gutt. iv.
M. F. pulvis. D. S. Pulver, davon täglich zweymahl zu einer guten Meßerspitze voll zu nehmen.

Rühret die Bleichsucht von der Liebe her, so ist das allerbeste Mittel dafür der Ehestand, und dieser ist auch alsdenn nützlich, wenn sie von einer Verstopfung oder einem unzulänglichen Fluße der monathlichen Reinigung entstanden oder unterhalten wird, und, wo sie ein schlimmes Ende nimmt, endiget sie sich in ein abzehrendes Wesen, Schwindsucht, oder eine andere Kranckheit oder ziehet den Tod nach sich.

Das vierte Capitel.

von der Krätze.

§. 1.

Die Krätze ist ein schwährender Ausschlag an der Haut und hat nebst einer Verdickung des Seri und der Lympha eine Schärfe dieser Feuchtigkeiten zur Ursach. Nach der

ver-

verschiedenen Art des Ausschlages hat sie, bey den Alten insonderheit, verschiedene Benennungen erhalten, als lepra, impetigo, elephantiasis u. s. w. am gewöhnlichsten aber wird sie in die gut- oder bösartige, scabiem benignam & malignam, und die gutartige in die feuchte und trockene, die bösartige aber in scabiem ferinam oder scorbuticam, veneream und lepram eingetheilet. Der Unterschied der feuchten und trockenen Krätze lieget nicht in der Verschiedenheit der Ursachen sondern des Temperaments und die feuchte Krätze führet folgende Zufälle bey sich: zuerst findet sich in der Haut ein Jucken ein, sonderlich zwischen den Gelencken, und, wenn man die Haut reibet, wird sie roth und mit Bläsgen oder pustulis besetzet, diese finden sich zuerst an den äußerlichen Gliedern ein, sind in ihrer Peripherie roth und mit einer dicken eyterigen Materie angefüllt, verursachen eine juckende brennende und fressende Empfindung, sonderlich, wenn der Patient warm wird oder in Betten lieget, platzen endlich auf und setzen Schörfer oder cruſtas, welche entweder unter sich eine neue Materie bekommen, welche tiefer unter und um sich frißt oder abtrocknen und ohne zurückgelaßener Narbe abfallen. Die trockene Kratze stellet sich bey trockenen Naturen ein, führet ebenfals, wie die feuchte Krätze, ein Jucken, welches aber weit heftiger als bey dieser ist, und Bläsgen oder pustulas bey sich. Diese pustulæ sind trocken

und haben nicht so viele dicke gärstige Materie als bey der feuchten Krätze, sondern nur ein wenig dünne scharfe Materie in sich, nässen wenig oder gar nicht und verursachen ein heftiges Jucken, Fressen und Brennen. Wenn sie platzen, setzen sie keinen Schorf, sondern fallen durch eine Abschilferung in kleinen kleyichten Schuppen ab.

§. 2.

Die nächste Ursach der Krätze ist eine verdickte und anbey scharfe Lympha: wenn solche in die Gefäsgen der Haut gebracht wird, kann sie theils wegen ihrer Zähigkeit theils wegen ihrer Schärfe, vermöge welcher sie die Gefäsgen irritiret und zusammen ziehet, durch selbige nicht hindurch sondern stockt in denselben und diese Stockung geschiehet am ersten an denen äußerlichen Gliedmaßen als an Händen, weil dieselbe am ersten und meisten der Luft und Kälte ausgesetzt sind und die Gefäsgen derselben von der Kälte zusammen gezogen werden. Diese scharfe stockende Lympha wird durch das Stocken noch schärfer, irritiret und verursachet vermöge ihrer Schärfe, das Jucken, Brennen und Fressen in der Haut und vermöge der Irritation einen stärckern Zufluß der Säfte, welcher durch das Reiben noch mehr vermehret wird, daher die Entzündungsröthe entstehet. Die zarten kleinen Gefäsgen der Haut, in welchen die dicke und scharfe Lympha stockt, werden

theils

theils von der Lympha zerfressen theils durch die Ausdehnung der stockenden Lympha zerrissen, die scharfe und dicke Lympha gehet heraus, und, da die Oberhaut noch gantz ist, so hebt sie selbige in Gestalt der Bläsgen oder pustularum in die Höhe, welche bey der feuchten Krätze viel, bey der trockenen aber wenig Materie in sich enthalten und trockner sind. Gehen sie auf, so wird ihre schon an sich dicke Materie von der äußerlichen Luft noch dicker gemacht und in einen Schorf verwandelt: wenn solcher gar zu bald abgerissen wird, so ist die Unterhaut noch roh und schrinnet, wenn er aber von selbst abfallet; so ist bisweilen schon die Oberhaut drüber gewachsen, bisweilen aber kommt eine neue pustula hervor.

§. 3.

Solche Schärfe und Dickheit der lymphatischen Säfte, welche die Krätze verursachet, wird erzeugt 1) durch den häufigen Genuß grober zäher harter unverdaulicher und saltzigter Speisen, welche die Säfte dick und scharf machen, ingleichen solcher Getränckе, welche eben diese Würckung hervorbringen, 2) durch eine kalte feuchte Luft, welche die Transpiration verhindert und die Säfte dick und scharf macht, 3) durch Erkältung des Leibes und zurückgetriebene Schweiße, wodurch ebenfals eine Dickheit und Schärfe der lymphatischen Säfte hervor-

gebracht wird, 4) durch vieles stille sitzen und Unterlaßen der nöthigen Bewegung, welches ebenfals die Säfte dick scharf und unrein macht, 5) durch Verabsäumung des gewöhnlichen Schröpfens, 6) durch frühzeitige Zuheilung fließender Geschwüre, 8) durch Ansteckung von krätzigen Personen, 8) durch langwierige viertägige Fieber, 9) durch einen Fehler an der Leber und Galle, 10) durch Verstopfungen und Geschwulste der Drüsen, welche auch die Ursach der scabiei chronicæ sind.

§. 4.

Eine Krätze ist immer hartnäckiger und schwerer zu curiren als die andere, und man kann überhaupt sagen, daß diejenige Krätze, welche eine starcke und allgemeine Schärfe und Dickheit der lymphatischen Säfte zur Ursach hat, schwerer zu heben sey als eine andere, welche von einer nicht allzuweit um sich gegriffenen und starcken Schärfe und Dickheit der Säfte entstehet. Eine feuchte Krätze ist auch leichter zu curiren als eine trockene, weil bey jener die unreinen scharfen und dicken Säfte eher abgeführet werden können als bey dieser. Wenn eine langwierige Krätze an den obern Theilen abtrocknet, an den untern aber in Geschwüre sich zusammenziehet, so ists ein Kennzeichen, daß sie bald vergehen werde. Wenn Verstopfungen der Drüsen dabey sind, so wird die Cur langweilig und die periodische Krätze wird bey

Frauens-

Frauenspersonen durch die dazukommende monathliche Reinigung vollkommen gehoben. Wenn aber die Krätze zurückgetrieben wird, so können allerhand Arten der schwersten Kranckheiten darauf erfolgen als Schlagflüsse, Lähmungen, Contracturen und heftig anhaltende Schmertzen.

§. 5.

Die Cur der Krätze erfodert, daß man 1) die Schärfe der Säfte dämpfe und lindere, und die Dickheit derselben durch Resolviren und Diluiren hebe, 2) die dicken und scharfen Säfte abführe und 3) durch äußerliche Mittel die Geschwüre reinige und zur Heilung bringe. Die Schärfe und Dickheit der Säfte wird gehoben 1) durch absorbentia, die bey allen Arten der Krätze dienlich, daher man auch wohl thut, wenn man alle Abend ein absorbirendes Pulver nehmen läßt, 2) durch essentias alexipharmacas, die zugleich resolviren und reinigen, als essentiam enulæ, fumariæ, ligni sassafras, myrrhæ, succini, pimpinellæ albæ, tincturam tartari und tincturam antimonii, dabey man aber wohl zu mercken hat, daß erwähnte Essentzen und Tincturen mehr bey der feuchten als trockenen Krätze, hingegen bey dieser mehr diluirende und blutreinigende Träncke und nicht starcke hitzige Sachen zugebrauchen sind, weil bey der trocknen Krätze die nöthige Feuchtigkeit fehlet, 3) durch Mittelsaltze, welche die zähen schleimigen Säfte resolviren, und insonderheit

durch

durch den Salpeter, welcher das Brennen und die Hitze lindert. Z. E.

℞ lap. ℈ ppt.
tart. vitriol.
nitr. depur.
antim. diaph. āā ℈j.

M. F. pulvis, divid. in IV. partes æquales D. S. Pulver, davon alle Abend eins zu nehmen.

§. 6.

Hiernächst muß man suchen die unreinen Säfte aus dem Körper durch den Stuhlgang und die Transpiration wegzuschaffen, welches durch den Gebrauch gelinder laxierender Mittel, zumahl, wenn sie mit aus Mercurialingredienzien bestehen, ingleichen durch den Gebrauch gelinder diaphoretischer Mittel dahin das antimonium diaphoreticum, die flores sulphuris, das sulphur antimonii auratum ultimæ præcipitationis, das bezoardicum minerale, die cerussa antimonii und die §. 5. angeführte Essentzen gehören, gantz füglich erhalten werden kann, insonderheit aber sind die mercurialia als der æthiops mineralis und mercurius dulcis, vornemlich das sulphur antimonii auratum ultimæ præcipitationis und die flores sulphuris von gantz besondern und vortreflichen Nutzen in der Krätze. Von dem Schwefel ist es was besonders, daß er äußerlich

lich in Salben zu schmieren gebraucht die Krätze zurück und hingegen dieselbe heraus treibet, wenn er innerlich gebraucht wird. Am besten kann man diese Mittel also verordnen:

℞ æthiop. min.
conch. ppt. āā ℈ß
sulph. antim. aur. vlt. præcip. gr. iij.
M. F. pulvis. D. S. Pulver, welches auf einmahl des Morgens oder Abends zu nehmen.

Dieses Pulver kann man einige Tage hintereinander gebrauchen und hernach ein oder etliche Tage aussetzen laßen, oder wenn man es alle Tage und des Tages zweymahl geben will, kann man den æthiopem mineralem nur in geringerer Dosi geben. Den mercurium dulcem kann man so verordnen:

℞ mercur. dulc. gr. ij vel iij.
conch. ppt. ℈ß
M. F. pulvis. D. S. Pulver, welches auf einmahl zu nehmen.

Von dem Gebrauche deßelben ist eben das zu mercken, was ich von dem æthiope minerali erinnert. Zum Laxiren kann man folgende Pillen verordnen:

℞ extr. panchym. Croll. gr. XII.
mercur. dulc. gr. VI.
res. jalapp. gr. ij.
ol. dest. anisi gutt. ij.
M. F.

M. F. l. a. pilulæ No. XX. D. S. Purgirpillen um den 6ten Tag zunehmen. Sind die Krätzigen an das Schröpfen gewöhnt, so muß man daßelbe zu verordnen auch nicht unterlaßen. In Tropfen kann man die tincturam antimonii entweder alleine oder mit andern als dem liquore terræ foliatæ tartari, essentia pimpinellæ, succini oder tinctura tartari versetzt des Tages drey oder viermahl zu vierzig Tropfen nehmen laßen. Des Morgens frühe und des Nachmittages kann man folgenden Tranck warm und sonst auch statt des gewöhnlichen Getränckes kalt trincken:

℞ rad. sassafr.
rad. sarsapar.
chinæ āā ℥ij.
polypod.
cichor. āā ℥j.

Conc. & cont. F. Species, davon 1 Loth in ein Nösel kochend Waßer zu infundiren und davon, nachdem es eine Zeitlang an Feuer gestanden, zu trincken.

§. 6.

Die dritte Indication erfordert, daß man die Geschwüre der Haut reinige und zur Heilung bringe, und dieses kann durch äußerliche Mittel erhalten werden. Man fürchtet sich zwar insgemein vor den Gebrauch der äußerlichen Mittel bey der Krätze, weil sie dadurch zurück getrieben würde, und diese Furcht ist auch nicht ungegründet, allein, wenn der Körper vorher

durch

durch dienliche innerliche Mittel hinlänglich gereiniget worden und diese bey dem Gebrauch der äußerlichen Mittel noch fortgesetzet werden, so hat man nicht Ursach, sich dafür zu fürchten. Man braucht zu dem Ende Waschwaßer, Bäder oder Salben. Die Waschwaßer müßen eine abstergirende Kraft haben und werden gemacht aus der radice bryoniæ, lapathi acuti, bardanæ, enulæ, herba fumariæ, saponariæ, scabiosæ, nicotianæ, Saltz und Pottasche in Waßer gekocht:

℞ rad. lapath. acut.
enulæ
bardanæ āā ℥ß
herb. nicotian.
saponar. āā Mß
salis commun. ℥ij.
coquantur in aquæ communis vel urinæ mensura una & dimidia.

Einige nehmen auch Alaun oder Vitriol dazu, andere brauchen zu einem solchen Waschwaßer aquam calcis vivæ entweder allein oder mit Schwefel oder Tobacksblättern gekocht oder mit oleo tartari per deliquium versetzt. Zu einem Pfunde Kalckwaßer wird ohngefehr eine Untze Schwefel genommen. Noch andere brauchen zu einem solchen Waschwaßer den mercurium præcipitatum album oder rubrum in gemeinen oder einem destillirten Waßer gekocht, welches ich aber nicht rathe, warm Bä-

der

der oder Sauerbrunnen. Die Salben wieder die Krätze werden aus Oelen, Fettigkeiten, erdigten, trocknenden, zusammenziehenden Sachen oder mercurialibus verfertiget, als z. E.

℞ mercur. vivi ℥ß.
plumbi ℥ij.
fiat amalgama
terr. tripoli ℥j.
F. cum unguent. rosat. q. s. Linimentum. D. S. Salbe, davon eine Erbse groß auf den carpum und tarsum zu schmieren und des Morgens mit Seiffe abzuwaschen.

Will man keine mercurialia unter die Salben wieder die Krätze haben, so kann man sie aus folgenden Ingredientzien bereiten:

℞ unguent. de lithargyr. ℥j.
alb. camph. ℥ß.
M. D.

oder

℞ unguent. de lithargyr.
alb. simpl.
camphor.
flor. sulphuris āā ℥ß.
M. D.

oder

℞ pingued. porcin.
ol. olivar. āā ℥j.
flor. sulphur.

tut.

tut. ppt.
ceruſſæ ãã ʒij.
M. D.

Man kann auch den æthiopem mineralem und theils zur Annehmlichkeit theils zur Vermehrung der heilenden Kraft etwas von einem Lebensbalſam oder dem oleo ligni rhodii dazu nehmen. Eine ſehr gemeine Salbe wieder die Krätze iſt folgende:

℞ mercur. vivi ʒij.
terebinthinæ ʒß
terantur cum
axung. porcin. q. ſ.
in formam unguenti.

man pfleget auch das unguentum album camphoratum entweder alleine oder mit dem oleo tartari per deliquium verſetzt wieder die Krätze äußerlich zu gebrauchen. Uebrigens iſt noch bey der Cur der Krätze zu mercken, daß man alle ſtarcke Purgantzen, heftigen Schweiß, alle Erkältung, alle ſaure, ſaltzige und fette Speiſen, Unreinigkeit und Unſauberkeit in der Lebensart Wäſche und Kleidern, vermeiden, hingegen gnugſame Bewegung ſich machen, und, wenn die Krätze zurückgeſchlagen, dieſelbe durch eſſentias alexipharmacas, die flores ſulphuris und das antimonium diaphoreticum heraustreiben müße.

§. 7.

Scabies ferina oder scorbutica kommt bey scorbutischen, sonderlich armen Leuten vor, die sehr unreinlich leben und eine schlechte Diät führen, dabey sie viel stille sitzen und in warmen oder kalten dumpfichten Oertern sich aufhalten. Diese Krätze ist mehrentheils trocken. Auf der Haut zeigen sich trockene Schuppen, unter welchen die Haut ein gelbes Serum von sich giebet, um den Schuppen siehet die Haut bald gelb bald röthlich aus, das Jucken ist unerträglich, und wenn die Schuppen abgekratzt werden, fließet ein gelbes scharfes Serum heraus, welches sich gleich wieder in eine schorfichte Schuppe verwandelt, dabey sind die übrigen Zufälle des Scorbuts. Die innerliche Cur kommt mit der Cur wieder den Scorbut überein und äusserlich kann man das mit Tobacksblättern abgekochte Waßer und das oleum ovorum, myrrhæ per deliquium, hyperici. und zur Linderung des Brennens und Juckens Leinwand durch folgende Salbe etlichemahl durchgezogen und nachdem es getrocknet, aufgelegt gebrauchen:

℞ ceræ albæ ℥ij.
ol. amygd. dulc. ℥iij.
sperm. ceti ℥ij.

durch dieses, nachdem es an dem Feuer geschmoltzen, wird ein Stück Leinwand etlichemahl hindurch gezogen, und nachdem es getrock-

net

nèt, auf die Haut aufgeleget. Es thut in trocknen Ausschlägen der Haut vortrefliche Dienste und lindert zugleich das Jucken und Brennen ungemein. Der gröβte Grad einer scorbutischen Krätze wird lepra oder elephantiasis, der Aussatz, genennt. Dabey ist die Haut hart und schuppicht, wie eine Elephantenhaut, hat kein recht Gefühl, giebet einen häßlichen gantz weißen Eyter von sich, die Haare fallen nebst der Haut weg, das Gesicht ist aufgelaufen, die Augen sehen wild und starr aus, die Zähne schwartz, der Othem stinckt, endlich fallen gantze Stücke Fleisch aus dem Leibe heraus und es erfolgt ein elender Tod. Diese Krätze ist in den sehr heißen Ländern als in Griechenland, Italien und Franckreich sehr gemein, woselbst gantze Lazarether mit dergleichen Krätzigen angefüllt sind, jedoch ist es was besonders, daß sie seit dem, als sich die Franzosen eingefunden, seltener geworden. Die Ursache hiervon, lieget in einer ungemeinen Schärfe und Dickheit der Säfte, zu deren Erzeugung groβe Hitze und Schweiße Gelegenheit geben. Man räth dawieder die Viperncur.

Das fünfte Capitel,
von den venerischen Kranckheiten.

§. 1.

Venerische Kranckheiten, werden diejenigen genennet, welche von einem dem Cörper beygebrachten venerischen ansteckenden giftigen Wesen, oder, wie es sonst bey den Aertzten heißt, miasmate venereo ihren Ursprung nehmen. Dieses giftige Wesen ist ungemein subtil und seine Beschaffenheit kann aus nichts anders als aus den in die Sinne fallenden Würckungen, die es in den Cörpern, denen es beygebracht worden, hervor bringet, erkannt werden. Aus diesen erhellet, daß gedachtes venerisches Gift vornemlich die serösen, lymphatischen, fetten und öligten Säfte des menschlichen Cörpers angreiffe, in denselben sich festsetze und sie verderbe; welche Verderbung darinnen bestehet, daß es dieselbe scharf und dick macht und in eine scharfe und dicke saniem verwandelt. Von dieser Verderbung ist diejenige unterschieden, in welche die Säfte, wenn sie kein venerisches Gift bey sich führen, blos durch den Stillestand gerathen: denn bey dieser entstehet nur eine dünne wäßerige sanies und die Geschwüre sind auch so bösartig nicht, wenn sonst keine üble Beschaffenheit der Säfte zum Grunde lieget, hingegen die venerische Verder-

bung

bung der Säfte erzeuget eine dickere, eckelhafte, sauerlich und schimmlicht riechende saniem und bösartige schwielichte Geschwüre. Diesem zu Folge findet man auch, daß das venerische Gift vornemlich die substantias glandulosas, cellulosas, cavernosas und medullosas, in welchen seröse lymphatische und fette Feuchtigkeiten enthalten sind, angreift und verdirbt, und daß von diesen verdorbenen Säften die Verderbung andern Säften und festen Theilen mitgetheilet wird, in den blutigten, fleischigten und musculösen Theilen aber langsam um sich greift.

§. 2.

Die Ursach, warum das venerische Gift die serösen, lymphatischen und fettigen Säfte für allen andern angreift und mit denselben sich lieber als mit andern vereiniget, getraue ich mir nicht zu bestimmen, mir ist genug zu wißen, daß dieses so sey, und daß jede Materie gegen andere Materien ein gewißes Verhältniß habe und mit denselben sich lieber vereinige als mit andern, wie man zum Exempel an dem Wasser siehet, welches mit den Saltzen sich gerne, mit den Oelen und Fettigkeiten aber gar nicht vereiniget. Dieses venerische Gift wird nun niemahls von selbst in unsern Körper erzeugt, sondern es wird allezeit von außen durch die Berührung anderer mit venerischen Kranckheiten behafteten Personen dem Körper beygebracht und zwar entweder durch einen Beyschlaf

schlaf mit unreinen und ansteckenden Personen, wie gemeiniglich geschiehet, da sich denn die Ansteckung zuerst an den Geburthsgliedern äussert, oder auch durch einen genauen Umgang mit venerischen Personen, wenn man sie küßt, sich ihrer Kleider bedienet, mit ihnen in einerley Bette schläfet u. s. w. welches aber seltener geschiehet und alsdenn pfleget sich das Uebel niemahls an den Geburthsgliedern zuerst zu äußern.

§. 3.

Es giebet sehr verschiedene Gattungen, oder vielmehr Grade der venerischen Ansteckung und pfleget dieselbe insgemein in drey Grade abgetheilet zu werden, ich halte es aber in Ansehung der Cur für beßer, wenn man sie in vier Grade abtheilet. Es ist höchstnöthig, wegen der Cur diese Eintheilung also zu machen: denn die beyden vornehmsten und gemeinsten Curen, so man wieder die venerische Ansteckung gebraucht, sind die Schweiß- und Salivations-Cur. Gleichwie aber diese Curen, wenn sie zu rechter Zeit und mit gehöriger Behutsamkeit gebraucht werden, gute Dienste thun, also thun sie hingegen Schaden, wenn sie zur Unzeit und nicht mit Vorsichtigkeit vorgenommen worden, und dieses Kunststück, erwähnte Curen zu rechter Zeit und mit der gehörigen Vorsichtigkeit zu gebrauchen, gründet sich lediglich auf die Erkenntniß der vier Grade der venerischen Ansteckung, weil jeder Grad seine besondere Cur erfordert.

§. 4.

§. 4.

Der erste Grad der venerischen Ansteckung ist, wenn das venerische Gift nur in gewißen eintzelnen Theilen enthalten und noch nicht durch den gantzen Körper verbreitet worden, dahin z. E. die an dem männlichen Gliede befindlichen Entzündungen und venerische Geschwüre, der Tripper, die Geschwulst der Testikel und der glandularum inguinalium gehören. Bey diesen Zufällen ist in der Masse der Säfte wenig oder gar nichts von dem venerischen Gifte befindlich, und, was darinnen enthalten, wird in oberwähnte Theile abgesetzt. Diese Zufälle entstehen gemeiniglich zuerst nach vorhergegangener venerischer Ansteckung und können ohne Schweiß- und Salivations-Cur curiret werden, ja, wenn man diese Curen darwieder braucht, wird öfters das nur in besondern Theilen haftende Gift zu den Säften zurückgeführet und der gantze Leib angesteckt.

§. 5.

Der andere Grad der venerischen Ansteckung ist, wenn das venerische Gift nicht allein in eintzelnen besondern Theilen sich festgesetzt hat sondern auch zu den Säften gedrungen ist und mit denselben im gantzen Körper circuliret, so, daß es seine Würckung nur noch in diesen äussert. Bey diesem Grad der Ansteckung erfolgen Schmertzen in Gliedern und Gelencken, weil

von dem venerischen Gifte die serösen und lymphatischen Säfte, welche durch die in den Gelencken und Muskeln liegende Aederchen durchgehen müßen, dick und scharf gemacht werden, daß sie vermöge ihrer Dickheit und Schärfe stocken, vermöge ihrer Schärfe irritiren und krampfhafte Zusammenziehungen und Schmertzen erregen. Dieses heißt arthritis venerea, rheumatismus venereus, welches beydes abwechselnd ist und bald diesen bald jenen Ort einnimmt, weil die verdorbenen Säfte nicht an einen Ort immer beständig sondern bald hier bald da stocken und ihre Stockung, welche hier und da ist, wieder gehoben wird. Es entstehet auch daher die venerische Krätze, indem die scharfen und dicken lymphatischen Säfte durch die engen Gefäsgen der Haut nicht durchkommen können sondern in denselben stocken und Geschwüre der Haut verursachen.

§. 6.

Der dritte Grad der venerischen Ansteckung ist, wenn das venerische Gift nicht nur in der Masse der Säfte enthalten sondern auch hin und wieder in den festen Theilen sich feste gesetzet hat und in denselben stockt. Weil es nun von der Art ist, daß es vornemlich die serösen lymphatischen und öligten Säfte angreifet, so stocken auch diese von dem venerischen Gifte verdorbenen und dick und scharf gemachten Säfte am ersten und vornemlich in solchen festen

sten Theilen, in welchen sie circuliren, als in drü-
sigten, membranösen, tendinösen und cellulösen
Theilen, machen in denselben Verstopfungen
und Geschwulste, welche die dabey liegende Ner-
ven und Nervenhäute ausdehnen und Schmer-
tzen verursachen, irritiren die empfindlichen
Theile und erregen auch dadurch krampfhafte
Zusammenziehungen und Schmertzen, oder
fressen die festen Theile gar an und verursa-
chen Geschwüre und Fäulniße. Aus diesem
Grunde entstehen die venerischen Kopfschmertzen,
die gegen Abend und in der Wärme in Betten
oder Stuben heftiger werden, die tophi venerei,
welche unter dem periosteo der Knochen ihren
Sitz haben und eben durch die Ausdehnung des
periostei so unerträgliche Schmertzen verursa-
chen, die venerischen Geschwüre, chancres ge-
nannt, theils besonders nur an gewissen Theilen
als des Halses, dabey auch die ossa spongiosa des
Gesichts nicht verschonet werden, wiewohl auch
selbige bey dem ersten Grade der venerischen
Ansteckung entstehen, wenn durch das Küßen
das Gift diesen Theilen beygebracht worden,
theils an dem gantzen Cörper, da sich hin und
wieder Geschwüre an der Haut einfinden, die
ihren Sitz in dem panniculo adiposo haben
und wegen der beygemischten venerischen Unrei-
nigkeit kein gutes sondern ein dickes eckelhaftes
garstiges und schimmlichtes Eyter von sich ge-
ben, und einen callösen Umfang haben. Der
vierte Grad der venerischen Ansteckung ist, wenn

dabey die Knochen selbst angegriffen oder die Eingeweide starck verdorben und verletzt sind, wozu Auszehrungen und auszehrende Fieber schlagen, die nicht zu heilen sind. Wir wollen diese Grade nach einander durchgehen.

§. 7.

Zu den venerischen Geschwüren, die insgemein chancres genennet werden, gehören die an der Eichel und an der inwendigen Fläche des männlichen Gliedes sich ereignende Geschwüre, die gerne um sich zu fressen pflegen und deshalb den krebsartigen Geschwüren gleich kommen. Sie entstehen von einem Beyschlaf mit unreinen Personen. Bey diesem ist die Eichel bloß und von der Vorhaut nicht bedeckt, die bey angesteckten Frauenspersonen in der Gebährmutterscheide befindliche venerische Unreinigkeit wird in Bewegung gebracht und subtilisirt, setzt sich auf die bloße Eichel, ziehet sich in dieselbe hinein, verdirbt die daselbst befindlichen Säfte, macht sie scharf und dick, ziehet die zarten Gefäsgen zusammen, zerfrißt sie, macht Stockungen, Entzündungen, Fäulung und Geschwüre. Hierbey können sich nun verschiedene Fälle ereignen. Es kan sich nemlich das venerische Gift nur in die subtilen lymphatischen Adern, die unter der dünnen Oberhaut, welche die Eichel bedeckt, liegen, hineindringen, die darinnen befindliche Lympha verderben und scharf und dick machen, daß selbige stockt, die zarten Gefäsgen,

fäsgen, welche zu der Oberhaut hingehen, theils durch ihre Schärfe zerfrißt, theils durch die Ausdehnung zerreißt, daß die Lympha heraus fließet, sich sammlet und die Oberhaut in Gestalt weißer durchsichtiger Bläsgen in die Höhe hebet. Solche Bläsgen nennen die Frantzosen ihrer Klarheit und Durchsichtigkeit wegen les cryſtallins, cryſtallinæ venereæ, crystalline Bläsgen. Sie entstehen, wenn der venerische Gift in der äußern Fläche der Eichel sich setzet, und haben nichts zu bedeuten. Es kann aber auch geschehen, daß der venerische Gift nicht nur an der Eichel sich festsetzet, sondern auch durch die inwendige Fläche der Vorhaut in ihre zellichte Substantz hineindringet, die daselbst befindliche Feuchtigkeit und Fettigkeit verdirbt, dick und scharf macht, und alsdenn können nicht nur an der äußern Oberfläche der Eichel sondern auch an der inwendigen Fläche der Vorhaut venerische Geschwüre entstehen, mehrentheils kommen sie an beyden Theilen zum Vorschein, weil die Vorhaut die Eichel berühret und bedeckt, und eben daher kommt es auch, daß, wenn solche Geschwüre nicht gehörig gereinigt werden, die Vorhaut mit der Eichel zusammen wächst und eine beschwerliche phimosin macht, da die Vorhaut nicht über die Eichel und zurückgeschoben werden kann. Bisweilen bleibt der venerische Gift zwischen der Eichel und Vorhaut sitzen, vermischt sich mit der klebrichten Feuchtigkeit, die an diesen Ort

zur

zur Befeuchtung beständig abgesondert wird und sich hinter der Krone der Eichel und um das frenulum am häufigsten befindet, macht selbige scharf und verwandelt sie in ein dünnes Eyter, welches so wohl die Vorhaut als auch die Eichel selbst angreift und an diesen Orten Geschwüre verursachet. Es pfleget auch bey dergleichen venerischen Geschwüren ein weißgelblicher dicker garstiger Eyter zum Vorschein zu kommen welcher ein augenscheinlicher Zeuge von der Gegenwart der Geschwüre ist.

§. 8.

Dergleichen venerische Geschwüre, **chancres**, können leicht curirt werden und sind von keiner üblen Folge und Gefahr, wenn sie nur beyzeiten gereiniget und gehörigermaßen tractiret werden. Werden sie aber versäumet und übel tractiret, so fressen sie weiter um sich und die Substantz der Eichel weg, ziehen Geschwulste und Entzündungen des männlichen Gliedes oder phimosin nach sich oder bekommen schwielichte Ränder. Das Hauptkunststück in der gründlichen Cur solcher venerischen Geschwüre bestehet darinnen, daß das venerische Gift und die bösartige eyterige Materie herausgebracht werde, welches am besten erhalten werden kann, wenn man das männliche Glied öfters in laulichwarmer Milch hält, welche das venerische Gift herausziehet und den Ausfluß des Eyters befördert. Ferner muß

man

man diese Geschwüre zu reinigen und zu heilen suchen, welches man theils durch den fleißigen äußerlichen Gebrauch der Milch theils durch andere Mittel, da man von den gelindern zu den stärckern schreitet, erhalten kann. Anfänglich, da diese Geschwüre noch nicht tief unter sich gefressen, ist genug, wenn man die Eichel und Vorhaut fleißig mit Urin oder Kalckwasser oder mit folgenden Mixturen abwäschet:

℞ ▽ calc. viv. cum ▽ rosar. dilut. ʒij.
arquebusade ʒj.
sacch. saturn. ℈ß.
mercur. præcip. rubr. gr. iij.
M. D.

oder

℞ ▽ calc. vivæ
plantag. āā ʒij.
tutiæ ppt. ʒij.
ceruss. ʒj.
M. D.

Einige rathen, man soll einen halben Scrupel von sehr fein geriebenen mercurio dulci in ein Pfund aqua plantaginis auflösen und damit die Eichel und Vorhaut fleißig waschen. Man kann mit Charpie das unguentum digestivum zu einen Quentgen mit einem halben Scrupel von subtil pulverisirten mercurio præcipitato rubro vermischt auflegen, oder zu vier Untzen von einem concentrirten decocto lignorum von der tinctura antimonii oder

essentia

essentia ligni guaiaci zwey Quentgen mischen und solches zum Waschen brauchen. Innerliche Mittel hat man hierbey fast nicht nöthig, es müßte denn entweder die Masse der Säfte schon vorher von dem venerischen Gifte angesteckt seyn und die Geschwüre verursachen oder das venerische Gift weiter und tiefer gedrungen seyn.

§. 9.

Der Tripper, gonorrhœa, ist nichts anders als ein wiedernatürlicher Abgang des Saamens oder dem Saamen ähnlichen Säfte, die mit demselben zur Zeit des Beyschlafes wegzugehen pflegen, durch die Harnröhre. Nach der Verschiedenheit der Absicht, in welcher man ihn betrachtet, wird er in verschiedene Gattungen eingetheilet. Wenn bey ihm die Materie bösartig ist, das ist, verdorben, scharf und übelgefärbt als gelb oder grünlich und ein schrinnender und brennender Schmertz, sonderlich bey dem Urinlaßen, empfunden wird, so wird er ein bösartiger, giftartiger, gonorrhœa maligna, virulenta, wenn er aber von entgegengesetzter Beschaffenheit ist ein gutartiger Tripper, gonorrhœa benigna genennt. Hieraus kann man nun beurtheilen, ob ein bösartiger Tripper auch ohne venerische Ansteckung entstehen könne? Nimmt man den bösartigen Tripper in dem angezeigten Verstande, so ist offenbar, daß er nicht allezeit eine venerische Ansteckung zum Grunde haben müße, denn es kann ein

gut=

gutartiger Tripper in einen bösartigen durch die Länge der Zeit übergehen, die Materie kann, ohnerachtet sie nicht von schlimmer Art ist, mit der Zeit bösartig werden und einen bösartigen Tripper verursachen. Verstehet man aber unter den bösartigen Tripper nur einen solchen, der von einer venerischen Ansteckung herrühret, so ist klar, daß diesem Begriffe zu Folge niemahls nicht ein bösartiger Tripper ohne venerische Ansteckung seyn könne. Ferner entstehet der Tripper entweder von einer solchen venerischen Ansteckung, welche die Masse der Säfte angegriffen hat, und ist also eine Folge hiervon oder es sind dabey die Säfte noch nicht von dem venerischen Gifte angesteckt. Jener kann füglich gonorrhœa consecutiva oder symptomatica, dieser aber gonorrhœa primitiva oder idiopathica genennet werden. Außerdem ist auch diese Eintheilung des Trippers wohl zu mercken, vermöge welcher er in einen mit einer Entzündung verknüpften Tripper, welcher gonorrhœa inflammatoria genennt wird, und einen von einem Geschwür herrührenden Tripper gonorrhœa ulcerosa genennt, eingetheilet wird. Die gonorrhœa ulcerosa kann nicht ohne eine vorhergegangene Entzündung entstehen, und die gonorrhœa inflammatoria führet entweder eine starcke oder nur geringe Entzündung bey sich und kann an dem heftigen Brennen, welches sich insonderheit beym Urinlaßen äußert, an den Schmertzen und übrigen

Zufäl-

Zufällen, welche eine Entzündung pfleget bey sich zu führen, als einer Spannung, dehnenden und spannenden Schmertz, Geschwulst, u. d. m. leicht erkannt werden. Es wird aber die Entzündung bey einer gonorrhœa inflammatoria entweder zertheilet oder nicht. Das erstere geschiehet seltener als das letztere, und, wenn es geschiehet, so wird der Tripper in kurtzen curiret. Wird aber die Entzündung bey einer gonorrhœa inflammatoria nicht zertheilet, so gehet sie entweder in die Suppuration oder in einen harten Geschwulst, scirrhum, oder in den heißen Brand gangrænam über. Das erste geschiehet am öftersten, und wenn dieses geschiehet, so entstehet eine gonorrhœa ulcerosa und die gonorrhœa inflammatoria gehet in eine gonorrhœam ulcerosam über.

§. 10.

Es ist kein Glied an dem menschlichen Körper, welches so geschickt ist, das venerische Gift aufzunehmen als das männliche Glied. Es bestehet aus so genannten corporibus cavernosis, welche schwammichte, schlaffe und mit einen häufigen zellichten Gewebe und unendlich vielen cellulis versehene Theile sind, in denen sich natürlicher Weise eine lymphatische und veligte Feuchtigkeit aufhält. In und unter dem Beyschlaf ist das männliche Glied aufgeschwollen und steif, die Gefäße und cellulæ deßelben sind häufig mit Blute und Säften ange-

angefüllt, die auswendigen Pori erweitert und von Feuchtigkeiten voll, so bald aber der Saame fortgegangen, wird das männliche Glied schlaff, die Gefäße und cellulæ werden leerer und die Pori, welche vorher erweitert worden, nehmen das in der Muterscheide befindliche venerische Gift in sich, welches durch die mit dem Beyschlaf verknüpfte Bewegung und Erhitzung mehr subtilisiret flüchtiger und activer gemacht wird. Solchergestalt dringt es in die Poros des männlichen Gliedes hinein und durch dieselbe weiter zu den Drüsen und cellulis, verdirbt die daselbst befindliche flüßige Materie, macht sie scharf und dick und verwandelt sie in ein scharfes Eyter, welches in die Harnröhre hinein fließet, und verursachet eine starcke oder geringe Entzündung. Hieraus erhellet, 1) daß bey dem Beyschlaf der venerische Gift an das männliche Glied erst sich fest setzet, nach abgegangenen Saamen, wenn es schlaff geworden, 2) warum nach einen unreinen Beyschlaf nicht allezeit gleich, sondern erst etliche Tage nachhero der Tripper und Ausfluß der Trippermaterie erfolgt: es können ja die Säfte anfänglich so scharf seyn, daß sie die Ausgänge zusammen ziehen und sich selbst den Ausgang verschließen, bis durch den zunehmenden Zufluß anderer Säfte sie etwas gelinde werden, oder sie können auch noch nicht so scharf seyn, daß sie die inwendige Haut der Harnröhre durchfreßen und sich einen Ausgang verschaffen können.

§. II.

Die Ansetzung des venerischen Giftes und die daher entstehende Entzündung oder Schwärung, ulceratio, kann an verschiedenen Orten der Harnröhre geschehen und nach der Verschiedenheit dieser Oerter ist auch der Tripper in Ansehung des Sitzes verschieden. Er kann sitzen vorne an der Eichel in der substantia cavernosa oder spongiosa derselben, und bey diesem Tripper fließet beständig eine nicht sonderlich dicke Materie heraus, welche bisweilen auch die äusserliche Haut der Eichel durchfrißt und daselbst Geschwure oder den sogenannten chancre zu wege bringet. Wird die Eichel gedruckt, so fließet die Materie häufiger heraus, welches aber nicht geschiehet, wenn man hinter der Eichel druckt. Dabey ist kein brennendes Schrinnen in der Röhre, sondern es wird daßelbe nur lediglich vorne an der Eichel empfunden, wie denn auch die bey andern Arten des Trippers gewöhnliche Krümmung und schmertzhafte Steifigkeit des männlichen Gliedes nicht dabey ist. Der Cur nach kann er am leichtesten und geschwindesten gehoben werden. Der andere Sitz des Trippers kann seyn in der substantia spongiosa urethræ. Aus dieser Substantz öfnen sich in die inwendige Höle des Harnganges unzählige Gänge, durch welche die durch das venerische Gift verdorbene Feuchtigkeiten in die inwendige Höle des Harnganges sich ergießen und selbige gleichsam wund machen, daß daher

der

der durchfließendeUrin ein schmertzhaftes Schrinnen zuwege bringet, ja die von dem venerischen Gifte verdorbene Feuchtigkeiten freßen gar die in die inwendige Höle des Harnganges hineingehende Gänge durch und fließen also durch diesen sich gemachten Weg in die Harnröhre. Wenn bey dieser Art des Trippers nach gelassenen Urin die Eichel gedruckt wird, so fließet keine Materie heraus, zum Zeichen, daß in derselben der Fehler nicht stecke. Wenn man aber die Harnröhre hinterwärts druckt und an derselben von hinten nach vorne zu streichet, so kommt genug Materie zum Vorschein und giebet ein gewißes Merckmahl ab, daß der Sitz des Trippers in der Harnröhre sey. Diese Art des Trippers ist sehr gemein und kommt am öfftersten vor.

§. 12.

Es kann auch drittens der Tripper sitzen in den glandulis Cowperi, welche auch antiprostatæ oder prostatæ anteriores genennt werden. Sie liegen seitwärts an dem hintern Theil des Harnganges und sondern eine schlüpfrige Feuchtigkeit ab, welche sich durch zwey Canäle in die Höle des Harnganges beständig ergießet und denselben schlüpfrig erhält, damit er nicht von der Schärfe des Urins möge angegriffen werden. Bey dieser Art des Trippers mag man die Harnröhre drücken und streichen wo man will, so wird man dadurch keinen

häufigern Ausfluß der Materie verursachen, weil das Drucken erwähnte Drüsen gar nicht berühret. Sie ist langwierig und hartnäckig und die so genannte gonorrhoea chordata scheint ihr vor andern eigen zu seyn, weil benannte Drüsen zwischen den musculis accelleratoribus und erectoribus liegen und durch ihre Anschwellung diese Muskeln leicht irritiren und zu einer Zusammenziehung bringen, welche einen priapismum erreget. Der vierte Sitz des Trippers kann seyn in der glandula prostata, welche noch hinter den glandulis Cowperi an dem hintersten und untersten Theil der Harnröhre lieget und sowohl an der Urinblase als an dem Mastdarm grentzet. Sie ist nur eine eintzige Drüse und zwar eine zusammengesetzte, glandula conglomerata, die aus vielen einfachen Drüsen, welche in einer gemeinschaftlichen Haut eingeschloßen sind, bestehet, sondert eine schlüpfrige Feuchtigkeit ab, welche durch acht, zehn bis zwölf Gänge, die sich in den hintern Theil des Harnganges, neben der fleischigten Hervorragung, verum montanum genannt, zu beyden Seiten öfnen, in der Harnröhre, jedoch nicht beständig, sondern nur zu gewißen Zeiten abgesetzt wird. Wenn nun das venerische Gift in erwähnte Drüse gedrungen und die darinnen befindliche Säfte verdorben, so können sie durch erwähnte Canäle nicht anders als in verdorbener Gestalt in die Harnröhre fließen und machen also einen Tripper,

welcher

welcher sehr hartnäckig ist. Bey demselben wird das Drücken der Harnröhre keinen stärckern Ausfluß der Materie verursachen; hingegen findet sich dabey ein Schmertz und Geschwulst in der Gegend des perinæi, weil daselbst gedachte Drüse lieget, ingleichen bisweilen eine Verhaltung des Urins ohne die geringste vorhergegangene Ursach, und wenn man deßen Lauf durch die Sonde befördern will und mit derselben an den Ort kommt, wo das verum montanum sitzet, so spüret man daselbst einigen Wiederstand, welcher die Sonde nicht hinein, den Urin aber nicht heraus läßt. Es gehet der Urin auch nicht eher fort als bis nach mühsamen und beschwerlichen Preßen nnd Drengen ein paar Tropfen Eyter aus der Röhre gefloßen, nach welchen ein eyterichter und bisweilen mit Faden vermischter Urin abgehet, woraus zu schließen, daß die zähe und dicke Trippermaterie bey dem vero montano sich angesammlet, fest gesetzet, die Harnröhre theils durch ihre Menge und Zähigkeit theils vermöge ihrer irritirenden Schärfe verstopft und den Ausfluß des Urins verhindert hat. Wird dieser Tripper nicht recht curiret, so kann er fistulöse Schäden, welche den Blasenhals mit angreifen, verursachen.

§. 13.

Es kann auch der Tripper endlich sitzen in den Saamenblasgen, welche zwey fast aus lau-

ter Fächerchen bestehende kleine Körperchen sind, die zwischen dem Mastdarm und dem untern Theil der Blase an dem hintersten Theile des Blasenhalses liegen. Es endigen sich in dieselben zwey Canäle, vasa deferentia genannt, welche den in den Testikeln abgesonderten Saamen in dieselben als zwey besondere Behältniße hineinbringen, und aus denselben gehen wieder zwey Canäle in die Harnröhre, welche sich in ihr an dem vorhererwähnten vero montano öfnen und den Saamen dahin bringen. Wenn nun das Gift in die Saamenbläsgen hineingedrungen und den darinnen enthaltenen Saamen verdorben und scharf gemacht, so erfolget daher eine Art des Trippers, bey welcher ein häufiger Ausfluß des würcklichen Saamens geschiehet, da hingegen bey den erstern vier Arten die ausfließende Materie vor keinen würcklichen Saamen kann gehalten werden, ja diese Art des Trippers pfleget auch gerne einen Geschwulst der Testikel bey sich zu führen, weil die Saamenbläsgen vermittelst der vasorum deferentium mit den Testikeln in Gemeinschaft stehen und der Zurückfluß des Saamens aus denselben zu den Saamenbläsgen verhindert wird. Sie ist langwierig, hartnäckig und schwer zucuriren, weil sie in solchen Theilen sitzet, die mit vielen Fächerchen versehen und dem beständigen Zufluß des Saamens unterworfen sind, zu welchen die Kraft der Medicamente nicht so gut als zu andern Theilen gelan-

gen

gen kann. Sie kann auch leicht die übrigen Säfte anstecken, wenn in dieselbe etwas von dem verdorbenen Saamen zurückgeführet wird. Und dieses sind die fünf Arten der gonorrhœæ virulentæ oder malignæ nebst ihren besondern Kennzeichen und Zufällen. Diese Eintheilung der gonorrhœæ virulentæ oder malignæ ist zu wißen nothwendig, weil nicht nur das Urtheil von dem zu hoffenden Verlauf des Uebels, sondern auch die Cur deßelben sich größtentheils darauf gründet. Denn bey der ersten und andern Art §. 11. hat man sich eine geschwindere und leichtere Cur zu versprechen als bey den übrigen. Die dritte und vierte Art §. 12. scheinen diejenige zu seyn, da nach geendigter Cur und gäntzlich gehobener Malignität dennoch lange Zeit eine Ausschieperung einer weißen gutartigen Materie zurückbleibet, welche eine Art der gonorrhœæ benignæ ausmachet. Die vierte und fünfte Art sind diejenigen, bey welchen der Arzt, wenn er auch gleich von Anfang gebraucht wird, niemahls eine gantz gewiße, wenigstens keine schleunige Cur versprechen kann, ja es können dieselben, zumahl, wenn sie nicht recht tractiret werden, Geschwüre und fistulöse Schäden in perinæo und am Blasenhalse zurücklaßen.

§. 14.

Eine gonorrhœa virulenta, venerea, oder, wie sie auch genennet wird, maligna kann

durch folgende Kennzeichen von einer gonorrhœa benigna unterschieden werden. Bey der erstern fließet einige Tage nach vorhergegangenen unreinen Beyschlaf zuerst eine weißliche dicke eyterige Materie aus der Harnröhre, welche nach und nach gelblich, grünlich und scharf wird. Dabey wird anfänglich ein Kützeln und in der Folge ein schrinnender und brennender Schmertz in der Röhre, sonderlich beym Urinlaßen, empfunden; weil die ausfließende scharfe Materie die Röhre irritiret und wund machet. Es erfolgt eine öftere schmertzhafte Aufrichtung des männlichen Gliedes, welche bisweilen mit einer Krümmung deßelben begleitet wird, die man chordam oder gonorrhœam chordatam nennt. Beydes entstehet von einer Irritation, welche die scharfe Materie in den Muskeln des männlichen Gliedes verursachet. Der Körper zehret ab, wird schwach und matt, weil in den Geburthsgliedern eine beständige Irritation ist, ein stärckerer Zufluß der Säfte dahin geschiehet und viel von Saamen und denen demselben ähnlichen Säften, folglich viel von den spirituösen und gelatinösen Säften, welche dem Körper Kraft und Nahrung geben, verlohren gehet.

§. 15.

Von der gonorrhœa virulenta oder maligna ist unterschieden die gonorrhœa benigna in Ansehung theils der Zufälle theils der Ursachen.

chen. Was die Zufälle betrift, so fließet bey der gonorrhœa benigna ein weißer dünner reiner lymphatischer Saft, welcher entweder der pure Saame oder eine andere demselben ähnliche Materie ist, die aus der glandula prostata, glandulis Cowperi und andern Drüsen kommt, bald in starcker bald in geringer Menge aus der Röhre. Es ist diese Materie gantz natürlich und führet keine merckliche wiedernatürliche Schärfe bey sich, daher auch bey diesem Tripper kein solches Brennen und Schrinnen in der Röhre beym Urinlaßen, auch keine solche Schmertzen und Zufälle, wie bey der gonorrhœa virulenta sind, außer, daß die Patienten, wenn sie lange anhält, abzehren und entkräftet werden, weil nemlich viele gute und nahrhafte Säfte ab und verlohren gehen. Die nächste Ursach dieser gonorrhœæ benignæ liegt theils in den humoribus seminalibus als in dem Saamen und denen Säften, die mit demselben excerniret werden, theils in den Gefäßen und Theilen, welche diese Säfte in sich enthalten. Die Säfte sind hieran Schuld, wenn sie eine subtile Schärfe, die nicht einmahl durch die Sinnen kann erkannt werden, bey sich führen, vermöge der sie die Gefäße zu einer häufigen Excretion reitzen, daher auch diejenigen Dinge, welche diese Theile irritiren, einen Abgang des Saamens und der demselben ähnlichen Feuchtigkeiten verursachen, dergleichen die urintreibende und stimulirende Mittel, starck gewürtz-

gewürtzte Speisen, wollüstige und verliebte Gedancken, äußerlicher Kützel u. s. w. sind. Die den Saamen und die demselben ähnliche flüßige Materien in sich enthaltende Theile sind Schuld daran, wenn sie sehr relaxiret sind, daß sie die Säfte, die sie in sich behalten sollten, nicht in sich behalten können sondern fort und herauslassen. Aus diesen allen erhellet der Unterschied der gonorrhœæ benignæ von der maligna gantz deutlich, ingleichen, daß alles dasjenige, was den humoribus seminalibus eine subtile Schärfe beybringen und die vasa seminalia relaxiren kann, eine gonorrhœam benignam zu verursachen vermögend ist. Diesem zu Folge kann eine gonorrhœa benigna entstehen 1) nach einer vorhergegangenen gonorrhœa maligna, weil nach gehobener Verschwärung die Theile relaxiret bleiben, 2) von allzuöftern Beyschlafe, manustupratione bus und pollutionibus, vornemlich, wenn dabey solche Sachen gebraucht werden, die den humoribus seminalibus eine subtile Schärfe beybringen, dergleichen Choccolade, viel Zimmt, die confectio alkermes und andere sogenannte aphrodisiaca sind, 3) von einem Ueberfluß des Saamens und gar zu langer Verhaltung deßelben bey Personen, die gut essen und trincken, und dabey eine Schärfe in den Säften haben, weil durch die Verhaltung des überflüßigen Saamens die viæ seminales zu sehr ausgedehnet und relaxiret werden: wiewohl diese Ursach selten vorfällt.

§. 16.

§. 16.

Bey der Cur einer gonorrhœæ benignæ hat man dahin zu sehen, daß man 1) die Schärfe der Säfte temperire durch absorbentia und gelatinosa, darinnen aber nichts scharfes und aromatisches seyn muß, 2) die relaxirten und geschwächten Theile stärcke, und 3) den nach den Geburthsgliedern schon hingewöhnten Zufluß der Säfte abziehe und zu dem Ende kann man den Patienten folgenden Tranck des Morgens warm, auch des Nachmittages warm oder kalt trincken laßen:

℞ rad. chinæ
scorzon. āā ℥ij.
raſ. lign. santal. rubr.
saſſafr. āā ℥j.
Conc. & cont. f. Species, davon 2 Loth in einem Maaße Waßer zu kochen.

Man kann auch um die Schärfe noch mehr zu dämpfen, geraspeltes Hirschhorn und etwas Süßholtz hinzuthun. Um den fünften oder sechsten Tag kann man mit Rhabarbar laxieren:

℞ rhabarb. elect. ℥ß.
tart. vitriol. ℈ß.
M. F. pulvis D. S. Rhabarbarpulver auf einmahl.

oder

oder mit folgenden

Pulver:

℞ rad. jalapp. resin. ℈j.
tart. vitriol. ℈ß.
M. F. pulvis. D. S. Laxierpulver auf einmahl zu nehmen.

Des Tages dreymahl kann man von der essentia succini dreyßig bis viertzig Tropfen nehmen laßen. Nachdem nun vorhero diese Mittel gebrauchet worden, um die vorhandene Unreinigkeit zu heben und abzuführen, so kann man zu folgenden Mitteln schreiten, die man in Pulvern, Pillen, Tropfen, Mixturen, Lattwergen, Krautertheen und Tränckeu verordnen kann. Die Pulver können aus dem succino praeparato, nitro depurato, osse sepiæ præparato, cortice cascarillæ, coralliis rubris, antimonio diaphoretico martiali, speciebus de hyacintho, croco martis wie auch der terebinthina bestehen und davon läßt man täglich zweymahl als des Morgens und Abends eins auf einmahl nehmen, z. E.

℞ oss. sepiæ ppt. ʒj.
succin. alb. ppt.
nitr. depur.
corall. rubr. ppt. āā ʒß.
cort. cascar. ℈j.
M. F. pulvis, divid. in V. partes æquales.

Die

Die Pillen kann man also machen:

℞ terebinth. Venet.
gummi elemi
mastich. āā ℈ij.
terræ catechu ℈j.
croc. mart. antim. gr. XIV.
M. F. l. a. pilulæ ex ℈j. num. XV. D. S. Pillen, davon alle Abend zwölf Stück zu nehmen,

oder

℞ extr. millefol.
tormentill. āā ℈j.
theriac. cœlest. ℈ß.
M. F. pilulæ granum unum ponderantes. D. S. Pillen zu zehn Stück auf einmahl zunehmen,

oder

℞ gumm. elemi
mastich. āā ʒij.
terr. catechu ℈j.
M. F. cum balsf. Ind. nigr. q. s. pilulæ ad pondus grani unius. D. S. Pillen zu zwölf bis funfzehn Stück auf einmahl zu nehmen.

Die ersten und letztern Pillen sind die besten und können entweder neben dem Pulver oder statt deßelben gebraucht werden.

Zu den Tropfen kann man in diesem Fall specifice die essentiam menthæ, rorismarini, mastiches, nebst der tinctura catechu wie auch

den

den tincturis martialibus erwehlen, und wenn man aus der herba menthæ und cortice chinæ auf gehörige Art ein Elixir mit Wasser zu machen weiß, so wird man ein Mittel bekommen, welches, wie überhaupt in aller Schlappheit also auch insonderheit der Saamengefäße mehr ausrichten wird als man meynen sollte. Von den Mixturis oder vielmehr aquis destillatis compositis habe ich diejenige am würcksamsten gefunden, da man manipulos tres herbæ menthæ recentis, unciam unam terebinthinæ Venetæ und unciam dimidiam balsami Peruviani mit zwey Quart guten Wein destilliret und davon täglich zwey bis drey mahl eine halbe Theeschaale voll nehmen läßt. Lattwergen kann man aus oberwähnten Pulvern und Pillen machen, wenn man sie mit Rosenhonig, oder, welches noch besser ist, mit dem syrupo de symphyto versetzet. Von Kräutertheen ist folgender gut:

℞ radic. brusci
liquir. āā ℥ß.
herb. millefol.
agrimon.
pilosell.
plantag.
pyrolæ āā mß.
cort. lign. sassafr. āā ℥ij.

Concis & cont. f. Species, die man statt des Thees täglich ein oder zweymal trincken läßt:

wie

wie denn überhaupt einige die radicem bruſci in dieſem Zufall vor ein Specificum halten und ſowohl das davon abgezogene Waſſer als auch die conſeruam fructuum bruſci ſehr anrühmen. Ein decoctum radicis ſymphyti thut hier auch vortrefliche Dienſte ſowohl als das ſerum lactis chalybeatum, da man entweder die limaturam martis mit dem ſero lactis unmittelbar vermiſchet oder auch glüendes Eiſen darinnen löſchet, nicht weniger thun auch die Brunnencuren mit den mineraliſchen Waſſern in dergleichen hartnäckigen gonorrhœis benignis erwünſchte Würckungen.

§. 17.

Aeußerlich kann man ſtärckende Mittel in regione pubis & perinæi brauchen, weil die meiſten Saamenbehältniße in dieſer Gegend liegen, und kann man hierzu brauchen theils Umſchläge aus der herba menthæ, rorismarini, baſilici, roſarum rubrarum, floribus balauſtiorum, corticibus granatorum, caryophyllis aromaticis, cardamomo, maſtiche, nuciſta u. ſ. w. in rothen Wein gekocht, theils den bloßen Weineßig warm oder kalt, von welchem letztern, wenn er kalt appliciret worden, inſonderheit bey denen, die mit übermäßigen pollutionibus geplagt geweſen, ſehr gute und geſchwinde Würckungen angemercket. Man kann erwähnte Species alſo verſchreiben.

℞ herb.

℞ herb. menth.
rorismar.
basilici
flor. rosar. rubr.
balaustior. āā mj.
cort. granat.
caryophyll.
nucistæ
cardamom.
mastich. āā ʒß.

M. conc. & cont. f. species welche in rothen Wein, als Pontack, zu infundiren.

Werden die Umschläge kalt gebrauchet, so roboriren und adstringiren sie weit stärcker als warm. Man kann auch äußerlich die stärckenden Spiritus als Ungarisches Wasser, spiritum serpilli, lavendulæ, mit oder ohne Lebensbalsam auflegen und einreiben laßen. Nicht weniger kann man gelinde anhaltende Einsprützungen zu Hülfe nehmen, welche man aus dem lapide medicamentoso Crollii, bolo Armena, saccharo saturni, croco martis adstringente, tutia præparata, Kalckwasser oder einem andern Wasser macht. Meines Erachtens ist ein wohl präparirter lapis medicamentosus Crollii hier das beste Mittel, wenn man davon zwey Quentgen in acht Unzen Brunnenwasser oder des decocti radicis altheæ auflöset und solches öfters in die Harnröhre einsprützet.

Man

Man kann auch folgende Mixtur zum Einsprützen brauchen:

℞ ▽ calc. vivæ
plantag. āā ℥ij.
tutiæ ppt.
boli Armen.
lap. medicam. Croll. āā ℥j.
M. D.

Ferner muß man hierbey öftere Laxiermittel dazwischen brauchen, um den Zufluß von den leidenden Theilen mehr und mehr abzuziehen, und zu eben diesem Endzweck ist es so wohl dienlich als nöthig, bisweilen des Morgens den Patienten einen gelinden Schweiß abwarten zu laßen. Aus eben diesem Grunde ersiehet man auch die Ursach, warum bey langwierigen und hartnäckigen gonorrhœis benignis, da alle Mittel nichts helfen wollen, gelinde schweißtreibende und stärckende Pulver und ein wohleingerichteter Gebrauch derer insonderheit martialischen Bäder, dergleichen unter andern das Lauchstädter und Freyenwalder-Bad ist, eine vollkommene Hülfe leisten; wobey es meines Erachtens sehr viel auf das Schwitzen ankommt.

§. 18.

Bey der Cur der gonorrhœæ virulentæ oder malignæ hat man dahin zu sehen, daß 1) anfänglich die Entzündung, welche man aus dem heftigen brennenden und schrinnenden Schmertz und andern Zufällen leicht erkennen

kann, zertheilet und geheilet werde, welches am besten durch eine Aderlaß am Arm, den Gebrauch absorbirender salpetrischer Pulver, dünner Habergrütze mit Citronensaft, ingleichen der emulsionum aus Mandeln, semine papaveris, violarum, agni casti, cannabis, milii und seminibus quatuor frigidis, Laxiermittel aus Manna oder Tamarinden erhalten werden kann, 2) daß man den venerischen Gift und die davon angesteckten Säfte abführe, 3) die verschwärten Theile reinige und heile und 4) die geschwächten und relaxirten Theile wieder stärcke. Diese drey letztern Absichten kann man durch folgende Methode vollkommen erreichen. Man giebet dem Patienten den ersten und nachhero allemahl um den fünften Tag eine Dosis von folgenden Mercurialpillen:

℞ extr. panchym. Croll. ʒj.
mercur. dulc. ʒß.
res. jalapp. ppt. gr. XV.
M. F. pilulæ granum unum ponderantes. D. S. Mercurialpillen, davon zwantzig Stück auf einmahl zu nehmen.

Des Morgens kann man ihn von folgenden decocto warm ingleichen auch des Nachmittages warm oder kalt trincken laßen, doch ohne daß er in Schweiß kommt:

℞ rad. chinæ
sarsapar. āā ʒj.
polypod.

gram.

gram. ãã ℥ß.
raſ. lign. ſaſſafr. ℥j.
Conc. & cont. D. S. Species, davon zwey Loth in einem Maaß Waſſer gelinde zu kochen.

Täglich kann man dreymahl als des Morgens frühe um ſieben und neun Uhr und des Nachmittages um vier Uhr vierzig Tropfen von einer Mixtur aus der eſſentia ſuccini, pimpinellæ, tinctura tartari, tinctura antimonii und liquore terræ foliatæ tartari zuſammengeſetzt nehmen laßen, man hat aber hierbey wohl zu mercken, daß man ſolche Mixtur ſo lange als das Brennen in der Röhre und die Entzündung dauert, weglaßen müſſe, weil ſie die Entzündung und das Brennen vermehret. Es thun auch die balſama nativa, unter welchen die gebräuchlichſten ſind der balſamus de Mecca, de Peru, de Copaiva und die terebinthina, hier ſehr gut, weil ſie den Urin treiben, die Geſchwüre reinigen und heilen, welches alles bey der Cur einer gonorrhœæ ulceroſæ geſchehen muß; doch, wenn ich die Warheit ſagen ſoll, ſo kann man mit der terebinthina Veneta alles ausrichten, was man von den übrigen weit koſtbarern und zugleich hitzigern Balſams verlangt. Man braucht dieſe Balſams theils in ſubſtantia, da man nemlich inſonderheit von dem balſamo de Mecca oder de Copaiva etliche Tropfen in einer fetten Suppe oder dem Gelben von Ey nimmt, weil die Fettigkeit ſolche Mittel

beßer auflöset und mit ins Geblüt nimmt, theils in essentiis oder tincturis, da man sie denselben beymischet, theils in pilulis, zu welchen man das extractum oder resinam ligni guaiaci zugleich zu nehmen pfleget, theils in mixturis, da man insonderheit die terebinthinam in dem Gelben von Ey auflöset und mit einigen den Urin befördernden destillirten Wässern vermischet z. E.

℞ terebinth. Venet. ʒj.
solutæ in vitello ovorum
adde
▽ petroselini
fragar.
plantag. āāʒiij.
syrup. de althæa ʒj.

D. S. Mixtur, davon täglich viermahl ein Löffel voll zu nehmen.

Alle Abend giebt man ein niederschlagend Pulver aus einem Lothe präparirter Krebssteine oder Muschelschaalen mit zwey Quentgen gereinigten Salpeter vermischt zu ein oder zwey Meßerspitzen voll in Wasser, um die Schärfe und das Brennen zu lindern, zu welchen Endzweck auch die emulsiones gut sind.

§. 19.

Diese Mittel kann man auf beschriebene Art vierzehn Tage oder drey Wochen lang gebrauchen laßen, und wenn diese Zeit verfloßen, wird man die gute Würckung hiervon augenscheinlich sehen. Gleich im Anfange ist gut, das

männ-

männliche Glied öfters in laulich warmer Milch zu halten, und Umschläge aus Milch darauf zu legen, welches den Ausfluß der verdorbenen Materie ungemein befördert. Zur Linderung der Schmertzen und des Brennens in der Röhre, wie auch zur Beförderung des Ausflußes der verdorbenen Säfte kann man in die Röhre Milch alleine oder mit Chamillenblumen gekocht oder Wasser mit Chamillenblumen oder Mandelöl einsprützen. Wenn ich diese Einsprützungen und deren angezeigte Würckung ausnehme, so tragen alle übrige Einsprützungen, die man zur Cur verordnet, zu derselben wenig oder nichts bey, weil der Sitz des Trippers zu tief und so beschaffen ist, daß sie zu demselben nicht recht gelangen können, nicht zu gedencken, daß sie die Theile irritiren und den Zufluß der Säfte vermehren, daher ich auch von der Methode nicht viel halte, da einige gleich Anfangs alle vier Stunden folgende Einsprützung verordnen:

℞ ▽ plantag. mensuram dimidiam
mercur. dulcis ʒij.
M. D.

wornach der Tripper binnen drey bis vier Tagen sicher curiret werden soll.

§. 20.

In der Diät muß man alle saure, saltzige, scharfe, hitzige und stimulirende Speisen und Getränckе aufs äußerste vermeiden und statt

des gewöhnlichen Getränckes vorhin erwähnten Tranck §. 18. oder einen andern aus der Chinawurtzel mit Scorzonerwurtzel bereitet trincken, welcher aber nicht starck seyn darf. Insonderheit schaden alle fettige Speisen: denn je mehr Fettigkeit in den Leib kommt, desto mehr nimmt die venerische Unreinigkeit überhand, daher man solche bey allen venerischen Kranckheiten zu vermeiden. Auch schaden die öftern erectiones penis, weil sie die Heilung verhindern, daher auch alle verliebte und wollüstige Gedancken zu vermeiden sind. Mit dieser Methode zu curiren kann man so lange anhalten, bis alles giftige Wesen und alle venerische Unreinigkeit gehoben ist, welches man daran erkennt, wenn der Patient gar keine Schmertzen mehr hat, und nur noch eine helle, weiße, reine und wäßerige Feuchtigkeit wie das Weiße von Ey entweder vor sich oder nach unternommenen Druck bisweilen aus der Röhre heraus fließet, welches anzeiget, daß noch eine Schlaffheit der leidenden Theile übrig sey. Alsdenn braucht man nur noch eine Zeitlang stärckende und gelinde anhaltende Mittel auf die Art, wie bey der gonorrhœa benigna gezeigt worden §. 16. 17. und verfähret übrigens hierbey eben so, wie bey der gonorrhœa benigna, nachdem vorher bey derselben alle Unreinigkeit gehoben worden, welches man an angeführten Orte §. 16. 17. nachsehen kann.

§. 21.

Was bey Mannspersonen der Tripper ist, das ist bey Frauenspersonen der weiße Fluß, fluor albus, und wenn man dieses Wort in weitläuftigen Verstande nimmt, so verstehet man darunter einen jedweden durch die Mutterscheide erfolgenden wiedernatürlichen Abgang weißer, schleimiger und öfters auf allerhand Art gefärbter Feuchtigkeiten. Sind dieselben nicht scharf freßend und übel gefärbt, und verursachen kein Schrinnen und Brennen, so wird er gutartig, fluor albus benignus, hingegen, wenn sich von angeführten Umständen das Gegentheil befindet, bösartig, fluor albus malignus, genennt. Dieser ist wiederum von zweyerley Gattung, entweder venerisch, fluor albus venereus, oder nicht; denn daß der weiße Fluß bösartig seyn könne, ohne daß er eine venerische Ansteckung zum Grunde hat, ist daraus klar, weil ein gutartiger weißer Fluß mit der Länge der Zeit bösartig wird und weil alle Feuchtigkeiten durch das Stocken eine üble Beschaffenheit annehmen und unrein und scharf werden. Der venerische weiße Fluß, welcher mit der gonorrhœa venerea überein kommt, kann auch eben so wohl wie diese, in inflammatorium & ulcerosum fluorem album eingetheilet werden, und der letztere, ich meyne den fluorem album venereum ulcerosum, ist der gemeinste. Ferner ist der fluor albus venereus entweder consecutivus oder primitivus,

nachdem das Gift entweder nur noch in den Geburthsgliedern sitzet, ohne daß es die Säfte angesteckt hat, oder schon zu der Masse der Säfte hingedrungen ist und den weißen Fluß als einen Zufall verursachet. Die Cur des weißen Flußes kommt mit der Cur des Trippers völlig überein, nur, daß man bey dem weißen Fluß andere Einsprützungen, welche reinigen und heilen, das Räuchern, Bähungen und martialische Bäder gebrauchet. Zu dem Räuchern wird thus, olibanum und Mastix genommen. Die Einsprützungen können aus fanicula, agrimonia, alchymilla, Honig und Myrrhe in Wasser gekocht bereitet werden.

§. 22.

Eine Geschwulst der Testikel entstehet entweder von einer venerischen Ansteckung oder nicht. In ersten Fall wird er ein venerischer Testikel, testiculus venereus, ein Sandkloß, im letztern aber schlechthin eine Geschwulst des Testikels, tumor testiculi, genennet. So kann z. E. ein Geschwulst der Testikel entstehen ohne einer venerischen Ansteckung von äußerlichen gewaltsamen Ursachen als Stoßen, Drucken und Quetschen, hingegen der venerische Testikel hat jederzeit eine venerische Ansteckung zur Ursach, und ist entweder ein testiculus venereus primitivus, der von der ihm beygebrachten venerischen Unreinigkeit entstehet, welche nur allein in ihm sitzet und noch nicht die

übrige

übrige Säfte angesteckt, oder ein testiculus venereus consecutivus, welcher von der venerischen Unreinigkeit, womit die Säfte vorher angesteckt gewesen, seinen Ursprung nimmt und daher als ein Zufall entstehet. Ferner ist der venerische Testikel, wie auch ein jeder anderer Geschwulst der Testikel, entweder inflammatorisch oder scirrhös. In erstern Falle empfindet der Patient einen heftigen brennenden und klopfenden Schmertz in den Testikeln, mehrentheils ist auch ein Fieber dabey, welches aber nach dem verschiedenen Grad der Entzündung bald heftiger bald geringer ist, bisweilen ist auch der Hodensack von außen roth, und brennet und schmertzet sehr. In andern Fällen sind diese Zufälle abwesend und nur ein harter Geschwulst vorhanden. Beyde Fälle aber haben dieses mit einander gemein, daß der geschwollene Testikel vermöge seiner Schweere die Saamengefäße nach unterwärts ziehet und einen Schmertz erreget, der sich bis in die inguina erstrecket. Der venerische Testikel begleitet jederzeit, wenn er nicht von einer venerischen Unreinigkeit, die sich durch die Masse der Säfte verbreitet hat, den Tripper und zwar von der fünften Sorte, welcher in den Saamenbläsgen seinen Sitz hat §. 13, so daß derselbe entweder würcklich fließet oder nicht. Mehrentheils entstehet der venerische Testikel von einem vorhergegangenen Tripper, wenn derselbe, wie sehr ofte geschiehet, zu frühzeitig gestopft worden, oder anderer Ur-

sachen halber zu fließen aufgehöret hat. Solches geschiehet auf folgende Weise: wenn der in den Saamenbläsgen stockende Saame seinen Ausgang nicht hat, so können auch die vasa deferentia den Saamen, welchen sie aus den Testikeln in die Saamenbläsgen zurückführen, in selbige nicht ausschütten, folglich bleiben die Saamengefäße der Testikel mit Saamen angefüllt, werden davon ausgedehnt und gleichsam ausgepfropft, das Blut stockt in den Endigungen der Pulsadern und diese werden außerdem noch nebst den Blutadern von den ausgedehnten Saamengefäsgen gedruckt, daß das Blut ins Stocken gerathen muß, welches nothwendig einen Geschwulst der Testikel verursachen muß, welcher hernach entweder zertheilet wird oder nicht und in letztern Fall entweder in einen harten Geschwulst, scirrhum, oder in die Suppuration oder in den heißen Brand übergehet.

§. 23.

Bey der Cur eines venerischen Testikels hat man vor allen Dingen darauf zu sehen, daß die Entzündung, wenn anders eine vorhanden, zertheilet und die fieberhaften Bewegungen, die bisweilen damit verknüpft, gestillet werden. Dieses nun zu erhalten kann man gleich in Anfange, zumahl bey vollblütigen, eine Aderlaß am Arm vornehmen und darauf ein Laxiermittel eingeben, welches desto gelinder seyn muß,

je

je heftiger die febrilischen Bewegungen sind, wozu man zwey Unzen Manna oder von der pulpa tamarindorum mit einem Quentgen cremoris tartari in Wasser aufgelöset nehmen kann, da denn öfters nach der ersten Dosi der verstopfte Tripper sich wieder einstellt, und der Geschwulst der Testikel abnimmt. Aeußerlich läßt man auf den Hodensack warme Umschläge so oft als es nur möglich auflegen, welche aus folgenden Ingredienzien bestehen können:

℞ herb. salviæ
abrotan.
marrub. alb.
flor. chamom. vulg.
meliloti
sambuc. āā mj.
sem. coriandr. ℥ß.
bacc. junip. ℥j.
farin. sem. fœnugræci ℥ij.
Concis. f. Species, welche mit Milch zu kochen.

Sie können auch nach Befinden, wenn sie stärcker resolviren sollen und die Hitze und Entzündung nicht groß ist, mit Wein gekocht werden. Des Nachts, da man diese Umschläge nicht haben kann, kann man ein Pflaster ex emplastro diachylo composito & de meliloto mit oder ohne dem emplastro de ranis cum mercurio auf das scrotum auflegen, oder, welches auch vortreflich zertheilet, selbiges öfters mit

Wein

Wein oder Milch mit vorhingedachten speciebus gekocht bähen, dabey aber muß die gantze Zeit dieser Cur hindurch das scrotum durch eine Bandage oder so genanntes suspensorium in der Höhe erhalten werden, damit die Circulation des Bluts erleichtert und die Zertheilung des Geschwulstes und der Entzündung befördert werden möge.

§. 24.

Ferner muß man dahin bedacht seyn, den verstopften Tripper wieder in Fluß zu bringen und den Abgang der stockenden unreinen Feuchtigkeiten zu befördern, zu welcher Absicht man öfters warme lauliche Milch alleine, oder mit Chamillenblumen gekocht oder süß Mandelöl in die Röhre einsprützen und das männliche Glied mit warmer Milch fleißig bähen und in selbige halten muß. Mit den innerlichen Mitteln richtet man sich nach den Umständen: denn ist die Entzündung starck und die Hitze groß auch ein Fieber dabey, so muß man innerlich nur emulsiones, säuerliche diluentia und demulcentia als Habergrütze mit Citronensaft und pulveres absorbentes nitrosos verordnen; befindet sich hiervon das Gegentheil, ich meyne, daß die Entzündung nicht sonderlich starck ist, so kann man die gewöhnlichen reinigenden und den Urin gelinde treibenden Essentzen und Tincturen als liquorem terræ foliatæ tartari, essentiam pimpinellæ, succini, tincturam antimo-

timonii, ingleichen einen gelinden blutreinigenden Tranck aus der radice chinæ, scorzoneræ, sarsaparillæ, graminis, cichorei, polypodii und rasura ligni sassafras verordnen, ja es ist gut, so bald es nur möglich, zu dem Gebrauche eines solchen Trancks und gedachter Eßentz zu schreiten, damit die verdorbenen Feuchtigkeiten nicht zum Blute zurückgeführet und die bereits zurückgeführten wieder abgeführet werden. Wenn bey dem venerischen Testikel der Tripper fließet oder wieder in Fluß gebracht worden, so läßt sich der venerische Testikel leicht und bald heben; denn man hat dabey weiter nichts nöthig, als den Tripper gelinde zu treiben und zu unterhalten, und vorhin erwähnten Tranck nebst den Umschlägen oder Pflaster fortzubrauchen. Auch ist sehr nöthig und nützlich, alle Abende oder einen um den andern ein Pulver aus æthiop. min. conch. ppt. ãã ℈ß sulphuris antimonii aurati ultimæ præcipitationis gr. iij. zu gebrauchen, welches den Geschwulst vortreflich zertheilet und verhindert, daß er nicht hart wird, und dabey bisweilen zu laxieren.

§. 25.

Bubones venerei sind Geschwulste der glandularum inguinalium, die von einer Stockung und Anhäufung der von einer venerischen Unreinigkeit angesteckten Säfte in erwähnten Drüsen entstehen. Sie sind entweder mit oder

ohne

ohne Entzündung und diese letztern laßen sich schwer zur Suppuration bringen, welches aber desto leichter geschiehet, wenn sie eine Entzündung bey sich führen. Das venerische Gift kann zu den glandulis inguinalibus auf verschiedene Art gelangen, erstlich, durch die vasa lymphatica, welche von dem männlichen Gliede zu diesen Drüsen hinlaufen und die an demselben befindliche venerische Unreinigkeit in sich nehmen, zum andern, unter dem Beyschlafe, wenn das venerische Gift durch die Poros und kleinen Ausdünstungsgefäsgen der Haut hineindringet und nach erwähnten Drüsen hingebracht wird. Denn wenn die Frauensperson starck angesteckt ist, das venerische Gift in grosser Menge bey sich führt und dieses sehr subtil und würcksam ist, so glaube ich, daß daßelbe in solchen Fall durch die unmittelbare Berührung der Leiber durch die Poros der Haut hineindringen und zu den glandulis inguinalibus gelangen kann. Denn daß das venerische Gift durch die Haut zu den darunter liegenden Theilen gelangen könne, sehen wir an der venerischen Krätze, welche durch die bloße Berührung eines angesteckten entstehen kann, und an dem Tripper, welcher auch von einer durch die Poros der Haut in die corpora cavernosa penis hinein gebrachten venerischen Unreinigkeit entstehen kann. Zum dritten kann auch ein bubo venereus entstehen von gestopften Tripper, welches sehr ofte geschiehet, da denn die

vene-

veneriſche Unreinigkeit durch die zurückführende Gefäsgen in die venas lymphaticas & ſanguiferas und durch die erſtere zu den glandulis inguinalibus, weil ſie zu denſelben hingehen, durch die letztern aber unmittelbar zu dem Blute gebracht wird. Hieraus erhellet, wie wieder den zweyten Grad der veneriſchen Anſteckung, da die Maſſe der Säfte angeſteckt iſt, die bubones ein Präſervativ ſind und durch dieſelben die Säfte von der veneriſchen Unreinigkeit gereiniget werden, weil dieſelbe an die glandulas inguinales abgeſetzet und bey der Suppuration aus dem Körper weggeſchaft wird.

§. 26.

Man hat zwey Wege die bubones venereos zu curiren, nemlich durch die Zertheilung und durch die Suppuration. Die Zertheilung wird gemeiniglich gleich Anfangs unternommen und durch reſolvirende Umſchläge und Pflaſter verſuchet, wozu das emplaſtrum diachylon cum gummatibus, de ammoniaco, diaſulphuris Rulandi, de ranis cum quadruplo mercurii vivi, de cicuta, de galbano-crocatum mit einander und dem oleo cornu cervi oder tartari fœtido vermiſcht oder das emplaſtrum de galbano matricale, welches eine ſtarcke reſolvirende Kraft hat, wenn es mit Agtſtein durch Terpenthin aufgelöſet malaxiret worden, gebrauchet wird, allein man hat ſich

mit

mit der Zertheilung wohl vorzusehen: denn wo soll die venerische Unreinigkeit, die in den glandulis inguinalibus stockt und durch die Zertheilung weggetrieben wird, sich hinbegeben? Ist es nicht wahr, sie muß entweder durch die Adern in die Masse der Säfte gebracht werden, dieselbe anstecken und die venerische Seuche entweder machen oder dieselbe, wenn sie schon gegenwärtig ist, vermehren, oder wieder durch die Arterien in die glandulas und cavernulas urethræ gebracht werden und also aufs neue einen Tripper verursachen, und dieses ist, wenn es geschiehet, das beste. Am besten kann man bey der Cur der bubonum venereorum also verfahren: man braucht zwar anfänglich resolvirende Umschläge und Pflaster, dabey aber zugleich ein laxans mercuriale, davon das Recept in §. 18. dieses Capitels und §. 6. des vorhergehenden Capitels befindlich. Findet sich nun darauf der Tripper ein, wie bisweilen geschiehet, insonderheit, wenn er vorher gestopft gewesen, so kann man mit den äußerlichen resolvirenden Mitteln getrost fortfahren, weil alsdenn die verdorbenen Feuchtigkeiten einen Ausgang finden, und um denselben zu befördern und zu unterhalten, ist es dienlich, eine blutreinigende Mixtur, wie §. 18. beschrieben worden, einen blutreinigenden Tranck nach der Vorschrift §. 18. Laxiermittel §. 18. und des Morgens oder Abends ein Pulver aus æthiopis mineralis, conch. ppt. āā ʒß sulphuris antimonii aurati

aurati ultimæ præcipitationis gran. iij. fleißig zu gebrauchen und dabey alle Morgen den Patienten in Bette gelinde schwitzen zu laßen. Auf solche Weise laßen sich die bubones sicher zertheilen und curiren.

§. 27.

Kann aber der Tripper nicht in Fluß gebracht werden, so ist es sicherer, die bubones zur Suppuration zu bringen, damit auf diese Weise die venerische Unreinigkeit, sowohl die, welche in den glandulis inguinalibus steckt, als auch die, welche schon in der Masse der Säfte befindlich ist, ihren Ausgang finden möge. Es wird aber die Suppuration befördert durch erweichende Umschläge aus der farina seminis fœnugræci, radicis altheæ, seminis lini, herbis quinque emollientibus, floribus sambuci, meliloti, chamomillæ, malvæ, verbasci, croco, vitello ovorum, Semmelkrumen, Feigen in Milch gekocht und olio liliorum alborum oder lini und gebratene Zwiebeln hinzugethan, ingleichen durch erweichende Pflaster als das emplastrum de meliloto, und wenn auf diese Mittel der bubo nicht weich werden und in Suppuration gehen will, so thut man wohl, wenn man ein vesicatorium auf denselben leget, um dadurch einen inflammatorischen Zufluß zu verursachen, welcher die Suppuration zu befördern sehr geschickt und vermögend ist. Wenn nun endlich durch

diese Mittel der bubo erweichet worden, so ist es, so bald als nur derselbe reif ist, iederzeit beßer, bey Zeiten durch die Kunst eine Incision zu machen als so lange zu warten, bis die Materie selbst sich durchgefreßen, denn binnen der Zeit, ehe dieses geschiehet, kann die Materie um und unter sich freßen, Sinus und Fistuln machen, ja die vasa cruralia gar anfreßen, nicht zu gedencken, daß die Seiten des Geschwürs gerne schwielicht werden. Nach gemachter Incision sucht man eine gute Suppuration zu erhalten, selbige zu unterhalten und das Geschwür zu reinigen: welches am besten erhalten wird, wenn man es verbindet mit einem Digestiv mit einer balsamischen Essentz als essentia myrrhæ, aloes, balsamo Arcæi versetzt, und wenn die Suppuration nicht recht fort will, und an statt eines guten Eyters ein ichor heraus fließet, mit dem unguento basilico mit etlichen Tropfen des liquoris anodyni vermischt, welches die Suppuration, wenn sie nicht recht fort will, ungemein befördert. Wo speckigte callöse Unreinigkeiten erscheinen, da gebraucht man darwieder das unguentum basilicum mit dem mercurio præcipitato rubro vermischt oder das unguentum Aegyptiacum oder den lapidem infernalem, und wo man wildes Fleisch antrift, bestreuet man es mit gebrannten Alaun. Die Franzosen brauchen zur Beförderung der Suppuration eines bubonis das emplastrum diabotanon Blondelli und

machen

machen sehr viel Rühmens davon, es ist aber das emplastrum diachylon cum gummatibus, wo nicht beßer, doch wenigstens eben so gut. Bey dieser Cur aber ist höchstnöthig, daß man innerlich einen blutreinigenden Tranck, eine blutreinigende und urintreibende Mixtur und resolvirendes Pulver ingleichen alle fünf Tage ein Laxiermittel, kurtz, alle diejenigen innerlichen Mittel, die in vorhergehenden Absatze zu Ende angezeigt worden, brauche, den Patienten des Morgens einen gelinden Schweiß abwarten und eine strenge Diät, wie bey venerischen Kranckheiten nöthig, beobachten laße, damit die Masse der Säfte und des Bluts mehr und mehr gereiniget, die in derselben vorhandene venerische Unreinigkeit getilget und abgeführet und die Suppuration und Heilung des bubonis befördert werden möge. In diesen bisher abgehandelten Zufällen bestehet der erste Grad der venerischen Ansteckung und ich schreite also zu den noch übrigen Graden derselben.

§. 28.

Der andere Grad einer venerischen Ansteckung ist, wenn die venerische Unreinigkeit in der Masse der Säfte sitzet und eine venerische Krätze oder ein Reißen, Ziehen und Schmertz in Gliedern und Gelencken daher entstehet, wie bereits §. 5. mit mehrern davon gehandelt worden. In diesem Fall ist es unnöthig und überflüßig,

flüßig, die Salivationscur zu gebrauchen, als welche man so lange bey Seite setzen muß als es nur möglich ist, sondern man kann alsdenn durch Schweißcuren, Laxiermittel und eine gute Diät vollkommen fertig werden und dadurch den Körper von der venerischen Unreinigkeit völlig befreyen. Man hat verschiedene Arten der Schweißcuren, unter welchen ich folgende für die beste und sicherste halte. Man stellet sie entweder mit folgenden Decocto an:

℞ raſ. lign. ſaſſafr.
guajac. āā ℥iv.
radic. chin.
ſarſapar. āā ℥ij.
cinnamomi.
ſem. fœnic. āā ʒij.
Conc. cont. miſta f. Species zum Trancke,

oder, welches eben so gut thut, mit diesen:

℞ rad. ſarſaparillæ ℥iv.
lapath. acuti
doronici āā ℥j.
conciſa contuſa miſta f. Species zum Trancke,

welche man mit sechs Maaß schlecht Wasser infundiret, eine Nacht stehen läßt, des Morgens in einem verdeckten Topf kochet, bis der dritte Theil eingekocht ist, hernach abgießet und in ein Gefäß thut. Dieses ist der starcke

Tranck

Tranck. Auf die zurückgebliebenen Species gießt man wiederum sieben Quart Wasser, kocht es wiederum bis auf den dritten Theil ein: so hat man den schwachen Tranck. Mit dem vorher beschriebenen Trancke kann man es eben so machen. Von dem starcken Trancke läßt man den Patienten des Morgens in Bette eine gute Quantität wenigstens sechs Unzen warm trincken und eine halbe oder gantze Stunde darauf schwitzen, des Nachmittages um vier Uhr läßt man wiederum hiervon sechs Unzen warm trincken, dabey er aber nicht nöthig hat zu schwitzen. Zum gewöhnlichen Getrancke bedient er sich des obbeschriebenen schwachen Trancks und trincket davon täglich so viel als er will, dabey aber muß er alles Bier, Wein und Brandewein sorgfältig vermeiden. In diesem schwachen Trancke nimmt er Morgens um zehn Uhr, Nachmittages um zwey Uhr und Abends um sechs Uhr funfzig Tropfen von einer resolvirenden und blutreinigenden Mixtur, welche auf folgende Art verfertiget werden kann:

℞ succin. alb. pulverisati ℥j.
infundantur
tinctur. antim. acris ℥vj.
stent per noctem in leni digestione & decantetur tinctura.

Ferner:

℞ pulv. rad. pimpin. alb.
doronic.

aristoloch. long. & rot.
petasitid. āā ℥ß.
lapath. acut. ℥j.
infunde cum spiritus vini rectificatissimi q. s. digere leni calore per viginti quatuor horas, & postea misce utrarumque harum tincturarum partes æquales. S. resolvirende und blutreinigende Mixtur.

Um den fünften Tag braucht man folgende Mercurialpillen zum Laxiren:

℞ extr. panchym. Croll. gr. xii.
mercur. dulc. gr. vi.
res. jalapp. gr. ij.
M. F. pilulæ c. ess. succ. q. s. No. XX.
D. S. Mercurialpillen auf einmahl zu nehmen,

damit die Unreinigkeiten auch durch den Stuhlgang abgeführet werden. Des Morgens frühe oder Abends vor Schlafengehen läßt man ein Pulver aus æthiop. miner. conch. ppt. oder antim. diaphor. āā ℈ß. & sulphur. antim. aurati ultimæ præcipitationis granis tribus entweder alle Tage oder einen Tag um den andern nehmen. Dabey muß eine strenge Diät beobachtet, alle saure, saltzige, scharfe und hitzige Speisen und Getränckе vermieden und dem Körper alle überflüßige Nahrung entzogen werden, denn es heißt: je mehr man einem unreinen Körper Nahrung giebet, desto mehr vermehret

mehret man in demselben die Unreinigkeit, weil aller neuer Chylus von der venerischen Unreinigkeit angesteckt wird, daher läßt man den Patienten währender Cur kein gekocht Fleisch, keine fette Speisen und Suppen und nichts nährendes genießen sondern nur Zwieback, gebraten Fleisch, Rosinen, Wassersuppen u. d. m. Diese Cur wird etwa vier Wochen lang fortgesetzet, und damit man alle Unreinigkeiten vollends wegbringe, die etwa noch zurückgeblieben seyn möchten, so läßt man den Patienten noch vierzehn Tage vorhin angezeigte Mittel, aber nicht so oft und in so starcker Dosi, fortgebrauchen und bisweilen schwitzen.

§. 29.

Der dritte Grad der venerischen Ansteckung ist, wenn das venerische Gift nicht nur die Säfte verdorben, dick und scharf gemacht, sondern auch mit denselben in den zarten Gefäßgen der festen Theile stockt und Verstopfungen, Entzündungen, Schmertzen und Geschwüre erreget §. 6. Bey der Cur dieses Grads der venerischen Ansteckung hat man darauf zu sehen, 1) daß die dicken zähen Säfte, welche in den festen Theilen stocken, resolviret dünne und flüßig gemacht, und die Stockungen gehoben werden. 2) Daß die Schärfe der Säfte temperiret und gelindert werde und 3) daß die scharfen unreinen und dicken Säfte abgeführet werden. Wenn bey diesem Grade der veneri-

schen Ansteckung die Zufälle noch nicht sehr heftig und tief eingewurtzelt, auch die Stockungen und Verstopfungen in den festen Theilen noch nicht sehr hartnäckig sind und überhand genommen haben, so kann man dabey noch mit obgedachter Schweißcur §. 28. fertig werden. Wenn aber dieses allbereits geschehen, so sind die Schweißcuren zu schwach, das Uebel zu heben und es ist kein anderer Rath als das Queckſilber und die daraus bereiteten Medicamente als stärckere Mittel, zu Hülfe zu nehmen. Das Queckſilber wird entweder äußerlich in Form eines Räucherpulvers, einer Salbe oder eines Pflasters oder innerlich gebraucht, und, wenn man damit ins besondere eine Salivation erregen will, so pfleget es entweder äußerlich in Form einer Salbe eingerieben oder innerlich in Gestalt des mercurii dulcis, æthiopis mineralis oder antimonialis, oder in Pillen gegeben zu werden, mehrentheils aber braucht man innerlich zum Saliviren den mercurium dulcem. Wie aber die Salivation äußerlich durch das Schmieren mit der Queckſilbersalbe und innerlich durch den Gebrauch des mercurii dulcis anzustellen, und was man dabey sowohl vor als bey der Salivation zu beobachten, das habe ich in dem andern Theil der Therapie von S. 494. bis 522. weitläuftig abgehandelt, und das, was ich hier nicht anführen werde, findet man daselbst ausgeführet.

§. 30.

Es bestehet die Würckung des Queckſil-
bers darinn, daß es die verſtopften kleinen Ge-
fäsgen eröfnet und die darinnen enthaltenen zä-
hen Säfte reſolviret, dünne und flüßig macht.
Solches aber könnte nicht geſchehen, wenn nicht
die Theile des Queckſilbers vermittelſt der Cir-
culation zu den Theilen hingebracht würden, wel-
che verſtopft ſind, ja ſie bekommen eben durch
die Circulation einen beſtändigen Antrieb;
denn wäre dieſes nicht, ſo würden ſie ihre Kraft
nicht äußern können ſondern in den verſtopften
kleinen Canälen ſtehen bleiben, weil kein Kör-
per, wenn er nicht von einem andern beweget
wird, einige bewegende Kraft äußert ſondern
unbeweglich bleibet. Daher läßt ſich die Ur-
ſach erklären, warum das Queckſilber nur in
denjenigen Theilen eine glückliche Würckung
äußern könne, wo die Circulation friſch frey und
ungehindert geſchiehet, als in drüſigten, mem-
branöſen und tendinöſen Theilen, weil nemlich
ſeine Theile von den circulirenden Säften einen
neuen Antrieb bekommen und fortgetrieben wer-
den, hingegen aber in den Theilen, wo die Cir-
culation langſam und ſchwach oder gar nicht
geſchiehet, als in ſpongiöſen, cellulöſen und ca-
vernöſen ſo wohl weichen als harten Theilen
keine Würckung äußere, weil ſeine Theile, wenn
ſie in die cellulas und cavernulas gelangen, bey
ermangelnden Trieb der Säfte ſitzen bleiben
und ihre reſolvirende Kraft nicht äußern können.

Daher kommts, daß das Quecksilber und die Mercurialmittel in denjenigen Arten des Trippers, welche in den corporibus cavernosis penis sitzen, nichts ausrichten, und zwar alle venerische Zufälle, welche in drüsigten Theilen ihren Sitz haben, heben, ausgenommen den Tripper nicht, welcher in den corporibus cavernosis penis sitzet, hingegen in den hartnäckigen Trippern, welche in den Drüsen des männlichen Gliedes sitzen, vortrefliche Dienste thun.

§. 31.

Es muß demnach das Queckſilber, wenn es was ausrichten soll, durch die Circulation des Bluts und der Säfte an und durchgetrieben werden, und alsdenn ist es aus verschiedenen Ursachen geschickt und vermögend, eine stärckere resolvirende Kraft zu äußern als irgend ein anderes Medicament, und zwar vermöge seiner Schwere und Subtilität. An der Schwere übertrift es alle andere Medicamente, und ein schwererer Körper äußert, wenn er bewegt wird, iederzeit eine größere Gewalt und überwindet den ihm vorkommenden Widerstand eher und leichter als ein leichterer Körper. Also hat man gefunden, daß das Queckſilber dreyzehnmahl schwerer ist als das Blut, mithin hat es dreyzehnmahl mehr Gewalt in die kleinen Canäle hineinzudringen als das Blut. Seine Subtilität macht, daß es sich in so kleine und subtile Theilgen theilen läßet, welche geschickt

und

und vermögend sind, in die engen Canäle hineinzudringen und die Stockungen in denselben zu heben. Hiernächst hat es die Tugend an sich, daß es mit keinen Unreinigkeiten vermischt und dadurch in seiner Würckung geschwächt wird. Aus diesen Gründen ist es das beste Mittel in beschriebenen venerischen Zufällen, als in welchen es alle zähe Säfte zertheilet und resolviret, die verstopften Canäle und Drüsen eröfnet und die Säfte so subtil und flüßig macht wie Wasser, daß sie solchergestalt entweder durch die Salivation oder durch den Stuhlgang oder durch den Schweiß aus dem Körper weggehen. Bekanntermaßen wird zur Salivation das Queckſilber äußerlich bey der Schmiercur und innerlich der mercurius dulcis gebraucht und dieser entweder so, daß man davon anfänglich zwey Gran giebet und täglich mit dieser Dosi steiget, oder täglich drey Gran mit einem halben Scrupel oder neun Gran von einem absorbente giebet und diese Dosin fortbrauchet. Ich halte die letztere Methode für die beste, dabey läßt man einen Tranck trincken, und was sonst hierbey sowohl vor als bey und nach der Salivation zu beobachten und wie vorher der Körper zur Salivation zuzubereiten sey, habe in dem zweyten Theile der Therapie mit mehrern ausgeführet. Man hat aber wohl zu mercken, daß auf den Gebrauch der Mercurialmittel nicht allemahl eine Salivation erfolge, welche man auch in solchem Fall nicht zu erzwingen su-

chen

chen muß, sondern statt der Salivation bald ein Durchlauf bald ein anhaltender Schweiß, welcher die Stelle der Salivation vertritt und eben so gute Dienste als diese thut. Den Zufällen bey der Salivatien, wenn sie äußerlich sind, begegnet man durch äußerliche Mittel, insonderheit braucht man wieder die venerischen Geschwüre einen concentrirten Holtztranck mit oder ohne der tinctura antimonii, die tincturam myrrhæ oder aloes, den mercurium præcipitatum rubrum, den man entweder als ein Pulver einstreuet oder mit Kalck- und Rosen-Wasser vermischt, und zum Verband das emplastrum diachylon cum gummatibus. Ist ein chancre in Halse, so bedienet man sich zum Gurgeln eines Holtztrancks mit etwas Rosenhonig vermischt, so, daß man zu einem Maaß solches Trancks etwa zwey Untzen Rosenhonig mischet, oder zu einem halben Maaße solches Trancks zwey Untzen von spiritu vini rectificato oder Frantzbrandewein oder zwey Quentgen von der tinctura antimonii hinzuthut, oder man braucht zum Gurgeln zwey Theil Rosenwasser und einen Theil Frantzbrandewein. Zum Pinseln bey dem chancre im Halse kann man folgende Mixtur brauchen:

℞ aqu. calc. viv.
plantag. āā ℥ß.
mell. rosat. ℥vj.
spir. vin. rectificatiss. ℥iij.
mercur. dulc. ℈ß.

M.

Ferner

Ferner braucht man hierbey die so genannten aquas phagedænicas, Düpfwasser, davon das gemeine und gelindere aus einem Pfunde Kalckwasser und anderthalb Unzen mercurii præcipitati albi bestehet, die stärckeren aber aus einem Pfunde Kalckwasser und einem Lothe mercurii sublimati verfertiget werden, wozu man noch ein halb Loth von der tinctura myrrhæ hinzuthun kann.

§. 32.

Der vierte und höchste Grad einer venerischen Ansteckung ist, wenn das venerische Gift in den Knochen selbst und zwar eigentlich in den Hölen derselben, welche das Marck in sich enthalten, sitzet, das Marck, mit welchem er sich, weil es eine ölichte und sette Materie ist, am liebsten vereiniget, wie auch die Substantz der Knochen selbst angegriffen, dieselbe angefressen und eine Fäulniß verursachet. In dem Fall richtet man mit Mercurialmitteln gar nichts aus sondern macht vielmehr das Uebel ärger, weil es nemlich in den Knochen und cellulösen Theilen derselben an dem nöthigen Triebe der Säfte fehlet, welcher zur Würckung der Mercurialmittel, wenn sie was gutes ausrichten sollen, nothwendig erfordert wird, wie in dem vorhergehenden erwiesen worden §. 30. Wenn demnach dieses Uebel gleichwohl curirt werden soll, so kann dieses auf keine andere Art geschehen als es müßen die ölichten fetten Theile des gan-

tzen Körpers resolviret, dünne und flüßig gemacht, gleichsam in Wasser verwandelt und auf solche Weise aus dem Körper herausgebracht werden. Dieses kann am besten durch eine besondere Schweißcur vermittelst des ligni guaiaci erhalten werden, welche auf folgende Weise angestellet wird. Man nimmt von der rasura ligni guaiaci ein Pfund, gießet acht Quart Wasser darauf, läßt es vier und zwantzig Stunden drüber stehen und kocht es nachhero bey einer gelinden Wärme in einem zugemachten Topf bis zur Hälfte ein. Der Patient wird in eine warme und fast heiße Stube, die beständig also seyn muß, eingesperret und trincket des Morgens von obgedachten Tranck gantz warm, so viel er nur kann, wenigstens acht Untzen, schwitzet darauf entweder in Betten oder in einem Schwitzkasten eine oder etliche Stunden, dabey aber zu mercken, daß man den ersten Tag den Patienten nicht so starck und lange als in den folgenden schwitzen läßet, und darauf nimmt er nach dem Schwitzen etwas von einer magern und gar nicht fetten Kalbfleischbrühe zu sich. Eben so wird auch des Nachmittages um vier Uhr verfahren, ich meyne, der Patient trinckt ebenfals vorhin gedachten Tranck warm und schwitzet darauf. Des Morgens um zehn Uhr und Abends um acht Uhr trinckt er ebenfals diesen Tranck warm, wenigstens iedesmahl acht Untzen, braucht aber alsdenn darauf nicht zu schwitzen, muß aber

doch

doch beständig in Transpiration bleiben. Dabey muß er gar keine Speisen genießen, die eine Fettigkeit bey sich haben, damit dieselbe nicht in den Körper von neuen hineingebracht werde, sondern muß sich mit Zwieback, etwas gebratenen und Rosinen behelfen, welche letztere viel dazu dienen, daß der Leib immer offen bleibe. Statt des gewöhnlichen Getränckes bedient er sich eines schwachen Trancks von eben diesem ligno guaiaco, welcher aus obgedachten Pfunde deßelben, daraus der starcke Tranck vorher gemacht worden, verfertiget wird, indem man daßelbe anfs neue mit acht Quart Wasser bis auf zwey Quart einkocht und davon man dem Patienten verschlagen so viel trincken läßt als er will. Diese Cur wird vierzehn Tage lang auf gemeldete Art fortgesetzet und in den folgenden vierzehn Tagen eben so, nur mit dem Unterschiede, daß man in diesen letztern vierzehn Tagen den Patienten nur des Morgens einmahl schwitzen, die übrigen Portionen des Trancks aber, ohne so starck darauf zu schwitzen, trincken läßet. Sind dabey ulcera cariosa vorhanden, so kann man den concentrirten Tranck von ligno guaiaco oder folgenden Tranck:

℞ rad. aristol. rot.
ari āā ℥ß.
raf. lign. guajac. ℥j.
herb. nicotian. miij.

Conc.

Conc. cont. mista f. species die in einer hinlänglichen Menge Wasser zu kochen, zum Waschen, Einsprützen oder Auflegen, insonderheit aber die balsamischen Essentzen dabey gebrauchen. Wenn nun diese Cur so vier Wochen lang gebrauchet worden, so läßt man den Patienten allmählig wieder an weiche Speisen gewöhnen, damit die Nahrungssäfte nach und nach wieder ersetzet werden.

Das sechste Capitel.

von den catarrhalischen Kranckheiten.

§. 1.

Catarrhalische Kranckheiten oder Zufälle, welche man auch Flüße nennt, sind solche Kranckheiten und Zufälle, die von einer allzustarcken Anhäufung des Schleims in denen zur Absonderung und Auswurf deßelben gewidmeten Theilen entstehen. Sie haben insgesamt eine Verschleimung der Säfte, oder so genannte cacochymiam pituitosam, zum Grunde, die aber nicht durch den gantzen Körper verbreitet ist, sondern nur blos in denjenigen Orten anzutreffen ist, und ihre Würckung äußert, wo der Schleim natürlicher Weise abgesondert wird. Das Wort catarrhus ist ein griechisches Wort und kommt her von κατὰ und ῥέω, ich

fließe

ließe herab oder herunter, die Lateiner haben es durch das Wort defluxio ausgedruckt, weil man damahls in den Gedancken stund, daß alle Flüße aus dem Gehirn ihren Ursprung hätten, als aus welchem der Schleim, der sich daselbst angehäufet, durch die Löcher des ossis cribrosi in die Nase, den Hals und die Brust herabflöße, alleine heut zu Tage ist man von der Unrichtigkeit dieser Meynung völlig überzeugt. Ein catarrhus ist nun entweder würcklich mit einem häufigen Abgang und Auswurf des Schleims verknüpft oder nicht. Zu der erstern Klaße gehöret der fließende Schnupfen, coryza, der feuchte und schleimige Husten, das Triefeln aus der Nase, phlegmatorrhagia, zu der letztern aber der Stockschnupfen, gravedo. Alle catarrhi, sie mögen Nahmen haben, was für einen sie wollen, endigen sich allemahl durch einen schleimigen Auswurf und werden in unserer deutschen Mutterspracke kalte Flüße genannt, um sie von den hitzigen Flüßen, die rheumatismi heißen und nur in musculösen Theilen ihren Sitz haben, zu unterscheiden. Es gehören aber zu den kalten Flüßen Husten, Schnupfen, Heiserkeit, geschwollene Mandeln, angina spuria und dergleichen Zufälle mehr.

§. 2.

Aller Schleim wird in Drüsen abgesondert, und diese sind an allen denjenigen Oertern, wo man nur einen Schleim antrift, sichtbarlich zu

erweisen, als in der Schleimhaut der Nase, in dem Munde, dem Halse, der Luftröhre, Lunge und andern Theilen. Alle diese Drüsen liegen durchgehends in nervösen und empfindlichen Theilen, und sind nichts anders als Verwickelungen allerhand subtiler Gefäsgen, welche einen gewißen Grad der Spannung oder des toni haben. Aus den kleinen subtilen Arterien wird von dem Blute der Schleim in den Drüsen abgesondert und aus denselben durch die Abführungsgänge wieder excerniret. Je mehr nun das Blut Schleim bey sich führet, und je stärcker der Zufluß der Säfte nach den Drüsen ist, desto mehr Schleim muß in den Drüsen abgesondert werden. Wenn aber durch die Abführungsgänge der Drüsen nicht so viel Schleim wieder weggehet als in denselben abgesetzet wird und gleichwohl die Absetzung des Schleims von dem durch die Pulsadern immerfort zufließenden Blute beständig fortdauret, so muß sich ja nothwendig der Schleim in den Drüsen anhäufen und dieselbe auftreiben, und hierinnen bestehet der erste Anfang eines catarrhi oder eines Flußes. Durch diese Anhäufung des Schleims in den Drüsen werden sie selbst nebst den umliegenden empfindlichen Theilen sehr ausgedehnet und die benachbarten Theile gedruckt, welches eine schmertzhafte spannende und drückende Empfindung verursachet, die bey jeden catarrho zuerst erfolget. Eben diese Auftreibung und Ausdehnung

der

der Drüsen macht eine Erschlappung derselben, welche sie vollends außer Stand setzet, den andringenden Feuchtigkeiten zu widerstehen und eine häufigere Absonderung des Schleims zu verhindern, daher muß ihre Anschwellung und Ausdehnung immer mehr zunehmen, wie man unter andern an den geschwollenen Drüsen und Mandeln des Halses deutlich sehen kann.

§. 3.

Aus dem, was ich ietzo von der Entstehung eines Flußes erwiesen, erhellet mehr als zu deutlich, daß ein jeder Fluß von einer Stockung und Anhäufung des Schleims in den Drüsen entstehe und also eine Verstopfung der Drüsen zur Ursach habe. Diese Stockung und Anhäufung des Schleims in den Drüsen bringet nun wieder andere Würckungen hervor, welche sind 1) ein verhinderter Ausfluß des Schleims aus den Drüsen und eine daher entstehende Trockenheit derer Theile, in denen sie liegen, wie man bey dem Stockschnupfen an der Trockenheit der Nase gewahr wird, 2) daß die um die Drüsen herumliegende Blut- und Wassergefäße gedruckt werden, wodurch der Umlauf der Säfte in denselben verhindert wird, die denn so wohl in den gedruckten als benachbarten Gefäßen stocken, sich anhäufen, einen starcken Zufluß und eine Röthe, Geschwulst, Stiche und schmertzhaftes Drücken ingleichen eine Entzündung erregen, welche Zufälle, wie die Erfah-

rung lehret, bey allen Flüßen, ehe sie recht in Fluß kommen, voran gehen und sie begleiten. Solcher Zufluß der Säfte nach den Drüsen verursachet 3), daß sie nach andern entlegenen Theilen sparsamer hingehen. Daher die Ursach erhellet, warum der Leib verstopft ist, der Urin sparsam abgehet, die Transpiration verhindert und die äußerliche Haut kalt, trocken und frösterlich ist. Indem aber 4) der Andrang der Säfte zu den aufgetriebenen Drüsen nicht nur bey solchen Umständen immer fortdauret sondern auch immer stärcker wird: so werden nach und nach die Abführungsgänge der Drüsen mehr, jedoch anfänglich nur etwas weniges, erweitert, so, daß durch dieselben von dem in den Drüsen angehäuften Schleim zuerst die dünnste und wässerigste Feuchtigkeit herausgehet, welche öfters so scharf ist, daß sie die Theile, durch welche sie fließet, wund macht. Weil nun hierdurch die Ausdehnung der Drüsen und der Druck der umliegenden Theile eben nicht gemindert wird, so erhellet, daß die angeführten schmertzhaften Zufälle hierbey noch nicht abnehmen können, und diesen Zustand nennten die Alten **catarrhum crudum**, weil der Schleim noch nicht gantz geschickt wäre, hinlänglich abzugehen. Da aber doch gleichwohl der Andrang und Zufluß der Säfte nach den Drüsen immer anhält und stärcker wird, so werden 5) die Abführungs-Gänge der Drüsen endlich so schlaff und weit gemacht, daß sie

auch

auch den dickern und zähern Schleim hindurchlaßen, da denn der Fluß erst recht in Gang kommt, welcher alsdenn von den Alten **catarrhus coctus** genennt wird. Weil nun in solchem Fall die Drüsen ihres Schleims mehr entlediget werden, so können sie beßer sich zusammenziehen, auf den Schleim arbeiten und denselben häufiger ausstoßen, folglich werden sie allmählig kleiner und ihre Ausdehnung vermindert, daher denn alle vorher benannten Beschwerden bey einem in rechten Gang gekommenen Fluß sich verliehren.

§. 4.

Da ein Fluß von einer Stockung und Anhäufung des Schleims in den Drüsen und einer Verstopfung derselben entstehet §. 2. 3. so folgt, daß alles dasjenige Flüße erregen könne, was eine Verstopfung der Drüsen und eine Stockung und Anhäufung des Schleims in denselben verursachen kann. Dahin gehöret nun vornemlich die Kälte, zumahl, wenn man sich erkältet, nachdem man sich vorher erhitzet oder in Schweiße gewesen. Die Kälte macht die Säfte und den Schleim dick und ziehet die Abführungsgänge der Drüsen zusammen, daher der Schleim in denselben stocken und sich anhäufen kann. Sie verhindert die Transpiration, wodurch der Schleim in den Säften angehäuft und häufiger abgesondert wird. Da nun die Menschen bey veränderlicher Witterung, da die

Kälte mit der Wärme schleunig abwechselt, bald kalt bald warm werden, so kann man hieraus deutlich begreifen, wie und warum von veränderlicher Witterung gerne Flüße zu entstehen pflegen. Insonderheit aber bekommen diejenigen von veränderlicher Witterung sehr leicht und für andern Flüße, welche der Kälte und Hitze und der schleunigen Veränderungen des Wetters nicht gewohnt sind, und einen empfindlichen und zärtlichen Körper haben. Ferner disponiret auch ein übermäßiger Vorrath oder Ueberfluß eines sehr wässerigen und schleimigen Bluts zu Flüßen und aus diesem Grunde sind für andern den flüßigen Beschwerden unterworfen 1) Kinder, bey denen mehr wässerige und schleimige Feuchtigkeiten angetroffen werden als Blut, 2) Leute von phlegmatischen Temperament, 3) das weibliche Geschlecht vor dem männlichen, weil jenes zur Erzeugung schleimiger Säfte mehr geneigt ist als dieses, 4) die in feuchten, dumpfigten und sumpfigten Oertern oder Zimmern wohnen und dabey wenig Bewegung haben, weil dadurch viel Schleim erzeuget wird, 5) die sich nicht viel bewegen und viel schlafen, weil dieses eine Anhäufung der schleimigen Säfte zuwege bringet, 6) die, bey welchen die gewöhnlichen excretiones serosæ und mucidæ wegbleiben, weil dadurch der Schleim in dem Körper angehäufet und an andern Oertern häufiger abgesondert wird. Es erstreckt sich dieser Satz 1) auf die natür-

natürlichen freywilligen excretiones muci, die so wohl bey einigen beständig als auch bey andern nur zu gewißen Zeiten geschehen, 2) auf die durch die Kunst verursachte Abführungen des Schleims und 3) auf die Abführungen des Bluts selbst, sie mögen von der Kunst oder der Natur geschehen, jedoch in Ansehung dieser nur bey denen Personen, die entweder ein schleimiges Blut schon haben oder doch darauf ein schleimiges Blut bekommen, wenn sie nemlich weg bleiben. Ich könnte solches durch unzählige Exempel erweisen, ich will mich aber in eine solche Weitläuftigkeit nicht einlaßen, sondern nur dieses als was besonderes und nicht so gemeines anführen, daß so gar ein starcker Fluß in gantzen Kopf und Schnupfen von weggebliebenen weißen Fluße und hinwiederum von einen vertriebenen Fluße und Schnupfen der weiße Fluß entstehen könne, davon man verschiedene Exempel in dem zweyten Jahrgange meiner mediciniſchen und chirurgiſchen Nachrichten in der ein und funfzigsten Woche auf der 384sten Seite finden wird. Wie viel Exempel hat man nicht, daß manche Leute zu gewissen Zeiten als alle Frühjahr und Herbst von freyen Stücken Durchfälle bekommen, bey welchen etliche Tage nach einander eine große Menge Schleim und Wasser weggehet. So lange sie bey dieser Ordnung bleiben, sind sie gesund, wenn aber solches einmahl zur gewöhnlichen Zeit wegbleibet, kriegen sie statt deßen

catarrhalische Zufälle. Andere sind gewohnt, sich dann und wann zu brechen, und mit diesen verhält es sich eben so. Wie viele, die sonst gewohnt gewesen, bisweilen etwas zu brechen, zu purgiren, zu schwitzen einzunehmen und solches unterlaßen, die ein Fontanell gehabt und solches zugehen laßen, die starck Toback geschnupfet, gerauchet und dabey viel ausgeworfen, solches aber auf einmahl sich abgewöhnen, ziehen sich nicht dadurch catarrhalische Kranckheiten zu? und wie ofte verfallen nicht Leute wegen Unterlaßung der künstlichen Blutflüße als des Aderlaßens in Flüße und Flußfieber?

§. 5.

Je schlaffer die drüsigten Theile sind, desto eher und leichter kann bey vorhandener Disposition zu Flüßen ein Fluß an denselben entstehen, ja es entstehet iederzeit bey vorhandener Disposition zu Flüßen an demjenigen drüsigten Theile ein Fluß, welcher vor allen andern am schlaffsten ist. Hieraus läßt sich erklären, warum die Flüße, wenn sie herumgehen, bey verschiedenen Personen an diesem oder jenem Theile sich hinsetzen und warum einer den Schnupfen, ein anderer den Husten, der dritte einen bösen Hals, der vierte geschwollene Mandeln oder ein Herabschießen des Zapfens bekommt. Ferner stehen diejenigen Theile, welche natürlicher Weise den Schleim absondern, unter einander in einer genauen Gemeinschaft,

so,

so, daß der Schleim, wenn deßen Absonderung und Auswurf in gewissen Theilen gehemmet wird, in andern Theilen desto häufiger abgesondert wird, und hieraus erhellet warum bey catarrhalischen Beschwerden gemeiniglich der Leib nicht recht offen ist und jene durch Laxiermittel gehoben werden können. Die Flüße reinigen auch das Blut von den überflüßigen schleimigen Feuchtigkeiten und wenden also, wenn sie wohl abgewartet werden, alle diejenigen Kranckheiten ab, die von einer Anhäufung des Schleims in den Säften entstehen können, dergleichen die Schlafsuchten, Steckflüße und apoplexiæ serosæ sind. Der Schleim, welcher bey den Flüßen in den Drüsen stockt und sich angehäufet, ist entweder schon vor der Stockung dick und zähe oder wird doch durch das Stocken zähe und alsdenn kann er schlimme Zufälle als Verstopfungen der sinuum cranii und heftige und anhaltende Kopfschmertzen verursachen. Es pfleget auch der Schleim bey den Flüßen scharf zu seyn, so, daß er entweder schon vor dem Stocken in den drüsigten Theilen eine Schärfe gehabt oder selbige erst durch das Stocken erhalten hat, weil die scharfen Theile, die sonst von ihm weggegangen wären, in ihm zurückbehalten werden.

§. 6.

Was insonderheit den Schnupfen anbetrift, so äußert sich derselbe anfänglich durch

eine Trockenheit, Verstopfung, Jucken und Kützeln in der Nase, durch ein Kratzen und Kützeln im Halse, Heiserkeit, Veränderung der Stimme, die einen andern Klang bekommt, öfteres Niesen, die Augen werden trübe und voll Wasser und aufgelaufen, der Zapfen schießet, die Mandeln schwellen, der Zapfen, die Mandeln und der Hals entzünden sich in etwas, es entstehet eine Verschwellung, inflammatorische Röthe und schmertzhafte Empfindung in gantzen Halse, man kann nicht recht schlucken, reden und kaum ohne Schmertzen den Hals bewegen, der Geschmack und Geruch vergehet oder ist doch nicht so wie sonst, die äußerliche Haut ist trocken, kalt und frosterlich, es finden sich drückende und ziehende Schmertzen in der Stirn, ingleichen ein Brennen, eine Hitze, ein Schwindel und eine Schwerigkeit des Kopfs, nebst Kopfschmertzen und Stichen ein, so, daß man den Kopf nicht in die Höhe halten noch aus den Augen sehen kann, die Adern am Kopf laufen auf, manchmahl stellen sich ziehende und reißende Schmertzen an einer oder an beyden Seiten des Kopfs und ein Sausen und Brausen in den Ohren ein, das Gesicht wird roth, der Appetit verliehret sich, der Schlaf ist unruhig, der gantze Leib schwer, träge, verdrossen und frosterlich und dabey ein bald mehr bald weniger merckliches Fieber, welches insonderheit gegen Abend zunimmt, der Leib ist nicht recht offen und der Urin gehet sparsam ab.

So

So lange der Schleim noch keinen Abfluß hat, heißt es der Stockschnupfen, gravedo, bey welchen sich insonderheit drückende, spannende und ziehende Schmertzen in der Stirne und eine Schwerigkeit des Kopfs einfinden, nach gerade aber wird er bey einigen geschwinder, bey andern langsam zu einem fließenden Schnupfen, bey dem anfänglich ein dünnes Wasser abgehet, und die Nase wund machet, nachhero wird allmählig ein dickerer Schleim ausgeschnaubet und bey deßen hinlänglichen Abgang laßen die vorhin erwähnte drückende und schmertzhafte Beschwerden nach.

§. 7.

Die Nase wird inwendig mit einer Haut überzogen, in welcher unzählige Drüsen, die einen Schleim absondern, liegen, und diese wird die Schleimhaut, membrana pituitaria, genennt. Sie kleidet nicht nur die Nase inwendig aus, sondern gehet auch in die Hölen des Hirnschädels, sinus cranii, in die Thränengänge, hinterwärts aus der Nase in Gaumen und bekleidet die gantze inwendige Höle des Mundes, die Zunge, den Zapfen, die Mandeln, den Anfang der Luftröhre, die Kehle, den Eingang des Magenschlundes, wie denn selbst der gantze Magenschlund eine Haut besitzt, in welcher eine schleimige Feuchtigkeit abgesondert wird. Da auch aus der Trommelhöle beyder Ohren ein Canal herausgehet, der sich in die

Höle

Höle des Mundes öfnet und tuba Eustachiana heißt, so ziehet sich die Schleimhaut aus dem Munde auch in diesen Canal hinein und in allen diesen Theilen dienet sie zur Absonderung einer schleinigen Feuchtigkeit, womit sie allenthalben beteuchtet wird. Wenn nun ein Schnupfen entstehen soll, so müßen die Abführungsgänge der Drüsen in beschriebener Schleimhaut verstopft werden, und wie diese Verstopfung von der äußerlichen kalten Luft gewürckt werden könne, ist leicht zu begreifen, wenn man bedenckt, daß die Luft durch den Mund und die Nase beständig aus- und eingehet, diese Haut unmittelbar berühret, und, wenn sie kalt, die Ausführungsgänge der Drüsen zusammenziehet und den Schleim dick macht. Geschiehet nun dieses, so können die Abführungsgänge der Drüsen in gedachter Schleimhaut keinen Schleim von sich geben, mithin diese Haut nicht mehr befeuchten, daher denn eine Trockenheit in der Nase entstehet. Darauf folgt eine Ausdehnung und Aufschwellung der Drüsen in erwähnter Schleimhaut §. 2. 3. welche nicht nur die Geruchsnerven irritiret und dadurch ein Jucken, Kützeln in der Nase und ein Niesen verursachet, sondern auch die Hölen, durch welche sich die Luft bey der Stimme und dem Reden beweget, uneben und rauh macht, daher die Heiserkeit und die Veränderung der Stimme entstehet. Es muß aber auch der Geruch und Geschmack vergehen oder doch wiederna-

türli-

türlicher Weise verändert werden, weil die zum Geruch und Geschmack dienenden Nerven, entweder durch die Anschwellung der Drüsen gedruckt oder wegen Mangel des zur Befeuchtung derselben dienenden Schleims gar zu trocken oder wegen allzugroßer Absonderung des Schleims allzusehr relaxiret werden, welche Umstände alle, obgleich zu verschiedenen Zeiten bey dem Schnupfen sich ereignen.

§. 8.

Da bey dem Schnupfen die Drüsen in der Schleimhaut verstopft sind §. 7. so muß nach derselben ein stärckerer Zufluß der Säfte geschehen und blos aus demselben laßen sich alle übrige bey dem Schnupfen vorkommende Zufälle erklären. Denn da die Säfte, wenn sie stärcker und häufiger nach dem Kopf gehen, sparsamer zu den äußerlichen und innerlichen Theilen des Körpers hingehen, so darf man sich nicht wundern, warum bey einem recht starcken Schnupfen die äußerliche Haut frosterlich, trocken, und an keine Ausdünstung, vielweniger Schweiß zu gedencken, der Leib verstopft ist, die Füße kalt sind und der Urin sparsam abgehet §. 6. Eben dieser vermehrte Trieb der Säfte nach dem Kopf verursachet den Schwindel, die Hitze, das Brennen und die Schwerigkeit des Kopfs, Kopfschmertzen mit unterlaufenden Stichen, das Auflaufen der Adern am Kopfe, die Röthe des Gesichts, das Auflaufen

der

der Augen und die Trübigkeit derselben und andere dergleichen Zufälle §. 6. Denn wenn sich die Säfte in dem Kopf anhäufen, so entstehet daher eine Schwerigkeit des Kopfs, die Adern und empfindlichen Theile des Kopfs werden ausgedehnet, welches die Kopfschmertzen nebst unterlaufenden Stichen verursachet, die Anfänge der Nerven werden gedruckt, welches die Ursach des Schwindels und der Trägheit ist, in den Augen werden mehr Thränen abgesondert, welches dieselbe trübe, feuchte und aufgeschwollen macht, und, weil über der Nase die cellulæ ethmoidales, über den Augen die sinus frontales, und an den Backen über den Zähnen die sinus maxillares liegen, welche insgesamt mit der Schleimhaut ausgefüllt sind, so erhellet hieraus die Ursach, warum bey dem Schnupfen die Kopfschmertzen vornemlich in der Stirn, über der Nase und den Augen, und die Zahnschmertzen nicht so wohl in den Zähnen als in den obern Kinnbacken sind §. 6. Erstreckt sich nun gedachter Zufluß der Säfte auch nach dem inwendigen Halse und Munde, so erfolgt 1) ein Sausen und Brausen der Ohren, wenn die Portion der Schleimhaut, so sich aus dem Munde in die tubas Eustachianas hineinziehet, anschwellt und hierdurch der aus dem inwendigen Ohr gehenden Luft oder Dünsten den freyen Ausgang verhindert §. 6, 2) eine Verschwellung, inflammatorische Röthe und schmertzhafte Empfindung in gantzen Halse,

welches

welches macht, daß man nicht recht schlucken, reden und ohne Schmertzen kaum den Hals bewegen kann. Daß auch bey solchen Umständen, da der Umlauf der Säfte in gantzen Körper ungleich und nach einigen Orten stärcker, nach andern sparsamer geschiehet, da der Hals trocken und einigermaßen entzündet ist, was fieberhaftes, ein unruhiger Schlaf und ein übles Befinden des gantzen Leibes dazu kommt, ist gar nicht zu bewundern. Endlich wird durch den beständigen Andrang der Säfte eine Feuchtigkeit durchgezwänget, die in Anfange, da die Wege noch enge sind, gantz dünne und wäßerig ist, wenn sie aber einmahl einen Ausgang gefunden und die Abführungsgänge nach und nach immer mehr und mehr erweitert werden, hernach immer häufiger herausfließet, wodurch die Schleimhaut relaxiret und die Ausdehnung und Anschwellung der Drüsen in der Schleimhaut, weil sie solchergestalt von ihren überflüßigen Schleim entlediget worden, vermindert wird. Auf diese Weise entstehet der fließende Schnupfen, und wenn man dabey sich nur in einer beständigen Transpiration erhält und durch dienliche Mittel den Zufluß der Säfte nach den Kopf vermindert und herunterziehet, so werden die Drüsen ihres überflüßigen Schleims entlediget, kommen wieder in ihren natürlichen Zustand und damit ist der gantze Schnupfen gehoben.

§. 9.

§. 9.

Da der Schnupfen von einer Verstopfung der Drüsen in der Schleimhaut entstehet §. 7. 8. so folgt, daß alles dasjenige zur Erzeugung des Schnupfens Gelegenheit geben kann, was eine Verstopfung der Drüsen in der Schleimhaut verursachen kann. Dahin gehört nun 1) die Unterlaßung des angewöhnten Rauch- und Schnupftobacks. Wenn man sich an den Rauch- und Schnupftoback gewöhnt hat, so wird dadurch viele wäßerige und schleimige Feuchtigkeit excerniret und der Zufluß der wäßerigen und schleimigen Feuchtigkeiten nach den Theilen, in welchen sie abgesondert werden, hingewöhnet. Wenn man nun den Schnupf- und Rauchtoback unterläßet, so werden nicht nur die wäßerigen und schleimigen Feuchtigkeiten nicht excerniret und also in der Masse der Säfte angehäuft, sondern ihr Zufluß dauert auch nach denen Theilen, in welchen sie abgesondert werden, noch immer fort, daher denn leicht eine Stockung derselben in der Schleimhaut und folglich ein Schnupfen entstehen kann. Im Gegentheil kann auch ein Schnupfen bey Leuten entstehen, die an den Rauch- und Schnupftoback gar nicht gewöhnt sind und denselben starck brauchen; denn dadurch wird zwar ein Zufluß der wäßerigen und schleimigen Feuchtigkeiten nach denen Theilen, in welchen sie abgesondert werden, erreget, weil sie aber deßen nicht gewohnt und die Theile noch nicht gnugsam relaxirt sind,

so

so bleiben die wässerigen und schleimigen Feuchtigkeiten in denselben stocken und verursachen einen Schnupfen. 2) Kann zur Erzeugung des Schnupfens Gelegenheit geben eine schleunige Veränderung der Wärme und Kälte. Wenn man in einer warmen Luft ist, so sind die Säfte flüßig und die Abführungsgänge so wie in gantzen Körper, also auch in der Schleimhaut weiter. Kommt man nun schleunig aus einer warmen Luft in eine kalte, so werden die Säfte dick gemacht und die Abführungsgänge zusammengezogen, welches, wenn es in der Schleimhaut geschiehet, einen Schnupfen nach sich ziehet. Ja die Kälte macht auch, weil sie die Transpiration und den Schweiß verhindert, daß sich die wässerigen und schleimigen Feuchtigkeiten in den Säften anhäufen und einen Schnupfen verursachen können. 3) Können ausbleibende Schweiße und Durchfälle, die Unterlaßung des Purgirens und Schwitzens, daran man sich sonst gewöhnet, zur Erzeugung des Schnupfens disponiren und denselben erregen, weil sie machen, daß sich wässerige und schleimige Feuchtigkeiten in denselben anhäufen. 4) Tragen vieles zur Erzeugung des Schnupfens bey öftere Räusche und ein übermäßiges Trincken, weil viele wässerige Feuchtigkeiten in den Körper hineingebracht und die festen Theile geschwächet werden, welches macht, daß sie zähe und schleimig werden, ingleichen 5) die Vollblütigkeit, wenn sie nicht auf die ge-

wöhnliche Art vermindert wird, die Unterlassung des Schröpfens und Aderlaßens, daran man gewöhnet ist, die Ausbleibung der sonst gewöhnlichen Blutflüße, weil von der übermäßigen Menge des Bluts, welche dadurch in dem Körper erzeugt wird, die festen Theile geschwächet werden und viel Schleim in den Säften erzeugt wird, und 6) ein phlegmatisches Temperament, weil bey demselben viele wässerige und schleimige Feuchtigkeiten in den Säften und die festen Theile schlaff sind, daß sie die Säfte nicht recht resolviren und flüßig erhalten können, daher sie schleimig werden. Hieraus erhellet, warum phlegmatische Personen, zumahl, wenn sie sich wenig Bewegung machen, mit Schnupfen und andern catarrhalischen Zufällen öfters beschweret werden, und wenn diese ausbleiben oder nicht recht abgewartet werden, Schlaffsuchten, apoplexias serosas und Steckflüße bekommen. Sonst ist von dem Schnupfen keine schlimme Würckung und Gefahr zu befürchten, wenn er nur recht abgewartet wird, außer daß er, wenn er langwierig ist, zu lange dauert oder zu oft wieder kommt, den Geruch und Geschmack verdirbt oder gar wegnimmt, und wenn er nicht recht abgewartet und unterdruckt wird, Schlagflüße, Steckflüße und Schlaffsuchten, insonderheit bey alten Personen, nach sich ziehet.

§. 10.

§. 10.

Wenn man sich nur warm hält, so vergehet der Schnupfen von selbst und deswegen wird auch selten ein Medicus dabey zu Rathe gezogen. Wenn er aber dabey gebraucht wird, so muß er suchen die Absonderung und den Ausfluß des Schleims zu befördern und den Zufluß der Säfte von dem Kopf abzuleiten. Die Absonderung und der Ausfluß des Schleims wird befördert, wenn die Abführungsgänge der Schleimdrüsen erweitert werden, der Schleim, wenn er zu dick und zähe ist, resolviret, dünne und flüßig gemacht oder die Schleimhaut gelinde irritiret wird, daß sie den Schleim stärcker absondert und auswirft. Dieses kann nun erhalten werden durch Schnupftoback und Nießpulver, welche aber nicht zu starck seyn und insonderheit bey vollblütigen Personen mit Behutsamkeit gebraucht werden müßen. Sie werden aus gelinden stimulirenden, resolvirenden und stärckenden Ingredientzien als aus der herba majoranæ, betonicæ, rorismarini, thymi, mari, floribus cyani, lavendulæ, liliorum convallium, rosarum, benzoes, cubebis, radice iridis Florentinæ und ellebori nigri, der aber wegen seiner großen Stärcke sehr sparsam zugebrauchen, gemacht, z. E.

℞ rad. irid. Flor.
herb. rorismar.

thymi
maioran. āā ʒj.
flor. lil. convall.
lavendul. āā ʒiij.
benzoes ʒß.
ol. lign. Rhod. ℈ß.
M. F. pulvis subtilissimus.

oder

℞ herb. maioran.
mari āā ʒiß.
flor. lilior. convall. ʒij.
benzoes
caryophyll. aromat. āā ʒß.
M. F. pulvis subtilissimus.

Am besten wird der Ausfluß des Schleims befördert, wenn man öfters den warmen Dampf von Milch, Thee oder Caffee in den Mund und die Nase hineinziehet. Ist die Nase und überhaupt der Kopf sehr starck verstopft, so kann man öfters hieran:

℞ spirit. sal. ammoniac. vin. ʒj.
ol. lavendulæ
majoranæ āā ℈ß.
M. D.

oder

℞ sal. volat. salis ammoniaci ʒß.
ol. lavend.
maioran. āā ℈ß.
M. D.

oder

oder an destillirten Lavendeleßig riechen. Man kann auch den Dampf von einem destillirten Eßig auf warme Steine gießen und den Dampf davon mit Mund und Nase auffangen, oder wenn dieses alles nichts helfen will, weißen Vitriol in Majoranwasser aufgelöset in die Nase hinein ziehen.

§. II.

Die andere Indication erfordert, daß man den Zufluß der Säfte von dem Kopf ableite. Ohne dem wird man bey der Cur des Schnupfens nicht fertig werden, sondern es würde sich immer so viel Schleim wieder erzeugen, als excerniret wird. Dieses geschiehet nun durch den Gebrauch der Fußbäder und anderer Mittel, welche den Schleim resolviren, dünn und flüßig machen und durch den Schweiß, Stuhlgang und Urin abführen. Hierher gehören in Tropfen die essentia succini, pimpinellæ albæ, vincetoxici, petasitidis, ligni sassafras, lignorum, alexipharmaca, liquor cornu cervi succinatus u. d. m. welche man also gebrauchen kann:

℞ liqu. corn. cervi succin.
essent. alexipharm. āā ʒß.
M. D. S. Mixtur, davon 40. Tropfen auf einmahl täglich dreymahl zunehmen und des Morgens dabey zu schwitzen.

Alle Abende vor Schlafengehen wie auch ein- oder zweymahl den Tag über kann man sich folgender Pulver bedienen:

℞ conch. citrat.
succin. ppt.
nit. purif. āā ℈j.
antim. diaph. ℈ij.
cinnab. optim. ℈ß.
M. F. pulvis divid in IV. partes æquales. D. S. Pulver, davon eins auf einmahl zu nehmen.

℞ pulv. absorb. citrat.
temper. alb. āā gr. vi.
rad. pimpin. alb.
cort. cascar. āā gr. IV.
M. F. pulvis. S. Pulver auf einmahl zu nehmen.

Bey einen starcken catarrho kann man absorbentia mit der Chaccarillrinde, Zinnober wie auch den pilulis de cynoglossa geben, z. E.

℞ pulv. absorb. citrat.
antim. diaphor. āā ℈ij.
cort. cascar.
cinnab. ppt. āā ℈j.
mass. pil. de cynogl. ℈ß.
M. F. pulvis, divid. in vi. partes æquales. S. Pulver, davon alle Abend eins zu nehmen.

Fuß-

Fußbäder, wenn man darauf den Schweiß abwartet, thun hier vortrefliche Dienste ingleichen auch Laxiermittel aus Manna, Tamarinden, Pillen aus dem extracto panchymagogo Crollii oder die pilulæ de succino Cratonis mit dem mercurio dulci, z. E.

℞ mann. elect. ℥ij.
crem. tartari ℥j.
solve leni calore vase clauso in
∇æ commun. ℥vj.
cola & colaturæ adde
olei de cedrc cum saccharo
subacti gt. vi.

D. Laxiertränckgen, davon erst die eine Hälfte und die andere Hälfte eine halbe Stunde darauf zu nehmen.

Von den Pillen aus dem extracto panchymagogo Crollii und mercurio dulci sind schon in vorhergehenden verschiedene Exempel angeführet worden. Es ist auch sehr dienlich alle Morgen folgenden Kräuterthee zu trincken und dabey in Bette gelinde zu dunsten:

℞ herb. veron. mij.
marrub. alb.
hyssop.
melisf. āā mj.
flor. papav. rhœad.
summit. millefol. āā mß.
rad. glycyrrhizæ ℥j.
anis. stellat. ℥ß.

fem. fœnic. 3ij.
Concisa F. Species zum Kräuterthee.

Man kann auch blos aus Ehrenpreiß, Süßholtz, und Sternaniß alleine einen Kräuterthee machen und denselben trincken laßen. Aeußerlich in Stockschnupfen, starcker Verstopfung des Kopfs und Kopfschmertzen kann man den gelben Campherspiritum oder folgende Mixtur um die Stirne und den Kopf schlagen laßen:

℞ Spir. vini camphor. 3j.
salis ammoniac.
essent. croci āā 3ß.
M. D.

Um sich vor Flüße zu verwahren ist nöthig das Aderlaßen, zumahl, wenn man daran gewöhnet, zu rechter Zeit, besonders, wenn Tag und Nacht gleich ist, vorzunehmen, dann und wann mit Rhabarber oder Manna zu laxieren, insonderheit, wenn mann sich daran gewöhnet, die Transpiration in ordentlichen Gange zu erhalten, sich des Ingwers unter den Speisen zu bedienen, als welcher resolviret, und nicht übermäßig wäßeriges Getränck zu trincken.

§. 12.

Weil auch der gantze inwendige Mund, Gaumen, Zapfen, die Mandeln, der Magenschlund und die Luftröhre ebenfals mit einer drüsigten Haut, welche einen Schleim absondert, überzogen sind, so können sich auch an diesen

diesen Orten catarrhi ereignen, die sich durch eine Relaxation des Zapfens, Anschwellung der Mandeln, Heiserkeit und anginam spuriam äußern. Die angina überhaupt wird die Bräune genennt und bestehet in einer Entzündung der Theile, welche den Hals oder die fauces ausmachen. Sie wird in anginam veram und spuriam eingetheilet, welche beyde von einander sehr unterschieden sind. Die angina vera heißt eigentlich die Bräune und ist eine wahre Entzündung der innern Theile des Halses, welche nach den verschiedenen Oertern, wo sie sitzet, verschiedene Nahmen bekommt, wie in dem Abschnitt von den Entzündungen soll erkläret werden. Anginam spuriam kann man eigentlich nicht die Bräune nennen und die Deutschen haben kein anderes Wort, wodurch man es ausdruckt als das Wort ein böser Hals. Man nennt nun zwar auch einen chancre in Halse einen bösen Hals, allein es kann doch dieser von jenem leicht unterschieden werden. Die angina spuria wird auch alba, notha genennt und ist eben das in der membrana faucium, was in der membrana pituitaria narium der Schnupfen ist. Sie entstehet ebenfals wie der Schnupfen, von einem starcken Zufluß der Säfte, nur, daß derselbe inwendig nach dem Halse, insonderheit nach dem hintern Theil des Gaumens, dem Zapfen, den Mandeln, dem obern Theil des Schlundes und der Luftröhre geschiehet, wor-

auf eine Anhäufung des Schleims und Anschwellung in den Drüsen benannter Theile, eine häufige Ansammlung des Schleims und Entzündung in Halse erfolget, welche Zufälle sich auch mehrentheils bey einem Schnupfen, wenn er sehr starck ist, ereignen. Da nun die angina spuria eine catarrhalische Kranckheit ist, so hat sie eben die Ursachen zum Grunde, von welchen überhaupt eine catarrhalische Kranckheit entstehet. Insonderheit entstehet sie bey solchen Personen, die ein schleimiges Blut haben und bey denen die schleimigen Säfte starck nach dem Kopfe gehen, von selbst, wenn sie sich erkälten ingleichen bey andern Personen von einer Erkältung des Halses durch eine kalte Luft oder kaltes Getränck. Dergleichen anginæ spuriæ werden idiopathicæ genennt, weil sie ohne andern vorhergangenen Kranckheiten von selbst in dem Halse entstehen, hingegen werden sie symptomaticæ genennt, die als ein Zufall zu einer andern Kranckheit schlagen, wie beym Schnupfen geschiehet, wenn man sich dabey nicht recht abwartet und allzufrüh Laxiermittel brauchet, ingleichen bey Flußfiebern und bey der Salivationscur, wenn man dabey sich nicht warm hält.

§. 13.

Bey der angina spuria kann das Schlucken nicht recht geschehen, der Zapfen ist geschossen, die Mandeln sind geschwollen, der inwendige

dige Hals entzündet, roth, geschwollen, mit Schleim angefüllt, es sticht, brennt, schrinnt und schmertzt darin, der Mund ist trocken und mit zähen Schleim besetzt. Dabey findet sich mehrentheils ein gelindes Flußfieber ein, und durch dieses alles kann dieser Affect leicht von der angina vera unterschieden werden. Das Schlucken ist beschwerlich und kann nicht recht geschehen, theils wegen der geschwollenen Mandeln, theils weil die zum Schlucken dienende Muskeln zu sehr relaxiret sind, ja, weil der Zapfen beym Schlucken das foramen narium gleichsam zudecken muß, dieses aber, wenn er geschoßen, nicht gut geschehen kann, so geschiehet es leicht, daß das Trincken zur Nase wieder herauskommt. Die Anschwellung der Mandeln kann man auch von außen sehen und gehet bisweilen gar in Suppuration. Die Entzündung des Halses rühret von dem Druck der Blutgefäße her, welchen die geschwollene Drüsen verursachen, wegen des vielen Schleims aber kann sie nicht starck werden, doch aber gehet sie bisweilen in eine Suppuration über. Der Hals ist mit Schleim angefüllt, weil derselbe nicht so leicht als aus der Nase kann excerniret werden und sich daher desto häufiger ansammlet, weil aber durch das Ein- und Ausgehen der Luft bey dem Athemholen der flüchtige Theil weggenommen wird, so wird der übrige Theil des Schleims zähe und dick, daher die Trockenheit des Mundes kommt. Auf die an-

ginam spuriam pfleget bisweilen eine Suppuration zu erfolgen, sonderlich in den Mandeln, welche, woenn sie nicht recht tractiret wird, in ein Geschwür übergehet. Wird aber die angina spuria nicht recht tractiret und zurückgetrieben, auch der Ausfluß des Schleims verhindert, so kann gar leicht eine schlimme metastasis und daher ein Schlagfluß, Steckfluß oder eine Schlafsucht entstehen.

§. 14.

Da die angina spuria nichts anders als ein catarrhus und von dem Schnupfen nur in Ansehung des Orts verschieden ist, so muß sie auch auf eben solche Art und durch eben solche Medicamente wie der Schnupfen curiret werden, mithin müssen bey ihr alle diejenigen Mittel gebraucht werden, welche wieder den Schnupfen angerathen worden §. 11. Außerdem aber erfordert die Beschaffenheit des Orts und der Zufälle bey der angina spuria noch einige besondere Mittel, welche ich gleich in der Folge anführen werde. Zur Zertheilung und Auflösung des Schleims in dem Halse und zur Starckung der relaxirten Drüsen und Theile kann man von der essentia pimpinellæ blos alleine ohne vehiculo acht bis zehn Tropfen des Tages drey oder viermahl nehmen laßen. Mann kann auch statt derselben die essentiam vincetoxici oder einen Löffel voll Frantzbrantewein nehmen, insonderheit ist ein Schluck

Frantz-

Frantzbrantewein denen bey catarrhalischen Kranckheiten gut, welche einen verschleimten und schwachen Magen haben und dabey sich brechen. Die Theile des Halses zu stärcken, den Schleim zu resolviren, den Ausfluß desselben zu befördern, und den Zufluß der Säfte abzuwenden ist auch gut, folgendes resolvirendes und stärckendes Gurgelwaßer fleißig warm zu gebrauchen:

℞ rad. irid. Florent.
helen.
caryophyllat.
altheæ āā ℥ß.
herb. salviæ
bellid. min.
hyssop.
flor. chamom. āā mß.
caric. pingu. no. IV.
coquantur in sufficienti aquæ simplicis quantitate, colentur & colaturæ addantur
roob dianucum
nitri crystallisat. āā ℥ß.
M. D.

Dieses Gurgelwasser resolviret nicht nur den Schleim und befördert die Excretion deßelben sondern stärcket auch zugleich die relaxirten Theile des Halses. Man kann auch folgende Species zum Gurgelwasser verschreiben, welche stärcker adstringiren:

℞ rad.

℞ rad. bistort.
tormentill. āā ʒß.
herb. prunellæ
pyrolæ āā mj.
gallar. ʒj.
coquantur in sufficienti quantitate aquæ simplicis, colentur & colaturæ addantur
aluminis crudi ʒij.
M. D.

Man kann auch zum Gurgeln blos die Salben alleine in Wasser, Milch oder Bier kochen und damit, entweder mit oder ohne Schmeltzbutter, den Hals gurgeln laßen oder zum Gurgeln und Ausspühlung des Halses und Mundes rothen Wein als Pontack nehmen. Es ist auch dienlich, etwas Salpeter mit derjenigen flüßigen Materie zu vermischen, die man zum Gurgeln oder Ausspühlung des Halses brauchet, weil derselbe den brennenden und schrinnenden Schmertz in Halse lindert. Ist das Gurgeln nicht zureichend, so kann man den Hals sprützen laßen und dazu eben die Mittel, die zum Gurgeln dienen, nehmen. Zum Pinseln kann man das roob dianucum in aqua prunellæ diluiret brauchen. Die masticatoria als radix pyrethri, pimpinellæ albæ, Cubeben, Myrrhe, Mastix u. d. m. sind hier auch von nicht geringen Nutzen, weil sie den Schleim resolviren und die Excretion deßelben befördern. Z. E.

℞ masti-

℞ mastiches ʒß.
pulv. cubebar. ʒij.
sacchari ʒß.
F. cum mucilag. gumm. tragacanth.
q. s. Trochisci S. Küchelchen, die im Munde unter der Zunge zu halten.

Ist der Zapfen geschoßen, so kann man denselben mit gestoßenen Ingwer berühren, oder, welches noch besser ist, ein adstringirendes Gurgelwasser brauchen. Aeußerlich kann man um den Hals trockene zertheilende Kräutersäckgen aus Chamillen- Hollunder-Blüthen, Salbey u. d. m. mit oder ohne Campher warm, oder das emplastrum de meliloto und diachylon compositum mit oder ohne Campher auflegen und tragen laßen. Außerdem müßen auch hier, wie schon gesagt, alle diejenigen Mittel die bey dem Schnupfen dienlich sind, verordnet werden.

§. 15.

Die catarrhalische Heiserkeit, welche ebenfals nichts anders als ein catarrhus ist, der von den übrigen catarrhis nur darinnen unterschieden ist, daß er in der Haut der Luftröhre und ihrer Aeste sitzet, heißt eigentlich branchus und entsteht ebenfals, wie andere catarrhi, von einer Verstopfung der Drüsen, welche in gedachter Haut der Luftröhre eine schleimige Feuchtigkeit absondern, so dieselbe schlüpfrig, glatt und eben erhält. Sind nun also diese Drüsen verstopft, so häuft sich die Feuchtigkeit

in denselben zwar an und dehnt sie aus, kann aber nicht herausgehen, mithin wird die Haut der Luftröhre trocken, rauh und uneben, welches eine Heiserkeit verursachet. Sie begleitet den Schnupfen oder Husten und wird auf eben die Art, wie diese, tractiret, insbesondere aber ist die aqua veronicæ und der syrupus de erysimo Lobelii bey ihr von guter Würckung.

§. 16.

Der Husten ist überhaupt eine gewaltsame, iedoch abwechselnde Zusammenziehung der bronchiorum, Lungenbläschen und anderer zum Ausathmen dienenden Theile, durch welche weil zugleich dabey die Oefnung der Luftröhre enger gemacht wird, die Luft nebst demjenigen, was in der Höle der Brust enthalten, mit einem Schall herausgetrieben wird. Alles dasjenige also, was erwehnte zum Ausathmen dienende Theile zu einer solchen Zusammenziehung reitzet, verursachet einen Husten, und ob es nun gleich sehr viele und verschiedene Ursachen giebet, welche so wohl in als außer den Lungen eine Reitzung und solche Zusammenziehung, folglich einen Husten, erregen können und auch daher der Husten in verschiedene Arten eingetheilet wird; so ist doch vorjetzo nur die Rede von dem catarrhalischen Husten, welcher von einem starcken Zufluß der Säfte nach der Brust und der daher rührenden häufigen Absonderung des Schleims in der Lunge und Luftröhre seinen

Ursprung

Ursprung nimmt und mit einem Auswurf des Schleims verknüpft ist. Er entstehet von eben solchen Ursachen, wo von ein jeder anderer catarrhus seinen Ursprung nimmt als 1) von innerlichen Ursachen bey Personen, die ein schleimiges Blut haben §. 4. 9. 2) Von der Vollblütigkeit, Unterlaßung des Schröpfens und Aderlaßens und Wegbleibung der natürlichen Blutflüße §. 4. 9. 3) Nach vorhergegangener Erkältung der Brust, des Halses und der Füße §. 4. 9. Wie aber von diesen Ursachen ein catarrhus und ein catarrhalischer Husten entstehen könne, ist in angeführten Absätzen vorher deutlich gezeigt worden. Ein von diesen Ursachen entstehender tussis catarrhalis wird idiopathica genennt, hingegen heißt er symptomatica, wenn er als ein Zufall sich einfindet, als wenn er nach einen übel tractirten Schnupfen oder nach einen trockenen Husten, der vorher mit vielen expectorantibus tractiret worden, sich einstellet.

§. 17.

Der catarrhalische Husten ist leicht zu erkennen, wenn man nur auf die Ursachen, davon er entstehet, auf die Personen, bey welchen er sich einfindet, und die mit ihm verknüpften Zufälle Acht hat. Er entstehet bey solchen Personen, die zu Flüßen geneigt sind, von unterdruckten Schweiße oder verhinderter Transpiration, von Erkältung und dergleichen Ursachen mehr, ist mit einer Rauhigkeit des Halses,

Heiserkeit, Kützeln in der Kehle und Luftröhre, Niesen, Schnupfen und geschwollenen Drüsen an Halse verknüpft, führet auch sehr ofte was fieberhaftes bey sich. Am besten unterscheidet er sich von andern Arten des Hustens durch den Auswurf, den er allemahl bey sich führet, nur mit dem Unterschiede, daß derselbe anfänglich sparsam und gering ist, nach und nach aber häufiger und stärcker wird, davon die Ursach ist, weil in Anfange die Wege noch enge sind, und wenig Schleim durchlaßen, mit der Zeit aber von dem anhaltenden Zufluße der Säfte immer weiter werden. Wird nun endlich der Schleim in der Lunge häufiger abgesondert und häufet sich in derselben an, so kann die Luft bey dem Athemholen nicht frey in und aus der Lunge gehen und die Blutgefäße der Lunge werden von dem Schleim gedruckt, daher ein Röcheln auf der Brust und eine Engbrüstigkeit entstehet, welche Zufälle sich auch bey diesem Husten einfinden, ja die Lunge selbst muß von dem Schleime relaxiret und geschwächet werden. Was den Schleim anbetrift, so ist derselbe entweder flüßig und beweglich und kann ohne große Mühe excerniret werden, oder er ist sehr zähe und dick, sitzet feste und kann nicht ohne große Mühe herausgebracht werden, oder er ist scharf und zwar dünne und scharf oder dick und scharf.

§. 18.

§. 18.

Der Schleim in der Lunge wird von der Luft zähe, wenn dieselbe bey dem Athemholen den flüßigen wässerigen Theil deßelben mit sich wegnimmt, daher der grobe Theil zurückbleibet, wie man an dem in der Nase befindlichen Schleime siehet. Dieses kann nun leicht geschehen bey Personen, welche nicht die Kraft haben recht aufzuhusten, denn alsdenn wird der Schleim, weil er in der Lunge zu lange zurückbleibet, durch den beständigen Ein- und Ausgang der Luft beym Athemholen dick und zähe, daher auch vornemlich Kinder, alte Leute und entkräftete und schwache Personen bey dem Husten einen zähen Schleim in der Lunge haben oder bekommen. Wenn aber der Schleim in der Lunge zu zähe ist, so hängt er zustarck mit der Lunge zusammen und gehet, wenn auch gleich der Husten starck ist, entweder gar nicht oder doch nur sehr schwer los. Ist der Husten sehr starck, so, daß dabey der Körper heftig angegriffen wird, so wird er tussis convulsiva oder ferina genennt, und bekommt darum diese Benennung, weil er solche Bewegungen bey sich führet, die in Ansehung ihrer Heftigkeit von convulsivischen wenig oder gar nicht unterschieden sind. Das Gesicht wird dabey sehr roth und kirschbraun, weil wegen des beständigen und starcken Ausathmens das Blut nicht frey und ungehindert aus der rechten Hertzkammer durch die Lunge hindurch kommen kann,

der Zurückfluß des Bluts aus dem Kopfe gehemmt wird, das Blut in den Adern des Kopfs sich anhäufet und dieselben auftreibet. Der Othem bleibt weg, daher man auch saget: die Kinder bleiben aus, weil das Einathmen verhindert wird, sehr ofte entstehet dabey ein Brechen und bisweilen gar ein Bruch. Ein solcher convulsivischer Husten entstehet entweder von einem allzuzähen Schleim oder von einer großen Schärfe deßelben. Daß er eine starcke Schärfe zum Grunde hat, kann man daraus erkennen, wenn dabey nicht viel oder gar nichts ausgeworfen wird, ein öfteres oder beständig anhaltendes Prickeln oder Kützeln in der Lunge und Luftröhre, ein scharfer saltziger Geschmack und eben kein sonderliches Röcheln verspühret wird, und die Personen selbst scharfe und unreine Säfte haben, oder solche Ursachen vorhergegangen, welche die Säfte scharf machen, als wenn z. E. krätzige Ausschläge, die Gicht, u. d. m. zurückgetrieben oder Geschwüre zu frühzeitig und ohne daß sie recht gereiniget worden, zugeheilet worden. Daß aber der Schleim zähe ist, kann man theils an dem Schleim selbst augenscheinlich sehen theils daraus abnehmen, wenn er zu fest sitzet, daß er nicht ohne große Mühe herausgeworfen werden kann.

§. 19.

Ein catarrhal. Husten hat an und vor sich selbst gar keine Gefahr, er müßte denn nicht recht

recht und insonderheit mit vielen erweichenden Brustmitteln tractiret werden, wodurch der tonus der Lunge geschwächt, der Zufluß der Säfte nach der Lunge vermehret, und endlich ein tussis habitualis hervorgebracht wird. Entstehet ein catarrhal. Husten in Frühjahr, so vergehet er eher und leichter als wenn er in Herbst sich einfindet, weil in Frühjahr die Transpiration eher und beßer von statten gehet, und, wenn sie unterdruckt worden, leichter und eher wieder hergestellet wird als zur Herbst Zeit. Bleibt aber der Auswurf auf einmahl stehen, so stehet eine Erstickung und der Tod bevor.

§. 20.

Die Cur des catarrhal Hustens muß so eingerichtet werden, daß 1) der Schleim, wenn er zähe und dick ist, resolviret und zum Auswurf geschickt gemacht, 2) der geschwächte tonus der Lunge wieder hergestellet und 3) der Zufluß der Säfte von der Lunge ab- und weggeleitet werde. Das erste und andere zu erhalten dienen folgende Mittel als radix ari, iridis Florentinæ, enulæ, squillæ, vincetoxici, pimpinellæ albæ, aristolochiæ rotundæ, herba hyssopi, marrubii albi, capilli veneris, tussilaginis, veronicæ, crocus, cortex cascarillæ, myrrha, semen anisi, fœniculi, gummi ammoniacum, sagapenum, benzoe, theils in infusis, theils in Pillen oder in Pulver. Alle diese Mittel resolviren und stärcken, den Safran aus-

ausgenommen, zugleich. Man kann sie zu einem Kräuterthee also verschreiben:

℞ rad. glycyrrh.
irid. Flor. āā ℥ß.
herb. veron. mij.
hyssop.
marrub. alb.
capill. ven.
flor. pap. rhoead. āā mj.
anisi stellati ℥ß.

Conc. & cont. F. Species zum Brustthee, von welchen des Morgens frühe und des Nachmittages getruncken werden kann.

Resolvirende Brustpillen kann man also machen:

℞ gumm. ammoniac. in aceto squillit.
soluti & inspissati ℥j.
mercurii dulcis ℥ß.
aloes rosatæ gr. xv.
extract. fumar. ℈ß.
ellebor. nigr.
croci āā gr. viii.

M. F. pilulæ pondere grani unius D. S. Pillen, davon zwantzig Stück auf einmahl zu nehmen.

In Pulver kann man folgendes geben:

℞ myrrh. elect. ℥j.
sacchar. candi ℥ij.
M. F. pulvis. D. S. balsamischer Brust-

zucker

zucker, davon alle drey Stunden ein Coffeelöffel voll auf einmahl zu nehmen.

Dieses Pulver resolviret nicht nur den in der Lunge sitzenden Schleim sondern stärcket auch zugleich die Lunge. Der selige geheime Rath Hoffmann hat dieses Mittel starck in Gebrauche gehabt und es verdienet den Nahmen eines resolvirenden und balsamischen Brustzuckers mit Recht, weil es außer seiner resolvirenden und balsamischen Kraft eine große Annehmlichkeit in Absicht auf den Geschmack besitzt. Man kann auch, wenn man es für gut befindet, etwas von der radice iridis Florentinæ, ari, pimpinellæ und floribus sulphuris hinzuthun: z. E.

℞ sacchari candi ℥j.
myrrh. elect. ℈ij.
rad. irid. Flor. ℥ß.
flor. sulphur. ℈j.
croci gran. v.
M. f. pulvis D. S. Brustpulver, davon ein Coffeelöffel voll auf einmahl zu nehmen,

oder aus den conchis oder lapidibus cancrorum citratis, einem sale medio, der radice iridis Florentinæ, ari, pimpinellæ albæ und den floribus sulphuris ein Pulver machen. Z. E.

℞ conch. citrat. ℥ij.
terr. fol. tart.

rad. irid. Flor.
ari āā 3ß.
cort. cascar. 9j.

M. F. pulvis, divid. in VIII. partes æquales. D. S. Pulver, davon eins auf einmahl zu nehmen.

Man kann auch, wenn man es für dienlich und nöthig erachtet, zu diesem Pulver die flores sulphuris hinzuthun. Zu Tropfen, welche den Schleim resolviren, die Lunge stärcken und den Husten lindern, kann man nehmen essentiam pimpinellæ albæ, ligni sassafras, croci, macis, nuciſtæ, balsami Peruviani, cascarillæ, myrrhæ, benzoes, liquiritiæ, anisi, tonico-nervinam Stahlii, spiritum salis ammoniaci anisatum, tincturam tartari nebst einigen Tropfen von dem oleo anisi, fœniculi, ligni sassafras, als z. E.

℞ tinct. tartari
ess. croci
liquir.
macis
anisi
spir. sal. ammoniaci āā 3j.
ol. lign. sassafr.
macis āā gutt. xv.

M. D. S. Brustelixier täglich drey oder viermahl zu 40 Tropfen zu nehmen.

oder

oder

℞ eſſ. pimpin. alb.
caſcar. āā ʒij.
ſpir. ſal. ammon. anis. ʒj.
M. D. S. Tropfen täglich dreymahl zu 40 Tropfen zu nehmen.

Das aqua veronicæ cum vino thut hier auch vortreffliche Dienſte, indem es reſolviret und zugleich ſtärcket. In einer Mixtur kann man folgendes geben:

℞ eſſ. pimpin. alb. ʒij.
ſyrup. violar.
capill. vener. āā ʒij.
M. D. S. Mixtur, davon alle zwey Stunden ein Löffelvoll zu nehmen.

§. 21.

Wenn aber der Schleim nicht nur zähe ſondern auch zugleich ſcharf iſt, wie er in den mehreſten Fällen iſt, ſo muß nicht nur ſeine Schärfe gelindert ſondern auch ſeine Zähigkeit gehoben werden, welches aber, wie leicht zu erachten, durch ſolche reſolvirende und erweichende Mittel geſchehen muß, die zugleich ſeine Schärfe tilgen und dieſelbe nicht vermehren. Von dieſer Art ſind nun folgende Mittel als radix liquiritiæ, bardanæ, cornu cervi raſpatum, paſſulæ, ficus, ſaccharum, mel, gummi arabicum, tragacanthæ, pinguia, oleoſa, ſperma ceti, oleum amygdalarum dulcium,

crocus, flores & balſamus ſulphuris, die decocta hordei, avenæ, polypodii, radicis altheæ, gelatinæ, mucilago ſeminis pſyllii & cydoniorum, cortex caſcarillæ, die abſorbentia, nitroſa, gelinde anodyna als die pilulæ de ſtyrace, de cynogloſſa und flores papaveris rhœados. Die gewöhnlichſten und beſten Mittel hierunter ſind die Habergrütze, ein Tranck von Hirſchhorn, das oleum amygdalarum dulcium nebſt dem ſpermate ceti, ingleichen die Pulver aus abſorbirenden und reſolvirenden Ingredienzen bereitet, davon man in dem zwantzigſten Abſatze Exempel findet. Das oleum amygdalarum dulcium nebſt dem ſpermate ceti kann alſo verſchrieben werden:

℞ ol. amygd. dulc. rec.
ſyrup. capillor. ven. āā ℥i.
ſperm. ceti rec. ℥ß.
croci grana xv.

M. D. S. davon ein oder zwey Coffeelöffel voll auf einmahl, des Tages drey oder viermahl in Habergrütze oder alleine vor ſich zu nehmen.

Man kann noch ein Loth Zuckercand hinzuthun. Bey allen dieſen und vorhergehenden Mitteln muß das Laxieren nicht bey Seite geſetzt werden, welches füglich um den ſechſten Tag mit der Manna, weil ſie der Bruſt ſehr dienlich und zuträglich iſt, geſchehen kann, wenn

man

man davon zwey bis drittehalb Unzen in Ehrenpreißwasser mit einem Quentgen von der terra foliata tartari oder tartaro tartarisato auflösen läßt. Es hat dieses den Nutzen, daß es außer den heilsamen Würckungen, die es in der Lunge äußert, auch noch den Zufluß der Säfte von derselben ab- und wegziehet, als welches bey der Cur des Hustens höchstnöthig ist. Von dem Kräuterthee kann des Morgens und Nachmittages getruncken, und des Morgens dabey in Bette ein gelinder Schweiß abgewartet werden, welches unter andern auch den Nutzen hat, daß der Zufluß der Säfte von der Brust weggeleitet wird. Der Körper muß in einer beständigen Transpiration erhalten und vor Erkältung, sonderlich der Brust und der Füße bewahret werden, ingleichen müßen alle saltzige Speisen und Getränckе, insonderheit saure, vermieden werden.

§. 22.

Hält der Husten zu lange an, so wird er zur Gewohnheit, verursachet eine Schwäche der Lunge und gehet in einen tussim habitualem über, dabey wegen großer Relaxation der Lunge der Auswurf nicht recht geschehen kann. Bey einem solchen Husten sind außer den resolvirenden balsamischen Brustmitteln das sulphur antimonii auratum ultimæ præcipitationis, die radix squillæ und das aurum fulminans nebst den absorbentibus citratis von

großen

großen Nutzen, wie auch das Seltzerwasser mit Milch getruncken. Von den balsamischen resolvirenden Brustmitteln sind viele und zwar die besten §. 20 angeführet worden, und eben dahin gehöret auch noch folgendes:

℞ olei hyperici ʒij.
sperm. ceti ʒj.
balf. de copaiva
Peru āā ʒj.
croci ϑj.
flor. sulph. ʒj.
olei macis
anisi
lign. sassafr. āā gutt. xv.

M. D. S. davon ein gantz oder halb Quentgen auf einmahl zu nehmen.

Das sulphur antimonii auratum kann am besten so gegeben werden:

℞ ♃ris ant. aurat. ult. ℥ tat.
tartati vitriolati āā gr. iv.
conch. citrat. ϑß.
M. F. pulvis. D. S. Pulver von einem erwachsenen auf einmahl zu nehmen.

Die radicem squillæ kann man also verschreiben:

℞ rad. squillæ
nitr. depur. āā gr. iv.
conch. citrat. ϑß.

M. f.

M. f. pulvis D. S. auf einmahl zu nehmen.

Das aurum fulminans kann zu drey bis vier Gran mit einem halben Scrupel eines absorbentis citrati oder in Pillen gegeben werden, dabey müßen aber auch die andern Mittel welche in vorhergehenden angeführet worden, als die Kräuterthee, Laxiermittel, nicht bey Seite gesetzet werden. Ein frisches Ey mit Zucker und etwas Safran genommen ist hier auch gut.

§. 23.

Der Steckfluß, catarrhus suffocativus, ist eine übermäßige Anhäufung des Schleims in den cellulis der Lunge, welche mit einer paralytischen Schlaffheit derer zum Athemholen gewidmeten Theile verknüpft ist. Er heißt catarrhus, weil er in Ansehung der Ursachen und Zufälle mit den catarrhis übereinkommt; denn es ist bey ihm eine übermäßig starcke Absonderung und Anhäufung des Schleims in den cellulis der Lunge, daher man auch dieselbe bey denjenigen, welche daran sterben voll Schleim findet. Bey dem Husten sind zwar auch die cellulæ der Lunge voll Schleim und dieses hat der Steckfluß auch mit ihm gemein, aber darinnen ist er von ihm unterschieden, daß er zugleich eine paralytische Schlaffheit derer zum Athemholen dienenden Theile zum Grunde hat. Den Nahmen Steckfluß hat er ohne Zweifel daher bekommen, weil die meisten daran erstic-

cken. Er stellet sich schleunig mit großer Entkräftung des gantzen Leibes, Unruhe, schweren und verhinderten Othem, Engbrüstigkeit, Beklemmung um die Brust, Hertzensangst und Vergeßlichkeit ein, das Einathmen kann nicht frey und recht geschehen, es kocht, röchelt und pfeift auf der Brust, zum Husten ist eine beständige Reitzung und Neigung vorhanden, es kann aber nichts wegen ermangelnder Kraft zum Husten ausgeworfen werden, die Adern des Gesichts sind aufgetrieben, und binnen vier und zwantzig Stunden kann der Patient unter mühsamen und verhinderten Athemholen, kalten Schweißen und Hertzensangst ersticken. Dieses sind die Kennzeichen und Zufälle eines Steckflußes.

§. 24.

Was in dem Kopfe die apoplexia serosa ist, das ist der Steckfluß in der Brust. Da nun bey dem Steckflusse der tonus der Lunge fehlet und die zum Athemholen dienende Theile eine paralytische Schwäche haben §. 23, so kann das Athemholen unmöglich frey und ungehindert geschehen, sondern muß sehr schwer und mühsam von statten gehen §. 23. Dieses aber macht eine Unruhe, Hertzensangst und Beklemmung um die Brust §. 23, als welche Zufälle allemahl entstehen, wenn das Athemholen verhindert wird; denn alsdenn kann das Blut aus der rechten Hertzkammer durch die Lunge

nicht

nicht hindurchkommen, sondern häuft sich in der Lunge, der Lungenpulsader und der rechten Hertzkammer an und dehnet diese Theile wider natürlich starck aus, daher eine Hertzensangst, Beklemmung um die Brust und Unruhe entstehet. Weil aber eben dieser Ursach wegen das Blut von dem Kopfe nicht recht zurückfließen kann, und viel Serum bey sich führet, so häufet sich dasselbe in den Adern des Gehirns an oder extravasirt gar und verursacht dadurch die Vergeßlichkeit §. 23. Die große Menge Schleim, damit die Lunge angefüllt ist, verhindert den Ein- und Ausgang der Luft beym Athemholen, mithin das Athemholen und Einathmen selbst, und verursacht das Röcheln und Pfeifen auf der Brust und einen beständigen Reitz zum Husten, durch welchen aber wegen Mangel der Kräfte wenig oder nichts ausgeworfen werden kann §. 23. Da nun das Athemholen so verhindert ist, so ist es kein Wunder, daß die Patienten ersticken wollen, alle Kräfte anwenden, um sich Luft zu schaffen, und daß eine würckliche Erstickung erfolgt. Ferner erhellet aus dem, was vorher gezeigt worden, daß das Blut in den Adern des Kopfs sich anhäufen und dieselben auftreiben müße, daher auch leicht, wenn nicht bald Hülfe geschaft wird, ein Schlagfluß entstehen kann. Solchergestalt tödtet ein Schlagfluß entweder durch die Erstickung oder einen Schlagfluß.

§. 25.

§. 25.

Es befällt der Steckfluß gerne solche Personen, die einen Ueberfluß der wässerigen Säfte und ein verschleimtes Blut haben, als die von einem phlegmatischen Temperament oder mit catarrhalischen Kranckheiten lange behaftet gewesen sind. Selten findet er sich in den mittlern Jahren sondern entweder bey Kindern oder alten Personen ein, und alles das, was die festen Theile, insonderheit die, so zum Athemholen dienen, schwächet, relaxiret, in einen paralytischen Zustand versetzet, was die Nerven lähmet oder in einen paralytischen Zustand versetzet, die zu denen zum Athemholen dienenden Theilen hingehen und eine Verschleimung der Säfte hervorbringet, giebet zu ihm Gelegenheit. Dahin gehören ausbleibende Blutflüße, unterlassenes Aderlaßen, zurückgetriebene Schweiße an Händen, Füßen oder den übrigen Theilen des Körpers, zurückgetriebene Ausschläge von krätziger oder anderer Art, zu frühzeitig zugeheilte Geschwüre, zurückgetriebene Gicht, übel tractirte spasmi, catarrhi und rheumatismi gegen die æquinoctia und solstitia, ingleichen ein häufiger Genuß hitziger und spirituöser Getränke. Bey Kindern entstehet der Steckfluß von zurückgetriebenen Schweißen, Ausschlägen des Kopfs, Triefung der Augen und allzuhäufigen Gebrauche erweichender Brustmittel. Sie sind deswegen sehr zum Steckfluß geneigt, weil bey ihnen die Säfte so wohl wegen ihres Alters

als wegen des öftern Weinens und Rücklingsliegens starck nach dem Kopfe und nach der Brust gehen und ihr Blut viel Serum hat.

§. 26.

Bey Kindern ist der Steckfluß nicht so gefährlich als bey alten, und wenn er bey erwachsenen ein gutes Ende nehmen soll, so muß ein Husten mit einem Auswurf dazu kommen, wo er aber ein schlimmes Ende nimmt, da verursachet er einen schleunigen Tod entweder durch einen Schlagfluß oder durch eine Erstickung, und es ist alsdenn ein schlimmes Kennzeichen, wenn sich ein Gekolcke im Leibe einfindet, als welches eine Lähmung des Magenschlundes des Magens und der Gedärme anzeiget. Bisweilen endiget sich der Steckfluß nicht durch einen schleunigen Tod, sondern gehet erst in andere unheilbare Kranckheiten über, welche den Tod nach sich ziehen, als in ein auszehrendes Fieber, eine Cacherie oder anhaltende Engbrüstigkeit mit einem langwierigen Husten.

§. 27.

Bey der Cur des Steckflußes muß man suchen 1) den Zufluß von der Brust schleunig abzuwenden, 2) den Auswurf des Schleims zu befördern, und 3) die relaxirten und gelähmten Theile zu stärcken. Das erstere wird erhalten 1) durch Aderlaßen, 2) durch stimulirende Clystiere und 3) durch vesicatoria, sina-

pismos, frictiones und ligaturas. Durch das Aderlaßen geschiehet nicht nur eine Ableitung des Zuflußes der Säfte von der Brust, sondern auch eine Verminderung der Menge des in dem Cörper befindlichen Bluts, daß man daher nicht so leicht eine Erstickung oder einen Schlagfluß zu befürchten hat. Je mehr die Adern in Gesicht aufgelaufen, desto nöthiger ist das Aderlaßen, wenn kein Schlagfluß erfolgen soll. Ein stimulirendes Clystier ist folgendes:

℞ herb. rutæ
salviæ
rorismar. āā mj.
fol. tabaci mß.
sennæ ʒiij.
coque in sufficienti aquæ communis quantitate usque ad unciarum decem remanentiam cola & colaturæ adde
electuar. hieræ diacolocynth. ʒj.
salis gemmæ ʒij.
M. f. clyster.

Statt des electuarii diacolocynth. ist die radix squillæ zu einen Scrupel oder halben Quentgen genommen noch beßer und kann eins oder das andere zu einem stimulirenden Clystier genommen werden. Bey Kindern braucht man nur vorhingedachtes Clystier alleine etliche mahl hintereinander, jedoch so, daß man die Tobacks-

Blätter

Blätter herausläßet, statt deren einen halben Scrupel von der radice squillæ hinzuthut und überdem von allen übrigen Ingredientzen nur die Hälfte nimmt.

§. 28.

In dem Steckfluße thun die Brechmittel, insonderheit das sulphur antimonii auratum vltimæ præcipitationis und die radix squillæ, ungemeine Dienste, denn sie erschüttern die Brust und Lunge, stärcken den geschwächten tonum dieser Theile, resolviren, stimuliren und befördern den Auswurf des Schleims. Das sulphur antimonii auratum ultimæ præcipitationis wird hier für erwachsene so verschrieben, wie §. 22. gemeldet worden und Kindern von einem Jahre kann man einen oder anderthalb Gran mit etlichen Granen vom tartaro vitriolato und conchis geben. Die radix squillæ kann so verschrieben werden:

℞ rad. squillæ
vincetox.
nitri
antim. diaphor. āā gr. vj.
M. f. pulvis. D. S. Pulver auf einmahl zu nehmen.

Bey Kindern kann man das oxymel scilliticum mit gleich viel von dem syrupo de cichoreo cum rhabarbaro versetzt brauchen. Das gummi ammoniacum in aceto scilliti-

co aufgelöset ist auch wieder den Steckfluß ein vortreffliches Mittel und kann also gegeben werden:

℞ gummi ammoniaci ℈j.
solve in
aceti scillitici ℥ij.
adde
aquæ veronicæ vinos. ℥ß.
syr. de eryst. Lobel. ℥ß.

M. D. S. Mixtur auf einmahl zu nehmen.

Sonst rühmte man auch im Steckfluß das sal vitrioli entweder allein zu einem Quentgen oder mit etlichen Granen von gummi gutta versetzt, nur muß man es mit vielen kalten Wasser diluiren, weil dieses selbst eine Alteration und Zusammenziehung macht. Man kann auch das decoctum asari und in Nothfall das decoctum tabaci brauchen, da man denn nur ein paar Tobacksblätter in Wasser kocht. Es erfolgt zwar auf dieses Medicament eine Aengstlichkeit, sie läßt sich aber durch den Gebrauch eines gewürtzten Weins heben. Außerdem aber kann man auch kräftige resolvirende und stärckende Mittel als die essentiam succini, liquorem cornu cervi succinatum, tincturam antimonii u. d. m. geben.

§. 29.

Die letzte Indication, welche die Stärckung der Lunge erfordert, wird durch die §. 20. ange-

angerathene Mittel und durch ein gut Glas Wein erhalten. Wenn die Patienten so weit gebracht worden, daß sie den Schleim aufhusten können, so muß man mit den resolvirenden und stärckenden Mitteln fortfahren, dazwischen laxieren und in der Diät nicht viel flüßige und nahrhafte Sachen sondern trockene und gewürtzte Speisen, Wein, gelinde spirituöse Speisen und Getränckе und gebratenes verordnen, und, weil diese Maladie eine Schwäche der Lunge zurückzulaßen und gerne wieder zukommen pfleget, so muß man insonderheit gegen die æquinoctia laxierende, resolvirende und stärckende Mittel, trockene und gewürtzte Speisen, Aderlaßen, Bewegung des Leibes und Enthaltung von vielen Schlaf anrathen, dem zurückbleibenden Fieber aber durch essentias alexipharmacas und temperirende Pulver aus conchis citratis tartaro vitriolato und nitro gemacht begegnen.

* *

Der dritte Abschnitt
von den Fiebern.

Das erste Capitel
von den Fiebern überhaupt.

§. 1.

Das deutsche Wort Fieber stammt ohne Zweifel von dem lateinischen Worte febris ab, und dieses wird von dem alten Worte februare, reinigen, hergeleitet, weil man dafür gehalten, daß der Körper durch das Fieber gereiniget würde. Eben daher hat auch der Monath Februarius seine Benennung erhalten, weil die Alten in diesem Monath ihre Reinigungsfeste hatten. Es giebet so sehr viele und verschiedene Arten der Fieber, daß es sehr schwer hält, eine rechte Erklärung von dem Fieber zu finden, indeßen aber kann man doch zu derselben gelangen, wenn man die wesentlichen Zufälle der Fieber von den zufälligen wohl zu unterscheiden weiß. Alle Fieber, sie mögen so verschieden seyn und einen Nahmen haben, was für einen sie wollen, kommen darinnen überein, daß sie eine wiedernatürlich starcke Hitze in gan-

ßen Körper bey sich führen, welche bey den mehresten einen vorhergehenden oder unterlaufenden Frost bey sich führet. Nun entstehet zwar auch in dem Körper eine wiedernatürlich starcke Hitze, wenn man sich heftig beweget, oder hitzige Getränckе trinckt, alleine diese Hitze ist von der Fieberhitze weit unterschieden; denn jene entstehet von einer äußerlichen, diese aber von einer innerlichen Ursache. Wenn nun eine wiedernatürlich starcke Hitze in dem gantzen Körper von einer innerlichen Ursache entstehet, so wird diejenige Kranckheit, welche dergleichen Hitze, als eine Würckung, als einen wesentlichen Zufall, bey sich führet, ein Fieber genennet, und es ist demnach ein Fieber eine solche Kranckheit, welche eine wiedernatürlich starcke Hitze in gantzen Körper als einen wesentlichen Zufall bey sich führet. Diese Hitze ist nun entweder allein oder mit einem Froste verknüpft, so, daß derselbe vor der Hitze vorgehet, wie bey den abwechselnden Fiebern allezeit geschiehet, oder mit unterlaufet.

§. 2.

Der Frost ist zwar nicht bey allen, jedoch aber bey den mehresten Fiebern und kann füglich in drey Grade abgetheilet werden, davon der erste und gelindeste Grad ein Frösteln oder ein Schauer, horripilatio, horror, genennt wird, da es einem kalt überläuft. Der andere und schon stärckere Grad ist ein ordentlicher Frost,

eine ordentliche Kälte, frigus, und der dritte und allerstärckste Grad ist ein starcker Frost, rigor, dabey die Glieder zittern, die Zähne klappern und die Theile steiff und starr werden. Der Frost überhaupt entstehet von einer krampfigten Zusammenziehung der äußerlichen Theile, dabey die Blutgefäße zusammen gezogen und enger werden, daß das Blut entweder gar nicht oder doch nicht in hinlänglicher Menge in und durch selbige kommen kann. Da nun die äußerliche Haut ihre Röthe von dem Blute hat, so muß sie blaß werden, und einfallen, und von der Stockung des Bluts in den Adern an gewißen Orten blau werden, welches man an den Nägeln insonderheit am besten wahrnehmen kann. Der Puls ist hart und klein, weil die Arterien ebenfalls krampfhaft zusammengezogen sind und nicht viel Blut in sich nehmen. Da nun das Blut bey dem Froste durch die äußerlichen Theile des Körpers nicht frey circuliren kann, so muß es sich desto mehr in den innerlichen Theilen anhäufen, häufiger und stärcker in die rechte Hertzkammer und aus dieser in die Lunge schießen, und weil die lincke Hertzkammer das Blut durch die äußerlichen Theile nicht in hinlänglicher Menge durchtreiben und sich nebst der großen Pulsader von ihrem Blute nicht recht entledigen kann, so müßen die Blutgefäße des Hertzens und das Hertz selbst von dem sich in ihnen anhäufenden Blute starck ausgedehnet werden, welches eine Hertzensangst, Beklem-

mung

mung um die Brust, schweres und ängstliches Athemholen verursachet, gleichwie die Ausdehnung der Blutgefäße in dem Magen und den Gedärmen von dem sich in ihnen anhäufenden Blute eine Uebelkeit, Angst und Schmertzen in Unterleibe erreget. Da nun bey der Kalte das Blut nicht wohl durch die kleinen engen Gefäsgen circuliret, so werden die Absonderungen gehemmt, daher auch bey dem Froste kein Schweiß verspühret wird, der Urin gar nicht oder nur wenig sparsam und wässerig abgehet, und wenig Nervensaft abgesondert wird, welches eine Schläfrigkeit verursachet. Das Blut, welches sich in der Lunge, der rechten und lincken Hertzkammer, wie erwiesen worden, anhäufet, dehnet das Hertz und die Blutgefäße deßelben starck aus, und irritiret dadurch das Hertz so sehr, daß es mit großer Gewalt geschwind hintereinander sich zusammenziehet und das Blut forttreiben will, daher ein Hertzklopfen entstehet. Das Hertz arbeitet so immerfort, bis es endlich im Stande ist, den Wiederstand in den äußerlichen Theilen zu heben und das Blut durch die äußerlichen Theile wieder hinzutreiben, das Blut beweget sich mit großer Gewalt und Geschwindigkeit, die krampfhafte Zusammenziehung in den äußerlichen Theilen läßt nach, sie werden relaxiret und es erfolgt eine wiedernatürliche Hitze. Solchergestalt verursacht der Frost die Hitze und es muß auf jeden Frost in Fiebern eine Hitze erfol-

gen. Hieraus erhellet ferner, daß alles das, was eine krampfhafte Zusammenziehung in den äußerlichen Theilen erreget, einen Frost verursache und hingegen eine Hitze, was das Hertz und die Arterien zu einer stärckern und geschwindern Zusammenziehung reitzet.

§. 3.

Bey einem Fieber ist der Puls geschwind und hart, und ein solcher Puls wird fieberhaft genennt, so, daß auch da was fieberhaftes vorhanden, wo man ihn antrift. Hart wird der Puls genennt, wenn er dem Gefühl stärcker wiederstehet und seine Härte rühret von einer krampfhaften Zusammenziehung der Arterien her. Die Geschwindigkeit bekommt er von der verstärckten Zusammenziehung des Hertzens und der Pulsadern, denn wenn das Hertz und die Pulsadern irritiret werden, so ziehen sie sich mit größerer Gewalt zusammen. Wenn aber die Arterien und das Hertz sich stärcker zusammenziehen, so wird das Blut geschwinder durch die Adern hindurch getrieben, und, da eine vermehrte Geschwindigkeit der Bewegung des Bluts eine starcke Hitze hervorbringet, so muß auch zu der Zeit in dem Fieber, da die Arterien und das Hertz sich stärcker zusammenziehen, eine wiedernatürliche Hitze entstehen und zugleich der Puls geschwinder schlagen, welches auch mit der Erfahrung vollkommen übereinstimmt. Bey der Hitze in Fieber werden die Adern aufgetrie-

getrieben und diejenigen mit Blute angefüllet, die vorher keins hindurch gelaßen, daher ist die äußerliche Haut roth, dunstig und warm, ja, eben diese Ausdehnung der Adern von der Hitze macht an gewißen Orten als z. E. an Kopfe Schmertzen. Da ferner bey der Hitze in Fiebern das Blut schnell und geschwind in dem Körper herum getrieben wird, so kann eine Schlaflosigkeit und ein Phantasiren erfolgen und das Athemholen, welches sich nach der Circulation richtet, muß desto geschwinder geschehen. Durch die Fieberhitze werden die Säfte und das Blut stärcker resolviret, dünne und flüßig gemacht, eben dieses wiederfähret auch den dicken und zähen Säften, die Stockungen werden gehoben, die Absonderungsgefäße erweitert, durch dieselben die Unreinigkeiten und Fiebermaterie mit dem Schweiße, Urin und Stuhlgang aus dem Körper weggeschaft. Hieraus läßt sich nun begreifen, warum bey der Hitze ein Schweiß und bisweilen ein Durchlauf oder Brechen erfolget, der Urin dicke, trübe, roth und feurig abgehet, eine Wolcke und ein Sediment setzet. Gehet nun alle Fiebermaterie durch die Excretiones weg, so höret das Fieber auf, wo aber nicht, so kommt es wieder. Es hat also die Fieberhitze einen guten Nutzen nur muß sie nicht zu heftig seyn, sonst verursachet sie schlimme Würckungen, als Verdickung der Säfte, Stockungen, Entzündungen, u. d. m. Es ist auch die Fieberhitze mit einer Hertzens-

angst

angst und Beklemmung um die Brust und einer Unruhe verknüpft, weil die Blutgefäße des Hertzens und das Hertz selbst von dem Blute bey der Hitze zu sehr ausgedehnet wird.

§. 4.

Die Fieber halten entweder eine gewiße Ordnung, welche typus genennet wird, oder nicht. Jene heißen ordentliche Fieber, febres regulares, legitimæ, typicæ, diese aber unordentliche Fieber, febres irregulares, anomalæ, atypicæ. Ferner werden die Fieber in hitzige, febres acutas, und langwierige, febres lentas, eingetheilet. Jene währen nur eine kurtze Zeit und endigen sich wenigstens binnen ein und zwantzig Tagen. Sie werden von den Alten wieder abgetheilet in acutissimas, die sich binnen vier Tagen endigen als z. E. die Pestfieber, in peracutas, die den siebenden Tag ein Ende nehmen, und schlechthin in acutas, die bis auf den vierzehnden oder ein und zwantzigsten Tag dauern. Bey diesen Fiebern giebt man eigentlich auf die dies criticos Achtung, das ist, auf diejenigen Tage, da die grösten Veränderungen vorzufallen pflegen, dergleichen der 4te, 7te, 9te, 11te, 14te, 17te und 21te sind. Es gehören dahin die Entzündungs- und mit Ausschlägen verknüpfte Fieber. Sie endigen sich entweder so, daß sie dem Leben ein Ende machen oder nicht und in letztern Fall entweder so, daß der Patient völlig davon befreyet wird,

oder

oder daß sie in eine andere Kranckheit übergehen. Sonst werden die Fieber wieder eingetheilet, nachdem sie entweder von Anfang bis zu Ende fortdauren oder nicht, sondern aufhören und wieder kommen. Diese heißen kalte abwechselnde, nachlaßende, oder Wechsel-Fieber, febres intermittentes, haben ihre Paroxysmos, welche aus vorhergehenden Froste, nachfolgender Hitze und dabey erfolgenden Schweiße bestehen und zu gewißen Zeiten sich einfinden. Ein kaltes Fieber, das sich alle Tage einfindet, heißt ein tägliches oder alltägliches Fieber, febris quotidiana, das sich einen Tag um den andern einstellet, ein dreytägiges Fieber, febris tertiana, und das sich um den dritten Tag einfindet, so daß zwey Täge frey sind, ein viertägiges Fieber, febris quartana. Wenn z. E. das Fieber den Montag kommt, den Dienstag aber nicht, hingegen den Mittewochen sich wieder einstellet, und in den folgenden Tagen eben so wiederkommt, so ist es ein dreytägiges Fieber, febris tertiana. Stellt sich ein Fieber den Montag zwar ein, den Dienstag und Mittewochen nicht, den Donnerstag aber wieder, so ist es ein viertägiges Fieber, febris quartana. Solchergestalt kommt der Paroxysmus bey dem täglichen Fieber alle Tage, bey dem dreytägigen Fieber einen Tag um den andern und bey dem viertägigen um den dritten Tag wieder, so, daß der Paroxysmus des ersten Tages den vierten Tag von dem ersten. Ta-

ge angerechnet wiederkommt. Die Fieber, die in einem Streiche ohne Aufhören von Anfang bis zu Ende fortdauren, dauren entweder mit einerley Grad der Heftigkeit fort oder nicht, so, daß diese bald ab bald zunimmt. Die erstern heißen febres continentes, und bey diesen dauert die Hitze mit gleicher Heftigkeit fort. Die letztern aber heißen febres continuæ und bey diesen dauert zwar auch die Hitze von Anfang bis zu Ende fort aber nicht mit gleicher Heftigkeit sondern steigt und fällt.

Das zweyte Capitel, von den kalten Fiebern.

§. 1.

Was ein kaltes Fieber sey, ist bereits in vorhergehenden Capitel erkläret worten, und ob es gleich nicht schwer ist, ein kaltes Fieber zu erkennen, so findet man dennoch unter den gemeinen und durch schwere Arbeit gleichsam ausgehärteten Personen einige, die nicht einmahl wissen, daß sie ein kaltes Fieber gehabt haben, und bey welchen man erst einige Fragen anstellen muß, ehe man dahinter kommt. Denn der gemeine und fast allgemeine Begriff eines kalten Fiebers

bers bestehet darinnen, daß entweder täglich oder einen Tag um den andern oder um den dritten Tag, der Patient zuförderst einen starcken, wenigstens eine gute Stunde anhaltenden Frost, und darauf eine angreiffende Hitze haben müße, und, wenn beydes, nemlich Frost und Hitze in die Augen fallend ist, bekommt das Kind einen Nahmen. Viele Leute von oberwähnter Art setzen das Wesen dieser Fieber lediglich in dem Froste, daher wird man gewahr, daß sie unter dem Worte: das Frieren, eben das verstehen, was sonst ein kaltes Fieber bedeutet, und, wenn man den Grund hiervon untersuchet, so wird man finden, daß solche Personen nach geendigten Froste insgemein aufstehen, sich in der kühlen Luft aufhalten und daher die Würckungen der Hitze nicht sonderlich empfinden, außer, daß sie einigen Durst spüren, wozu noch kommt, daß bey denselben die Hitze würcklich nicht so heftig zu seyn pfleget, als bey andern, die eine empfindlichere, zärtlichere, hitzigere Natur haben, gut leben, vollblütig sind, weil bey jenen selten dergleichen Umstände angetroffen werden. Wenn also ein solcher vierschrötiger Körper zum Doctor kommt und klagt, er habe das Frieren, der Doctor aber ihn unter andern frägt, ob die Hitze starck sey? so sagt er wohl, er hätte niemahls Hitze dabey gehabt, und man kann ihn dessen auch nicht eher überführen, als bis man vernommen, daß er nach dem Frieren etliche Stun-

den einen ziemlichen Durst gespühret. Andere, die nur einen gelinden Frost, hingegen eine etwas längere Hitze ausstehen, glauben auch nicht, daß sie das kalte Fieber haben, sondern nennen es das hitzige; daher ein anfangender Artzt bisweilen allerdings sich verwundern muß, wenn er von dem Patienten z. E. höret, daß er achtzehn und mehrere Wochen das hitzige Fieber gehabt, da doch bekannt ist, daß daßelbe über etliche Wochen nicht dauern könne. Es pflegen dergleichen so genannte langanhaltende hitzige Fieber gemeiniglich nichts anders als intermittentes extensæ, oder solche kalte, vornemlich tägliche Fieber, zu seyn, bey welchen der Frost sehr gelinde, die Hitze aber desto stärcker und langwieriger ist, dergestalt, daß der Paroxysmus, welcher bey einem ordentlichen kalten Fieber nicht über zwölf Stunden dauren soll, bey erwähnten wohl sechzehn bis achtzehn Stunden anhält.

§. 2.

Es heißt also überhaupt ein kaltes Fieber dasjenige, bey welchem iedweder Paroxysmus, er komme täglich oder um den andern oder dritten Tag, allezeit aus Frost und darauf folgender Hitze bestehen muß. Der Frost darf aber nicht allemahl so starck seyn, daß der Patient mit den Zähnen klappern müsse, sondern er ist öfters so gelinde, daß die Patienten nur ein Schauder überlauft und sie etwas blaß werden.

Die

Die Hitze braucht auch nicht allemahl brennend zu seyn, sondern kann so gelinde seyn, daß eine etwas harte Natur sie kaum spühret. Man bemerckt hierbey den Unterscheid, daß bey denen, die viele Unreinigkeiten im Magen und Gedärmen haben oder ein sehr schleimiges Blut besitzen, der Frost gemeiniglich sehr starck sey und lange anhalte, hingegen pflegt die Hitze weit empfindlicher und heftiger zu seyn, bey denen die sehr vollblütig oder hitziger Natur sind. Je gelinder der Frost und je heftiger und langwieriger die darauf erfolgende Hitze ist, je mehr hat man sich zu befürchten, daß das kalte Fieber in ein hitziges übergehen werde. Bey welcher Gelegenheit wohl zu mercken, daß die Gelindigkeit des Frostes allein, wenn die darauf folgende Hitze gewöhnlich ist und nicht zu lange anhält, keine Gefahr eines hitzigen Fiebers bedeute, wie man gleichwohl öfters wird klagen hören; denn wenn das kalte Fieber zu Ende gehet, so pfleget in den letztern paroxysmis der Frost insgemein sehr schwach zu seyn, woraus, wenn die Hitze auch abnimmt, zu urtheilen, daß das Fieber bald vergehen werde. Der Zustand aber bey einem kalten Fieber, da der Patient nach erlittenen paroxysmo gar nichts fieberhaftes mehr spühret, wird von den alten apyrexia genennt und bestehet darinnen das vornehmste Kennzeichen, welches die kalten Fieber von hitzigen und auszehrenden Fiebern unterscheidet.

§. 3.

Man hat bekanntermaßen drey Hauptarten der kalten Fieber, nemlich das tägliche, das dreytägige und viertägige, allein der gemeine Mann hat hiervon gantz andere Benennungen. Das von den Aertzten so genannte dreytägige, febrem tertianam, nennt er das zweytägige, weil der Paroxysmus um den andern Tag sich einstellet, und das sogenannte viertägige, febrem quartanam, nennt er das dreytägige, weil der Paroxysmus um den vierten Tag wiederkommt. Daß die Benennung der Aertzte anders ist, kommt daher, weil sie anders rechnen: denn bey dem dreytägigen oder Tertianfieber kommt der Paroxysmus ihrer Rechnung nach um den dritten Tag wieder: der erste ist derjenige, da man den Paroxysmus hat, der andere ist der gute Tag, und der dritte ist der Tag des folgenden Paroxysmi. Wenn man weiter zählet, wird dieser dritte Tag wieder zum ersten gemacht und eben so gehet es mit dem viertägigen oder Quartanfieber; denn da ist der erste Tag der Anfang des Fiebers, die zwey folgenden bleiben frey, das sind zusammen drey Tage, und der vierte bringt den folgenden Paroxysmum mit sich, von welchem man zugleich aufs neue zu zählen anfängt. Es ist was besonders, das iede Art dieser Fieber, wenn sie ordentlich ist, mit ihren Paroxysmis zu gewissen Stunden einzutreten pfleget. Solchergestalt merckt man an, daß die täglichen Fieber,

febres quotidianæ, gemeiniglich des Morgens um 5 oder 6 Uhr; die dreytägigen Vormittags um 9 und 10 Uhr, und die viertägigen Nachmittags um vier Uhr anzutreten pflegen, wiewohl bey vielen wahrgenommen, daß das tägliche Fieber des Abends gegen fünf Uhr sich eingefunden. Wenn nun die kalten Fieber oberwähnte Zeit und Ordnung nicht halten, so werden sie unordentliche, febres irregulares, anomalæ, atypicæ, genennt, allein diesem zu Folge müßten die meisten kalten Fieber, wenigstens im Anfange unordentlich seyn, weil sie nicht die bestimmte Zeit und Ordnung halten, daher glaube ich, daß die Zeit alleine keine erhebliche Unordnung zuwege bringe.

§. 4.

Außer der Zeit und Ordnung, welche jeder Art der kalten Fieber besonders eigen ist, giebet es noch andere Umstände, wodurch sich eine Art der kalten Fieber von der andern unterscheidet. Insbesondere wird von dem dreytägigen angemerckt, 1) daß es, wenn es ordentlich ist und nicht verkehrt tractirt wird, unter allen kalten Fiebern am kürtzesten dauret und am leichtesten und geschwindesten gehoben werden könne, 2) daß es öfters in Frühjahr und Sommer als in Herbst und Winter sich einfinde und man hat wahrgenommen, daß dieses Fieber, wenn es sich in Herbst oder Winter einfindet, oft und leicht in ein viertägiges übergehe, und zwar um so

viel eher, wenn man starcke Purgantzen darinnen braucht, 3) daß es sich am häufigsten bey jungen, muntern, lebhaften Personen, die zugleich etwas ärgerlich sind, einfinde, dergestalt, daß es, wenn es ja diejenigen Personen, die eine träge, schwammichte und gelaßene Gemüths- und Leibesverfaßung haben, befällt, bey solchen selten ordentlich abgehe, auch nicht so bald sich heben laße. Eben das ist auch die Ursache, warum Kinder, Frauenspersonen und alte entkräftete Leute in Ansehung anderer selten ein ordentliches dreytägiges Fieber bekommen, und daß die meisten damit beladenen Krancken eine vorhergegangene Aergerniß als die Ursach ihres Fiebers angeben, um so viel mehr, wenn sie gezwungen werden, sich ihre Bosheit nicht mercken zu laßen und solche noch gar unter dem Essen ausstehen müßen. Viele, die in dergleichen Umständen beständig leben, kommen zu diesem Fieber und wißen selbst nicht, wie? da sie auf die ihnen gewöhnliche Aergerniß nicht dencken; und da heißts: ich weiß nicht, wie ich zu dem verdammten Fieber gekommen. 4) daß sich bey diesem Fieber vor andern leichtlich ein Ausschlag an Munde finde. Jedermann weiß und glaubet, daß solches ein gutes Kennzeichen sey, und daß das Fieber sich bald darnach verliehren werde. Man findet auch gemeiniglich, daß man um so viel mehr daraus gute Hofnung, daß das Fieber ausbleiben werde, haben könne, wenn es sich erst nach dem

dritten

dritten oder vierten Paroxysmo ereignet und der Urin dabey mit einigen Brennen abgehet. Denn dieses zeigt an, daß sich, wie man zu reden pfleget, die Kranckheit bricht und die abgesonderten Unreinigkeiten mit dem Urin abgehen, welche die brennende Empfindung verursachen. Inzwischen ist es keine nothwendige Folge, daß ein dreytägiges Fieber nicht könne gehoben werden, wenn nicht ein Ausschlag des Mundes, wie auch ein Brennen und eine Trübigkeit des Urins hinzu kommt. Die Erfahrung lehret hier von vielen Personen das Gegentheil und ich habe Exempel gesehen, daß während ganzen Fieber der Urin klar aber nicht blaß, sondern von natürlicher Farbe geblieben und dem ohnerachtet das gantze Fieber glücklich gehoben worden; indem die Patienten starck geschwitzet und dadurch die Unreinigkeiten von sich gegeben, welche bey andern ihren Ausgang zum Theil durch den Urin finden. Wer demnach dieses Fieber nicht eher gehoben zu seyn glaubet, als bis der Urin trübe erscheinet, der wird sich mächtig betrügen. Es bestehen vielmehr die rechten Auswürfe, durch welche ein rechtes dreytägiges Fieber gehoben werden muß, in Schweiß und Brechen; welches durch viele Erfahrungen kann erwiesen werden. Zuförderst ist keins von den kalten Fiebern, in welchen eine Uebligkeit, ein Würgen und Brechen so oft vorkommt als das dreytägige, bey welchem solches gemeiniglich zu Ende des Frostes,

ehe die Hitze angehet, und zwar bey einigen, wiewohl wenigen, unter dem Frost selbst sich einstellet und zwar in den drey bis vier erstern Paroxysmis. Unter zwantzig Patienten werden kaum drey seyn, die nicht brechen, und die ausgebrochene Materie führet mehrentheils eine gallichte Schärfe bey sich. Bey dem täglichen Fieber hingegen ist nach dem Froste das Reißen im Leibe und ein damit verknüpfter Durchlauf gemeiner, durch welchen mehr ein zäher Schleim weggehet, der sich auch zeiget, wenn ein Brechen dazu kommt, wiewohl solches seltener geschiehet. Der Schweiß muß auf die Hitze folgen, als welche durch denselben gebrochen wird, und gleichwie durch das Brechen diejenigen Unreinigkeiten aus dem Körper kommen, die sich in Magen und Zwölffingerdarm aufhalten, also bekommen diejenigen, die theils in dem Blute schon gewesen, theils unter der Hitze erzeuget worden, durch den Schweiß ihren Ausgang. Man kann als drey sichere Sätze annehmen, 1) daß diejenigen, die in den Paroxysmis der dreytägigen Fieber sich brechen, solches geschwinder verlieren, 2) diejenigen aber, die sich nicht brechen, oder statt des Brechens einen Durchfall bekommen, länger damit zubringen müßen, und 3) diejenigen sich am längsten damit schleppen, auch wohl in andere schlimmere Umstände gerathen, die nach der Hitze keinen Schweiß krie-

gen,

gen, oder denen die liebe Ungedult nicht zulässet, den Schweiß abzuwarten.

§. 5.

Hieraus könnte man den Schluß ziehen, daß solchergestalt bey den dreytägigen Fiebern die laxirenden Mittel nicht so gut als die Brechmittel und diese folglich jenen vorzuziehen wären? Ich bin auch völlig der Meynung, daß dieses an dem sey; nichts desto weniger aber ist es keine nothwendige Folge, daß man allen Patienten die das dreytägige Fieber haben, ein Brechmittel geben müße, noch auch, daß in dem dreytägigen Fieber die Laxiermittel von keinem Nutzen wären. Denn 1) wo die Patienten von selbst sich brechen, ist es unnöthig, ein Brechmittel zu geben, sondern alsdenn ist es genug, wenn man das freywillige Brechen durch die sogenannten Digestivmittel und warmes Getränck befördert und erleichtert; 2) wenn die erstern vier bis fünf Paroxysmi schon vorbey sind, wird man von den Brechmitteln in wenigen Fällen einen Nutzen spühren, um so viel mehr, wenn der Patient keine Uebelkeit und Würgen mehr spühret; 3) wenn man aber auch gleich Anfangs zum Patienten gerufen würde, der Würgen und Uebligkeit hätte, welches sich von sich selbst nicht heben wollte, und es wäre derselbe empfindlich, sehr vollblütig, und mit einem Worte, in solchen Umständen, welche das an sich selbst nützliche Brechen wider-

riethen, so muß man sich der Brechmittel allerdings enthalten und statt derselben gelinde Laxiermittel brauchen, wenn es gleich etwas länger dauren möchte; denn es ist allemahl beßer, langsam und sicher als geschwinde und gefährlich zu curiren; 4) weil aber auch in den Gedärmen allemahl Unreinigkeiten vorhanden sind, wenn sich welche in dem Magen aufhalten, und eine Oefnung des Leibes niemahls schädlich ist, so erhellet die Ursach, warum die Laxiermittel ebenfalls in allen dreytägigen Fiebern von besondern Nutzen sind. Zu welcher Zeit aber soll man die Abführungs- oder Brechmittel in diesen Fiebern geben? Ich bin mit vielen Practicis der Meynung, daß es am besten sey, wenn sie vor dem Paroxysmo gegeben werden, so, daß sie auch ihre Würckung vor dem Paroxysmo vollenden. Denn man findet, daß solchergestalt das Fieber immer schwächer gemacht werde, weil die Ursach deßelben vermindert wird.

§. 6.

Das dreytägige Fieber ist ferner bald einfach, tertiana simplex, oder doppelt, tertiana-duplicata, duplex. Einfach ist es, wenn es um den andern Tag kommt, doppelt aber ist es auf zweyerley Art, entweder, wenn sich einen Tag um den andern zwey Paroxysmi, einer Vor- der andere Nachmittags, ereignen und der sonst gewöhnliche Tag frey bleibet, oder,

wenn

wenn der Paroxysmus täglich kommt, da es denn von dem täglichen Fieber darinnen unterschieden ist, daß dieses alle Tage zugleicher Zeit kommt, jenes aber stellt sich den ersten und dritten Tag zu gleicher Stunde Vormittages, den andern und vierten Tag aber zu gleicher Stunde Nachmittages ein. Was das viertägige Fieber anbetrift, so habe ich bereits gemeldet, daß daßelbe von dem gemeinen Mann mehrentheils das treytägige genennet werde, bey den Aertzten aber das viertägige heiße, weil der Paroxismus allemahl an dem vierten Tage sich einfindet, wenn man von dem Tage des Paroxysmi zu zählen anfängt. Wenn es sich so aufführet, so heißt es ein einfaches Fieber, quartana simplex, welches unter allen kalten Fiebern zwar das längste und hartnäckigste ist, seine Ordnung aber auf das genaueste in Acht zu nehmen pfleget. Denn die Zeit, da der Paroxysmus anfängt, ist Nachmittages zwischen vier und fünf Uhr, und, wenn es ordentlich in dieser Stunde sich einstellet, wird es von den Aertzten quartana legitima, ein ordentliches Quartanfieber genennt, um es von dem unächten, quartana spuria seu notha, zu unterscheiden, welches zu ungewißen Stunden, bisweilen auch wohl des Vormittags eintritt. Bey diesen unächten Quartanfiebern habe ich angemerckt, daß sie sich nicht eher haben wegbringen laßen, als bis sie entweder in ihre gehörige Ordnung wieder gekommen und die Paroxysmi

rorysmi Nachmittages um vier Uhr sich einge-
stellet, oder bis es sich in ein dreytägiges ver-
wandelt, wozu es sehr geneigt ist. Das ein-
fache Quartanfieber ist wohl zu unterscheiden
von dem doppelten, quartana duplici, dupli-
cata. Bey diesem kommt der Paroxysmus
den ersten und andern Tag, der dritte Tag
aber, und also nur einer, ist frey, den vierten
und fünften Tag kommt der Paroxysmus wie-
der, den sechsten aber nicht, und der Paroxysmus
des ersten und vierten Tages, ingleichen des
andern und fünften Tages, kommen mit ein-
ander sowohl in Ansehung der Zeit als des
Verlaufs und der Zufälle überein. Wenn
z. E. das gedoppelte viertägige Fieber den
Montag anfängt, so kommt der Paroxysmus
den Montag und Dienstag, Mittewoche ist
frey, den Donnerstag und Freytag kommt der
Paroxysmus wieder und der Sonnabend ist
abermahls frey, alleine der Paroxysmus am
Montage kommt mit dem Paroxysmo an Don-
nerstage und der Paroxysmus an Dienstage
mit dem Paroxysmo am Freytage in Ansehung
der Zeit, da er sich einfindet, der Zufälle, die er
bey sich führet, und des gantzen Verlaufs, den
er hat, überein. Gantz anders verhält sich das
einfache viertägige Fieber §. 3. Einige erwäh-
nen eines dreyfachen viertägigen Fiebers, quar-
tanæ triplicis, triplicatæ, das sich alle Tage
einstellet und da die Paroxysmi des ersten und
vierten, des andern und fünften, des dritten

und

und sechsten Tages mit einander überein kommen, mir ist dergleichen noch nicht vorgekommen und man kann vielleicht ein unordentliches tägliches Fieber für ein dreyfach viertägiges gehalten haben, indeßen aber will ich seine Existentz keinesweges in Zweifel ziehen, noch vielweniger leugnen. Von den doppelten viertägigen Fiebern aber gehet die einstimmige Meynung der berühmtesten Aertzte dahin, daß sie selten an und vor sich selbst entstehen sondern insgemein auf ein vorhergegangnes einfaches und ordentliches viertägiges Fieber folgen, wenn in demselben entweder ein grobes Versehen in der Diät oder eine ungereimte Cur vorgefallen.

§. 7.

Alle kalte Fieber können überhaupt in ordentliche und unordentliche eingetheilet werden. Jene werden auf lateinisch febres intermittentes legitimæ, regulares, veræ typicæ, diese hingegen irregulares, anomalæ, illegitimæ, atypicæ, spuriæ oder nothæ genennt. Zu einem ordentlichen kalten Fieber wird vornemlich erfordert, 1) daß die paroxysmi zur gehörigen Zeit antreten, welche bey den dreytägigen des Morgens zwischen 9 und 10 Uhr, bey den täglichen Morgens zwischen 5 und 6 Uhr, und bey den viertägigen Nachmittages zwischen 4 und 5 Uhr seyn sollte §. 3, 2) daß die Paroxysmi mit Frost und Hitze sich einstellen

und

und nicht über zwölf Stunden längstens anhalten, 3) daß nach geendigten Paroxysmis eine völlige apyrexia oder Aufhörung der Fieberzufälle erfolge. Aus diesem Grunde heißen die kalten Fieber im Gegentheil unordentliche, febres irregulares, anomalæ, atypicæ, nothæ, spuriæ, 1) wenn sie nicht zu gehöriger noch gewißer Zeit eintreten sondern heute des Abends, morgen um Mitternacht, übermorgen Vormittags u. s. w. sich einstellen, 2) wenn sich entweder kein Frost, sondern nur ein Ziehen der Glieder und Hojahnen ereignet und die Hitze hingegen desto länger und heftiger ist, oder, wiewohl dieses seltener vorfällt, der Frost außerordentlich starck und langwierig ist und eine sehr gelinde und kaum merckliche Hitze nach sich ziehet. Hieher gehören insonderheit die anhaltenden kalten Fieber, febres intermittentes continuæ & extenſæ, davon, wenn man einen Unterscheid unter beyden lateinischen Wörtern machen wollte, letztere diejenigen heißen, da die Paroxysmi sechzehn bis achtzehn Stunden lang währen, erstere aber, die sich mit einem sehr geringen Frost einfinden und da die Hitze fast bis zum neuen Paroxysmo dauert. 3) Wenn nach geendigten Paroxysmo die Patienten von Fieber und andern schlimmen Zufällen nicht frey bleiben, sondern einen ängstlichen anhaltenden Schweiß, unruhigen Schlaf, Reißen und Schmertzen im Leibe, Brechen, geschwinden Puls auch an guten Tagen behalten. Vor

andern

andern sind die anhaltenden kalten Fieber unter die unordentlichen zu rechnen; denn sie haben in Anfang keinen Schein eines kalten Fiebers sondern nehmen die Larve eines hitzigen an, indem die Hitze den Patienten in den ersten Tagen insgemein nicht gäntzlich verläßt, wenn man aber ihnen gehörig begegnet, legen sie nach etlichen Paroxysmis ihre falsche Larve ab und werden ordentliche kalte Fieber.

§. 8.

Epidemische kalte Fieber sind, die nur zu gewißen Zeiten an etlichen Orten zugleich häufig vorfallen und eine gemeinschaftliche Ursache zum Grunde haben, welcher alle an solchen Oertern wohnende Menschen unterworfen sind, daher sie von den Deutschen herumgehende, grassirende Fieber, genennt werden. Wenn kalte Fieber an einem Orte das gantze Jahr durch, Jahr aus, Jahr ein, häufig herumgehen, dergestalt, daß die meisten Einwohner und dahin kommende Fremde damit befallen werden, wie an einigen Orten der Niederlande geschiehet, so heißen sie endemische, einheimische Fieber, davon die Ursach zwar gemeinschaftlich aber nur einem Orte besonders eigen ist. Hiernächst findet man weiter, daß an allen Orten und zu allen Jahrszeiten Fieber vorfallen, sie sind aber einzeln und entstehen nicht bey allen aus einerley sondern bey einem aus diesen bey einem andern aus andern Ursachen, als z. E. von Ueberla-

dung

dung des Magens, von Aergerniß, welche man febres sporadicas nennt. Wenn sie hingegen epidemisch sind, so werden zu einer und eben derselben Jahrszeit an etlichen Orten, und zwar solchen die einerley Witterung gehabt haben, auf einmahl zugleich viele Leute an Fieber kranck. Fast alle Jahr im Frühjahr und Herbst gehen die kalten Fieber herum und man spühret alle Jahr eine Veränderung an denselben, wie insonderheit aus Sydenhams hiervon gemachten sehr genauen Anmerckungen erhellet, und die Herbstfieber sind iederzeit schwerer und hartnäckiger zu curiren als die, so sich im Frühjahr einfinden. Bisweilen finden sich auch bösartige kalte Fieber ein, und die Zufälle, wodurch sie sich von andern unterscheiden und zu erkennen geben, sind 1) eine ungemeine gleich von Anfang sich ereignende Mattigkeit und Entkräftung, die mit einer besondern Zerschlagenheit aller Glieder des gantzes Körpers verknüpft ist, 2) dabey vorfallende krampfhafte Bewegungen, welche sich bald durch ein ängstliches und drückendes Ziehen in Genicke, Kopf, Rücken, dicken Beinen und andern äußerlichen Gliedmaßen, so insgemein vor Flüße ausgegeben wird, bald durch ein besonderes mit Angst und Beklemmung der Brust verknüpftes auch nach abgeführten Unreinigkeiten anhaltendes Magendrücken, bald durch ein Schlucken oder vielmehr schluckenhaftes Aufstossen, ructus singultuosos, bald durch convulsivische

Zuckungen zu erkennen geben, 3) die dazu kommende frieselhafte und andere schlimme Ausschläge, woraus man schließet, daß eine schädliche und gleichsam giftige Unreinigkeit in Körper vorhanden sey, welche von den Aertzten miasma malignum genennt und eben für die Ursach bösartiger Fieber gehalten wird, 4) die ansteckende Beschaffenheit der Kranckheit, nach welcher diejenigen, die mit solchen Personen genau umgehen, leichtlich mit eben derselben behaftet werden, wenn anders der Zunder oder die Neigung schon in ihren Körpern steckt, zu geschweigen der Dummheit und Dämlichkeit des Kopfs, der Schlaflosigkeit, der Geneigtheit zu Ohnmachten, derer unordentlichen excretionum und anderer Umstände mehr, die sich bey solchen Fiebern hervorthun. Sie werden deswegen unter die kalten Fieber gerechnet, weil sie sich, wenn sie gut ablaufen sollen, in ein kaltes Fieber verwandeln und auch überdem wieder die Art der hitzigen durch würckliche Paroxysmos sich äußern. Finden sich nun solche mit erwähnten Zufällen verknüpfte kalte Fieber zu gewißen Jahrszeiten häufig ein, so werden sie bösartige epidemische kalte Fieber genennt. Sonst führen auch die kalten Fieber, wenn sie solche Personen befallen, die vollblütig, hypochondrisch oder hysterisch sind, zähe und dicke oder unreine scharfe Säfte und einen starcken Fehler in Eingeweiden, als zum Exempel eine Verstopfung

oder

oder ein Geschwür haben, heftige, schlimme und gefährliche Zufälle bey sich, sind hartnäckig und schwer zu curiren und ziehen mehrentheils den Tod oder doch wenigstens andere unheilbare Kranckheiten nach sich. Endlich ist dieses noch zu mercken, daß, wenn die Patienten an kalten Fiebern sterben, solches gemeiniglich bey und währenden Froste geschehe.

§. 8.

Nachdem wir nun das allgemeine der kalten Fieber betrachtet haben, so wollen wir nunmehro noch kürtzlich eine jede Art derselben besonders erwägen. Das tägliche Fieber stellt sich alle Tage des Morgens zwischen vier und sechs Uhr mit einem gelinden Frost ein, nach welchen sich bey starcken Uebligkeiten, heftigen cardialgiis, Leibesschmertzen, ein Brechen oder Durchlauf einfindet, dabey viel Schleim weggehet. Auf den Frost folgt eine leidliche Hitze, die etwa fünf bis sechs Stunden dauert, und darauf ein Schweiß. Von dem doppelten dreytägigen Fieber unterscheidet es sich dadurch, daß die Paroxysmi wenn es ordentlich ist, alle Tage des Morgens um einerley Zeit sich einfinden und mit einander in Ansehung der Zeit, da sie sich einfinden, und des Verlaufs übereinkommen, da hingegen bey jenen der erste und dritte Paroxysmus, ingleichen der zweyte und vierte mit einander überkommen. Von dem

doppel-

doppelten viertägigen Fieber ist es leicht zu unterscheiden, wenn man jenes seinen Verlauf weiß. Die Ursach desselben ist eine Zähigkeit und Verschleimung der Säfte, welches erweisen 1) die dabey sich ereignende schleimige Auswürfe durch den Stuhlgang oder das Brechen, 2) die Hitze, welche nicht so sonderlich starck ist, wie bey andern Fiebern, 3) der Urin, welcher nicht so feuerroth als in andern Fiebern ist, 4) die Personen, welche es befällt, als welche allemahl schleimige Säfte bey sich führen, oder zur Erzeugung derselben sehr geneigt sind, dergleichen phlegmatische Personen, Frauenspersonen, die sich wenig Bewegung machen, viel stille sitzen, der Traurigkeit nachhängen, sind, 4) die vorhergehenden Ursachen, als feuchte und kalte Witterung, schleimige Speisen als Milch- Mehlspeisen, Eyer, Käse, Kuchenwerck, Fische, u. d. m. welche Ursachen alle von der Art sind, daß sie die Säfte schleimig machen.

§. 9.

Bey dem ordentlichen dreytägigen Fieber stellet sich der Paroxysmus alle acht und vierzig Stunden oder einen Tag um den andern des Morgens zwischen neun und zehn Uhr ein. Er fängt mit Hojahnen, Strecken der Glieder, Ziehen und Schmertzen in den Lenden an, darauf kommt ein starcker Frost; der zwey Stunden und wohl noch etwas länger anhält, bey Ende desselben findet sich eine Uebligkeit, eine Hertzens-

angst und ein Magenkrampf nebst einem Brechen ein, dabey viel Galle weggebrochen wird, zuweilen, aber seltener, ereignet sich eine diarrhœa biliosa, die Hitze ist starck, recht brennend und trocken, dabey erfolgt ein starcker Schweiß und der Urin ist roth und feurig. Die Ursach dieses Fiebers bestehet in einer Zähigkeit und gallichten Schärfe der Säfte, welches erhellet 1) aus der Galle, die durch den Stuhlgang oder das Brechen in großer Menge weggehet, 2) aus den Personen, welche dieses Fieber anfällt, welche entweder viel Galle schon bey sich haben oder zur Erzeugung derselben geneigt sind; denn diejenigen, welche dieses Fieber bekommen, sind choleriſch, von hitziger und ärgerlicher Natur, munter, lebhaft, jung, §. 4. 3) aus den vorhergehenden Ursachen, welche in einer Aergerniß oder mit Eckel genoßenen Speisen mehrentheils bestehen §. 4. 4) aus der starcken und recht brennenden Hitze, dem feuerrothen Urin, Bitterkeit des Mundes, faulen Geschmack und andern dergleichen Zufällen. Die Zähigkeit der Säfte hat das dreytägige Fieber mit allen andern kalten Fiebern gemein.

§. 10.

Das viertägige Fieber ist unter allen kalten Fiebern das langwierigste und hartnäckigste, und wenn es sich zur Herbstzeit einstellet, währet es gemeiniglich bis zu folgenden Frühjahr, übrigens aber kömmt es am allerordentli-

deutlichsten. Der Paroxysmus stellt sich alle 72 Stunden oder alle drey Tage des Nachmittages zwischen vier und fünf Uhr mit einem sehr starcken und durch Marck und Bein dringenden und langen Frost ein, worauf eine trockene beißende und recht stechende Hitze mit Uebligkeiten, cardialgiis und Kopfschmertzen erfolget, welche in den erstern Paroxysmis selten mit einem Schweiß begleitet ist, dabey finden sich die Patienten an dem guten Tage nicht so wohl als in andern kalten Fiebern, sie sind in allen Gliedern zerschlagen und klagen über einen durch Marck und Bein dringenden Schmertz, welcher vornemlich zur Zeit des Paroxysmi am stärcksten ist. Die Ursach dieses Fiebers bestehet in einem sehr dicken und zähen Blute, das die Alten humorem melancholicum nannten und in den Eingeweiden des Unterleibes, als der Leber, Miltz, mesenterio und pancreate langsam und schwer sich circuliret, daselbst stockt und Verstopfungen verursachet. Da nun das Blut sich schon natürlicher Weise langsam durch die Leber beweget, so giebet auch die Leber vor den übrigen Eingeweiden des Unterleibes am öfftersten den Sitz der viertägigen Fieber ab, daher es auch kommt, daß dieselben mit der gelben Sucht, Wassersucht und andern von der verletzten Leber herrührenden Kranckheiten eine große Gemeinschaft und Abwechselung haben, und daß man bey den meisten an diesen Fiebern verstorbenen Personen

eine verletzte und bald ausgetrocknete bald aufgetriebene Leber findet. Da es nun sehr schwer hält, ein dickes und zähes Blut, das in den Eingeweiden des Unterleibes stockt, dünne und flüssig zu machen und den freyen Umlauf deßelben wieder herzustellen, nicht zu gedencken, daß die Circulation des Bluts in dem Unterleibe, besonders in der Leber, an und vor sich selbst sehr schwach und langsam geschiehet, so erhellet hieraus die Ursache der Langwierigkeit und Hartnäckigkeit dieser Fieber.

§. II.

Hieraus laßen sich verschiedene Umstände erklären, davon ich nur einige berühren will. Zuförderst fällt das viertägige Fieber am öftersten bey erwachsenen Personen vor, da die Congestiones des Bluts nach dem Unterleibe gehen, weil bey denselben die Circulation von übermäßiger Anhäufung des Bluts noch schwächer und langsamer geschiehet und leicht eine Stockung entstehet; wie denn auch aus eben diesem Grunde in Ansehung der Temperamente die melancholici vor andern zu solchen Fiebern geneigt sind, weil bey ihnen die Säfte an sich dicker sind und langsamer circuliren. Daher findet man ferner; daß die Kinder seltener mit diesem Fieber befallen werden, weil bey ihnen die Congestiones nicht so wohl nach dem Unterleibe als vielmehr nach dem Kopfe und der Brust hingehen, indeßen aber sind sie nicht

gäntzlich

gänzlich davon ausgeschloßen, vornemlich, wenn es epidemisch herum gehet. Insonderheit aber giebet die Ausbleibung oder Verstopfung der güldenen Ader oder monathlichen Reinigung sehr ofte zu diesem Fieber Gelegenheit, davon die Ursache aus dem vorhergehenden erhellet, und daher hat man auch Exempel, daß dieses Fieber durch dergleichen dazu kommende Blutflüße gründlich ist gehoben worden. Aus diesem Grunde rathen auch einige in den viertägigen Fiebern bey vollblütigen Personen das Aderlaßen an: welches um so viel nöthiger ist, wenn es von einer offenbaren Verstopfung oberwähnter Blutflüße herkommt und die sonst gewöhnliche Zeit des Aderlaßens eben einfällt, vornemlich hat daßelbe bey Schwangern, wenn sie mit diesen Fiebern befallen werden, seinen vortreflichen Nutzen, weil dieselbe für andern sehr vollblütig sind, daher auch der berühmte **Hoffmann** in seiner **Medicina systematica Tom IV. Parte I. Sect. I. Cap. 2. §. 8.** ausdrücklich saget: quod gravidæ quartana correptæ venæsectionem non modo utiliter ferant sed etiam poscant, ne intenso per spasmos febriles sanguinis motu uterus ad præmaturam exclusionem sollicitetur; daß schwangern bey viertägigen Fiebern das Aderlaßen nicht allein nützlich sondern auch höchstnöthig wäre, weil sonsten bey der durch die Fieberbewegungen zu sehr verstärckten Circulation

man zu befürchten hätte, daß die Frucht zu frühzeitig abgehen möchte.

§. 12.

Bey und währenden Paroxysmo der kalten Fieber wird die Hauptcur nicht vorgenommen sondern in der zwischen den Paroxysmis befindlichen Zwischenzeit. Bey dem Froste läßt man warmen Thee oder ein anderes dünnes flüßiges warmes Getränck trincken, so viel als der Patient will, und darinnen etwas von dem tartaro vitriolato mit oder ohne conchis etliche mahl nehmen, und es ist gut, wenn der Patient in Schweiß kommen kann, noch beßer aber ist es, wenn man den Patienten kurtz vorher, ehe sich der Frost einfindet, warmen Thee oder ein anderes flüßiges warmes Getränck trincken läßt, daß er in Schweiß geräth, denn dieses macht, daß der Paroxysmus nicht nur gelinder sondern auch kürtzer wird. Erhitzende hitzige und stimulirende Sachen aber müßen bey dem Froste sehr vermieden werden. Bey und währender Hitze läßt man Wasser mit Citronensaft oder einen kühlenden Julep trincken und ein niederschlagendes Pulver darinnen nehmen. Das niederschlagende Pulver kann aus conchar. citrat. ʒß. nitri depurati ʒij. crystall. tartari ʒj. oder auch nur aus bloßen conch. præpar. ʒß. nitri depurati ʒij. gemacht werden. Von kühlenden Julepen und Tränckchen, die man währender Hitze gebrauchen

kann,

kann, findet man unten §. 22. und in dem dritten Capitel von eben diesem Abschnitte §. 3. viele und verschiedene angeführet. Der Schweiß muß wohl abgewartet und durch Erkältung des Körpers nicht verhindert werden, sonst ist es eben nicht nöthig, denselben zu befördern, denn er kömmt von sich selbst, wenn er nur abgewartet wird, und, wenn er zu starck und häufig ist, thut er mehr Schaden als Nutzen. Da nun aber alle kalte Fieber darinnen überein kommen, daß sie eine Zähigkeit der Säfte zur Ursach haben, die Mittelsaltze aber als der tartarus vitriolatus, arcanum duplicatum, terra foliata tartari, tartarus tartarisatus, sal ammoniacum, sal mirabile Glauberi, die allerbesten Mittel sind, welche die Zähigkeit der Säfte resolviren und heben, so können erwähnte Mittelsaltze mit großen Nutzen in den kalten Fiebern gebraucht werden. Die Laugensaltze resolviren zwar auch die zähen Säfte, alleine sie verwandeln auch leicht die kalten Fieber in hitzige, wenn man sie aber ja gebrauchen will, so kann man sie eher in den viertägigen und täglichen als in dreytägigen Fiebern gebrauchen, und am allerbesten thut man, wenn man sie mit einem sauren Liquor saturirt und in Mittelsaltze verwandelt. Man kann hierzu vor andern das Sal absinthii, cardui benedicti, centaurii minoris, u. d. m. nehmen, für welche man sich ohnedem nicht zu fürchten hat, da sie mehr Mittel- als Laugen-

saltze sind. Unter den Mittelsaltzen ist das Sal ammoniacum ein sehr starckes resolvens und wird von vielen für das beste specificum wieder die kalten Fieber gehalten, auch übertrift die terra foliata an ihrer vortreflichen resolvirenden Kraft alle andere Mittel. Nicht weniger kann man das sulphur antimonii auratum ultimæ præcipitationis zu drey bis vier Gran und den regulum antimonii medicinalem zu vier Gran mit andern dienlichen Medicamenten versetzt zum resolviren in kalten Fiebern mit guten Nutzen und glücklichen Erfolg brauchen, wie denn auch viele diesen Mitteln eine gantz besondere Kraft die kalten Fieber zu curiren zuschreiben und zwar nicht ohne allen Grund. Man kann diese Mittel also verordnen:

℞ conch. ppt.
tartar. vitriol. āā 3j.
M. F. pulvis. divid. in IV. partes æquales. D. S. Pulver, davon eins auf einmahl an dem guten Tage drey bis viermahl zu nehmen

oder

℞ conchar. præpar.
sal. absinth. acido citri saturat.
tartari vitriolati āā 3j.
M. F. pulvis, divid. in VI partes æquales. D. S. Pulver wie das vorhergehende Pulver zugebrauchen.

Sollen diese Pulver noch stärcker resolviren, so kann man das sal ammoniacum in gleicher Quantität mit den andern Ingredienzen nehmen.

℞ salis absinth.
card. bened. āā ʒj.
succi citri ℥j.
▽ card. bened.
chamomill.
menthæ āā ℥iij.
syr. cort. aurant. ℥ß.
M. D. S. Mixtur, davon ein Löffel voll alle zwey Stunden an dem guten Tage zu nehmen.

℞ arcan. duplic.
nitri depur.
salis tartari āā ℥ß.
ammoniac. ʒij.
extract. cascar. ʒj.
croci ʒß.
▽ card. bened. ℥viij.
syr. de cinnamomo ℥ß.
M. D. S. Mixtur wie die vorhergehende zu nehmen.

Daß man statt des tartari vitriolati das arcanum duplicatum, statt der concharum, mater perlarum oder ein anderes absorbens nehmen könne, ist ohne mein Erinnern klar. Von erwähnten Pulvern ist es sehr gut eins

Kurtz vor dem Antritt des Frostes und bey dem Froste selbst zu nehmen.

§. 13.

Das viertägige und tägliche Fieber, insonderheit das erstere, verträget und erfordert weit stärckere resolvirende Mittel als das dreytägige. Vorhin angeführte Mittel §. 12. kann man in allen kalten Fiebern brauchen, außerdem aber muß man noch andere stärckere resolvirende Mittel in dem viertägigen und täglichen Fieber, insonderheit in dem erstern, zu Hülfe nehmen, wenn man was gutes ausrichten will, und hierzu ist das sulphur antimonii auratum ultimæ præcipitationis, der regulus antimonii medicinalis, die radix ari und squillæ, der sapo Venetus, das gummi ammoniacum, die terra foliata tartari, der liquor terræ foliatæ tartari, die tinctura antimonii regulina, das sal ammoniacum, der mercurius dulcis, die extracta amara als extractum centaurii minoris, cardui benedicti, absinthii, gentianæ rubræ u. d. m. die allerbesten Mittel. Man kann sie also geben:

℞ liqu. terr. fol. tartari
tinct. antim. regul. āā ℥ß.
M. D. S. Mixtur, davon 50. Tropfen auf einmahl an dem guten Tage in dem viertägigen Fieber dreymahl oder viermahl zu nehmen.

℞ tar-

℞ tartari vitriolati
conch. præp. ää ℈j.
sulph. antim. aurat.
ultim. præc. gr. IV.
M. F. pulvis. D. S. Pulver auf einmahl an dem guten Tage in dem viertägigen Fieber zunehmen.

Viele brauchen folgendes Pulver in allen kalten Fiebern, insonderheit aber in dem viertägigen und täglichen Fieber:

℞ sulph. antim. aur. ult. præc.
tartari vitriol. ää gr. vj.
conch. præpar. ℈ß.
M. f. pulvis D. S. Pulver auf einmahl zu nehmen.

Dieses Pulver geben sie etliche mahl kurtz vor dem bevorstehenden Paroxysmo ein und versichern, daß es das erstemahl, da es genommen wird, ein Brechen oder Purgiren verursache, das anderemahl aber nicht, sondern vielmehr das Fieber vermindere, und wenn es fortgesetzt wird, völlig hebe. Auch soll das erstemahl, da es genommen wird, das Fieber manchmahl heftiger und schlimmer werden, man soll sich aber daran nicht kehren, sondern es das andere und drittemahl weiter fortbrauchen, da es denn erst seine gute Würckung äußern soll. Folgende Pillen thun in dem viertägigen Fieber ungemeine Dienste:

℞ sapon.

℞ sapon. venet. ʒß.
gumm. ammoniac. ʒij.
myrrh. elect.
extr. absinth.
cent. min. āā ʒj.
pulv. rad. squillæ ʒß.
M. f. l. a. pilulæ ex ℈j. num. XV. D.S.
Pillen, davon funfzehn Stück auf einmahl zu nehmen.

Sollen sie laxieren, so darf man nur von dem extracto rhabarbari, panchymagogo Crollii, oder von der aloe depurata oder von der resina jalappæ in gehöriger Proportion was hinzuthun. Auch geben folgende Pillen den vorhergehenden nichts an ihrer guten Würckung nach:

℞ sapon. venet.
gumm. ammoniac.
myrrh. elect.
aloes depurat.
mercur. dulc.
sulph. antim. aurat.
ultim. præcip. āā ℈j.
M. f. l. a. pilulæ ex ℈j. num. XX. D.S.
davon 16 Stück auf einmahl zu nehmen.

Folgende Pillen habe ich auch mit glücklichen Erfolg gebraucht:

℞ gumm. ammon. depur.
aloes depur.

res.

ref. jalapp. ppt. āā 3ß.
flor. fal. ammon. tartarif.
extr. cafcar. āā gr. xv.
olei fœnic. guttas v.
M. f. pilulæ ex ∋j. num. X. D.S. Pillen, davon zehn auf einmahl zu nehmen.

Von dem regulo antimonii medicinali können vier bis fechs Gran auf einmahl mit einem abforbente in Pulver oder in Pillen mit andern Ingredientzen, die radix ari zu fechs bis acht Gran und die radix fquillæ zu drey Gran entweder mit beschriebenen Pulvern §. 12 oder auch in Pillen gegeben werden. Uebrigens habe ich schon oben erinnert, daß alle diese Mittel nicht nur in dem viertägigen sondern auch in dem täglichen Fieber dienlich und nützlich sind.

§. 14.

In allen kalten Fiebern ist folgendes Visceralelixir von vortrefflichen Nutzen:

℞ extr. gent. rubr.
centaur. min.
card. bened.
abfinth.
cafcarillæ āā 3ß.
terr. foliat. tartari vel
tartari tartarif. 3iß.
folvantur leni calore vafe clauso in
▽ menthæ
meliffæ āā ℥iij.

cola

cola & colaturæ adde
ess. cort. aurant. ℥vj.
D. S. Visceralelixir zu 80 bis 100 Tropfen drey- bis viermahl an dem guten Tage zu nehmen.

Mann kann auch eine Mixtur aus der essentia cascarillæ, gentianæ rubræ, costi veri, centaurii minoris, absinthii, trifolii fibrini, corticum aurantiorum und der mixtura simplici geben, und, wer die Kunst verstehet aus dem cortice chinæ, cascarillæ, rhabarbaro electo & terra foliata tartari mit Wasser ein Elixir zu machen, der wird auch ein gutes Elixir wieder die kalten Fieber bekommen.

§. 15.

Das Laxieren muß in den kalten Fiebern auch nicht vergessen werden, denn es ist nicht nur genug, daß die zähen Säfte resolviret und die Unreinigkeiten verbessert werden, sondern es müßen auch dieselben abgeführet werden. Zu dem Ende sind die laxierende Mittelsaltze als das Englische und Sedlitzer Saltz oder das sal mirabile Glauberi, ingleichen Manna und Rhabarber mit Mittelsatzen versetzt die besten Mittel. Sind in dem Magen Unreinigkeiten vorhanden, welches man aus den Zufällen und vorhergegangenen Fehlern in der Diät leicht erkennen kann, so kann man, wenn solches andere dabey vorkommende Umstände nicht verbieten, ein gelindes Brechmittel aus der radic. ipecacuanhæ

cuanhæ ℈j. mit gleichviel von einem Mittelsalze versetzt, oder drey Gran von dem tartaro emetico zu einer Unze in Wasser mit einem Mittelsalze aufgelößter Manna geben.

§. 16.

Alle kalte Fieber haben eine Schlaffheit und Schwäche der festen Theile zum Grunde, sie mag nun entweder das Fieber selbst verursachet haben oder durch das Fieber hervorgebracht worden seyn. Man muß also auch diese zu heben suchen, wenn man die kalten Fieber curiren will, und dieses kann durch den Gebrauch des corticis chinæ, cascarillæ und des croci martis aperitivi Stahlii, insonderheit des ersten am besten erhalten werden. Der cortex chinæ pfleget in Pulver, einer Latwerge oder in einem infuso verordnet zu werden, z. E.

℞ cort. chinæ ℈j.
fal. ammon. depur. ℈ß.
M. f. pulvis D. S. Pulver, daß auf einmahl an dem guten Tage dreymahl und kurtz vor dem Paroxysmo zu geben.

℞ cort. chinæ ʒj.
tart. vitriol. ʒß.
croc. mart. aper. Stahl. gr. ix.
M. f. pulvis divid. in III. partes æquales. D. S. Pulver, davon eins an dem guten Tage auf einmahl zu nehmen.

℞ sal.

℞ sal. absinth. citrat. gr. xv.
croci mart. antimon. gr. v.
M. f. pulvis. D. S. Pulver auf einmahl zu nehmen.

Man kann auch die flores salis ammoniaci martiales zu zwey bis drey Gran mit einem halben Scrupel eines absorbentis citrati geben. In Infuso giebet man den corticem chinæ also:

℞ cort. chinæ ℥ij.
terr. fol. tartari vel
tartari tartarif. ʒß.
digerantur cum
vini Mosellani mensura dimidia
D. S davon alle drey Stunden zwey Loth auf einmahl an dem guten Tage zu trincken.

℞ cort. chinæ ʒj.
cascar.
cinnam.
terr. fol. tart. āā ʒj.
digerantur cum
▽ flor. chamom.
vini Rhenani āā ℔j.
colatutæ adde
syr. cort. aurant. ʒß.
D. S. Fiebertranck, davon alle zwey Stunden zwey Loth auf einmahl zu nehmen.

Inson-

Insonderheit habe ich von folgender Compositi-
on sehr gute Würckung verspühret:

℞ cort. chinæ ʒj.
caſcar. ʒiij.
winterani ʒj.
rad. taraxaci
aſari āā ʒij.

conciſa & pulveriſata fiant ſpecies, darauf ein viertel Quart kochend Waſſer und eine Stunde nachher ein Quart Rheinwein zu gießen und achtzehn bis vier und zwantzig Stunden in gelinder Wärme zu laßen und hernach klar abzugießen.

Von dieſem ſtärckenden Fieberwein wird an dem guten Tage nur Morgens und Abends, am Fiebertage aber alle zwey Stunden bis zum Paroxysmo ein gut Spitzglas voll genommen. In einer Lattwerge wird der cortex chinæ alſo verſchrieben:

℞ pulv. cort. chinæ ʒvj.
caſcar.
flor. chamom. Rom. āā ʒij.
caryophyllor. ʒß.
roob ſambuci q. ſ. ad conſiſt.

M. f. Electuarium, davon alle drey Stunden drey Quentgen auf einmahl an dem guten Tage zu nehmen.

Man kann auch zu einer ſolchen Lattwerge nach Befinden etwas von dem antimonio diapho-

retico, extracto centaurii minoris, den julepum rosarum oder syrupum cinamomi, corticum aurantiorum, oder acetositatis citri nehmen. Sonst kann man auch aus dem cortice chinæ und cascarillæ mit der terra foliata tartari und Wasser ein Visceralelixir machen und solches an dem guten Tage in kalten Fiebern geben.

§. 17.

Der cortex chinæ hat das Schicksal gehabt, daß er von vielen als schädlich in den kalten Fiebern ausgeschrieen und verworfen, von andern aber als das allerbeste Mittel wieder die kalten Fieber angepriesen worden. Ich bin der Meynung, daß er allerdings ein vortrefliches Mittel wieder die kalten Fieber sey, wenn er zu rechter Zeit und gehörigermaßen gebraucht wird, und ich begreife nicht, mit was für Rechte man ihm die schlimmen Würckungen zur Last legen könne, die nicht von ihm sondern von dem unvorsichtigen und unvernünftigen Gebrauche herrühren. Zu einem rechtmäßigen Gebrauche desselben wird erfordert, 1) daß er an sich gut und unverdorben seyn müße, 2) daß er in einer rechten Formul verordnet und 3) zu rechter Zeit gebraucht werden müße. Die rechte Formuln betreffend, so halte ich diejenigen, in welche er in Substantz hineinkommt, dergleichen die Pulver und Lattwergen sind, nicht für so gut als diejenigen, da man aus ihm

ein

ein infusum mit Wein oder ein Elixir mit einem bequemen menstruo macht; denn so bekommt man die würcksamsten, besten balsamischen und nützlichsten Theile aus ihm heraus und das erdigte Wesen, welches ich für das schädlichste halte, bleibt zurück. Welches ist aber die rechte Zeit, den corticem chinæ in den kalten Fiebern zu gebrauchen? Ich antworte, nicht zu früh und nicht zu spät. Auf beyde Art wird diese Rinde gemisbrauchet. Einige sind der festen Meynung, daß man, wenn man zu einen mit einem kalten Fieber behafteten Patienten gleich anfangs gerufen würde, ihm nur sogleich ein tüchtiges emetico-cathartieum, das ober- und unterwärts abführete, verordnen, nachhero aber ohne Bedencken den corticem chinæ gebrauchen sollte; so würde man das Kind in der ersten Geburth ersticken. Allein das heißt ein allzufrühzeitiger Gebrauch, der selten ohne üble Folgen abgehet. Denn die materielle Ursach der kalten Fieber läßt sich gewiß nicht auf einmahl durch ein Brech- oder Purgir-Mittel wegbringen, sie sitzet fester und tiefer und ist hartnäckiger, als daß sie sich dadurch sollte heben laßen, sie erfordert einen etwas anhaltenden Gebrauch guter resolvirender Mittel, zugeschweigen, daß durch das starcke Purgiren und Brechen viele flüßige gute Säfte aus dem Körper weggehen, wodurch die Fiebermaterie mehr Zuwachs und Hartnäckigkeit erhält. So lange diese noch nicht durch den

Gebrauch dienlicher resolvirender Mittel resolviret, dünne, flüßig, beweglich und zur Ausführung geschickt gemacht, die verstopften Eingeweide und Theile wieder geöfnet und die Stockungen gehoben worden, so lange wird man mit allen stärckenden und anhaltenden Mitteln als dem cortice chinæ und crocis martis nicht allein nichts ausrichten und bey einigen nicht einmahl vermögend seyn das Fieber zu vertreiben, sondern man wird auch damit würcklichen Schaden thun und des etwa wegbleibenden Fiebers ohnerachtet weit schlimmere und gefährlichere Kranckheiten verursachen und dazu den Weg bahnen; denn es erfolget auf deren Gebrauch eine starcke Zusammenziehung der festen Theile und Gefäße, die Fiebermaterie, welche sonst ihren Ausgang gefunden, wird in dem Körper zurückbehalten und eine Stockung und Verstopfung verursachet, und, wenn sie schon gegenwärtig, vermehret. Andere bedienen sich des corticis chinæ und anderer stärckenden Mittel zu spät. Sie ordnen die resolvirenden Mittel zu lange und schwächen dadurch, wenn man die Warheit sagen soll, den Magen und die Gedärme, daß nachhero die bloße Schwachheit der festen Theile zur langsamen Circulation der Säfte und Erzeugung neuer Fiebermaterie Gelegenheit giebet und das Fieber solchergestalt unterhält und vermehret. Ja, was noch mehr, sehr ofte entstehen die kalten Fieber von einer Schwachheit der festen

Theile

Theile und wenn man diese nun durch den Gebrauch stärckender Mittel nicht hebet, so wird das Fieber heftiger und schlimmer. Die Mittelstraße wird also hier die beste seyn, nach welcher man mit dem Gebrauch guter resolvirenden Mittel, zu welchen ich vornemlich die Mittelsaltze rechne, und gelinder abführender Mittel so lange fortfahren muß, bis man mercket, daß die Fiebermaterie gnugsam resolviret und abgeführet worden, da man denn alsdenn den corticem chinæ und andere stärckende Mittel mit glücklichen Erfolg verordnen kann und das Fieber so gleich mercklich vermindert werden, ja gar völlig wegbleiben wird, zumahl, wenn man den Gebrauch der stärckenden Mittel fortsetzet.

§. 18.

Wie das dreytägige Fieber nicht so starcke resolvirende Mittel erfordert als das viertägige und tägliche, also hat es hingegen desto mehr solcher Mittel vonnöthen, welche die Schärfe und Hitze dämpfen; denn beydes ist bey ihm in einen stärckern Grad als bey allen andern kalten Fiebern vorhanden, und, da die absorbentia citrata und crystalli oder cremor tartari mit Salpeter versetzt die Hitze und Schärfe der Säfte lindern, so müßen diese in dem dreytägigen Fieber häufiger als in allen andern kalten Fiebern gebraucht werden. Bey dem viertägigen Fieber haben die Säfte eine so große und starcke Zähigkeit, dergleichen in keinem an-

dern kalten Fieber ist, deswegen erfordert es auch weit stärckere resolvirende Mittel als alle andere kalte Fieber, davon ich die vornehmsten schon oben §. 13. angeführet habe.

§. 19.

Was die Brechmittel anbetrift, so hat man damit behutsam in den kalten Fiebern umzugehen. Sie dienen nur bey denjenigen, welche bey ihrem Fieber viele Crudităten und Unreinigkeiten in Magen oder eine offenbare Ueberladung des Magens von vielen harten rohen und unverdaulichen Speisen haben. Gleichwie aber diese Ursachen zwar etwas zur Vermehrung und Verschlimmerung der Fieber beytragen, solche aber alleine nicht hervorbringen können, so ersiehet ein jeder, daß die Brechmittel diesem Nebenumstande zwar abhelfen, die Fieber aber selbst nicht heben können. Sie thun vielmehr offenbaren Schaden bey vollblütigen, mit schmertzhaften und krampfhaften Zufällen, Wallung und Congestionen geplagten Personen, ingleichen in der Hypochondrie, wo eine übermäßige Anhäufung des Bluts im Unterleibe oder gar eine Verstopfung der güldenen Ader und monathlichen Reinigung mit im Spiele ist. Denn in allen diesen Fällen können durch heftige Brechmittel, Blutstürtzungen, Verstopfungen und Entzündungen verursachet, die krampfhaften und schmertzhaften Zufälle ingleichen die schon gegenwärtigen Ver-

stopfun-

stopfungen der Eingeweide vermehret werden. Alles dieses gilt auch von heftigen Purgantzen. Denn obgleich in den kalten Fiebern die Abführungen nützlich und nöthig sind, damit dadurch die resolvirte und zur Abführung geschickt gemachte Fiebermaterie aus dem Körper weggeschaft werde, so müßen dieselben nicht starck und angreifend sondern gelinde seyn und zur gehörigen Zeit gebraucht werden, wenn sie was gutes ausrichten sollen.

§. 20.

Zu den bösartigen kalten Fiebern, von denen ich oben mit mehrern gehandelt §. 8. gehöret insonderheit dasjenige Fieber, welches von den Alten hemitritæus und von den Lateinern semitertiana, ein halb dreytägiges Fieber, genennt und folgendergestalt beschrieben wird. Am ersten Tage bekommt der Patient Vormittags einen Frost, mit welchem bey vielen ein ängstliches Magendrücken, eine Uebligkeit und auch wohl ein Brechen verknüpft ist; hierauf folget eine Hitze, welche sich zwar nach etlichen Stunden vermindert und durch einen gelinden Schweiß zu brechen scheinet, jedoch aber nicht gäntzlich aufhöret, sondern es dauret der fieberhafte Puls bis in die Nacht, da sich aufs neue ein frösteldes Ziehen der Glieder und nach diesen eine Hitze einfindet, welche zwar nicht gar zu heftig ist, jedoch die gantze Nacht und den gantzen folgenden Tag anhält, an welchem ge-

gen die Nacht wiederum ein Frösteln und darauf eine Hitze bemerckt wird. Den dritten Tag stellet sich, wie den ersten, Vormittags ein neuer Frost und nach solchen eine starcke Hitze ein, die des Abends mit einem dazukommenden Schweiße nachzulaßen scheinet, gleichwohl aber gegen die Nacht ein abermahliges Frösteln und eine Hitze nach sich ziehet. Diese peinlichen Abwechselungen dauren so fort bis etwa zu dem vierzehnden Tage, dergestalt, daß sich zwar alle Abend ein neuer Anfall von einiger Kälte und Hitze ereignet, um jedweden andern Tag aber kommen zwey Anfälle oder paroxysmi, einer des Morgens, der andere des Abends, zum Vorschein; daher man auch dafür hält und zwar mit Grunde, daß dieses Fieber ein zusammengesetztes Fieber sey, das aus einem dreytägigen und täglichen anhaltenden Fieber bestehet, davon jenes um den andern Tag des Morgens, dieses aber alle Tage des Abends antritt. Uebrigens finden sich die vorher angeführten Zufälle eines bösartigen kalten Fiebers §. 8. auch dabey ein, und, wo binnen vierzehn Tagen nicht eine gute Beßerung erfolget, oder ein rechtes kaltes Fieber daraus entstehet, so stehet der Patient in Gefahr, ein auszehrendes Fieber zu bekommen oder wird gar dem Tode zum Theil. In heißen Ländern, als Italien und Ungarn, bemerckt man nach den Zeugnißen der Aertzte diese Fieber am häufigsten, zumahl bey solcher Witterung, da es

des

des Tages über außerordentlich heiß, des Nachts aber sehr kalt ist, und, obgleich nicht zu leugnen, daß Ballonius und Baglivi einigermaßen recht haben, wenn jener epidem. fol. 138. und dieser praxi med. libr. I. p. m. 56. schreiben, daß diese Fieber außerhalb Italien sehr rar sind; so kann man doch nicht behaupten, daß sie anderwärts gar nicht vorfallen sollten. Haben wir denn auch nicht bisweilen in unsern Ländern eine solche Italiänische Witterung, und wenn diese einfält, sollte sie denn nicht auch bey uns eben eine solche Kranckheit wie in Italien verursachen können? Die Erfahrung selbst bestätiget solches. Der berühmte Hoffmann, welcher in seiner **Medicina systematica Tom. IV. Parte I. cap. V.** das halbdreytägige Fieber vor andern am deutlichsten und artigsten beschrieben, führet aus seiner Praxi etliche Anmerckungen davon an und mir selbst sind verschiedene Patienten vorgekommen, die ein würckliches ächtes halbdreytägiges Fieber gehabt haben. Bey der Cur derselben ist weiter nichts zu mercken als was ich bereits deshalb von den kalten Fiebern und insonderheit dem dreytägigen angeführet habe, daher ich es für unnöthig halte, mich hierbey länger aufzuhalten.

§. 21.

Das anhaltende dreytägige Fieber, **tertiana continua**, hat folgenden Verlauf: die Pa-

tienten bekommen den ersten Tag einen starcken Frost nebst einer darauf folgenden Hitze, welche den ersten Tag ziemlich heftig anhält, auch die folgende Nacht und den folgenden Tag und Nacht immer fort dauret, aber in geringern Grade, und immer gelinder wird, so, daß sie völlig acht und vierzig Stunden anhält. Wenn nun der Patient meynet, die Hitze gienge vorüber, so fängt sich ein neuer Paroxysmus mit Froste an: die darauf folgende Hitze wird zwar immer gelinder, übersteigt doch aber den natürlichen Grad der Hitze unsers Körpers, bis sich nach 48 Stunden ein neuer Paroxysmus mit Frost anhebt. Man giebet dem Patienten temperirende Pulver ingleichen eine Mixtur aus dem liquore terræ foliatæ tartari mit gleichviel von der essentia alexipharmaca Stahlii. Sonst wird dieses Fieber wie ein ordentliches dreytägiges Fieber tractiret, nur, daß man dabey mehr absorbentia citrata nitrosa und sauerliche diluentia als bey dem ordentlichen braucht.

§. 22.

Das anhaltende viertägige Fieber, quartana continua, fängt den ersten Tag Nachmittages nach vorhergegangenen Froste mit einer starcken Hitze an, welche die Nacht hindurch bis an den Morgen währet, auch den andern und dritten Tag, welche sonst bey dem ordentlichen viertägigen Fieber die guten Tage sind, immerfort dauret, aber dabey mit der Länge

ihrer

ihrer Dauer gelinder wird, den vierten Tag dauret sie noch immer, aber noch gelinder als vorher, fort, so lange bis des Nachmittages wieder ein neuer Paroxysmus mit Frost und Hitze anfängt. Es entstehet dieses Fieber aus einem einfachen viertägigen Fieber, wenn dieses nicht recht tractiret worden und der Patient sich nicht wohl dabey gehalten hat, insonderheit, wenn man allzuhitzige oder anhaltende Sachen gebrauchet, der Patient keine gute Diät gehalten und viele hitzige Speisen und Getränckе zu sich genommen, sich erkältet und den Schweiß nicht recht abgewartet. Es gehet leicht in ein auszehrendes Fieber über und wird wie ein ordentliches viertägiges Fieber curiret, nur, daß man währender Hitze keine starcke hitzige Medicamente, sondern mehr absorbentia citrata mit Mittelsaltzen versetzt brauchet.

Das dritte Capitel,
von den anhaltenden Fiebern so wohl überhaupt als besonders.

§. 1.

Die anhaltenden Fieber, unter welche ich hier die febres continentes verstehe, fangen insgesamt mit einem leidlichen Froste oder ohne vorhergehenden Frost und einer star-

cken

cken Hitze an, welche in einerley Heftigkeit von ihrem Anfang an, bis zu ihrem Ende fortdauret, und endigen sich durch eine Crisin, welche entweder durch ein Nasenbluten oder einen Schweiß geschiehet. Ihre Ursach ist ein in Erhitzung und Wallung gebrachtes überflüßiges jedoch gutes Blut und daher fallen sie zum öfterſten in hitzigen Ländern, als Italien, Ungarn, Spanien und Griechenland, bey einer heißen Witterung, bey jungen vollblütigen und zur Wallung und Erhitzung geneigten Personen, nach ausbleibenden Nasenbluten, verabsäumten Aderlaßen, vorhergegangener Erhitzung von starcker Bewegung, von Genuß hitziger Getränckе, von heftiger Aergerniß, oder von einer heißen Luft, nach langen Wachen oder schleunigen Erkältung des schwitzenden Körpers vor. Die Hitze dauert in einerley Heftigkeit mit Kopfschmertzen, Unruhe, Angst und Bangigkeit um das Hertz, geschwinden starcken und vollen Pulse, Schlaflosigkeit und bisweilen mit Phantasiren ohne nachzulaßen in einem Streiche fort, bis sich eine gute Crisis entweder durch Nasenbluten oder Schweiß einfindet, nachdem vorher der Urin sich gebrochen, eine Wolcke und zuletzt ein Sediment formiret hat.

§. 2.

Es giebet zwey Arten anhaltender Fieber als 1) febris ephemera, und 2) synochus oder synocha

nocha simplex oder continens stricte sic dicta. Febris ephemera, das eintägige Fieber, welches auch febris diaria genennt wird, dauret nur eine Tagezeit oder vier und zwantzig Stunden lang, daher es auch seinen Nahmen bekommen hat. Es führet eine beständige gelinde Hitze und einen etwas geschwinden und öftern Puls, sonst aber keine beschwerliche und schlimme Zufälle als Kopf- und Magenschmertzen, Eckel, Angst und Bangigkeit, Frost und Mattigkeit, bey sich, und endiget sich durch einen bald mehr bald weniger mercklichen Schweiß und gebrochenen Urin. Manchmahl dauret es noch länger als drey Tage und alsdenn wird es von vielen ephemera plurium dierum genennt, übrigens aber hat es eben den Verlauf und eben die Crisin wie sonst. Währet es aber noch länger als drey Tage, so bekommt es einen andern Nahmen und wird synochus oder synocha simplex oder continens stricte sic dicta genennt. Dabey ist die Hitze weit heftiger und dauret bis zum siebenden oder vierzehnden Tag, und, wo an diesen Tagen dieses Fieber nicht aufhöret, so ziehet es eine andere Kranckheit oder gar den Tod nach sich. Den vierten Tag pfleget sich ein gelinder Blutfluß durch die Nase oder einen andern Theil nebst einer Wolcke in dem Urin einzustellen, und wenn dieses geschiehet, so erfolget an dem siebenden Tage ein starcker Blutfluß nebst einem starcken Schweiße und das Fieber wird hier-

durch

durch gehoben, dabey denn der Blutfluß, wenn er starck ist, einen nicht schrecken, auch nicht gestopft werden darf. Wenn aber weder an dem vierten noch siebenden Tage kein Blutfluß erfolgt und am zehnten oder eilften Tag sich eine Wolcke in dem Urin zeiget, so folgt den vierzehnden Tag die Crisis dieses Fiebers. Wenn aber dieses alles nicht geschiehet, so gehet dieses Fieber in eine andere Kranckheit über oder ziehet gar den Tod nach sich.

§. 3.

Zur Cur dieser Fieber wird erfordert, erstlich, daß die Menge des Bluts durch eine Aderlaß vermindert werde, welche aber vor dem vierten Tage angestellet werden muß, damit die bevorstehende Crisis nicht verhindert werde: denn wird sie später vorgenommen, so kann entweder gar keine oder doch keine rechte Crisis erfolgen. Zum andern muß die Erhitzung und Wallung des Bluts gedämpft werden, welches am besten durch kalt Wasser, Citronentränckе, säuerliche Molcken, säuerliche Julepe und Syrupe, Geleen, Pulver aus absorbentibus citratis nitro & crystallis tartari und durch ein ruhiges Verhalten erhalten werden kann:

℞ ▽ fontan. ℔ij.
succi citri ℥j.
syr. acetositat. citri ℥iv.
nitr. purif. ʒij.

tinct.

tinct. flor. bellid. ʒß.
M. D. S. kühlender Tranck.

℞ ▽ ceraſ. nigr. ʒii.
flor. tiliæ
acac.
ſambuc.
ſucci citri
ſyr. acetoſ. citri āā ʒß.
ſpir. nitr. dulc. q. ſ. ad gratum acor.
M. D. S. kühlender Tranck.

℞ ▽ fontan. Mj.
roſar.
ſucci citri,
ſacch. albi āā ʒj.
ſpir. vitrioli gutt. xx.
M. D. S. davon in der Hitze zu trincken.

Man kann auch das decoctum cornu cervi citratum, dünne Habergrütze mit Citronenſaft und einen Tranck aus gebackenen Kirſchen, ſtatt des ſyrupi acetoſitatis citri aber den ſyrupum rubi idæi, berberum, ribeſiorum, acetoſæ ex ſucco, ceraſorum acidorum ingleichen das roob ceraſorum, berberum und den julepum roſarum brauchen oder Salpeter und Zucker in einer hinlanglichen Menge Waſſers aufgelöſet trincken laßen. Wie die ſauren Molcken zu machen, habe ich in dem erſten Theile der Therapiæ generalis pag. 119 gewieſen. Ein niederſchlagend Pulver iſt folgendes:

℞ con-

℞ conch. citrat. ʒß.
nitr. puri. ʒij.
cryſtall. tartar. ʒj.
M. f. pulvis D. S. niederſchlagend Pulver, das in einem kühlenden Trancke zu nehmen.

Iſt der Leib verſtopft, ſo kann man ihn durch ein Clyſtier oder Laxiertranck aus Manna, Tamarinden, mit oder ohne Rhabarbar öfnen, bey erfolgenden Schweiße kann man unter die Pulver das antimonium diaphoreticum nehmen und die eſſentiam alexipharmacam, ſcordii, vincetoxici und mixturam ſimplicem verordnen und zu Ende der Cur ein gelindes Laxiermittel mit Nutzen gebrauchen.

§. 4.

Hieher gehöret auch das anhaltende Fieber ſynochus oder ſynocha putris genannt, welches mit einer ſehr ſtarcken Hitze anfängt, die mit dem Fieber entweder den vierten Tag auſhöret oder immer zu- oder abnimmt. Iſt das letztere, ſo iſt der Patient außer Gefahr, iſt aber das andere, ſo iſt ſein Leben ſchon in weit größerer Gefahr, und zwar um ſo viel mehr, wenn ihm die Zunge von der Hitze gleichſam verbrennt, ſchwartz, rauh und uneben iſt, der Urin ſchwärtzlich ausſiehet und er nicht mehr in das Licht ſehen kann. Die Hitze iſt ungemein heftig und vornemlich in der Bruſt, der Puls iſt groß, ſtarck und geſchwind und ungleich, an-

bey

bey finden sich ein bitterer Geschmack, ein dicker, trüber, rother und übelriechender Urin ohne Sediment, bisweilen eine diarrhœa mit stinckenden Excrementen, sehr ofte auch blaue und schwartze Flecke auf der Haut ein. Es endiget sich dieses Fieber an dem siebenden oder vierzehnden Tag durch ein Nasenbluten, noch öfterer aber durch einen Schweiß. Es hat iederzeit eine solche üble Beschaffenheit und Unreinigkeit der Säfte zum Grunde, welche sehr leicht eine Fäulniß verursachen kann, daher es auch synocha putris genennet worden. Die Cur ist mit der angeführten §. 3. einerley.

Das vierte Capitel.
von dem
Flußfieber.

§. 1.

Von den catarrhalischen Zufällen habe ich in vorhergehenden weitläuftig gehandelt und wenn zu denselben ein Fieber hinzu kommt, so wird solches ein Flußfieber, febris catarrhalis genennt, und zwar gutartig, benigna, wenn es gelinde und ohne Gefahr ist, hingegen bösartig, maligna, wenn es gefährlich ist. Solchergestalt führet ein Flußfieber iederzeit catarrhalische Zufälle als Schnupfen, Husten u. d. m. bey sich. Wenn es ordentlich und gutartig

ist, so fällt es den Patienten gegen Abend mit einem Frost und einer darauf folgenden Hitze an, welche die Nacht durch währet, gegen Morgen zwar gelinder wird, aber nicht gäntzlich vergehet, den Tag über sehr schwach ist und nur allemahl des Abends zunimmt. Die ersten zwey bis drey Tage scheint es bey etlichen, als ob vor dem Antritt der Hitze sich einiges Frösteln einfinden wollte, daher es die Larve eines anhaltenden täglichen Fiebers, febris quotidianæ continuæ, annimmt, allein die folgende Tage verliehret sich solches und die Hitze wird alle Abend, ohne vorhergehenden Frost, stärcker. Dieses dauret bey den meisten bis zum siebenden, eilften oder vierzehnten Tag, da sich denn ein starcker Schweiß einfindet, der die Kranckheit hebt, und bey einigen stellt sich wohl gar den eilften oder vierzehnden Tag ein schleimiger Durchfall ein. Dabey aber sind zugleich, wie gesagt, catarrhalische Zufälle, die ich oben beschrieben, zugegen, als Kopfschmertzen, eine Schwerigkeit des Kopfs, daß man denselben nicht in die Höhe halten noch aus den Augen sehen kann, ein drückender und ziehender Schmertz in der Stirn über der Nase und den Augen, tobende und reißende Zahn- oder Ohrenschmertzen, geschwollene Mandeln, böser Hals, u. d. m. Der Appetit verliehret sich, der Schlaf ist unruhig, der gantze Leib schwer, träge, verdroßen und frösterlich und in den Gliedern wird eine Müdigkeit und Mattigkeit ver-

spühret, und wenn sich die Patienten bey dem allen nur ruhig und in gelinder Wärme halten, so wird so leicht keiner Gefahr laufen, daran zu sterben.

§. 2.

Die Alten nennten dieses Fieber pituitosam oder phlegmaticam, weil bey demselben das phlegma, die pituita oder der schleimige Theil des Bluts die materielle Ursach abgiebet. Sylvius muß einen besondern Begriff von diesem Fieber gehabt haben, wenn er Libr I Prax. Medic. cap. XXX. §. 35. daßelbe zu den kalten Fiebern rechnet. Denn ein kaltes Fieber muß zu gewißen Zeiten völlig aufhören, welches aber bey einem Flußfieber nicht geschiehet, als bey welchem die Hitze nebst andern Zufällen von Anfang der Kranckheit bis zu Ende beständig anhält und nur zu gewißen Zeiten nachläßt, das ist, leidlicher und gelinder wird, daher man daßelbe mit guten Rechte unter die anhaltenden Fieber, febres continuas, zu rechnen hat, ob es gleich unter denselben eins der gelindesten ist. Bey einem kalten Fieber muß sich jeder Paroxysmus mit Frösteln anfangen, und wenn solches auch nur in einem Schauer und Ueberlaufen der Haut bestehen sollte. Dieses sind meines Erachtens die vornehmsten Kennzeichen, wodurch ein Flußfieber von dem anhaltenden täglichen Fieber, febre quotidiana continua, unterschieden werden kann, welche beyde Fieber

sonst sehr ofte von den Aertzten für einerley gehalten und mit einander verwechselt werden. Bey dem Flußfieber scheint zwar anfänglich die Verstärckung der Hitze, so gegen Abend kommt, sich mit einem vorhergehenden Frösteln zu äussern: allein es geschiehet dieses nur die ersten Tage und nachhero wird nichts von dem Frösteln gespühret, wie denn auch hiernächst iederzeit ein Catarr dabey seyn muß, da hingegen bey einem anhaltenden täglichen Fieber, febre quotidiana continua, niemahls ein Catarr zugegen ist, und obgleich bey demselben auch die Hitze stärcker und schwächer wird, so geschiehet doch dieses niemals nicht ohne vorhergehenden Frösteln. Viele machen den Unterschied, daß bey einem Flußfieber des Abends, bey einem anhaltenden täglichen Fieber aber des Morgens die Verschlimmerung sich äußere, allein es trift auch dieses nicht allemahl ein, denn gleichwie bey dem ordentlichen täglichen Fieber der Paroxysmus, der von rechtswegen des Morgens zwischen fünf und sechs Uhr sich einstellen sollte, bey vielen des Abends sich einfindet, wie ich oben angemerckt habe: also habe ich auch eben dieses von dem anhaltenden täglichen Fieber wahrgenommen. Ein rechtes Flußfieber währet auch von rechtswegen nicht länger als höchstens bis zum ein und zwantzigsten Tage, und, wenn es in solcher Zeit bey Gebrauch ungereimter Curen oder üblen Verhalten des Patienten sich nicht verliehret, so gehet es in ein schleichen-

des

des Fieber, febrem lentam, über, welches mit einem verdächtigen Husten verknüpft bleibet und sich endlich in eine würckliche Schwindsucht verwandeln kann. Von dem anhaltenden täglichen Fieber hingegen merckt man an, daß es sich gemeiniglich in die Länge spiele und also auch hierinnen von einem Flußfieber unterschieden sey.

§. 3.

Die Ursach eines Flußfiebers ist eine Schärfe der wässerigen Feuchtigkeiten, ich meine die humores serosos & lymphaticos, daher entstehet es auch von Erkältung, schleuniger Veränderung des Wetters, nach übel curirten catarrhis, vertriebenen krätzigen oder andern Ausschlägen, wie auch nach zufrühzeitig zugeheilten Geschwüren, denn alle diese Ursachen machen die humores serosos & lymphaticos scharf. Es ist am heftigsten, so lange bey dem catarrho noch keine Excretion des Schleims erfolget und der catarrhus crudus ist, hingegen vermindert es sich um so viel mehr, je beßer und leichter die excretio catarrhalis erfolget und wird endlich durch hinlängliche Schweiße gehoben.

§. 4.

Da ein Flußfieber ordentlicher Weise durch den Schweiß gehoben wird, so ist das Aderlaßen in demselben, wenn keine Vollblütigkeit vor-

vorhanden, nicht nöthig sondern vielmehr schädlich, weil dadurch die Transpiration verhindert wird, durch welche doch das Fieber gehoben werden sollte. Ist aber eine Vollblütigkeit bey diesem Fieber zugegen, so ist das Aderlaßen nicht nur nützlich sondern auch schlechterdings nöthig, weil es sonst, wenn diese nicht vermindert wird, einen schlimmen Ausgang gewinnet. Statt des gewöhnlichen Getränckes muß der Patient dünne Habergrütze mit etwas Citronensaft, einen Tranck von Hirschhorn mit Scorzonerwurtzel und etwas Citronensaft oder einen Gerstentranck und des Morgensfrühe einen Kräuterthee nach der Composition, die oben bey den catarrhalischen Kranckheiten beschrieben worden, warm in Bette trincken, darinnen dreyßig bis vierzig Tropfen von einer Mixtur aus der essentia alexipharmaca Stahlii, scordii und mixtura simplici, von ieder gleichviel genommen, nehmen und einen gelinden Schweiß abwarten. Man kann auch statt dieser Mixtur eine andere aus dem liquore terræ foliatæ tartari und der essentia alexipharmaca Stahlii, oder aus der essentia vincetoxici, levistici scordii und alexipharmaca Stahlii gemacht verordnen und eine von erwähnten Mixturen den Tag über mehrmahl als des Morgens nur alleine nehmen laßen. Sollte aber der Patient zur Wallung und Erhitzung geneigt seyn und erwähnte Mixturen nicht wohl vertragen können,

nen,

nen, so kann man statt derselben folgendes Pulver verordnen:

℞ pulv. absorb. citrat.
antimon. diaphor. āā 3j.
nitri depurat.
tartari vitriol. āā 3ß.
M. F. pulvis, divid. in VI. partes æquales. D. S. Pulver davon eins auf einmahl zu nehmen.

am allerbesten aber ist, wenn man dieses Pulver den Tag über drey bis viermahl mit oder neben einer Mixtur von erwähnten Compositionen, auch den Tag über etlichemahl und des Abends vor Schlafengehen wieder gedachtes Pulver nehmen läßt. Ich habe auch folgende Mixtur zu einem Löffel voll alle zwey Stunden genommen in diesem Fieber von guter Würckung befunden:

℞ ▽ scabios.
sambuc.
fœnicul.
chærefol. āā 3ij.
aceti destillat. 3j.
lap. 69. ppt.
antim. diaph. āā 3ij.
salis de seign. 3iij.
nitr. depur. 3j.
syr. de althæa 3j.
M. D.

Uebrigens hat man so genau nicht auf den ofnen Leib in diesem Fieber zu sehen und es ist nichts daran gelegen, wenn auch gleich der Leib etliche Tage verstopft seyn sollte. Wenn er aber allzulange verstopft seyn sollte, so, daß daher ein Schaden zu befürchten wäre, so kann man ihn durch ein gelindes Hausclystier aus Habergrütze und Chamillenblumen in Milch oder Wasser gekocht, wozu man hernach etwas Saltz und Leinöhl hinzu thun kann, durch einen Laxiertranck aus Manna oder Tamarinden mit oder ohne Rhabarber oder durch ein Rhabarberpulver öfnen. Sollte aber gar ein starcker Durchlauf sich einfinden, so braucht man, um selbigen gelinde anzuhalten, folgendes Pulver:

℞ matr. perlar. ppt. vel
conchar. ppt.
succin. ppt.
corall. rubr. ppt.
nitr. purif. āā 3ß.
cort. cascar. ℈j.
M. F. pulvis, divid. in IV. partes æquales. D. S. Pulver, davon eins auf einmahl zu nehmen.

Man kann auch statt des corticis cascarillæ das extractum hiervon nehmen. Wieder den heftigen Husten kann man folgende Lattwerge verordnen:

℞ ol. amygd. dulc. rec. 3iij.
sperm. ceti rec. 3iß.

syrup.

ſyrup. violar.
ſacchari candi ā ā ℥j.
croci ℈j.
olei aniſi
lign. ſaſſaf. āā gutt. viii.
M. F. Electuarium.

Uebrigens müßen auch hier alle diejenigen Mittel gebraucht werden, die oben bey den catarrhaliſchen Zufällen angerathen worden, und alles dasjenige beobachtet werden, was daſelbſt angemerckt worden, wenn ſolches anders die Umſtände erfordern.

Das fünfte Capitel, von den Gallenfiebern.

§. 1.

Febres biliosæ, hitzige Gallenfieber, führen eine ſehr heftige Hitze bey ſich, die immer fortdauret und mit einem unterlaufenden Froſte begleitet iſt, dabey befinden ſich ein ſtarcker Durſt, eine große Unruhe und Hertzensangſt, Kopfſchmertzen, Schwindel, ein ſtarckes Brechen und Durchfall, dabey viel Galle weggehet, eine Hitze und Brennen in den innerlichen Theilen, eine Schlafloſigkeit, ein Phantaſiren und Raſen. Dergleichen hitzige Gallenfieber

werden, wenn viel Galle durch Brechen und einen Durchfall weggehet, insbesondere febres cholericæ genennt und endigen sich gemeiniglich den dritten oder vor den siebenden Tag, so, daß der Patient entweder davon kommt oder stirbt, manchmahl aber dauren sie noch länger, und alsdenn gehen sie in eine andere Kranckheit über. Sie entstehen von einer scharfen Galle, die sich in Magen und Gedärmen angehäufet hat, und fallen solche Personen an, die von cholerischen Temperament, hitziger Natur, zur Wallung und Erhitzung geneigt sind und viel Galle erzeugen oder bey sich führen, wenn sie gährende Speisen und Getränckе als kühlende Gartenfrüchte, dergleichen Melonen, Pfirschen, Himbeeren, Maulbeeren sind, jung Bier, Most, fett Schöpsenfleisch genoßen, darauf sich geärgert oder viele hitzige Getränckе getruncken haben, wie auch nach genoßenen Giften, genommenen starcken Purgantzen und Brechmitteln.

§. 2.

Wenn aber bey einem Gallenfieber weder ein Brechen noch ein Durchfall, dabey Galle weggehet, sich einfindet, so bekommt es einen andern Nahmen und wird causus oder febris ardens genennt. Es führet eine ungemein heftige, recht brennende und beständig anhaltende Hitze mehr innerlich als äußerlich, einen unerlöschlichen Durst, einen höchstempfindlichen und brennenden Schmertz in den innerlichen Theilen,

len, besonders in der Gegend des Magens und der Gedärme und eine große Hertzensangst bey sich. Der Körper brennt wie Feuer vor Hitze, der Urin ist feuerroth, die Zunge trocken schwartz und gespalten, das Athemholen geschiehet schwer, um die Gegend der Brust und des Hertzens ist ein starckes Brennen, und in der Hertzgrube ein so empfindlicher Schmertz, daß man diesen Ort nicht berühren darf, es brennt daselbst als wenn eine glüende Kohle da läge, dabey ist der Patient höchstunruhig, phantasiret, raset, verliehret allen Appetit, und hat entweder einen Durchlauf oder eine Verstopfung des Leibes. Dieses Fieber ist sehr heftig, währet nicht lange sondern endiget sich in kurtzen und zwar entweder an dem vierten Tage, wenn es gleich von seinem Anfange an gelinde ist und die Zufälle abnehmen, oder an dem siebenden Tag, da es sich denn durch einen Schweiß, Durchfall, einen Blutfluß oder ein Brechen bricht. Ueber den siebenden Tag währet es nicht, und wenn es gut gehen soll, so muß noch vor oder an dem siebenden Tage ein Schweiß, Durchlauf, Brechen oder Blutfluß erfolgen, wo aber dieses nicht geschiehet, so schläget eine Entzündung in den innerlichen Theilen hinzu, welche dem Leben ein Ende macht.

§. 3.

Die Cur dieser Fieber erfordert, daß man gleich Anfangs durch eine Aderlaß die Vollblütig-

blütigkeit vermindere, wenn selbige vorhanden. Statt des gewöhnlichen Getränckes läßt man kalt Wasser mit Citronensaft, die säuerlichen Molcken, Habergrütze mit Citronensaft trincken, niederschlagende und die Schärfe der Galle dämpfende Pulver aus conchis citratis nitro und crystallo montana nehmen und fleissig kühlende Julepe und Mixturen brauchen, z. E.

℞ conch. citrat. ʒß.
nitri depur. ziij.
crystall. mont. ʒj.
M. F. pulvis D. S. Pulver, davon ein halb Quentgen auf einmahl zu nehmen.

℞ ▽ ceras. nigr. ʒij.
flor. tiliæ
prim. veris
sambuci āā ʒj.
succi citri ʒß.
syr. acetos. citri. ʒj.
nitri depur. ʒj.
M. D. S. kühlender Julep.

℞ ▽ fontan. ℔j.
succi citri ʒj.
syr. acetos. citri ʒij.
rubi idæi ʒj.
spir. vitrioli guttas xx.
M. D. S. kühlender Julep.

Mehrere dergleichen Tränckе und Mittel, die in den Gallenfiebern mit Nutzen gebraucht wer-

den

den können, findet man in dem vorhergehenden dritten Capitel §. 3. angeführt. Eine hier dienliche Mixtur ist folgende:

℞ ▽ cerasi nigr. ℥ij.
flor. tiliæ
primulæ veris
sambuc. āā ℥j.
succi citri ℥ß.
conch. ppt. ʒiij.
nitr. depur. ʒiß.
crystall. mont. ʒß.
syr. acetos. citri ℥ß.
M. D. S. Mixtur, davon alle Stunden ein guter Löffel voll zu nehmen.

Die Geleen und emulsiones thun hier auch vortrefliche Dienste z. E.

℞ amygd. dulc. excort. ℥ß.
sem. IV. frig. major. ʒij.
contusis affunde
▽ cerasi nigr.
flor. tiliæ
sambuc.
prim. veris āā ℥ij.

F. l. a. Emulsio,
colaturæ adde
conch. ppt. ʒiij.
nitri depur. ʒij.
crystall. mont. ppt. ʒß.

Wieder die Hitze und Trockenheit des Halses und

und Mundes kann man folgendes in Mund zu halten und damit zu gurgeln verordnen:

℞ ▽ fontanæ vel
rosarum ℥iv.
roob diamoron. ℥ij.
nitr. depur.
crystall. tartari āā ℥j.
M. D.

Man kann auch statt deßen den syrupum acetositatis citri mit Wasser diluiret und etwas Salpeter hinzugethan brauchen. Ist angina zu besorgen, so kann man folgendes verordnen:

℞ julepi rosar. ℥j.
nitri depur. ℥ß.
camphor. gr. iv.
ol. amygd. dulc. ℥j.
M. D. S. davon etwas im Munde zu nehmen.

Läßt die Hitze nach und will sich ein Schweiß einfinden, so kann man eine Mixtur aus der essentia scordii und mixtura simplici verordnen und nach überstandener Kranckheit muß man den Patienten wieder Stärcke und Kräfte zu verschaffen suchen

Das

Das sechste Capitel.

von den bösartigen Fiebern.

§. 1.

Bösartige Fieber, febres malignæ, heißen diejenigen, die ein ansteckendes Wesen, miasma, welches die Säfte resolviret, verdirbt und zur Fäulung disponiret, zum Grunde haben. Dieses ansteckende Wesen ist von subtiler flüchtiger laugenhafter Art und von verschiedener Würcksamkeit, so, daß es bald mehr bald weniger die Säfte resolvirt und zur Fäulung disponiret, und wird entweder in dem Körper selbst erzeuget, welches geschiehet, wenn das Blut oder Serum wo stockt und in die Fäulung gehet, oder von außen aus der Luft in den Körper hineingebracht, wenn dieselbe mit faulen Ausdünstungen angefüllt ist. Denn daß die Luft mit faulen Ausdünstungen angefüllt werden und zu bösartigen Fiebern Gelegenheit geben kann, wird niemand in Zweifel ziehen, wer da bedenckt, daß die Ausdünstungen von der Erde und den auf ihr befindlichen Körpern in die Luft übergehen, daher findet man auch, daß die Luft an solchen Oertern, wo viele Thiere und Menschen auf der Erden unbegraben liegen bleiben und in die Fäulniß gehen, dergleichen an Oertern, wo Schlachten gehalten worden, geschiehet,

schiehet, nach großen Ueberschwemmungen, da viele Thiere umkommen, an morastigen und sumpfigten Oertern, bey warmer und feuchten Witterung, welche sehr geschickt und vermögend ist, eine Fäulniß zu erregen, mit dergleichen faulen Ausdünstungen angefüllet wird und zu bösartigen Fiebern Gelegenheit giebet. Es können die faulen Ausdünstungen der Luft auf verschiedene Art in unsern Körper hineindringen, entweder durch die Schweißlöcher der Haut, oder bey dem Athemholen mit der Luft, da sie denn wiederum entweder mit dem Speichel sich vermischen oder auf eine andere Art und Weise zu den Säften hineindringen können.

§. 2.

Wenn die bösartigen Fieber von einer mit faulen Ausdünstungen angefüllten Luft entstehen, so gehen sie epidemisch herum, das ist, sie befallen viele Menschen zugleich an denenjenigen Oertern, wo sich eine solche unreine Luft aufhält. Daß aber nicht alle Menschen an solchen Oertern dergleichen bösartige Fieber bekommen, davon ist die Ursach, weil immer ein Körper geschickter ist als der andere, die faulen Ausdünstungen der Luft in sich zu nehmen, wie denn insonderheit diejenigen von der Luft mit dergleichen Fiebern angesteckt werden, welche viele Säfte durch Aderlaßen, Blutflüße oder auf andere Art verlohren haben, bey denen die Transpiration gar nicht oder doch nicht gehörig

rig von statten gehet, die Säfte sich langsam bewegen, die furchtsam, schreckhaft und um ihr Leben sehr bekümmert sind, unreine, scharfe, zur Fäulung geneigte Säfte oder Verletzungen und Geschwüre der Eingeweide haben, da hingegen andere von entgegen gesetzter Beschaffenheit entweder völlig von dergleichen Fiebern befreyet bleiben oder nur selten damit befallen werden.

§. 3.

Obgleich die bösartigen Fieber an und für sich selbst gefährlich sind, so geben sie doch ihre Gefahr durch die Zufälle, welche sie bey sich führen, nicht zu erkennen und scheinen dem äusserlichen Ansehen nach nicht so gefährlich zu seyn als sie doch würcklich in der That sind. Sie fangen mit Frost an, der bald starck bald schwach ist, die Hitze ist bey ihnen nicht sonderlich sondern gantz leidlich und mäßig, so, daß die Patienten gar nicht oder doch nicht sonderlich darüber klagen, der Puls ist geschwind und zugleich matt und gleich von Anfang an ist eine ungemeine Mattigkeit und Entkräftung des gantzen Körpers zugegen, welche so gar Ohnmachten nach sich ziehet, wenn die Patienten aufrecht sitzen, der Appetit und Schlaf ist weg, sie sind stets munter und es kommt ihnen kein Schlaf in die Augen, und wenn sie auch schläfrig sind und ihnen die Augen vor Müdigkeit zufallen, so können sie doch nicht schlafen, sie sind unruhig, werfen sich von einem Orte zum andern, phantasiren, haben Schwindel, Kopfschmertzen

und Hertzensangst, klagen aber übrigens nicht so sehr als nach der Gefahr und Heftigkeit der Kranckheit seyn sollte, und sonst gewöhnlicher Weise zu geschehen pfleget.

§. 4.

Die Crisis dieser Fieber ist selten an gewisse Tage gebunden; denn je gefährlicher heftiger und bösartiger sie sind, desto eher erfolgt ihre Crisis. Ueberhaupt geschiehet ihre Crisis entweder durch gewiße Ausschläge auf der Haut oder nicht. In erstern Fall kommt der Patient entweder davon oder nicht und das Fieber bekommt alsdenn nach der besondern Art der Ausschläge einen besondern Nahmen und wird ein Fleckfieber oder Frieselfieber genennt, nachdem die Ausschläge entweder Flecken oder Friesel sind. Erfolgt auf die zum Vorschein gekommene Ausschläge keine Besserung des Fiebers, so stehet entweder noch eine andere Crisis durch andere Ausschläge, durch abscessus per metastasin, durch einen Durchlauf oder Schweiß bevor, oder es erfolgt ein tödtlicher Ausgang, in welchem letztern Fall eine ungemeine Unruhe und Aengstlichkeit, da die Patienten nicht auf einer Stelle bleiben können sondern immer fort wollen, das Pflücken mit den Fingern als wenn sie Federn ablesen oder Mücken fiengen, das Zucken und Hüpfen der Flechsen, das zunehmende Phantasiren, eine dazu kommende Schlafsucht, der Abgang eines blassen und wässerigen Urins, ein unordentlicher ungleis-

ungleicher und nachlaßender Puls, ein anhaltender Schweiß oder Durchfall, sich ereignende Blutflüße, ein Zittern und Beben der Glieder, die dazu kommende Bräune und Schwämme, das Kollern und Golcken beym Trincken, das Röcheln auf der Brust und dazu kommende convulsivische Bewegungen, gefährliche und tödtliche Kennzeichen sind. Wenn ein solches bösartiges Fieber einen catarrhum, aber keine Ausschläge bey sich führet, so wird es febris catarrhalis maligna oder petechizans genennt, und endiget sich, wenn die signa coctionis in dem Urin vorhergegangen entweder durch einen Schweiß oder welches seltener geschiehet durch einen Durchlauf, so, daß der Patient davon kommt. Erfolgen aber keine signa coctionis in dem Urin, so gewinnt es einen tödtlichen Ausgang.

§. 5.

Bey der Cur dieser Fieber muß alles dasjenige vorher aus dem Körper weggenommen werden, was zu ihrer Verschlimmerung etwas beytragen kann, und diesem zu Folge muß, wenn eine Vollblütigkeit vorhanden, dieselbe durch Aderlaßen, aber gleich Anfangs, vermindert werden, und die Menge der Unreinigkeiten, die in Magen oder Gedärmen vorhanden, durch ein Brech- oder Laxier-Mittel weggeschaft werden. Da nun bey diesen Fiebern die Säfte allzusehr resolviret und zur Fäulniß disponiret

werden §. 1. so müßen auch solche Medicamente gebraucht werden, welche die allzugroße Resolution und Fäulniß der Säfte hindern und da dieses die säuerlichen Medicamente thun, so müssen diese allen andern Mitteln in diesen Fiebern vorgezogen werden. Zu dem Ende muß man den Patienten fleißig einen säuerlichen Tranck aus Wasser mit säuerlichen Säften und Syrupen bereitet trincken laßen. Die säuerlichen Syrupe sind der syrupus acetositatis citri, corticum citri, e toto citro essentificatus, acetosæ ex succo, berberum, cerasorum acidorum, cerasorum acidorum cum floribus tunicæ, pomorum, ribium, rubi idæi u. d. m. die besten und gebräuchlichsten aber sind der syrupus acetositatis citri und rubi idæi. Säuerliche Säfte sind der succus citri, limonum, cerasorum acidorum, ribesiorum, fragorum u. d. m. Doch kann der erstere die Stelle aller übrigen vertreten. Destillirter Weineßig, der spiritus vitrioli, clyssus antimonii, die tincturæ aquosæ acidæ als die tinctura florum bellidis und aquilegiæ, ein Tranck aus gestoßenen gehackenen Kirschen mit den Kernen, ein guter Rheinwein, Citronenscheibchen mit Zucker können in diesen Fiebern mit großen Nutzen gebraucht werden und thun vortrefliche Dienste. Man kann diese Mittel also verordnen:

℞ ▽ simplic. ℔j.
vini Rhenan. ℥ij.

succi

succi citri ℥j.
julepi rosar. ℥ij.
sacchari q. s. ad gratiam
M. D. S. Stärckender Julep.

℞ ▽ fontan. ℔j.
succi citri
syr. acetositat. citri āā ℥ij.
rubi idæi ℥j.
liqu. anodyn. min. ʒß.
M. F. iulepus.

Man kann auch nach Befinden und Belieben andere Syrupe nehmen und von den tincturis aquosis acidis was hinzuthun, oder destillirte Wässer zu einem Julep nehmen, z. E.

℞ ▽ cerasor. nigr. ℥ij.
melissæ
flor. lil. convall.
naphæ
cinnam. sine vino āā ℥j.
succi citri ℥ß.
syr. acetos. citri
rubi idæi āā ℥j.
♄ nitri dulc. ʒß.
M. F. julepus.

Das roob cerasorum nigrorum, ribium oder mororum kann hier auch gebraucht werden. Eine gute Mixtur ist folgende:

℞. ▽ cerasor. nigr. ℥ij.
melissæ
flor. sambuc.

aceti destill. āā ℥j.
lap. ℔ ppt. ʒiß.
antim. diaph. ʒß.
nitri depur. ℈j.
mixtur. simpl. ʒß.
syr. acetos. citri ℥ß.

M. D. S. Mixtur, davon alle zwey Stunden ein Löffel voll zunehmen, nachdem sie vorher wohl umgerüttelt worden.

Von vorhin beschriebenen Julepen läßt man ein zwey bis drey Loth auf einmahl nehmen.

§. 6.

Ferner verordnet man in diesen Fiebern eine Mixtur aus der mixtura simplici mit gleichviel von der essentia scordii und läßt davon den Tag über dreymahl als des Morgens frühe zweymahl und des Nachmittages einmahl dreyßig bis vierzig Tropfen auf einmahl nehmen, ingleichen Pulver aus absorbentibus, antimonio diaphoretico etwas weniges Salpeter und läßt diese mit Citronensaft und Wasser oder mit etlichen Tropfen vom liquore anodyno oder in einem säuerlichen Trancke einnehmen oder man verschreibet gleich absorbentia citrata. Die Saltze aber sind hier nichts nütze. z. E.

℞ conch. citrat. ʒij.
antim. diaph. ʒj.
nitr. depur. ℈j.

M. F.

M. F. pulvis, divid. in VI. partes æquales. D. S. Pulver, davon eins auf einmahl zu nehmen.

Der Campher ist in diesen Fiebern von gantz besondern Nutzen und kann daher entweder zu ein bis zwey Gran pro dosi zu vorhin beschriebenen Pulver hinzugethan gegeben oder in oleo amygdalarum dulcium aufgelöset gebraucht werden. Erfolgt eine diarrhœa symptomatica, dadurch keine Crisis geschiehet sondern die vielmehr die Kranckheit schlimmer und gefährlicher macht und einen schlimmen Ausgang nach sich ziehet, so muß man zu vorhin erwähnten Pulver pro dosi drey bis vier Gran von dem cortice cascarillæ oder extracto cascarillæ hinzu thun. Wollen die Ausschläge nicht recht heraus, so thut ein Spanisches Fliegenpflaster in Nacken oder an Waden gesetzt vortrefliche Dienste, indem es die Ausschläge heraustreiben hilft. Kann der Patient nicht schlafen, so kann man ihm folgendes mit einem leinenen Tuche um die Stirn und Schläfe legen laßen:

℞ nucleor. persicor. ℥ß.
semin. papav. alb.
hyoscyam. āā ℥ij.
camph. cum amygd. tritæ gr. viii.
F. l. a. cum
∇ verben.
plantag.
nymphææ āā ℥ij.
Emulsio.

Die dazu kommende abscessus, muß man durch erweichende Umschläge zu erweichen und zur Reiffe zu bringen suchen. Uebrigens muß der Patient in einer gelinden Wärme beständig erhalten werden und bisweilen kann man ihm etwas weniges von einem guten Rheinwein, einige mit Zucker bestreuete Citronenscheibchen reichen laßen. Man kann auch aus vorhin beschriebenen Pulver aquis destillatis als aqua ceraforum nigrorum, melissæ, florum liliorum convallium, florum sambuci, naphæ, scordii u. d. m. aceto vini destillato, syrupo acetositatis citri und rubi idæi, etwas von der mixtura simplici, liquore anodyno oder spiritu nitri dulci eine Mixtur machen, z. E.

℞ ∇ ceras. nigr. ℥ij.
flor. sambuci
lil. convall.
naphæ
cinnam. s. vino
aceti destillat. āā ℥j.
lap. 69. ppt. ʒiij.
antim. diaphor.
nitr. depur. āā ʒij.
mixtur. simpl.
liqu. anodyn. min. vel
spirit. nitri dulcis āā ʒiß.
syrup. acetos. citri ℥ij.

M. D. S. Mixtur, davon alle zwey Stunden ein guter Löffel voll zunehmen.

Das

Das siebende Capitel,
von den mit Ausschlägen verknüpften Fiebern.

§. 1.

Die mit Ausschlägen auf der Haut verknüpfte Fieber werden febres exanthematicæ genennt und begreifen das Frieſel, die Flecken, Pocken und Masern unter sich. Sie sind entweder bösartig oder nicht, und, wenn das erstere ist, so führen sie die Zufälle und Kennzeichen der bösartigen Fieber bey sich. Die Ausschläge auf der Haut führen entweder einen Geschwulst bey sich oder nicht, und diejenigen, welche keinen Geschwulst bey sich führen, sind entweder rund klein und wie ein Flohstich gestaltet oder größer und breiter von verschiedener Figur. Die erstern heißen Flecken, petechiæ, und sind von Flohstichen darinnen unterschieden, daß sie, wenn man sie mit dem Finger druckt und zu drucken aufhöret, gantz blaß werden und in der Mitte keinen rothen Punct behalten, da hingegen die Flohstiche in der Mitte einen rothen Punct behalten, wenn sie auch gleich mit dem Finger gedruckt werden. Sie haben eine rothe blaue oder schwartze Farbe. Die breitern und größern Flecke ohne Geschwulst sind entweder hellroth wie Scharlach und alsdenn werden sie Scharlachflecken, ma-

culæ scarlatinæ, genennt, oder dunckelroth oder von anderer Farbe, da sie denn scorbutische Flecken, maculæ scorbuticæ, heißen. Die Ausschläge mit Geschwulst sehen entweder weiß aus oder nicht und im erstern Fall sind sie entweder so groß wie eine halbe Erbse oder noch etwas größer, oder nicht größer als ein Hirsekorn. Die erstern befinden sich bey der Nesselsucht, die letztern aber, die nicht größer als ein Hirsekorn sind, machen das weiße Friesel, purpuram albam, aus, und beyde führen ein Jucken in der Haut bey sich, trocknen ab und laßen Schuppen auf der Haut zurück, welche abfallen. Die Ausschläge mit Geschwulst, die nicht weiß sind, sehen anfänglich, ehe sie noch herausgekommen, als rothe Puncte aus, die unter der Haut sitzen, daher man auch so lange, als sie noch diese Gestalt haben, nicht sagen kann, ob sie Pocken, Masern oder frieselhafte Ausschläge werden, wenn sie aber zum Vorschein und herausgekommen, so gehen sie entweder in Suppuration oder nicht. Ist das erstere, so heißen sie Pocken, variolæ, und zwar wahre oder rechte Pocken, variolæ veræ, wenn sie einen rechten und wahren Eyter in sich enthalten, hingegen falsche, variolæ spuriæ, ingleichen Wind- oder Wasserpocken, variolæ lymphaticæ, wenn sie keinen wahren Eyter sondern nur Wasser, einen wäßerigen Eyter, eine lympham purulentam, in sich enthalten. Sie sind so groß wie eine halbe Erbse, und wenn sie von guter Art sind,

mit

mit einem rothen Ringel umgeben, wenn aber dieser Ringel schwartz ist, so heißen sie variolæ gangrænosæ. Die nicht weißen Ausschläge mit Geschwulst, die nicht in Suppuration gehen sondern trocken werden, abfallen, Schuppen zurücklaßen, anfänglich wie rothe Puncte aussehen, kommen entweder ihrer Größe nach den Pocken gleich, nur, daß sie nicht so erhaben sondern mehr platt und nur eine Pariser Linie hoch über der Haut erhaben sind und drey bis vier Tage dauren, oder sind nur wie ein Hirsekorn groß. Die erstern heißen Masern, morbilli, die letztern aber das rothe Friesel, purpura rubra. Die Flecken, Pocken, Masern und das weiße Friesel sind niemahls ohne Fieber, das rothe Friesel aber ist bald mit bald ohne Fieber.

§. 2.

Das Fleckfieber, febris petechialis, ist ein bösartiges Fieber, mithin muß auch alles das, was ich in dem vorhergehenden Capitel von den bösartigen Fiebern angeführet habe, von diesem gelten, nur, daß noch die Flecken hinzukommen. Es ist ein anhaltendes Fieber und die Hitze dauret bey ihm immerfort, aber sie ist bey weiten nicht so starck und heftig wie sie sonst bey den Fiebern zu seyn pfleget, sondern sehr gelinde und mäßig. Gleich Anfangs stellet sich dabey eine ungemeine Mattigkeit und Entkräftung, welche öfters so starck ist, daß sie Ohnmachten nach sich ziehet, wenn die Patienten aufrecht sitzen, nebst einer Uebelkeit, großer Hertzensangst, Be-

Klem-

Klemmung um die Brust, großer Unruhe heftigen Kopfschmertzen und Schlaflosigkeit ein, welche Zufälle immer fortdauren, so lange noch keine Beßerung der Kranckheit erfolgt. Das Gemüth der Patienten ist niedergeschlagen, ängstlich und verzagt, der Appetit, die Munterkeit und Lebhaftigkeit ist weg, und wenn ja ein Schlaf erfolget, so erquickt er doch nicht, der Puls ist geschwind, matt, klein und ungleich, mehrentheils findet sich auch ein Phantasiren und ein Schweiß ein, mit welchem die Flecken zum Vorschein kommen, welches den vierten fünften siebenden Tag oder noch später geschiehet, so, daß darauf der Patient beßer wird und davon kommt oder nicht. Der Leib ist entweder verstopft oder es erfolgt eine diarrhœa, welches nicht selten geschiehet. Fragt man die Patienten, was ihnen fehle, so klagen sie entweder nichts oder über bloße Mattigkeit, Schlaflosigkeit und Angst.

§. 3.

Die Flecken sind leicht von andern Ausschlägen zu unterscheiden; denn sie sehen wie Flohstiche aus, sind platt und haben keine Erhabenheit, sind roth, blau oder schwartz, und, wenn man sie mit dem Finger druckt, werden sie blaß. Je häufiger, je früher sie zum Vorschein kommen, je mehr sie von der rothen Farbe abweichen und je blauer und schwärtzer sie sind, je unbeständiger und veränderlicher sie sind, das

ist,

ist, daß sie bald heraus bald wieder zurück treten, desto schlimmer und gefährlicher sind sie. Erfolgt durch den Ausbruch der Flecken eine Crisis, so, daß die vorhin erzählten schlimme Zufälle nachlaßen, so ist es ein gutes Kennzeichen und der Patient kommt davon, wo aber nach dem Ausbruch der Flecken die vorhin erwähnten Zufälle nicht nachlaßen, so ist das Leben des Patienten in Gefahr und es sind sehr schlimme und gefährliche, ja tödtliche Kennzeichen, wenn nach geschehenen Ausbruch der Flecken die Herzensangst, Beklemmung um die Brust, Ohnmachten, Mattigkeit, Entkräftung, Phantasiren immer anhalten und zunehmen, wenn der Urin sich nicht bricht und kein Sediment setzet, die Bräune, aphthæ, ein Zittern und Zucken der Glieder, convulsivische Bewegungen, Blutflüße, ein Abgang des Urins und Stuhlgangs ohne Wissen und Willen, sich einfinden und die äußern Theile kalt werden.

§. 4.

Die Cur dieses Fiebers ist folgende. Man läßt dem Patienten, wenn er vollblütig ist, eine Ader öfnen, nur aber muß solches gleich Anfangs und sobald es nur möglich ist geschehen, und wenn Unreinigkeiten in Magen vorhanden und das miasma daselbst sich aufhält, welches man aus dem beständigen Uebelseyn, Eckel und andern dergleichen Zufällen erkennen kann, so muß man ein Brechmittel aus einem Scrupel

der

der radicis ipecacuanhæ mit eben so viel von den cryſtallis tartari verſetzt oder zwey Scrupel von dem ſale vitrioli in Waſſer geben: je eher dieſes geſchiehet, deſto beßer iſt es. Dabey läßt man ihn den Tag über drey oder viermahl viertzig Tropfen von einer Mixtur' die aus der mixtura ſimplici und eſſentia ſcordii gleichviel beſtehet, und ein Pulver, das aus conch. citrat. ℈j. antim. diaph. nitr. depur. āā gr. VI. oder eine Mixtur aus dieſem Pulver, aquis deſtillatis als aqua ſcordii, florum ſambuci, ceraſorum nigrorum, meliſſæ, cinnamomi ſine vino, u. d. m. ingleichen aus dem aceto vini deſtillato und dem ſyrupo acetoſitatis citri gemacht nehmen. Statt des gewöhnlichen Getränckes läßt man Habergrütze mit Citronenſaft, das decoctum panis oder hordei cum ſucco citri acidulatum trincken, und, da der Campher hier von vortreflichen Nutzen iſt, ſo thut man wohl, wenn man zwey bis drey Gran von demſelben mit vorhin gedachten Pulver giebet. Wollen die Flecke nicht heraus, ſo läßt man ein Spaniſchesfliegenpflaſter ſetzen, und, wenn eine diarrhœa ſymptomatica erfolgt, ſo braucht man ein Pulver, das aus matr. perlar. ppt. ſucc. ppt. corall. rubr. ppt. nitr. purif. cort. caſcar. āā gr. IV. beſtehet. Säuerliche Sachen, ſtärckende und säuerliche Julepe, ein guter Rheinwein in gehöriger Doſi gebraucht, thun bey dieſem Fieber vortrefliche Dienſte, und überhaupt findet bey ihm alles

dasjenige statt, was in dem vorhergehenden Capitel von der Cur der bösartigen Fieber angemerckt worden. Febris catarrhalis maligna oder petechizans kommt in Ansehung der Zufälle, Ursachen und Cur mit dem Fleckfieber überein, nur, daß es allemahl einen catarrhum aber nicht allemahl Flecken bey sich führet, obgleich diese zu ihm kommen können, auch würcklich sich öfters einfinden.

§. 5.

Das Friesel, purpura, wird in das weiße und rothe abgetheilet. Das weiße Friesel führet allemahl ein hitziges Fieber bey sich, und ist weit schlimmer bösartiger und gefährlicher als das rothe. Das rothe kann ohne Fieber seyn, wie man an der purpura chronica oder scorbutica siehet. Der Ausschlag bey dem Friesel überhaupt ist ein über der Haut erhabener Ausschlag, der aber nicht größer ist als ein Hirsekorn und entweder weiß oder röthlich, daher auch das Friesel in das rothe und weiße eingetheilet wird. Das weiße Friesel wird wiederum nach der Verschiedenheit des Ausschlages in das durchsichtige oder Glasfriesel, dabey der Ausschlag in kleinen durchsichtigen hellen Bläsgen, die wie ein Hirsekorn groß sind, bestehet, und in das Perlenfriesel, deßen Ausschlag zwar auch weiß aber nicht so durchsichtig ist und mehr perlenfarbig aussiehet, eingetheilet, gemeiniglich aber führet das weiße Frie-

sel kleine durchsichtige Bläsgen wie ein Hirsekorn groß bey sich. Der Ausschlag bey dem Friesel bleibt an einem und eben demselben Orte nicht über drey bis vier Tage stehen, es müßte denn seyn, daß an die Stelle der bereits herausgekommenen Ausschläge neue hervorkämen und in diesem Fall kann der Ausschlag länger dauren, hernach trocknet er ab. Das weiße Friesel hat iederzeit eine Schärfe des Seri zum Grunde, welches erhellet theils aus den weißen Bläsgen, welche das weiße Friesel bey sich führet und die von nichts anders als von einer Zerfreßung der wässerigen Gefäsgen der Haut von der Schärfe entstehen, theils aus den Personen, welche das weiße Friesel überfällt, als die jederzeit eine Schärfe des Seri haben, wie denn die Erfahrung lehret, daß das weiße Friesel sich gerne nach übeltractirten und nicht recht abgewarteten catarrhalischen Zufällen, nach Verstopfung des weißen Flußes, Durchlaufs oder der weißen güldenen Ader einzufinden, pfleget, welche Ursachen insgesamt darinnen übereinkommen, daß sie das Serum scharf machen.

§. 6.

Das weiße Friesel führt allemahl ein hitziges Fieber bey sich, welches durch den geschwinden Puls und durch eine immerfortdaurende Hitze, die bald stärcker bald schwächer ist, seine Gegenwart zu erkennen giebet. Gleich Anfangs bekommen die Patienten nach vorher-

gegan-

gegangenen Schauer eine Hitze, Unruhe, Herzensangst, Beklemmung um die Brust und einen beschwerlichen und beklemmten Othem, mit unterlauffenden Schauer, welche Zufälle so lange anhalten, bis das Friesel herausgekommen, dabey findet sich ein Jucken und Stechen in der Haut ein, die Haut wird roth und schwillt etwas auf, welches an den Händen sonderlich wahrzunehmen, bis endlich das weiße Friesel heraus kommt, welches zuerst an der Brust und dem Halse, hernach aber auch an den übrigen Theilen zum Vorschein kommt. Laßen nun hierauf die vorhin erwähnten Zufälle nach, so ist solches ein gutes Kennzeichen, wo aber nicht, so ist Gefahr dabey. Hat das weiße Friesel ohngefehr vier Tage gestanden, so trocknet es ab und die Haut schilfert sich ab. Bey und nach dem Ausbruche des Friesels erfolgt ein Schweiß, den dritten oder vierten Tag nach dem Ausbruche des Friesels findet sich ein beschwerliches Brennen und Jucken in der Haut ein und der Ausbruch des Friesels geschiehet an dem vierten siebenden eilften oder vierzehnden Tage oder noch später. Je früher es kommt, desto gefährlicher ist es. Sehr ofte pflegen sich auch Ohnmachten, convulsivische Bewegungen, eine Schlaflosigkeit oder Schlafsucht ingleichen ein Phantasiren einzustellen, welches vornemlich und mehrentheils geschiehet, wenn das Friesel noch nicht herausgekommen und in Herausbrechen ist, und bald ist der Leib

verstopft, bald findet sich eine diarrhœa ein. Das rothe Friesel hat eben einen solchen Verlauf als das weiße, nur, daß das Fieber bey dem rothen nicht so heftig und gefährlich ist.

§. 7.

In der Cur des rothen und weißen Friesels müßen alle heftig stimulirende Sachen, große äußerliche Hitze und sehr hitzige Medicamente vermieden, und statt des gewöhnlichen Getränckes dünne Habergrütze mit Citronensaft, ein Gerstentranck mit Scorzonerwurtzel und Citronensaft, oder das decoctum panis, bisweilen auch Thee getruncken werden. Den Tag über läßt man etlichemahl dreyßig Tropfen von folgender Mixtur nehmen und dabey von erwähnten Getränckе gnugsam trincken:

℞ ess. alexiph. Stahl.
mixtur. simpl.
ess. scordii āā ʒij.
M. D.

Statt der essentiæ alexipharmacæ kann auch die tinctura bezoardica Wedelii oder der spiritus cornu cervi succinatus gebraucht werden. Von folgendem Pulver giebt man den Tag über drey oder viermahl:

℞ matr. perlar. ppt.
conch. citrat.
tartar. vitriol.

nitr.

nitr. purif.
antim. diaphor. āā 3ß.
M. F. pulvis, divid. in V. partes æquales. D. S. Pulver, davon eins auf einmahl zu nehmen.

Man kann auch dieses Pulver mit den aquis bezoardicis in Form einer Mixtur und emulsiones aus eben diesen Wässern verfertiget geben. Sollte sich eine diarrhœa symptomatica einfinden, so thut man pro dosi zu dem vorher verordneten Pulver drey bis vier Gran von dem cortice cascarillæ oder extracto cascarillæ hinzu, läßt die Mittelsalze weg oder braucht sie wenigstens sparsamer, oder man verordnet folgendes Pulver:

℞ matr. perlar.
succin. ppt.
corall. rubr. ppt.
nitr. purif. āā 3ß.
cort. cascar. ℈j.
M. F. pulvis, divid. in IV. partes æquales. D. S. Pulver, davon eins auf einmahl zu nehmen.

Der Campher thut hier ebenfals vortrefliche Dienste, zumahl, wenn das Friesel nicht recht heraus will oder wieder zurück tritt, und kann auf die in vorhergehenden Capiteln beschriebene Art gebraucht werden. Tritt das Friesel zurück, so muß man den Patienten ein warmes

flüßiges Getränckе als Thee in gnugsamer Menge trincken, ihn mit warmen Tüchern reiben, den Campher zu zwey bis drey Gran mit andern Ingredientzen in einem Pulver oder in süßen Mandelöl aufgelöset oder den spiritum cornu cervi succinatum mit gleichviel vom liquore anodyno minerali Hoffmanni versetzt zu vierzig bis funfzig Tropfen brauchen laßen. Alle Erkältung muß, so viel möglich, vermieden werden und aus diesem Grunde muß man das Bette entweder gar nicht machen und neue Hemden, zumahl wenn sie kalt und feuchte sind, anziehen laßen, oder es muß dieses alles, wenn es ja geschehen muß, doch auf eine solche Art geschehen, daß der Patient dabey in geringsten nicht erkältet wird. Wo wegen übermasiger Vollblütigkeit oder Verstopfung der Reinigung nach der Geburth das Frieſel nicht heraus will, dienet eine Aderlaß, und diese ist überhaupt bey allem Frieſel nöthig, wenn eine Vollblütigkeit vorhanden, nur aber muß sie bey Zeiten und gleich Anfangs vorgenommen werden. Will das Frieſel nicht heraus oder ist zurückgetreten, so thut auch außer obangeführten Mitteln ein Spanischesfliegenpflaster in Nacken oder an Waden gelegt vortrefliche Dienste.

§. 8.

Die Pocken, variolæ, führen ein anhaltendes hitziges Fieber bey sich, welches sich durch einen geschwinden Puls und immerfort daurende

rende Hitze zu erkennen giebet. Den vierten Tag oder zu Ende des dritten Tages kommen die Pocken heraus und diese Zeit wird das tempus eruptionis genennt, die drey oder vier ersten vorhergehenden Tage aber, ehe die Pocken herauskommen, heißen das tempus ebullitionis ingleichen auch status contagii. Zwischen dem dritten oder vierten Tage, kommen die Pocken unter der Gestalt kleiner rothen Puncte in der Haut an dem Gesicht, dem Halse, der Brust, dem Rücken und übrigen Theilen des Körpers, heraus, welche sich immer mehr und mehr erheben und kleine Geschwulste, welche die Gestalt einer halben Erbse bekommen, formiren. Dieses dauret so bis zu dem siebenden Tag, da sie anfangen in die Suppuration zu gehen, welche von dem siebenden Tag an bis an den eilften dauret. Diese Zeit wird das tempus suppurationis genennt, fängt von dem siebenden Tage an und dauert bis zu dem eilften. Den eilften Tag zerplatzen die Pocken, näßen, der Eyter fließet heraus, den vierzehnden Tag trocknen sie und formiren einen Schorf, welcher mit Zurücklaßung einer Narbe abfällt. Diejenigen Pocken, welche zuerst zum Vorschein gekommen, trocknen zuerst und die übrigen später. Diese Zeit wird das tempus exsiccationis genennt, fängt von dem eilften Tage an und währet bis zum vierzehnden, bisweilen auch bis zum siebenzehnden Tage. Solchergestalt währet der Pe-

riodus der Pocken ordentlicher Weise vierzehn Tage.

§. 9.

Die Zufälle, welche die Pocken bey sich zu führen pflegen, sind folgende. Die Patienten bekommen Anfangs mit oder ohne vorhergehenden Frost eine Hitze, welche immerfort anhält und bald stärcker bald gelinder ist, der Puls schläget geschwind, dabey pflegen sich Kopfschmertzen, eine Schwerigkeit und Tummheit des Kopfs, ein Schwindel, ein Glantzen der Augen, ein Ziehen, Dehnen und Spannen in Gliedern Rücken und Creutze, ein Hohjahnen, Leibes- Rücken- Lenden- und Glieder-Schmertzen, ein Durst, Schweiß, ein Mangel des Appetits, ein Nasenbluten oder anderer Blutfluß, ein Brechen, ein Durchlauf oder eine Verstopfung des Leibes, ein trockener Husten, eine große Beklemmung um die Brust, Hertzensangst, Unruhe, Schlaflosigkeit oder ein unterbrochener und unruhiger Schlaf, oder ein tiefer starcker und beständiger Schlaf, ein Auffahren, ein Zittern und Beben der Glieder, eine große Mattigkeit und Entkräftung des gantzen Körpers, ein Phantasiren und Convulsiones einzufinden. Dieses geschiehet binnen der Zeit, welche man tempus ebullitionis oder statum contagii nennt und von dem ersten Tage an bis zu dem dritten oder vierten dauert, es finden sich aber alsdenn erwähnte Zufälle nicht alle zusammen

men sondern bald in geringerer oder größerer Anzahl bald mit diesen oder jenen, bald mit grössrer oder geringerer Heftigkeit und Gefahr ein. Den dritten oder vierten Tag, da das tempus eruptionis anfängt, kommen die Pocken unter der Gestalt kleiner rothen Puncte in der Haut zum Vorschein an dem Gesicht, Halse, der Brust, den Händen, Füßen und übrigen Theilen, welche immer nach und nach größer werden und sich erheben, dabey die Haut aufschwillt. Läßt nun nach dem Ausbruch der Pocken die Heftigkeit des Fiebers und der vorhin gedachten Zufälle nach, so ist solches ein gutes Kennzeichen. Um den siebenden Tag, da das tempus suppurationis anfängt, fangen die Pocken an in die Suppuration zu gehen, werden grössrer und zu Blasen, bekommen einen Eyter und von demselben eine weißgelbliche Farbe, um den Umfang aber eine rothe Farbe, die Haut schwillt auf, wird roth und ausgedehnet, schmerzet und brennet, die Hitze und das Fieber, welches vorher nachgelaßen, wird heftiger, und dabey pfleget sich ein Durchlauf oder ein häufiger Ausfluß des Speichels einzufinden. Wie nun die Pocken bishero größer geworden und sich immer mehr und mehr erhoben haben, so nehmen sie wiederum um den eilften Tag ab, zerplatzen, näßen, schrumpfeln zusammen, trocknen und setzen Schörfer, die nach und nach abtrocknen und eine Narbe zurücklaßen, welche desto größer ist, je tiefer die Pocken unter der Haut

gesetzen, dabey läßt die Röthe, der Geschwulst, Schmertz und das Brennen der Haut nebst dem Fieber und übrigen Zufällen nach und auf der Haut bleiben, nachdem die Schörfer abgefallen, röthe Flecken zurück. Bisweilen platzen die Pocken nicht auf sondern trocknen zusammen, da denn von der ins Blut zurückgeführten eyterigen Materie von neuen ein Fieber entstehet, welches gefährlich ist und öfters schlimm abläuft.

§. 10.

Die Pocken werden auf verschiedene Art eingetheilet als 1) in Ansehung des Verlaufs in ordentliche und unordentliche, variolas regulares & irregulares, nachdem sie zu rechter Zeit sich einfinden und die gehörige Ordnung in ihrem Verlauf halten oder nicht, 2) in Ansehung der Anzahl, da sie entweder sparsam oder häufig, dicht neben einander oder weit von einander sind und insbesondere, wenn sie häufig und dicht neben einander sind, variolæ confluentes genennt werden, 3) in Ansehung ihrer Beschaffenheit und Zufälle, welche sie bey sich führen, in welcher Absicht sie in gut- und bosartige, variolas benignas und malignas eingetheilet werden, 4) in Ansehung ihrer Grösse, Erhabenheit, Farbe, der Zeit, da sie hervorkommen und ihres Sitzes, da sie denn entweder groß oder klein, mehr oder weniger erhaben, platt, niedergedruckt sind, tief in der Haut oder

mehr

mehr auswärts und entweder in den innerlichen oder äußerlichen Theilen sitzen, zu spät oder zu früh hervorkommen und eine weiße gelbliche, blauliche oder schwartze Farbe haben. Sind sie groß durchsichtig und statt des Eyters mit einer wässerigen durchsichtigen Materie angefüllt, so, daß sie wie weiße durchsichtige und wie ein Crystall glänzende Wasserblasen aussehen, so werden sie Wind- und Wasserpocken, wilde Blattern, Windblattern, Schaafsblattern, auf lateinisch variolæ spuriæ oder nothæ genennt, sind gutartig und ohne Gefahr. Gehen sie in keine rechte Suppuration und bleiben klein, trocken und hart, so, daß sie nur kleine spitzige Erhabenheiten auf der Haut formiren, so werden sie Spitz- oder Stein-Pocken genennt.

§. II.

Die Pocken befallen mehrentheils solche Personen, welche noch in ihrem Wachsthum begriffen sind, dergleichen die Kinder, Knaben und Jünglinge sind, selten aber erwachsene und ältere, wiewohl auch diese nicht gäntzlich davon ausgeschloßen sind. Da nun diejenigen, welche die Pocken haben, andere gesunde Personen, die neben und um ihnen herum sind und die Pocken noch nicht gehabt haben, anstecken, so, daß diese ebenfals die Pocken bekommen, wie die Erfahrung lehret, so muß nothwendig etwas aus dem Körper dererjenigen, welche die Pocken haben, in den Körper der gesunden Personen über-

gehen und in demselben ebenfals die Pocken verursachen; denn sonst wäre es nicht möglich, daß andere gesunde Personen von Krancken angesteckt werden könnten, welches doch aber gleichwohl geschiehet. Dieses etwas, welches aus einem Pockenpatienten in einen andern gesunden, der die Pocken noch nicht gehabt, übergehet und in demselben ebenfals die Pocken zuwege bringet, muß ungemein subtil seyn, indem es gar nicht in die Sinne fällt, und dabey eine große Kraft zu würcken besitzen, weil es in dem gesunden Körper so viele und so große Veränderungen, wie aus den Zufällen erhellet, welche die Pocken bey sich führen, ja die Pocken selbst hervorbringet. Wie sehr muß daßelbe nicht die Säfte und festen Theile des Körpers verändern? Eine ungemein geringe Menge Pockeneyter nicht größer als eine Nadelspitze bringet in dem Körper eines gesunden, wenn sie in ihn hineingebracht worden, die Pocken und so viele heftige damit verknüpfte Zufälle hervor, welches die ungemein große Kraft zu würcken, welche dieses etwas besitzt, das aus den Pockenpatienten in andere gesunde übergehet und dieselbe ansteckt, ebenfalls erweiset. Dieses ansteckende Wesen wird contagium variolosum oder miasma variolosum genennt. Es kann sich daßelbe in der Luft aufhalten und aus dieser in die Körper der Menschen hineingebracht werden und die Pocken verursachen, welches daraus erhellet, weil zu gewißen Jahrzeiten

viele

viele Menschen an verschiedenen Orten, auf einmahl die Pocken bekommen und die Pocken zu einer Jahreszeit immer gelinder gutartiger und nicht so gefährlich sind als zu einer andern. Das merckwürdigste und sonderbarste bey den Pocken ist dieses, 1) daß diejenigen welche die Pocken einmahl recht gehabt haben; dieselben nicht wieder bekommen, wiewohl es doch Exempel giebet, daß manche die Pocken mehr als einmahl bekommen haben, 2) daß manche davon befreyet bleiben, deren aber in Anzahl derer jenigen, welche damit befallen werden, nur sehr wenige sind und daß alle Menschen, nur einige wenige ausgenommen, die Pocken und zwar mehrentheils in der Kindheit und Jugend bekommen.

§. 12.

Es ist, wo nicht unmöglich, doch wenigstens sehr schwer, die eigentliche und wahre Beschaffenheit und Natur des contagii varioloſi mit Gewißheit zu bestimmen, und alles, was davon mit Gewißheit gesaget werden kann, habe ich in dem vorhergehenden Absatze zum Theil angeführet und werde es ietzo in der Folge weiter ausführen. Man kann mit denjenigen, welche von den Pocken geschrieben, den gantzen Verlauf der Pocken gantz füglich in drey Zustände oder ſtatus abtheilen. Der erste heißt der ſtatus contagii oder ebullitionis und begreift die ersten drey bis vier Tage unter sich. Bey diesem

sem statu äußert das contagium variolosum, welches mit dem Blute und den Säften vermischt worden, zuerst seine Würckung, verändert die Säfte und bringt das Fieber und alle diejenigen Zufälle hervor, die sich zu dieser Zeit, welche tempus ebullitionis heißt, einzufinden pflegen und in dem neunten Absatze beschrieben worden. Das Fieber bey den Pocken ist ein Entzündungsfieber, febris inflammatoria, denn es führet alle Kennzeichen und Zufälle eines solchen Fiebers bey sich. Der andere heißt status eruptionis, fängt von dem dritten oder vierten Tage an und dauert bis zu dem siebenden. Bey diesem laßen, wenn es gut gehet, die Zufälle des vorhergehenden erstern status nach, als das Fieber nebst der Hertzensangst, Beklemmung um die Brust, Convulsionen und übrige Zufälle. Geschiehet aber dieses nicht, so ist Gefahr vorhanden. Die Pocken pflegen sich alsdenn immer mehr und mehr zu erheben und größer zu werden, welches ein gutes Kennzeichen ist, hingegen aber ist es schlimm und gefährlich, wo solches nicht geschiehet. Von dem siebenden Tage an, bis an den eilften gehen die Pocken in die Suppuration und das ist der status suppurationis. Dabey findet sich wieder ein febris inflammatoria ein, welches nach Beschaffenheit der Umstände mehr oder weniger gelinde ist und bald gut bald übel abläuft, ingleichen öfters eine Salivation oder eine diarrhœa, und, wenn es schlimm gehet, so stellen

sich

sich auch schlimme und gefährliche Zufälle ein, welche dem Leben ein Ende machen. Von dem eilften bis vierzehnten Tag ist der status exsiccationis, da zerplatzen und näßen die Pocken und um den vierzehnten Tag trecknen sie.

§. 13.

Die Pocken sind von guter Art und ohne Gefahr, 1) wenn sie zu rechter Zeit, vornemlich aber nicht zu früh als vor dem dritten Tag hervorkommen, 2) wenn sie nicht zu häufig und zu dicht neben einander sind, so, daß sie hernach zusammenfließen, da sie variolæ confluentes genennt werden, 3) wenn das Fieber und die übrigen damit verknüpfte Zufälle nicht zu heftig sind und 4) nach dem Ausbruche der Pocken nachlaßen, 5) wenn die Pocken nach geschehenen Ausbruche sich gut in die Höhe heben, auffschwellen umd größer werden, 6) wenn die Suppuration recht erfolgt, die Pocken ein gutes Eyter bekommen, einen rothen Umfang haben und das Fieber nebst den übrigen Zufällen nicht zu heftig ist. Im Gegentheil sind die Pocken von schlimmer Art und gefährlich, 1) wenn sie zu früh als schon den andern Tag oder zu Anfang des dritten Tages zum Vorschein kommen, 2) zu häufig und zu dicht sind, 3) wenn Flecken oder Friesel dazu kommen, 4) wenn das Fieber und die damit verknüpfte Zufälle als Convulsiones, Hertzensangst, Beklemmung um die Brust, Phantasien u. s. w. nach geschehenen Ausbruche der Pocken nicht

nach-

nachlaßen sondern immerfort dauren oder wohl gar heftiger werden 5) wenn die Pocken nach ihrem Ausbruche sich nicht erheben und größer werden sondern platt und niedergedruckt bleiben 6) wenn sie in keine gute Suppuration gehen und kein gutes Eyter bekommen, sondern statt deßen Blut in sich halten, einen schwärtzlichen Ringel haben oder unten schwartz sind schwartze Puncte oder Flecken haben, blau oder schwartz aussehen, 7) wenn sie zu bald einfallen und in der Mitte Gruben bekommen, 8) wenn die Suppuration nicht zu rechter Zeit und gehörig erfolgt, wenn bey der Suppuration der Umfang der Pocken blaß bleibet, die Haut nicht roth wird und aufschwillt, oder wenn die Röthe und Anschwellung der Haut nicht bleibet sondern bald wiederum vergehet. Diejenigen Personen, welche schon erwachsen, vollblütig sind, unreine Säfte oder Verletzungen der Eingeweide oder von Natur eine feste starcke dichte und hagere Leibesbeschaffenheit haben, sind auch, wenn sie die Pocken bekommen, weit schlimmer und gefährlicher als andere von entgegen gesetzter Beschaffenheit daran, und hieraus ist begreiflich, warum die Pocken, wenn alle übrige dabey vorkommende Umstände gleich sind, bey Kindern nicht so gefährlich als bey erwachsenen und und ältern Personen sind.

§. 14.

Wenn die Pocken von guter Art sind, ihren ordentlichen Verlauf halten und keine

schlimme

schlimme und gefährliche Zufälle bey sich führen, so haben sie keiner Medicamente und Cur nöthig, und die tägliche Erfahrung lehret auch, daß die allermehresten Kinder, welche die Pocken haben, davon befreyet werden, ohne, daß dabey was gebraucht worden, hingegen viele durch unvernünftige und unvorsichtige Curen bey den Pocken um ihr Leben kommen oder doch so verdorben werden, daß sie elend und unglücklig sind. So gewiß aber dieses ist, eben so ist es außer allen Zweifel, daß bey gewißen Umständen in den Pocken eine vernünftige Cur und ein kluger Gebrauch guter Mittel nicht nur nützlich sondern auch nöthig sey und ohne diesem das Leben und die Gesundheit der Patienten nicht erhalten werden könne. Alle starcke stimulirende hitzige und heraustreibende Sachen müssen nebst aller äußerlichen starcken Hitze und Kälte vermieden und hingegen ein temperirtes regimen beobachtet werden. Ist das Fieber die Hitze und Wallung sehr heftig, so müßen diese Zufälle vermindert werden und dieses kann am besten durch Pulver aus absorbentibus citratis und gereinigten Salpeter, Wasser oder Habergrütze mit Citronensaft, Citronengetränke, emulsiones oder kühlende Julepe erhalten werden, z. E.

℞ conch. citrat. ʒij.
cryſtall. tartar.
nitr. purif. āā ʒj.

M. F.

M. F. pulvis. D. S. Niederschlagend Pulver, davon nach Beschaffenheit des Alters ein halber oder ganzer Scrupel oder ein halb Quentgen zu geben.

Die kühlende Julepe werden entweder aus gemeinen Wasser oder destillirten Wässern und zwar insonderheit aus der aqua florum tiliæ, primulæ veris, papaveris rhœados, plantaginis und ceraſorum nigrorum, Citronensaft, dem syrupo acetositatis citri, rubi idæi und dergleichen andern säuerlichen Syrupen mit etwas Salpeter, oder vom phlegmate oder spiritu vitrioli, tinctura florum bellidis, aquilegiæ oder papaveris rhœados, clysso antimonii, spiritu nitri dulci oder liquore anodyno verfertiget, z. E.

℞ ▽ fontan. ℔j.
succi citri
syr. acetos. citri ää ℥ij.
tinct. flor. bellid.
nitri depur. ää ℥j.
sacchar. q. s. ad gratiam
M. F. Julepus.

Man kann auch zu einem Maaß Wasser zwey Loth vom clysso antimonii oder phlegmate vitrioli hinzuthun und dieses trincken laßen, Kindern kann man bloßes Wasser und ein weisses dünnes leichtes und wohl gegohrnes Bier, wenn sie darauf bestehen, wohl zulaßen. Eine Mandelmilch kann also gemacht werden:

℞ amygd.

℞ amygd. dulc. excort. ℥ß.
sem. 4. frigid. maj. āā ℥ß.
decoct. avenac. ℔j.
▽ cerasor. nigr.
flor. tiliæ
papav. rhœad. āā ℥iß.
F. l. a. Emulsio, cui adde
conch. citrat. ℥iij.
nitr. purific. ℥j.
sacch. alb. q. s.
M. D.

Wo die Wallung und Hitze sehr groß oder gar eine Vollblütigkeit vorhanden, so muß eine Ader geöfnet werden, weil sonst die Pocken nicht heraus kommen können, und dieses ist so wohl bey Kindern als erwachsenen, bey diesen aber noch mehr als bey den erstern nöthig, nur aber muß solches bey Zeiten vorgenommen werden, ja bey erwachsenen, welche sehr vollblütig oder an das Aderlaßen gewohnt sind, selbiges aber versäumet haben, ist solches höchstnöthig und muß wohl gar wiederhohlet werden. Finden sich Convulsiones ein, so braucht man bloße temperantia mit dem pulvere Marchionis oder den lumbricis terrestribus und etwas von theriaca Andromachi oder extracto castorei versetzt, z. E.

℞ matr. perlar. ppt.
pulv. March.
succ. ppt.
lumbr. terrestr.

nitr. depur. āā 3ß.
cinnab. opt. ℈j.
extr. castor. gr. vi.
M. F. pulvis. D. S. Pulver, davon nach dem Alter vier bis fünf Gran, ein halber oder ganzer Scrupel oder ein halb Quentgen zu geben.

Zu der Zeit, da die Pocken in Ausbrechen sind und nicht recht heraus wollen oder sich nicht recht erheben wollen, kann man folgende Mittel, um den Ausbruch zu befördern verordnen:

℞ sem. card. Mariæ
aquileg. āā 3ij.
▽æ sambuc.
flor. tiliæ
scordii
plantag. āā ℥ij.
F. l. a. Emulsio, colaturæ adde
conch. citrat.
matr. perl. ppt. āā 3ij.
antim. diaphor. 3j.
sacchari q. s. ad gratiam.
D. S. Mandelmilch, davon alle zwey oder drey Stunden ein Löffel voll zu geben,

oder

℞ sem. napi
aquileg. āā 3j.
amygd. dulc. excort. 3ij.
▽ sambuc.
scordii

flor.

flor. tiliæ
card. bened. āā ℥ij.
F. l. a. Emulsio, colaturæ adde
antim. diaphor. ℥j.
sacch. perlati q. s. ad gratiam.
M. D.

Der Campher thut auch in diesem Fall, wenn die Pocken nicht recht heraus wollen nnd sich nicht recht erheben, zu ein bis zwey Gran pro dosi mit einem pulvere absorbente diaphoretico oder in einer emulsion gebraucht gute Dienste. Sind die Pocken in Zurücktreten begriffen oder schon gar zurückgetreten, so muß man den Campher auf erwähnte Art oder in oleo amygdalarum dulcium aufgelöset oder eine Mixtur aus der essentia alexipharmaca Stahlii, mixtura simplici camphorata oder aus dem spiritu cornu cervi succinato oder spiritu bezoardico Bussii mit dem liquore anodyno, essentia castorei und etwas Campher gebrauchen, dabey aber muß man den Patienten beständig warm halten, ihn mit warmen Tüchern reiben und warmes Getränckе als Thee oder dünne Habergrütze trincken laßen, auch thut ein spanisches Fliegenpflaster in Nacken oder an Waden gesetzt, wenn die Pocken nicht heraus wollen oder zurückgetreten sind, vortrefliche Dienste. Ist der Leib zu der Zeit, da die Pocken in Ausbruche begriffen sind, verstopft, so darf derselbe nicht geöfnet werden, und eben so wenig darf eine diarrhœa, wenn sie

nicht starck ist, gestopft werden. Bey der Suppuration der Pocken braucht man die absorbentia citrata mit Salpeter nebst dem vorher verordneten Getränckе fort, und, wenn sie nicht recht erfolgen will, so braucht man die essentiam alexipharmacam Stahlii mit der mixtura simplici und essentia scordii.

§. 15.

Den Zufällen des Halses bey den Pocken, wenn derselbe brennt, schmertzet, entzündet und mit Pocken besetzen ist, begegnet man durch das decoctum hordei mit dem roob diamoron und Salpeter oder lapide prunellæ versetzt, durch das decoctum avenaceum mit ungesaltzener Butter, Salpeter und dem syrupo violarum, durch das decoctum ficuum, radicis liquiritiæ und florum sambuci, durch Milch mit Feigen und etwas Safran abgekocht, wie auch durch den Gebrauch der essentiæ pimpinellæ zu etlichen Tropfen alleine ohne vehiculo genommen, wenn anders die Entzündung nicht groß ist, oder durch folgende Mixtur aus aquæ florum sambuc. ℥i. roob diamoron ℥ß. nitri ʒß croci gr. iv. Diese Mittel läßt man den Patienten in Mund halten und zum fleißigen Gurgeln gebrauchen. Das Gesicht und die Augen vor Pocken zu bewahren ist gut, wenn man diese Theile vorher, ehe die Pocken sich eingefunden, fleißig mit kalten Wasser waschen läßet. Hat sich aber schon das Pocken-

fieber

fieber eingefunden, so ist gut, um das Gesicht vor Pocken zu bewahren, ehe dieselbe ausbrechen, Fußbäder aus Milch oder Wasser mit erweichenden Wurtzeln, Kräutern und Blumen, oder Umschläge aus warmer Milch oder Wasser mit erweichenden Ingredientzien bereitet an den Beinen und Füßen fleißig zu brauchen; denn diese Mittel machen, daß die Pockenmaterie zu denjenigen Oertern, an welchen sie gebraucht werden, stärcker als nach andern hingehet. Die Augen kann man, um sie vor Pocken zu bewahren, vor dem Ausbruche derselben fleißig mit gekaueten Nelcken oder Fenchelsamen anhauchen oder mit folgender Milch befeuchten, daß man sie hinein tröpfelt oder zum Waschen braucht:

℞ camphor. gr. vj.
croci gr. v.
amygdal. dulc. excort. ʒij.
F. l. a. Emulsio cum
▽ flor. calcatripp.
cyan.
sambuc. āā ʒvj.

M. D.

Am besten aber ist das Anhauchen der Augen mit gekaueten Nelcken oder Fenchelsamen. Viele laßen um das Gesicht vor Pocken zu bewahren einen Umschlag aus dem semine sinapi, raphani oder cochleariæ mit Sauerteig an die Waden und Fußsolen legen, um die Pockenmaterie dadurch von dem Gesicht wegzuziehen.

ziehen. Sind die Augen starck zugeschworen; so kann man selbige mit dem oleo ovorum leniter camphorato bestreichen. Ist die Nase inwendig starck geschworen, so kann man das oleum ovorum mit etwas von der essentia succini und myrrhæ in selbige hinein ziehen oder einsprützen laßen. Ereignet sich ein Nasenbluten, so muß man selbiges gehen laßen und nicht stopfen, wenn es nicht übermäßig starck ist, und eben dieses gilt auch von andern Blutflüßen, sind sie aber zu starck oder geschehen sie an solchen Orten, wo Gefahr dabey ist, so darf man nur die absorbentia citrata mit gereinigten Salpeter fleißig gebrauchen. Ereignet sich eine diarrhœa, welche den Ausbruch der Pocken verhindert, so kann man zu den absorbentibus citratis den corticem cascarillæ oder das extractum cascarillæ zu etlichen Granen pro dosi hinzusetzen oder ein Pulver aus matre perlarum præp. succin. ppt. nitr. purif. corall. rubr. ppt. specieb. de hyacyntho oder cort. cascar. mit oder ohne etwas Theriac verordnen. Bleibet ein Fleck auf den Augen nach den Pocken zurück, so kann man denselben mit folgender Mixtur öfters befeuchten:

℞ ▽ rosar. ℥j.
reg. Hung. ʒij.
vitriol. cypr. gr. iv.
sacch. saturn. gr. xii.
M. D.

§. 16.

§. 16.

Die Masern, morbilli, sind solche erhabene und röthliche Ausschläge der Haut, welche die Gestalt und Größe der Linsen haben, aber nicht wie die Pocken schwären sondern blaß werden und sich abschilfern. Sie unterscheiden sich 1) von den Pocken, daß diese schwären und weit erhabener sind, 2) von den Flecken, daß diese nicht erhaben, nicht so groß und breit und wie Flohstiche aussehen, und 3) von dem Frieseln, welches ein wie ein Hirsekorn großer Ausschlag und entweder roth oder weiß ist. Sie führen ein anhaltendes hitziges Fieber bey sich, welches aus der immerfort daurenden Hitze erhellet, und haben, ehe und wenn sie herauskommen, dieses vor andern Ausschlägen und damit verbundenen Fiebern an sich, 1) daß sie einen mehrentheils trocknen Husten bey sich führen, welcher sich lange vorher vor dem ersten Anfall der Masern äußert, bis zu ihrem Ausbruche und noch länger anhält und bald stärcker bald schwächer ist, 2) daß bey ihnen die Augen sehr trübe, aufgelaufen, thränend, voll Wasser sind, und aus den Augen und der Nase viel Wasser lauft, 3) daß sie ein öfteres Niesen, eine große Schwerigkeit des Kopfs und Schläfrigkeit bey sich führen und 4) daß bey ihnen die Blutflüße gemeiner sind und öfterer vorzufallen pflegen, als bey den Pocken. Den vierten oder dritten Tag kommen sie heraus, den siebenden, auch wohl den sech-

sten Tag werden sie blaß und schilfern sich ab, so, daß den achten, höchstens den neunten Tag, nichts mehr von ihnen zu sehen ist. Sie fangen mit einem Schauer an, welcher bald starck bald schwach ist und bald kurtz bald lang anhält, mit unterlauffender Hitze, welche in der Folge immer stärcker und heftiger wird, dabey denn sich ein Husten, Mangel des Appetits, eine Schwerigkeit des Kopfs und Hertzensangst, Brust- Rücken- und Lendenschmertzen, ein Thränen, Triefen und eine Auffschwellung der Augen, ein öfteres Niesen, eine Schläfrigkeit, öfters ein Brechen oder ein Nasenbluten mit oder ohne Phantasiren einfinden, die Hitze dauret immer fort, der Husten ist mehrentheils trocken, wird stärcker und hält immer an. Dieses dauret so fort bis zu den dritten oder vierten Tag, da denn die Masern unter der Gestalt rother Puncte zum Vorschein kommen, welche sich erheben und in rothe breite und etwas erhabene Flecken wie Linsen gestaltet verwandeln, drey bis vier Tage stehen bleiben und hernach blaß werden und sich abschilfern. Wenn die Masern herausgekommen, so läßt das Fieber nebst den übrigen Zufällen, wenn es anders gut gehet, nach. Sie haben ebenfals ein ansteckendes Wesen, ein contagium, miasma, wie die Pocken zum Grunde, nur, daß dieses auf eine besondere Art beschaffen ist, übrigens aber ebenfals aus der Luft in die Körper gebracht werden kann, daher man

auch

auch findet, daß die Masern zu gewißen Jahrszeiten graßiren und viele zugleich befallen. Sie sind gutartiger als die Pocken, und, wenn sie ja schlimm ablaufen, so laßen sie einen hartnäckigen Husten mit einer Auszehrung verknüpft, oder einen Durchlauf und ein auszehrendes Fieber zurück. Uebrigens kommt die Cur mit der Cur der Pocken überein, außer, daß man hierbey den gewaltsamen Husten durch Mittel aus dem oleo amygdalarum dulcium, sperмate ceti, syrupo violarum oder de erysimo Lobelii gemacht, durch pulveres ex absorbentibus citratis, ingleichen durch andere dienliche Brustmittel, welche oben bey den catarrhalischen Zufällen angerathen worden, zu begegnen suchet, damit kein schlimmer und auszehrender Husten zurückbleibe.

Das achte Capitel,

von den Entzündungsfiebern.

§. 1.

Entzündungsfieber, febres inflammatoriæ, sind diejenigen hitzigen anhaltenden Fieber, welche eine Entzündung begleiten, es mag nun das Fieber die Entzündung als eine Würckung verursachet haben oder von der Entzündung als eine Würckung entstanden oder mit der Entzündung von einer gemeinschaftlichen Ursachen hervorgebracht worden seyn. Wenn ein

Theil entzündet ist, so ist er aufgeschwollen, hat eine wiedernatürlich starcke Hitze, Röthe, Härte und einen brennenden und sehr oft einen pulsirenden Schmertz. Dieses sind die wesentlichen Zufälle und Kennzeichen einer Entzündung und mithin kann eine Entzündung durch einen solchen Geschwulst erkläret werden, welcher eine wiedernatürlich starcke Hitze, Röthe, Härte und einen Schmertz bey sich führet. Die wiedernatürliche Röthe, welche eine Entzündung bey sich führet, zeigt offenbar an, daß das Blut bey einer Entzündung stocke und in solche Gefäsgen hineingetreten sey und darinnen stocke, welche natürlicher Weise kein Blut sondern nur Serum oder Lympham führen. Diese Stockung des Bluts bey einer Entzündung sitzet in den kleinen engen Arterien, sowohl denen, welche Blut führen, als auch denen, welche kein Blut sondern nur Serum oder Lympham führen; denn wenn das Blut in den kleinen engen Arterien, welche Blut führen, stockt, so tritt auch das Blut aus diesen in die arterias serosas oder lymphaticas hinein, weil deren ihre Oefnungen durch die Ausdehnung der kleinen engen Arterien, welche Blut führen, von dem in denselben stockenden Blute auch müßen ausgedehnet werden, daß das Blut zwar in die arterias serosas oder lymphaticas hineintritt aber durch selbige, weil sie zu enge sind, nicht hindurchkommen kann sondern in ihnen stocken muß. Stockt nun bey einer Entzündung das Blut, in engern

und

und eigentlichen Verstande genommen ohne daß es viel Serum bey sich hat, so heißt sie eine wahre, eigentliche oder Blutentzündung, inflammatio vera oder sanguinea, hat aber das Blut, welches stockt, viel Serum bey sich, so, daß es zwar stockt aber sich doch gleichwohl, wiewohl sehr langsam, durch die arterias serosas oder lymphaticas hindurchbeweget, so heißt diese Entzündung eine inflammatio erysipelacea, oder ein erysipelas, stockt endlich nur bloßes Serum bey einer Entzündung, so heißt sie eine inflammatio serosa oder spuria, eine wässerige oder uneigentliche Entzündung.

§. 2.

Da eine Entzündung nichts anders als eine Stockung eines mehr oder weniger wässerigen Bluts in den kleinen engen Arterien ist, welche theils Blut theils Serum oder Lympha führen §. 1. so folgt, zum ersten, daß alles dasjenige, was eine Stockung des Bluts in solchen kleinen Arterien verursachen kann, auch eine Entzündung erregen könne, und zum andern, daß an allen denjenigen Theilen und Orten unsers Körpers eine Entzündung entstehen könne, welche dergleichen kleine Arterien haben, und von dieser Art sind, wo nicht alle, doch die allermehresten Theile unsers Körpers als alle Eingeweide, Häute, Ligamente, Muskeln u. s. w. Nachdem nun die Entzündung an diesem oder jenem Theile sitzt, nachdem bekommt sie einen besondern Nahmen. Also wird die Entzündung in dem Gehirn und Häuten deßelben phrenitis,

in

in dem Zwerchfell paraphrenitis, in der Brusthaut, Pleura, pleuritis, in der Lunge peripneumonia, in der Leber hepatitis, in der Milz splenitis, in den Nieren nephritis, in den Augen ophthalmia, in den faucibus, angina und diese, wenn sie in den innerlichen Theilen des laryngis sitzet, cynanche, wenn sie in den äußerlichen Theilen des laryngis sitzet, paracynanche, wenn sie in den innerlichen Theilen des pharyngis sitzet, synanche, und wenn sie in den äußerlichen Theilen des pharyngis ihren Sitz hat, parasynanche genennt.

§. 3.

Die vornehmste Ursach einer Entzündung ist eine Stockung des Bluts in den kleinen engen Arterien §. 1. 2. In diesen kann eine solche Stockung des Bluts, welche eine Entzündung verursachet, am allerleichtesten entstehen, 1) weil sie enge sind und dadurch den Durchgang des Bluts verhindern, 2) weil die Kraft des Hertzens in ihnen sehr schwach ist und 3) weil sie gekrümmt sind und dadurch die Bewegung des Bluts hindern. Indessen aber darf man nicht meynen, als wenn eine Entzündung blos lediglich in einer Stockung des Bluts in kleinen engen Arterien bestünde, nein, sondern es muß noch ein starcker Zufluß des Bluts zu der Stockung oder vielmehr nach dem Orte, wo die Stockung sitzet, von hinten zu hinzukommen, wenn eine Entzündung entstehen soll: dieses beydes zusammen macht das Wesen einer Entzündung aus. Sobald zu einer Stockung

des

des Bluts in den kleinen Arterien ein starcker Zufluß des Bluts von hinten zu hinzukommt, so gleich gehet diese Stockung in eine Entzündung über, indeßen aber muß doch allemahl, wenn eine Entzündnng entstehen soll, eine Stockung des Bluts in den kleinen engen Arterien vorhergehen und ohne dieser kann niemahls eine Entzündung entstehen.

§. 4.

Da bey einer Entzündung das Blut in den kleinen engen Arterienstockt §. 1. 2. 3, so kann das von hinten zu beständig zuschießende Blut durch selbige nicht hindurch kommen und zurück kann es wegen den beständig fortdaurenden Zufluß auch nicht weichen, mithin muß es sich in den kleinen engen Arterien, wo das Blut stockt, anhäufen und dieselben stärcker ausdehnen. Durch diese starcke Ausdehnung der kleinen engen Arterien, in welchen die Stockung sitzt, werden die andern noch kleinern Arterien, die aus ihnen als Aeste und Seitencanäle entspringen, auch stärcker ausgedehnt und erweitert, daß das Blut in sie zwar hinein tritt aber doch durch sie, weil sie immer enger werden, nicht durch kommen kann. Weil nun in jeden Puncte unsers Körpers unzählig viele Gefäße dichte neben bey und an einander liegen, so müßen diese auch durch die gewaltsame Ausdehnung derjenigen kleinen Arterien, in welchen die Stockung sitzt, gedruckt und verstopft werden, daher eine neue Stockung und Anhäufung

des

des Bluts in denselben entstehet. Diese wiedernatürlich starcke Ausdehnung der Gefäße bey einer Entzündung verursachet einen Geschwulst, eine Härte und Spannung ingleichen einen Schmertz, als Zufälle, die sich bey einer Entzündung allemahl befinden §. 1. Denn wenn die Arterien eines Theils stärcker ausgedehnet werden, so muß nothwendig der Theil größer werden und aufschwellen, und, weil durch eine gewaltsame Ausdehnung der Arterien die Nervenfäserchen auch zugleich starck müßen ausgedehnet werden, so muß nothwendig ein Schmertz entstehen. Die Röthe bey einer Entzündung entstehet von dem Blute, welches in den Blut- vornemlich aber wässerigen Arterien sich angehäufet hat und darinnen stockt und das Brennen und die Hitze bey einer Entzündung von dem stärckern Reiben der Blutkügelchen so wohl unter sich als vornemlich an die Wände der Arterien; denn weil bey einer Entzündung das Blut durch die verstopften kleinen Arterien nicht hindurchkommen kann, so muß es nach Proportion desto geschwinder durch die noch ofnen kleinen Arterien hindurch getrieben werden, mithin müßen die Blutkügelchen sowohl unter sich als vornemlich an die Wände der Arterien stärcker gerieben werden und folglich eine größere Hitze und ein Brennen verursachen. Endlich ist noch dieses zu mercken, daß alle Entzündungen, wenn sie groß und heftig sind, ein hitziges anhaltendes Fieber bey sich führen, welches

ches entweder mit den Entzündungen von einer gemeinschaftlichen Ursache entstehet oder von denselben als eine Würckung hervorgebracht wird oder die Entzündung als eine Würckung hervorbringet. Daß aber eine Entzündung, wenn sie groß und heftig ist, ein Fieber verursache, davon ist die Ursache, erstlich, weil das Blut, welches durch den Ort der Entzündung nicht hindurch kommen kann, durch die übrigen ofnen Arterien geschwinder hindurchgetrieben wird, welches eine Hitze und ein hitziges Fieber erreget, zum andern, weil bey einer Entzündung die Arterien und das Hertz theils durch die starcke Ausdehnung der entzündeten Arterien theils durch die Schärfe, welche das stockende Blut annimmt, irritiret werden, daß sie sich stärcker zusammenziehen und das Blut mit grösserer Gewalt forttreiben, welches eine Hitze und ein hitziges Fieber verursachet.

§. 5.

Alle Ursachen, welche eine Entzündung verursachen sollen, müßen eine Stockung des Bluts in den kleinen engen Arterien zuwege bringen §. 1. 2. 3. 4, und alle Ursachen, welche eine Stockung des Bluts in den kleinen engen Arterien verursachen, können auch Entzündungen erregen und sind entweder innerliche oder äußerliche. Zu den entfernten innerlichen Ursachen der Entzündungen gehören 1) eine wiedernatürliche Dickheit und Zähigkeit des Bluts, insonderheit

derheit diejenige, welche durch heftige Bewegung und Hitze erzeugt worden und spissitudo oder diathesis inflammatoria genennt wird, 2) eine Schärfe des Bluts und der Säfte, 3) eine starcke Bewegung und Erhitzung des Bluts, zumahl, wenn dabey eine schleunige Erkältung geschiehet, 4) alle krampfhafte Zusammenziehungen der kleinen Arterien, 5) alle Zusammendruckungen, Schwächungen, Trennungen, Zerreißungen und Zerfreßungen der kleinen Arterien, 6) eine übermäßige Vollblütigkeit und 7) eine Congestion des Bluts nach gewißen Theilen. Ist das Blut zu dick und zähe, so kann es nicht gut durch die kleinen engen Arterien, durch welche es sich ohnedem langsam beweget, hindurch kommen und also leicht in ihnen stocken, zumahl, wenn dabey eine starcke Hitze oder Bewegung zugegen ist, wie bey der spissitudine inflammatoria; denn durch die starcke Hitze und Bewegung werden die engen Arterien erweitert und das Blut mit Gewalt in selbige hineingetrieben, daher es leicht in ihnen, weil sie enge zugehen, stocken kann. Ist das Blut scharf, so kann es vermöge seiner Schärfe die kleinen Arterien dergestalt irritiren, daß sie sich zusammenziehen und das Blut nicht hindurchlaßen, und eben so ist klar, daß, wenn die kleinen Arterien zusammen gezogen werden, es mag nun dieses von einer Ursache entstehen, was für eine es nur sey, eine Stockung des Bluts verursachen können. Auf diese Weise machen

chen Schrecken und Aergerniß eine Stockung des Bluts und Entzündung. Wenn das Blut in starcker Bewegung und Erhitzung ist, so werden nicht nur die kleinen Arterien erweitert sondern es kann auch das Blut mit Gewalt in solche enge Arterien hinein getrieben werden, durch welche es, weil sie immer enger werden, nicht durch kommen kann. Kommt nun eine schleunige Erkältung hinzu, so werden die vorher erweiterten kleinen Arterien, in welche das Blut hineingedrungen, zusammengezogen und die Säfte selbst werden von der Kälte dichtergemacht, daher denn nichts leichter als eine völlige Stockung des Bluts erfolgen kann. Werden die kleinen Arterien zusammengedruckt, so ist an und vor sich offenbar, daß alsdenn das Blut in ihnen stocken müße, werden sie getrennt, zerrissen oder zerfressen, so ziehen sich ihre Mündungen zusammen und laßen das Blut nicht durch, und, sind sie geschwächt, so treiben sie das Blut nicht mit gehöriger Gewalt fort, daher es denn leicht stocken kann. Ist eine Vollblütigkeit vorhanden, so beweget sich das Blut langsam und die Adern werden durch die starcke Ausdehnung von dem vielen Blute geschwächt, daß also das Blut leicht in den kleinen Arterien stocken kann, nicht zugedencken, daß bey der Vollblütigkeit das Blut leicht dick und dadurch zur Stockung geneigt wird. Geschiehet eine Congestion des Bluts nach gewißen Theilen, so wird es mit einer stärckern

Gewalt und in grösserer Menge nach gewissen Theilen hingetrieben, wie leicht kann es also nicht geschehen, daß es durch den vermehrten Trieb in so enge Arterien hineingetrieben wird, durch welche es nicht durchkommen kann? Am allerleichtesten aber kann von einer Congestion eine Stockung erfolgen, wenn zu ihr eine krampfhafte Zusammenziehung hinzukommt, denn durch die Congestion werden die kleinen Arterien erweitert und das Blut mit Gewalt in sie hineingetrieben, durch die krampfhafte Zusammenziehung aber werden die vorher erweiterten kleinen Arterien schleunig zusammengezogen, daher das Blut leicht ins Stocken gerathen kann. Aus diesem allen erhellet auch, daß, wie und warum innerliche Geschwulste, Verrenckungen und Beinbrüche Entzündungen verursachen können, denn von diesen Ursachen werden die Arterien gedruckt, zertrennt, zerrissen und zu einer krampfhaften Zusammenziehung gereitzet.

§. 6.

Zu den äußerlichen Ursachen, welche eine Stockung des Bluts und eine Entzündung verursachen können, gehören 1) das Zusammendrucken der Blutgefäße an äußerlichen Theilen durch Binden oder auf eine andere Art, 2) eine Reitzung der Theile durch Reiben, Kratzen, scharfe und stimulirende Körper und Medicamente, welche sich an den äußerlichen Theilen befin-

befinden, 3) eine krampfhafte Zusammenziehung der Gefäße in äußerlichen Theilen, 4) eine starcke Kälte oder Hitze der äußerlichen Luft, 5) eine Trennung, Zerschneidung oder Verbrennung der äußerlichen Theile, 6) alle äußerliche Gewalt, wodurch der Cörper gestoßen, gequetscht oder auf eine andere Art verwundet wird und 7) alles, was die Poros der äußerlichen Haut verstopft und den Ausgang der Feuchtigkeiten hindert als starck klebende Pflaster, dicke, zähe, fette und öligte Sachen, welche äußerlich aufgelegt werden. Wenn die Theile gedruckt werden durch festes Binden oder auf eine andere Art, so wird der Durchgang des Bluts durch die Blutadern gehemmt, mithin muß das Blut in den Arterien stocken. Werden die äußerlichen Theile durch Kratzen, Reiben und scharfe Materien gereitzet, so werden die kleinen Arterien irritiret, daß sie sich krampfhaft zusammenziehen und das Blut nicht hindurch laßen, ja es kann durch diese Reitzung ein starcker Zufluß der Säfte verursachet und das Blut in so enge Arterien hinein getrieben werden, durch welche es nicht durchkommen kann. Eine äußerliche starcke Kälte der Luft ziehet die Adern zusammen und macht die Säfte dick, welches beydes eine Stockung verursachen kann. Eine äußerliche starcke Hitze der Luft erhitzt das Blut, dehnet die Adern aus, verstärckt den Umlauf des Bluts und treibet das Blut in die erweiterten kleinen Arterien hinein, daher denn

leicht eine Stockung des Bluts erfolgen kann. Werden die äußerlichen Theile gequetscht, so werden die Gefäße entweder getrennt, daß die Säfte extravasiren, oder doch so geschwächt, daß sie sich in ihnen anhäufen und stocken. Ist das erstere, so drucken die extravasirten Säfte die Arterien und verhindern den Durchgang des Bluts durch selbige, werden durch das Stocken dick und scharf und können auch vermöge ihrer Dickheit und Schärfe eine Stockung verursachen §. 5. Werden die Gefäße getrennt, zerschnitten, zerrissen oder verbrennt, so ziehen sich ihre Mündungen zusammen und laßen die Säfte nicht hindurch, und, wenn ihre Mündungen durch äußerliche starck klebende, dicke, zähe, öligte und fette Sachen verstopft werden, so ist an sich selbst offenbar, daß eine Stockung entstehen müße.

§. 7.

Eine Entzündung kann ein vierfaches Ende nehmen. Es wird nemlich bey einer Entzündung die Stockung entweder gehoben oder nicht. Im erstern Fall wird sie zertheilet, im letztern Fall aber nicht, und, wenn sie nicht zertheilet wird, so gehet sie entweder in den heißen Brand, gangrænam, und den darauf erfolgenden kalten Brand, sphacelum, oder in eine Verhärtung, scirrhum, oder Vereyterung, suppurationem, über. Die Zertheilung einer Entzündung ist der allerglücklichste und beste

Aus-

Ausgang einer Entzündung, denn bey derselben werden weder die flüßigen noch festen Theile destruiret, die festen Theile bleiben gantz und unversehrt, der entzündete Theil kommt wieder in seinen vorigen natürlichen Zustand und es bleiben keine üble Folgen zurück. Hingegen bey dazu kommenden heißen und kalten Brande wird der entzündete Theil völlig destruiret, stirbt ab, und ziehet gar, wo er nicht gehemmt wird, den Tod nach sich. Die Suppuration ist zwar nicht so schlimm und gefährlich als der heiße und kalte Brand, kann aber doch ebenfals schlimme und gefährliche Folgen nach sich ziehen und ist auch mit einer Destruction des entzündeten Theils obgleich nicht einer solchen, wie bey dem heißen und kalten Brande, verknüpft. Eine Verhärtung, scirrhus, macht den entzündeten Theil zu allen seinen Verrichtungen untüchtig und kann ebenfals sehr schlimme und gefährliche Folgen, wozu auch der Krebs gehöret, nach sich ziehen. Solchergestalt ist die Zertheilung einer Entzündung der allerbeste und glücklichste Ausgang einer Entzündung und aus eben diesem Grunde muß man bey der Cur einer Entzündung die Zertheilung derselben zu erhalten suchen.

§. 8.

Wenn eine Entzündung zertheilet wird, so wird die Stockung des Bluts an dem entzündeten Orte gehoben §. 7. Da nun die Sto-

ckung des Bluts die Entzündung und die wesentlichen Zufälle derselben verursachet §. 4, so müßen auch diese nachlaßen und endlich aufhören, wenn die Zertheilung der Entzündung erfolgt, welches auch die Erfahrung lehret, indem man wahrnimmt, daß die Hitze, das Brennen, der Schmertz, die Härte und Röthe eines entzündeten Theils nachlaßen und gäntzlich verschwinden, wenn eine Zertheilung erfolgt. Soll aber die Stockung des Bluts in einem entzündeten Theile gehoben werden, so muß die Stockung nicht zu hartnäckig, tief und fest seyn, das Blut selbst muß flüßig genug seyn, oder doch flüßig werden, die Arterien in welchen das Blut stockt, müßen weich seyn und leicht nachgeben, daß sie die stockende Materie in ihrer Bewegung nicht aufhalten sondern durchlaßen, sie müßen nicht starr und steif oder krampfhaft zusammengezogen seyn. Da nun die Zertheilung einer Entzündung nicht anders erhalten werden kann, als es muß die Stockung des Bluts gehoben werden §. 7, so kann alsdenn nur eine Zertheilung einer Entzündung erfolgen, wo die Stockung des Bluts nicht zu tief, hartnäckig und fest ist, wo das Blut seine Flüßigkeit nicht völlig verlohren oder doch wieder erhalten kann, wo die Arterien weich sind und leicht nachgeben, es mögen nun alle diese drey Stücke beysammen oder nur zwey oder eins von ihnen statt finden, und es ist leicht zu erachten, daß alsdenn, wo sich alle diese Stücke beysammen

men finden, die Zertheilung einer Entzündung am leichtesten geschehen könne. Hieraus ist zugleich begreiflich, warum nicht alle Entzündungen zertheilet werden: denn wie kann eine Entzündung zertheilet werden, wenn die zur Zertheilung erforderlichen Stücke fehlen? Ist das Blut zu dick, so ist es schwer, die Stockung zu heben, es widerstehet der bewegenden Kraft zu starck und läßt sich nicht forttreiben, folglich kann entweder gar keine Zertheilung erfolgen, oder sie geschiehet doch wenigstens schwer; ist das Blut zu scharf, so ziehet es die Adern zusammen und verhindert also sich selbst an dem Durchgang, mithin wird die Zertheilung schwer oder gar nicht geschehen; und eben das muß erfolgen, wenn die Stockung zu groß, zu tief und zu hartnäckig ist, die Arterien nicht nachgeben oder schon gar getrennt sind, daß die stockende Säfte extravasiret sind.

§. 9.

Bey der Cur einer Entzündung hat man vor allen Dingen dahin zu sehen, daß dieselbe zertheilet werde, und dieses ist sonderlich bey den innerlichen Entzündungen höchstnöthig, weil sonst, wenn dieses nicht geschiehet, schlimme und gefährliche Folgen daher entstehen. Um nun die Zertheilung einer Entzündung zu befördern ist nichts beßer und vortreflicher als durch eine Aderlaß die Menge des Bluts hinlänglich zu vermindern und dieses nach Befinden ein- oder

mehr mahl zu wiederhohlen. Außer den Laxiermitteln und Clystieren, welche auch zur Zertheilung einer Entzündung, wenn sie in obern Theilen sitzet, gebraucht werden können, thun die absorbentia als Krebssteine, Muschelschalen, in Citronensaft oder destillirten Weineßig aufgelöset und mit einer hinlänglichen Menge von gereinigten Salpeter versetzt, die pulveres ex absorbentibus citratis mit nitro, crystallis tartari und Campher, die emulsiones ex seminibus quatuor frigidis, amygdalis dulcibus excorticatis, pulvere absorbente citrato, nitro und Campher, Wasser mit Citronensaft, dünne Habergrütze mit Citronensaft, Citronentränckе und kühlende Julepe vortrefliche Dienste, insonderheit ist es gut und höchstnöthig, daß der Patient viel von erwähnten Tränckеn, ich meine kühlende Julepe, emulsiones und Tränckе aus Citronensaft und Wasser oder dünner Habergrütze trincke. Ich habe nicht nöthig, Recepte von diesen Medicamenten anzuführen, da dieselben schon oben an verschiedenen Orten vorgekommen sind. Ist die Entzündung äusserlich, so müssen Umschläge aus resolvirenden und zertheilenden Ingredientzen als aus der radice iridis Florentinæ, bryoniæ, vincetoxici, sigilli Salomonis, herba rutæ, scordii, thymi, trifolii fibrini, serpilli, majoranæ, salviæ, basilici, menthæ, matricariæ, alliariæ, abrotani, pulegii, artemisiæ, absinthii, melissæ, rorismarini, sabinæ, saturejæ, floribus chamo-

chamomillæ Romanæ & vulgaris, abſinthii, ſambuci, meliloti, lavendulæ, rorismarini, ſemine carvi, cumini, anethi, coriandri, baccis juniperi, croco und camphora gebrauchet werden. Aus dieſen kann man nach Beſchaffenheit der Entzündung und Umſtände entweder trockene oder feuchte Umſchläge mit Milch oder Wein, Eſſig oder Kalckwaſſer machen und auflegen laßen, z. E.

℞ herb. rutæ
ſcordii
thymi
ſerpilli
flor. ſambuc.
melilot.
chamom. Rom.
vulgar. āā mj.
ſem. coriandr.
bacc. juniperi āā ℥j.

Conciſa F. Species, die in einer hinlänglichen Menge rothen Weins zu infundiren. In dieſen warmen Wein wird ein Tuch hinein getaucht, und ſo warm als es zu leiden ſtehet, auf den entzündeten Theil geleget. Man kann auch noch auſſerdem dieſes befeuchtete Tuch mit Campherſpiritus befeuchten.

Will man ein cataplasma haben, ſo darf man nur zu erwähnten ſpeciebus farinam ſeminis fœnugræci hinzuthun oder auch dieſelben an und vor ſich ohne farina ſeminis fœnugræci

in die Form eines cataplasmatis bringen. Die aceta destillata, vornemlich aber acetum lithargyrii, resolviren auch sehr starck und wiederstehen zugleich der Fäulniß, weshalb sie auch in Zertheilung der Entzündungen äußerlich mit oder ohne Kalckwasser vortrefliche Dienste thun. Von den zertheilenden und resolvirenden spiritibus sind der spiritus vini camphoratus, camphorato-crocatus, matricalis und cochleariæ, die allerbesten.

§. 10.

Nicht alle Entzündungen als z. E. die Rose können feuchte Umschläge vertragen sondern müßen mit trockenen Umschlägen tractiret werden. Ferner, wenn die Entzündungen an solchen Oertern sitzen, welche nicht fleischigt und schwammicht sind oder bey solchen Personen sich befinden, die starck gespannte Fäserchen und eine hagere Leibesbeschaffenheit haben, so müssen nicht bloße resolventia und discutientia sondern zugleich emollientia oder resolventia mit Milch gekocht äußerlich gebraucht werden. Gleichergestalt müßen auch nicht bloße resolventia sondern mit emollientibus und anodynis versetzt bey Entzündungen gebraucht werden, welche eine starcke Spannung, große Hitze und heftigen Schmertz bey sich führen, und man kann bey solchen Entzündungen mit Nutzen die olea expressa als olivarum, lini, hyosciami, Milch, Safran, farinam radicis althææ, feminis

minis fœnu græci, lini, Semmelkrumen mit Milch, herbam verbasci, hyosciami, paridis, die herbas quinque emollientes, flores meliloti, verbasci, liliorum alborum, sambuci zu den Umschlägen und Bähungen nehmen. Warmer Wein mit Tüchern umgeschlagen thut bey den Entzündungen gute Dienste und der rothe Wein wird entweder alleine oder mit andern speciebus vornemlich gebraucht, wenn man stärcken und zertheilen will, gleichwie hingegen, wo man relaxiren und erweichen will, die Milch genommen wird. Die spirituosa als den spiritum vini camphoratum muß man behutsam brauchen, besonders bey cholerischen und empfindlichen Personen, und, wo die Entzündungen nicht an schwammichten und fleischigten sondern empfindlichen Oertern sitzen.

§. II.

Wenn eine Entzündung nicht zertheilet wird, so wird die Stockung bey derselben nicht gehoben sondern bleibt und alsdenn erfolgt entweder eine Vereyterung, suppuratio, oder eine Verhärtung, scirrhus, oder der heiße und darauf erfolgende kalte Brand, gangræna & sphacelus. Bey der Vereyterung wird die stockende Materie mit den verstopften Gefäsgen in ein Eyter verwandelt, und es kann keine Vereyterung erfolgen, wo nicht eine Stockung vorhergegangen. Das Eyter, pus, ist eine dicke weiß-

liche

liche Materie ohne Geruch und Geschmack. Wenn demnach eine Verwandelung der verstopften Gefäsgen und stockenden Materie in ein Eyter, das ist, in eine solche dicke, weißliche Materie, die keinen Geruch und Geschmack hat, geschehen soll, so müßen 1) die verstopften Gefäsgen von den übrigen gesunden und noch nicht verstopften Gefäsgen losgestoßen und abgesondert werden, welches auch durch den vermehrten Antrieb der Säfte, der noch immer bey einer Suppuration anhält, geschiehet, 2) mit den stockenden Materien in eine innerliche Bewegung gehen, wodurch ihre vorige Mischung verändert und eine neue hervorgebracht wird. Da nun aber, wenn die verstopften Gefäsgen von den gesunden nicht verstopften losgestoßen und abgesondert werden, die noch gesunden und guten Säfte von hinten zufließen; so gehen diese zugleich mit der stockenden Materie und den verstopften Gefäsgen in eine innerliche Bewegung, wodurch ihre Mischung verändert und ein Eyter hervorgebracht wird. Dieser Zufluß der gesunden Säfte ist zur Vereyterung oder Suppuration höchstnöthig, denn ohne diesen würde keine Suppuration sondern vielmehr der heiße Brand erfolgen. Solchergestalt wird der Eyter erzeugt 1) aus den stockenden Säften und Blute 2) aus den verstopften Gefäsgen, welche durch den inflammatorischen Antrieb von den gesunden nicht verstopften Gefäsgen abgestoßen werden, und 3) aus den von hinten

ten zufließenden Säften, Blute und Sero durch die innerliche Bewegung, wodurch ein gantz neuer Körper hervorgebracht wird. Die Entzündung, Schmertzen und übrigen Zufälle einer Entzündung rühren hauptsächlich von der Stockung des Bluts und Verstopfung der kleinen Arterien her. Da nun bey der Suppuration die Stockung des Bluts gehoben und die verstopften Gefäsgen durch den inflammatorischen Antrieb nach und nach abgestoßen werden, mithin die Ursache der Entzündung und der Zufälle derselben wegfällt, so muß auch nothwendig bey der Vereyterung die bisherige Entzündung nebst den Zufällen derselben abnehmen und sich verliehren. Je lockerer und geringer der Zusammenhang der festen Theile ist, desto geschwinder laßen sich die verstopften Gefäsgen abstoßen, desto eher erfolgt die Suppuration und desto eher höret die Entzündung auf, da in Gegentheil dieselbe desto länger währet, wenn die festen Theile einen dichtern und festern Zusammenhang haben. Aus diesem Grunde stellet sich bey schwammichten Körpern, Kindern, Frauenzimmern, phlegmatischen und sanguinischen Personen die Suppuration mit Verminderung der inflammatorischen Zufälle geschwinder ein als bey denen, deren Cörper dichter und fester ist, welche die Entzündung länger ausstehen müßen.

§. 12.

§. 12.

Der Ort, in welchem ein Eyter eingeschlossen ist, heißt eine Eyterbeule, abscessus, apostema, und wenn ein Eyter seine gute Beschaffenheit hat, das ist, dick, weißlich und ohne Geruch und Geschmack ist, so wird er ein gutartiger Eyter oder schlechthin Eyter, pus, ist er aber dünne und wässerig, ichor, und wenn er eine Schärfe einen üblen Geruch und Geschmack und eine garstige Farbe hat, sanies genennt, und der Ort, in welchem ein solcher Eyter eingeschloßen ist, ein ulcus ichorosum, sanioſum. Wenn die bey einer Entzündung stockende und mit den verstopften Gefäsgen in eine innerliche Bewegung gehende Materie mit gnugsamen Blute und lymphatischen Feuchtigkeiten vermischt ist, so entstehet daraus ein Eyter und eine Suppuration, welche deswegen in musculösen und mit Blute und vielen andern Feuchtigkeiten versehenen Theilen am leichtesten vorfällt und am besten geschiehet, bey denen Theilen aber, die wenig Blut und andere Feuchtigkeiten in sich enthalten, nicht recht geschiehet und ein wässeriges oder garstiges Eyter erzeuget, wenn nur wässerige oder übel beschaffene Feuchtigkeiten vorhanden sind. Da nun eine gute Suppuration und Verfertigung eines guten Eyters von einer hinlänglichen Beymischung des Bluts und lymphatischer Feuchtigkeiten zu der stockenden und extravasirten Portion abhanget und diese Beymischung durch einen proportionirten affluxum inflammatorium erhal-

erhalten wird, so erhellet, warum ein solcher afluxus auch währender Suppuration erfordert werde und so lange anhalte bis die Suppuration völlig zu Stande gebracht worden.

§. 13.

Wenn eine Entzündung sich nicht zertheilen laßen will, so muß man dieselbe nicht zu erzwingen suchen sondern den Gebrauch der zertheilenden Mittel bey Seite setzen, denn sonst würde man die Suppuration verhindern und statt deren eine Verhärtung oder gar den heissen Brand zuwege bringen. Dannenhero muß man vielmehr, wo keine Zertheilung mehr statt findet, die Suppuration zu befördern suchen. Die Mittel, welche dieses thun, heißen suppurantia oder maturantia, und würcken auf zweyerley Art, einmahl, durch die Vermehrung des Zuflußes der Feuchtigkeiten, welche entweder durch eine Relaxation oder Irritation erhalten wird, und durch die Vermehrung der innerlichen Bewegung. Denn da die Suppuration durch die innerliche Bewegung und Zufluß der Feuchtigkeiten von hinten zu geschiehet §. 11. 12, so muß, wenn die Suppuration befördert werden soll, entweder der Zufluß der Säfte oder die innerliche Bewegung vermehret werden oder beydes zugleich geschehen. Der Zufluß der Säfte zu dem Orte, wo die Suppuration erfolgen soll, wird vermehret 1) durch relaxirende und erweichende Mittel, dergleichen alle ausgepreßte Oele und Fettigkeiten, als

oleum

oleum lini, liliorum alborum, chamomillæ coctum, amygdalarum dulcium, hyoſciami, ovorum, ſind, 2) durch gelinde irritirende Mittel, dergleichen die reſolvirende gummata ſind, und 3) durch die Wärme, daher die Mittel welche die Suppuration befördern ſollen, warm appliciret werden müßen. Die innerliche Bewegung, welche zur Suppuration erfordert wird, wird vermehret 1) durch die Wärme, daher eine neue Urſach erhellet, warum die Mittel, ſo die Suppuration befördern, warm aufgelegt werden müßen, 2) durch die Verſtopfung der Excretionsgefäße der Haut, denn dadurch werden die ſubtilen flüchtigen und wäſſerigen Theile, welche ſonſt weggehen würden, an ihrem Fort- und Ausgange verhindert, dieſe bleiben den ſtockenden Säften beygemiſchet und befördern die innerliche Bewegung, folglich die Suppuration ungemein. Dieſe Würckung thun alle Fettigkeiten und ausgepreßte Oele, als welche die Excretionsgefäßgen der Haut verſtopfen. 4) Wird die innerliche Bewegung vermehret durch ſolche Mittel, welche eine gelinde Schärfe haben, dergleichen die gummata ſind. Alle dieſe zur Supuration erforderlichen Eigenſchaften haben folgende Mittel als oleum lini, liliorum alborum, chamomillæ coctum, amygdalarum dulcium, ovorum, hyoſciami, ungeſaltzene Butter, axungia humana, canis, taxi, leporis, cati, anſerina, hirci, cervi, porci, medulla crurum vituli, ſperma

ma ceti, vitellus ovi, mel, Milch, Semmelkrumen mit Milch, Sauerteig, venetianische Seife, semen lini, foenugræci, psyllii, malvæ, althææ, tritici, avenæ, hordei, cydoniorum, caricæ pingues, pruna dulcia, radix althææ, liliorum alborum, malvæ, herba malvæ, althææ, violariæ, parietariæ, verbasci, mercurialis, brancæ ursinæ, atriplicis, paridis, hyosciami, flores verbasci, meliloti, malvæ, liliorum alborum, chamomillæ, sambuci, crocus, farina radicis althææ, seminis lini, fœnugræci, lupinorum, fabarum, hordei, cepæ assatæ, von den gummatibus das gummi ammoniacum, sagapenum, bdellium, opoponax, elemi, von den Pflastern das emplastrum de meliloto, diabotanon Blondelli, diachylon simplex & compositum, de galbano - crocatum, de spermate ceti, de ammoniaco Foresti, de cicuta. Von den Salben das unguentum de althæa und populeum. Alle diese Mittel sind remedia suppurantia oder maturantia und nach der Verschiedenheit der bey der Suppuration vorkommenden Umstände muß die Wahl derselben eingerichtet werden. Als Exempel habe ich folgende Recepte anführen wollen:

℞ rad. althææ
lilior. albor. āā ℥ß.
herb. malvæ
parietar. āā mj.

flor. chamom.
melilot.
sambuc. āā p. ij.
pulverisata coquantur cum lactis sufficienti quantitate ad cataplasmatis formam & addantur

micæ panis albi
farin. lini āā ℥ij.
olei chamom. coct. ℥iß.
croci pulveris. ʒj.

Soll es noch stärcker maturiren, so kann man ein Loth von dem gummi galbano in Gelben vom Ey aufgelöset hinzuthun.

℞ caricar. ℔ß.
mellis ℥ij.
coque cum aqua communi ad formam cataplasmatis & adde
gumm. galbani in vitello ovorum soluti ʒj.

oder

℞ cepar. sub ciner. tost. ℥ij.
mellis ʒj.
sapon. Venet. ℥ß.
ol. lil. albor. q. s.
F. cataplasma.

§. 14.

Die vorhin erwähnten remedia suppurantia pflegt man in Milch oder Wasser zu kochen und in Form eines cataplasmatis gebracht auf

auf den Abscеß oder Ort, wo die Suppuration befördert werden soll, warm zu legen. Die Milch erweichet stärcker als Wasser und daher kann man jene diesem vorziehen, wo eine stärckere Erweichung nöthig ist. Die Umschläge aus erwähnten speciebus §. 13. mit Milch oder Wasser warm aufgelegt befördern die Suppuration weit stärcker als die Pflaster, welche daselbst angeführet worden, indeßen kann man doch diese brauchen, und zwar alsdenn, wenn es die Umstände nicht leiden, beständig warme Umschläge aufzulegen oder man kann auch mit den Umschlägen und Pflastern abwechseln laßen, und diese Mittel braucht man so lange fort, bis der Abscеß reif ist. Man erkennet aber, daß ein Abscеß reif ist, wenn er seine Härte verlohren und weich, insonderheit aber in der Mitte weicher als in seinem Umfang und auch daselbst zugleich höher geworden, so, daß er daselbst mehr hervorraget, wenn er seine Röthe verlohren und weiß geworden, wenn in demselben, indem er gedruckt wird, eine Bewegung ein Schwappern und Hin- und Herschwancken der Materie bemerckt wird und die Schmertzen, Hitze, das Brennen und Spannen nachgelaßen haben. Durch das Gefühl kann man auch unterscheiden, ob die Materie tief liege oder nicht und ob folglich der Abscеß nur in der Fetthaut oder tiefer in den Muskeln sitze. So bald nun der Abscеß reif ist, muß man denselben eröfnen und das Eyter heraus zu bringen

suchen. Es pfleget zwar die Materie, wenn man den Abscеß nicht öfnet, von selbst endlich die darüber liegende Haut durchzufreßen und sich also einen Ausgang zu schaffen, indem sie, je länger sie verschloßen bleibt, desto schärfer wird; allein, wenn man mit der Oefnung des Abscеßes so lange warten wollte, bis sie von selbst erfolgt, so entstehen daher zwey üble Folgen, einmahl frißt die Materie so, wie sie die obere Haut durchfrißt auch unter und neben sich, und dieses letztere geschiehet weit eher und leichter als das erstere, daher denn Gänge und Fistuln entstehen, fürs andere wird auch die Oefnung, welche sich die Materie durch das Durchfressen macht, viel zu klein, als daß dieselbe hinlänglich heraus fließen und heraus gebracht werden könnte. Daher thut man nicht wohl, daß man mit der Oefnung eines Abscеßes so lange wartet, bis die Materie sich durchfrißt und sich selbst eine Oefnung macht, sondern das beste ist, daß man den Abscеß durch die Kunst öfnet so bald als er reif ist, und dieses kann entweder durch eine Incision oder durch Auflegung freßender und caustischer Mittel, (**septicorum vel causticorum**) geschehen.

§. 15.

Wenn man einen Abscеß durch Auflegung freßender und caustischer Mittel öfnen will, so legt man auf denselben ein Pflaster als das **emplastrum diachylon simplex**, in deßen

Mitte,

Mitte, welche auf die Mitte und Höhe des Abscesses zu liegen kommt, macht man ein klein Loch, auf dieses legt man ein septicum, als den lapidem infernalem oder das butyrum antimonii und solches läßt man etwa zwey bis drey Stunden lang liegen. Nimmt man solches hernach ab, so findet man einen Schorf, escharam, an dem Orte, wo das septicum gelegen, diesen erweicht man mit ungesaltzener Butter, Fett oder einem ausgepreßten Oele. Da aber diese Methode einen Abscess zu öfnen viel zu weitläuftig, mit vielen Beschwernißen verknüpft ist und man dabey nicht in seiner Gewalt hat, die Oefnung nach seinem Gefallen so groß zu machen als es nöthig ist, so ist die andere Methode, durch eine Incision eine Oefnung zu machen, dieser billig vorzuziehen. Bey derselben hat man zu bemercken, daß sie nicht eher darf unternommen werden, als bis der Abscess reif ist, weil man sonst unnöthige Schmertzen verursachet und den Erfolg einer guten Suppuration verhindert und verlängert, indessen sind hiervon diejenigen Fälle auszunehmen, da der Abscess sehr tief lieget oder in deßen Gegend aponeurotische Theile befindlich sind; in solchen Fällen thut man freylich wohl, wenn man die Incision etwas eher unternimmt, weil sonst die Materie leicht Gänge und Fistuln formiret und die tendines oder aponeuroses anfrißt und dadurch neue Schmertzen, krampfhafte und convulsivische Bewegungen und Ent-

zündungen verursachet. Gleichwie nun die Incision zu rechter Zeit unternommen werden muß, eben so darf sie auch nicht zu lange verschoben werden, weil sonst ebenfals gedachte üble Zufälle zubefürchten sind, ferner muß sie mit Behutsamkeit und also verrichtet werden, daß dabey nicht etwan Nerven, Flechsen und große Blutgefäße verletzet werden, und, wenn sie an Muskeln geschehen muß, so muß sie nicht in der Quer sondern nach der Länge der Fäserchen verrichtet werden.

§. 16.

Wenn die Incision in den Abscеß gemacht worden, so läßt man die darinnen erzeugte eyterige Materie heraus fließen und hilft durch ein gelindes Drucken den Ausfluß derselben befördern. Einige rathen zwar, man solle die Materie bey einem großen Abscеß nicht alle auf einmahl heraus bringen, weil sonst, wenn dieses geschähe, der vorige starcke Druck der großen Blutgefäße auf einmahl aufgehoben würde, das Blut häufiger in sie hineinschöße und folglich hiervon weniger nach dem Kopfe gebracht wurde, daher denn Ohnmachten erfolgen könnten, alleine, da man durch eine gute Bandage allen diesen und dergleichen übeln Folgen leicht abhelfen kann, so kann man, ohne den geringsten Schaden zu befürchten, sogleich bey dem ersten Verband alle Materie auf einmahl evacuiren. Nach geschehener Evacuation der eyterigen

terigen Materie findet man, daß noch an verschiedenen Orten des Abscesses eine Entzündung und Verstopfung vorhanden sey und daher muß man suchen, auch diese Stellen zu einer guten Suppuration zu bringen. Die hierzu dienlichen Mittel heißen digestiva, unter welchen die unguenta digestiva, die aus einem Lothe venetianischen Terpenthin, dem Gelben von einem Ey und zwey Loth Honig bestehen, die besten und gebräuchlichsten sind. Wollen dergleichen unguenta nicht hinlänglich seyn, so kann man sie mit etwas stärckern und schärfern speciebus versetzen, z. E.

℞ terebinth. Venet. ℥iv
vitell. ovor. no. III.
pulv. mastich.
myrrh.
oliban. āā ℥j.
croc. or. ℈j.
M. F. unguentum.

℞ mell. rosar. ℥j.
tereb. Venet. ℥ß.
vitell. ovor. no. II.
pulv. myrrh. el. ʒij.
M. F. unguentum.

℞ terebinth. coct. ℥iv.
vitell. ovor. no. III.
exacte mistis admisce
mell. rosar. ℥ß.

pulv. mastich.
myrrh.
oliban. āā ʒj.
croci ϑj.
M. F. unguentum.

Man kann auch zur Beförderung der Suppuration das unguentum basiliconis mit dem unguento Aegyptiaco und zwar mit dem vierten Theil hiervon versetzt oder den liquorem anodynum zu etlichen Tropfen mit obgedachten unguentis vermischt brauchen, wie denn die Erfahrung gelehret, daß der liquor anodynus auf erwähnte Art gebraucht eines der besten Mittel zur Beförderung der Suppuration ist. Hiernächst füllet man die Wunde mit weichen plumaceaux aus und läßt die Wiecken weg, weil man durch diese schwielichte Ränder oder neue Entzündungen verursachet. Hierüber legt man, so lange die digestiva gebraucht werden, das emplastrum diachylon simplex, oder, wo sich in dem Abscеß etwa von neuen eine Entzündung zeigen wollte, das emplastrum de spermate ranarum camphoratum Sollte auch noch um den Abscеß eine Entzündung oder ein starcker affluxus inflammatorius seyn, so braucht man den spiritum vini camphorato-crocatum oder Umschläge aus zertheilenden speciebus mit warmen Wein, die man über das Pflaster leget. Wenn nun der geöfnete Abscеß inwendig allenthalben

fleisch-

fleischfarbig aussiehet, keine harte und entzündete Stellen zeiget, auch keinen Eyter sondern nur eine dünne wässerige weiße Materie wie das Weiße vom Ey zeiget, so heißt es: der Abscess ist rein, und alsdenn suchet man die Heilung deßelben, welche in der Wiedervereinigung der zertrennten Fäserchen bestehet, durch balsamische Mittel, dergleichen der balsamus Peruvianus, Arcæi, die essentia succini und myrrhæ ohne Saltz bereitet, sind, zu befördern. Ich habe insonderheit die essentiam balsamicam Stahlii, davon das Recept folget:

℞ ess. myrrh. sine sale ʒiij.
succini sine sale ʒij.
olei terebinthin. gutt. x.
M.

von sonderbarer Würckung befunden, ingleichen auch folgende balsamische Essentz:

℞ ess. succin. sine sale
myrrhæ sine sale āā ʒß.
ol. myrrh. per deliqu.
hyperic.
ovor. āā ʒij.
M.

Man hat sich aber wohl in Acht zu nehmen, daß man diese balsamische Mittel nicht eher brauche als bis der Abscess an allen Orten rein ist; denn sonst heilet er an einigen Orten, an andern aber nicht und die Suppuration dauret an andern Orten fort. Bey dem Gebrauch

balsamischer Mittel kann man sich um eine geschwinde Heilung zu erhalten des emplastri Norimbergensis oder styptici Crollii bedienen. Uebrigens muß man den übermäßigen Zufluß und die Entzündung durch äußerliche camphorata abwenden und den fieberhaften Zufällen durch Mittel aus absorbentibus citratis, nitro und antimonio diaphoretico in Pulver oder in Tränckgen gegeben begegnen.

§. 17.

Der heiße Brand, gangræna, wird von vielen noch würcklich zu den Entzündungen gerechnet und für eine Art oder den höchsten Grad einer Entzündung gehalten, alleine andere und zwar die meisten halten den heißen Brand keinesweges für eine Art einer Entzündung sondern vielmehr für eine Würckung derselben, denn bey allen Entzündungen findet man Schmertzen, eine Röthe und einen starcken Zufluß des Bluts, welches alles bey dem heißen Brande fehlet. Ob derselbe allezeit von einer Entzündung und überhanpt von was für Ursachen er entstehe, werde ich in der Folge zeigen, hier will ich zuerst nur diejenigen Kennzeichen anführen, woraus man erkennen kann, daß er bevorstehe und gegenwärtig sey. Die Kennzeichen aber, woraus man gewiß schließen kann, daß der heiße Brand bevorstehe, sind, wenn die Entzündung und die wesentlichen Zufälle derselben, als das Brennen, die Hitze, Härte,

Span-

Spannung, und Schmertzen, der Geschwulst und das hitzige Fieber immer mehr und mehr zunehmen, wenn die Entzündung ihre Röthe verliehret und eine dunckelrothe Farbe bekommt und in Umkreis derselben roth entzündete Strahlen sich zeigen. Daß aber der heiße Brand würcklich zugegen, erkennt man aus folgenden Kennzeichen: die Schmertzen, welche vorher an dem entzündeten Theil sehr heftig gewesen, lassen auf einmahl nach, indeßen gehet noch nicht alles Gefühl weg, sondern es bleibet noch etwas Gefühl und eine taube Empfindung nebst einiger Bewegung und Wärme zurück, da der entzündete Ort bisher dunckelroth ausgesehen, so bekommt er nunmehro eine bleichgelbe bleyfarbene und endlich schwartzbraune Farbe, die Geschwulst, welche bisher sehr hart und gespannt gewesen, wird weich und schlaff, dergestalt, daß an dem Orte, wo man mit einem Finger drückt, eine Grube bleibet, die entweder gar nicht oder nur sehr langsam wieder ausgefüllet wird und statt, daß der inflammatorische Geschwulst vorher gleichförmig roth und glantzend gewesen, so erheben sich nunmehro hin und wieder Blasgen an demselben, die mit einem gelblichen oder rothen Wasser angefüllt sind, dabey findet sich eine große Mattigkeit und Entkräftung ein, der Durst ist nicht zu löschen, das Fieber und die Hitze dauert fort und wird heftiger und aus dem entzündeten Theil quillt nach gemachten Einschnitten ein fleischfarbenes Wasser hervor.

Dieses

Dieses sind die eigentlichen Kennzeichen des heißen Brandes, welcher, wo er nicht gehemmt wird, allezeit in den kalten Brand übergehet.

§. 18.

Der kalte Brand, sphacelus, giebet seine Gegenwart durch folgende Kennzeichen zu erkennen: der entzündete Theil, welcher bey dem heißen Brande bisher zwar keine Schmertzen jedoch aber doch noch einiges Gefühl, etwas Wärme und Bewegung hatte, verliehret bey dem kalten Brande völlig alle Empfindung, Wärme und Bewegung, daß man darinnen stechen und schneiden kann, ohne daß der Patient hiervon die geringste Empfindung hat, es müßte denn seyn, daß man einen noch lebendigen Theil träfe, er wird so schwer als Bley und erregt eine solche druckende Empfindung als ein Stück Bley und als wenn was schweres daran hienge, er giebet einen häßlichen Gestanck wie ein faulendes Cadaver von sich, den man schon von weiten riechet, wird gantz schwartz, mit einer crusta überzogen und in seinem Umfang mit einem œdematösen Geschwulst umgeben, der gülbig bleyfarbig, und, je näher er dem Orte des kalten Brandes ist, desto brauner aussiehet. Untersuchet man ihn mit Sondiren, Schneiden oder auf andere Art, so findet man an und in ihm bey Personen, die jung, vollblütig und mit vielen Säften versehen sind, eine faule flüßige breyichte Materie wie alter matschigter

schigter Käse, eine faule matschigte stinckende Gauche, die schon von weiten stinckt, bey alten trocknen und ausgemergelten Personen eine mehr trockne Materie wie ein trocknes Pulver, wie ein von Würmern durchfreßenes Stück Holtz oder ein alter von Würmern durchfreßener Käse. Fühlt man ihn nur an, so gehet Haut und Fleisch ab, ja es fallen wohl von selbst ganze Stücke von ihm weg und aus ihm heraus. Hierbey haben die Patienten eine große Entkräftung und Mattigkeit, einen sehr schwachen und kleinen Puls, große Beängstigung und öftere Ohnmachten. Uebrigens greift der kalte Brand geschwinde die umliegende gesunde Theile an, doch ist die Geschwindigkeit, womit er um sich greift, verschieden, bald größer, bald kleiner nach der Verschiedenheit der Oerter, wo er sitzet, der Personen, bey welchen er sich befindet, und der vorhergegangenen Ursachen. Also greift er in den Knochen langsamer als in den sehnigten Theilen und in diesen langsamer als in den musculösen Theilen um sich, daher er auch, wo er an musculösen Theilen sich ereignet, geschwinder das Garaus macht als wenn er an sehnigten Theilen sich einfindet. Bey Personen von feuchter, schwammichter, sanguinischer Leibesbeschaffenheit, von jungen Jahren und cholerischen Temperament, welche eine laugenhafte Schärfe oder viel Laugensaltze haben, greift er viel eher und leichter um sich, als bey alten, trocknen, hagern, melancholischen und an-

dern

dern Personen, die keine laugenhafte Schärfe haben.

§. 19.

Was das Wesen und die Entstehungsart des heißen und kalten Brandes betrift, so sind sie nur dem Grade nach von einander unterschieden und man kann sie beyde füglich durch eine Fäulung an lebendigen Körper erklären, so, daß sie so lange als sie noch blos in dem Blute und den Säften stehen bleibet und die festen Theile noch nicht angegriffen, der heiße Brand, gangræna, hingegen, wenn sie weiter gegangen und die festen Theile auch angegriffen, der kalte Brand, sphacelus, heißt. Solchergestalt ist der heiße Brand eine Fäulung der Säfte, insonderheit des Bluts, der kalte Brand aber eine Fäulung der festen Theile, und, daß dieses so sey, läßt sich aus den hierbey vorfallenden Umständen klärlich darthun. Alle Säfte, alle flüßige Materien unsers Körpers gerathen, wenn sie stille stehen und außer Bewegung kommen, in eine innerliche Bewegung, wodurch ihre vorige natürliche Mischung zerstöret und wiedernatürlicher Weise verändert wird. Diese Zerstörung und wiedernatürliche Veränderung der Mischung einer flüßigen Materie heißt ihre Verderbung, corruptio, und ist nach der Verschiedenheit der flüßigen Materien verschieden, insonderheit aber gehet das Blut, wenn es stille stehet, in eine stinckende

de Corruption, welche eine Fäulung heißt. Hieraus aber folgt von selbst, daß die Fäulung des Bluts durch eine innerliche Bewegung geschehe, und daß diese anfange, wenn das Blut in einen gäntzlichen Stillestand geräth, und daß folglich der Stillestand und die aufhörende Circulation des Bluts die vornehmste Ursach seiner Fäulung sey.

§. 20.

Da der heiße Brand eine Fäulung des Bluts ist §. 19, so muß auch die Ursach des heißen Brandes ein gäntzlicher Stillestand und eine gäntzlich gehemmte Circulation des Bluts seyn, und das befindet sich auch so in der That, denn ein heißer Brand kann niemahls nicht entstehen, wo nicht eine Stockung und ein Stillestand des Bluts vorhergegangen ist, und immer zugenommen hat. Wenn nun eine Entzündung in den heißen Brand übergehen soll, so muß die Stockung des Bluts bey derselben immer mehr und mehr zunehmen, die noch etwa verhandene Circulation der Säfte muß immer mehr und mehr gehemmt werden, die Arterien, in welchen das Blut stockt, müssen immer mehr und mehr mit Blute angefüllt und davon stärcker ausgedehnet werden, daher die Härte, Spannung, Schmertzen, der Geschwulst, die Hitze und das Brennen zunehmen müßen, welche Zufälle sichere Vorbothen des bevorstehenden heißen Brandes sind §. 17, bis endlich die Circulation des Bluts und

der

der Säfte mithin auch der Einfluß des Nervensafts in dem entzündeten Theile vollends gehemmt wird und die Fäulung des stockenden Bluts anfängt, da denn nothwendig die Schmertzen und die Empfindung an dem entzündeten Theile vermindert werden müßen, welches auch in der That bey vorhandenen heißen Brande geschiehet §. 18. Daß aber bey demselben der Geschwulst, welcher vorher hart und gespannt gewesen, weich und schlaff wird, kommt von der Fäulung her, wodurch das Blut resolviret, der Zusammenhang zwischen den Theilen desselben getrennt, die Theile desselben aus einander gesetzt und verändert werden. Eben dieses ist auch die Ursache, warum die Farbe des entzündeten Theils bey dem heißen Brande verändert wird, denn da bey demselben die Mischung der Theile des Bluts verändert und aufgehoben wird, so ist es kein Wunder, daß auch die Farbe des Bluts verändert wird. Die Blasgen bey dem heißen Brande entstehen von der Zerplatzung und Zerreißung der kleinen Arterien, welche die gewaltsame Ausdehnung derselben verursachet, daher das Serum und mehr oder weniger Blut durchschwitzt und gelbe oder röthliche Blasen formiret.

§. 21.

Da der heiße Brand von einer Stockung des Bluts entstehet §. 20, so folgt, daß alles dasjenige zur Erzeugung des heißen Brandes

Gele-

Gelegenheit geben kann, was eine Stockung des Bluts verursachet, und daher kann der heiße Brand entstehen von einer vorhergegangenen Entzündung, die wegen allzugroßer Stockung des Bluts hat weder zertheilet werden, noch in eine Suppuration übergehen können, ja alles dasjenige, was bey einer Entzündung die Stockung des Bluts vermehret, dergleichen zusammenziehende, zurücktreibende, coagulirende und kühlende Mittel sind, befördert den Uebergang einer Entzündung in den heißen Brand. Es pflegt auch derselbe sich einzufinden bey starcken Quetschungen, Druckungen und Verwundungen, gequetschten und geschoßenen Wunden, bey großen und tiefen Verbrennungen, in cacochymischen und unreinen Körpern, bey vergifteten Schäden und Verwundungen, welche durch Bisse giftiger Thiere oder vergifteter Instrumente verursacht worden.

§. 22.

Wenn der heiße Brand nicht lange gedauret sondern noch frisch ist, die Stockung der Säfte und des Bluts nicht gar zu heftig und hartnäckig, die Circulation des Bluts und der Säfte nicht gäntzlich gehemmt und die Person noch jung, sonst gesund und mit reinen Säften versehen ist, so findet bisweilen bey ihm noch eine Cur statt, welche entweder durch eine Zertheilung, da die anfangende Fäulung gehemmt, die verhinderte Circulation des Bluts

und der Säfte wieder hergestellt und die Stockung gehoben wird, oder durch eine Suppuration geschiehet, sonst aber pfleget er mehrentheils in den kalten Brand über zu gehen, da die Fäulung in dem Blute und den Säften auch die festen Theile angreift. Die Fäulung der festen Theile geschiehet eben so wie die Fäulung der flüßigen, der Zusammenhang der festen Theile wird getrennt und aufgehoben, ihre Theile werden von einander abgesondert und getrennt und entweder in eine breyigte Substantz wie matschigter Käse oder in ein trocknes Pulver verwandelt, nachdem viel wenig oder nichts von Feuchtigkeiten vorhanden ist und dabey verlohren gehet. Da nun bey dem kalten Brande die Fäulung immer mehr und mehr um sich greift, die Circulation der Säfte gäntzlich gehemmt wird, und die festen Theile gäntzlich destruiret werden, so kann es nicht fehlen, es muß an dem Theile, welcher von dem kalten Brande angegriffen ist, alle Wärme, Empfindung und Bewegung vergehen. Durch die innerliche Bewegung bey der Fäulung werden die Laugensaltze in größerer Menge frey gemacht, sie würcken stärcker in die schwefelichten Theile, resolviren diese stärcker und verursachen dadurch den cadaverösen Gestanck, welcher aller Fäulung eigen ist, und, weil von den faulenden Säften beständig was zu der Masse der Säfte zurückgeführet wird, welches den Nervensaft wiedernatürlicher Weise verändert, zu seinen

Verrich-

Verrichtungen ungeschickt macht, die übrigen Säfte resolviret und zur Fäulung disponiret, so entstehet daher die große Entkräftung, Mattigkeit nebst Ohnmachten und Schwachheit des Pulses, welche Zufälle der kalte Brand bey sich führet. Die Fäulung entstehet am leichtesten und greift am geschwindesten um sich in dem Blute, weil daßelbe zur Faulung sehr geneigt ist, daher die Ursach erhellet, warum der kalte Brand, als welcher in einer Fäulung bestehet, am geschwindesten um sich greife in solchen Theilen und bey solchen Personen, welche viel Blut haben, als bey jungen vollblütigen Personen und in musculösen Theilen, hingegen langsamer in Knochen und sehnigten Theilen und bey trocknen Naturen. Ja, da das Blut bey einer Person immer mehr zur Fäulung geneigt ist als bey der andern, so erhellet auch hieraus, warum der kalte Brand bey einem geschwinder und weiter als bey dem andern um sich greift.

§. 23.

Es giebet noch eine Art vom kalten Brande, welcher, nachdem er bey scorbutischen oder alten Personen vorfällt, sphacelus scorbuticus oder senum genennt wird. Er äußert sich gemeiniglich an den Zehen der Füße ohne vorhergehender Entzündung. Zuerst zeiget sich ein gelber Fleck, nach öfters vorhergehenden Schmertzen, Ziehen und Reißen in Gliedern

und Füßen, welcher allmählig braun und endlich schwartz wird, ohne Schmertz und Empfindung und um den Umfang röthlich ist, er wird allmählig, aber sehr langsam, gröſſer und breiter, greift weiter um sich, bekommt Blasgen, die wenig Serum in sich enthalten, die Haut schrumpfelt ein, bricht auf und formiret ein Geschwür, welches nicht sowohl einen Eyter als vielmehr eine trockene stinckende Materie von sich giebet, immer weiter um sich greift, am langsamsten an Fuß und geschwinder an den Waden, dabey ist eine groſse Mattigkeit und Entkräftung nebst schwachen und kleinen Pulse zugegen. Dergleichen kalter Brand greift, wie gesagt, sehr langsam um sich, so, daß die Patienten dabey acht Monath, ja noch länger, leben können, und zuletzt kann man die Zehe ohne Schmertzen abnehmen. Die Ursach hiervon bestehet ebenfals in einer Stockung des Bluts und einer daher entstehenden Fäulung, und wenn man hierbey erwäget, daß ein dergleichen kalter Brand bey alten und scorbutischen Personen vorfalle, daß bey solchen die Säfte eine Schärfe haben, daß die festen Theile bey alten ihre Biegsamkeit verliehren, steif werden und die Säfte nicht recht fortbewegen können, daß bey scorbutischen Personen die Schärfe der Säfte die festen Theile irritiret, daß sie sich krampfhaft zusammenziehen und die Säfte nicht hindurch laſsen, daß so wohl bey alten als scorbutischen Personen die Säfte wegen

gen ihrer Dickheit und Zähigkeit zur Stockung sehr geneigt sind, und daß die Circulation der Säfte in den Füßen am langsamsten und schwersten geschehe, so wird man leicht die Ursach eines solchen kalten Brandes und die hierbey vorkommende Umstände erklären können. Denn indem bey alten und scorbutischen Personen die Säfte und das Blut zur Stockung sehr geneigt und lauter solche Ursachen vorhanden sind, welche leicht eine Stockung des Bluts und der Säfte verursachen können, so kann das Blut sehr leicht in den kleinen engen Endigungen der Arterien in eine Stockung gerathen und zwar am allerleichtesten an den Füßen, weil daselbst die Circulation am schwächsten und langsamsten ist, um so viel mehr, wenn von außen nur die geringste Ursach als ein Druck, Stoß, Reiben oder festes Binden hinzu kommt. Diese Stockung des Bluts sollte zwar, wie sonst zu geschehen pfleget, eine Entzündung nach sich ziehen, allein, weil bey erwähnten Personen der starcke Zufluß der Säfte, welcher doch zu einer Entzündung erfordert wird, fehlet, so erhellet die Ursach, warum keine Entzündung sondern eine Fäulung und der kalte Brand erfolget. Daß aber bey solchen Personen die Fäulung und der kalte Brand langsam um sich greifet, davon liegt die Ursache theils an der Beschaffenheit der Füße, als welche sehnigte Theile sind, an welchen der kalte Brand langsam um sich greift, theils an der Beschaffenheit der

Säfte, als welche vermöge ihrer Zähigkeit und Dickheit der Fäulung wiederstehen; denn sie sind mit groben irrdischen und tartarischen auch wohl sauren Theilen angefüllt, welche die Fäulung verhindern.

§. 24.

Die Cur des heißen Brandes muß nach dem verschiedenen Grade deßelben eingerichtet werden. Man kann ihn füglich in zwey Grade als in den anfangenden und überhand genommenen eintheilen. Der anfangende heiße Brand ist nichts anders als der größte und höchste Grad einer Entzündung, da die Circulation des Bluts noch nicht gäntzlich gehemmt ist und die Fäulung nur noch in Anfang ist. Man erkennt ihn an den §. 20. angeführten Zufällen und hierbey muß man bedacht seyn, die Circulation des Bluts in dem leidenden Theile zu erhalten und wiederherzustellen, und der Fäulung Einhalt zu thun. Hierzu sind die Mixturen aus aquæ scordii, sambuci, cerasorum nigrorum, cinnamomi, aceti destill. āā ʒj. pulveris absorbentis citrati ʒij. antimonii diaphoretici und nitri depurati āā ʒj. mit einem säuerlichen Syrup als dem syrupo acetositatis citri dienlich, insonderheit ist der Campher hier von gantz sonderbaren Nutzen, wenn man ein oder zwey Gran davon mit Salpeter und einem absorbente citrato versetzt alle drey, vier bis sechs Stunden eingiebet, z. E.

℞ con-

℞ conch. citrat. ℈ß.
nitr. purif. gr. vi.
camphor. gr. ij.
M. F. pulvis pro dosi.

Man kann auch den Campher in süßen Mandelöl aufgelöset oder in Form einer Mixtur oder Mandelmilch geben. Aeußerlich braucht man zertheilende Umschläge, z. E.

℞ herb. scordii
rutæ āā miij.
flor. sambuc.
chamom. āā mij.
baccar. lauri.
sal. communis vel
ammoniaci āā ʒß.
pulverisata coquantur cum vini & aquæ calcis vivæ sufficienti quantitate in vase clauso, colaturæ libræ uni adda tur
spiritus vini camphorato-croc. ʒij.

oder

℞ herb. scordii
rutæ āā miij.
abrotan.
flor. chamom. āā mij.
farin. lini ʒj.
coque cum aquæ communis sufficienti quantitate in vase clauso, & colaturæ libris quatuor adde
sapon. Venet. ʒij.

spirit. vini camphorato-croc. ℥iv.
M. D.

oder

℞ ▽ calc. viv.
flor. sambuc. āā ℥v.
acet. rutac. ℥ij.
vini albi Gall. ℥vj.
salis ammon. ℥ß.
M. D. S. zum Umschlagen.

Dergleichen Umschläge läßt man alle Stunden warm umschlogen. Dabey aber muß das Aderlaßen, zumahl, wo eine Vollblütigkeit vorhanden, nicht hintan gesetzt werden. Wenn der heiße Brand zu curiren ist, so wird auf den Gebrauch vorhingedachter Mittel entweder eine Zertheilung oder eine Suppuration erfolgen und diese letztere wird so tractiret, wie oben hinlänglich gezeigt worden.

§. 25.

Ein überhand genommener heißer Brand ist derjenige, da die Circulation des Bluts und der Säfte in dem entzündeten Theile schon gäntzlich gehemmt und die Fäulung bereits würcklich angegangen. Bey diesem fällt alle Hofnung zur Zertheilung gantz und gar weg, vielmehr muß man darauf sehen, daß man demjenigen Blute, welches schon würcklich in die Fäulung gegangen, Luft mache, damit theils die Fäulung nicht weiter um sich greife, theils

aber

aber nichts von der faulen Materie zu der Masse der Säfte zurück geführet werde. Dieses wird durchs Scarificiren erhalten, welches einen doppelten Nutzen hat, indem es fürs erste der faulen Materie einen Ausgang verschaft und fürs andere die allzu große Spannung der Theile wegnimmt und den Zufluß der noch guten Säfte von hinten zu vermehret, wodurch das verfaulte und abgestorbene von dem noch guten lebendigen abgesondert wird. Um der Fäulniß Einhalt zu thun braucht man äußerlich spirituosa, balsamica, camphorata, warme Umschläge aus balsamischen Ingredientzen mit Wein, Essig, dem sale communi oder ammoniaco versetzt. Von Umschlägen kann man folgende brauchen nnd will ich zuerst des Hildanus seinen hier anführen:

℞ lixivii fortissimi
aceti opt. & fortiss. āā ℔iij.
rad. aristol. rot.
vincetox. āā ℥ß.
herb. scordii
rutæ
absinth.
lupin. contus. āā mß.
salis communis ℥iv.

coque ad consumtionem partis tertiæ, in colatura solve

aloes
myrrhæ āā ℥ß.
spir. vini camph. ℥ij.

D. S. Umſchlag, welcher nach der Scarificirung mit Tüchern öfters warm umzuſchlagen.

℞ herb. ſcordii
rutæ
abſinth. āā mij.
ſalviæ
thymi
flor. chamom. Rom.
ſambuci
lavend. āā mj.
baccar. junip.
ſalis ammon. āā ℥j.
pulveriſata coquantur in vini ſufficienti quantitate, colaturæ libræ uni addantur
ſpir. vini camphorato-croc. ℥ij.
M. D.

℞ herb. card. bened.
rutæ
abſinth.
ſcordii
ſalviæ ā ā mj.
flor. chamom. mij.
gallar.
vitrioli albi
alum. crud.
myrrh.
maſtich. āā ℥j.
pulveriſata coquantur in vini & aceti deſtillati ſufficienti quantitate.
M. S.

Dieſe

Diese liquores müssen öfters mit Tüchern warm umgeschlagen werden. Die aceta medicata, insonderheit das acetum lithargyrii, wiederstehet der Fäulniß und zertheilet vortrefflich und kann mit oder ohne aqua calcis vivæ und mit der cerussa und saccharo saturni äusserlich fleißig umgeschlagen werden. Das so genannte decoctum nigrum Chirurgorum, welches aus Galläpfeln, Vitriol und Alaun in Weinessig gekocht gemacht wird, wird wieder den heißen Brand sehr gerühmet und thut auch bey demselben vortreffliche Dienste. Von spirituosis und balsamicis die hier dienlich, sind die essentia myrrhæ und succini ohne Saltz bereitet, der spiritus vini camphoratus simplex, camphorato-crocatus, der spiritus matricalis und cochleariæ die besten und gebräuchlichsten, auch thun die acida mineralia dulcificata als der liquor anodynus, spirirus nitri vel salis dulcis hier eine gantz besondere heilsame Würckung. Der spiritus vini camphoratus ist vor sich allein zu schwach und muß daher, wenn er anders was gutes ausrichten soll, mit gleichen Theilen von einer recht concentrirten aqua calcis vivæ oder spiritu matricali vermischt und warm übergeschlagen werden. In Umfang des leidenden Theils pflegt noch ein starcker Zufluß des Bluts zu seyn, wie die rothen entzündeten Strahlen ausweisen, daher müßen auf denselben zertheilende Mittel gelegt werden, damit dadurch verhindert

werde,

werde, daß an demselben nicht der heiße Brand entstehe, und hierzu schickt sich ein zertheilendes und wohl camphorirtes Pflaster als das emplastrum defensivum rubrum oder saponatum Barbette bene camphoratum am allerbesten.

§. 26.

Weil an dem Orte des heißen Brandes, welcher scarificirt worden, noch viele Gefäsgen verstopft und mit stockenden Blute angefüllt sind, welches sich nicht zertheilen läßt, so muß man solches durch eine Suppuration wegzubringen suchen. Der Anfang wird durch vorher erwähnte Umschläge §. 25. gemacht, und wenn sich darauf nur eine geringe Spur einer Suppuration zeiget, so muß man selbige durch digestiva mit balsamicis versetzt, wie oben bey der Suppuration gelehret worden, zu befördern suchen und den Schaden übrigens wie einen Abscess und so tractiren, wie oben gezeiget worden. Uebrigens hat man bey der Cur des heißen Brandes wohl auf die Beschaffenheit der Kräfte, des Pulses und der übrigen Zufälle zu sehen. Gemeiniglich ist ein heftiges Fieber mit großen starcken und vollen Pulse dabey, und wenn diese Zufälle zugegen sind, so kann man so wohl die Zertheilung als die Suppuration durch eine hinlängliche Aderlaß ungemein befördern, zumahl, wenn eine Vollblütigkeit vorhanden ist. Ist aber der Puls klein und schwach, eine große

Mattig-

Mattigkeit und Entkräftung aber keine Vollblütigkeit vorhanden, so findet alsdenn das Aderlaßen nicht statt. Endlich muß man zur Abwendung und Verminderung des Fiebers und zur Stärckung **potiones antifebriles** und **analepticas** brauchen und die Verstopfung des Leibes durch gelinde Laxiermittel und Clystiere heben.

§. 27.

Wenn der kalte Brand schon würcklich vorhanden, so suchet man den schon verfaulten und würcklich abgestorbenen Theil von den noch gesunden Theilen, so bald als es nur möglich, abzusondern, weil in demselben die Circulation der Säfte, worinnen das Leben bestehet, nicht wieder herzustellen ist und die Fäulung sonst noch weiter um sich greift. Zu dem Ende versuchet man es zuerst, zumahl, wenn der kalte Brand noch gantz frisch ist, mit dem Scarificiren, welches aber so tief geschehen muß, bis es die gesunden Theile berühret, welches man daran erkennt, wenn der Patient einen Schmertz oder eine Empfindung spühret und natürliches Blut hervorkommt; denn aus dem mit dem kalten Brande behafteten Theile kommt kein natürliches Blut sondern statt deßen eine häßlich stinckende Gauche zum Vorschein. Ist das Scarificiren nicht zureichend, so müßen grösere und tiefere **incisiones** gemacht werden, und das, was schon würcklich verfault ist, muß völlig

lig

lig weggeschnitten werden. Hierauf braucht man äußerlich solche Mittel, welche der Fäulung Einhalt thun, das noch zurückgebliebene faule von dem gesunden absondern, die Suppuration erwecken und befördern und den Zufluß der Säfte nach dem leidenden Theile vermehren, wodurch vollends das faule von dem gesunden abgesondert und die Suppuration befördert wird. Solches thun die balsamischen Mittel als essentia myrrhæ, succini, aloes, ligni aloes, balsami Peruviani, spiritus vini camphoratus simplex & crocatus, matricalis, cochleariæ, balsamus Peruvianus & Arcæi. Man kann von diesen eine Mixtur machen, welche man auf den scarificirten Theil auflegt, oder auch nur blos die essentiam myrrhæ ohne Saltz und concentrirt, als welche alleine schon hinreichend ist, oder warme Umschläge brauchen, die aus der herba scordii, absinthii, ruta, abrotano, rore marino, majorana, centaurio minore, carduo benedicto, floribus chamomillæ & sambuci, aloe & myrrha, u. d. m. Saltz oder Salmiac, Essig mit oder ohne Kalckwasser durchs Kochen bereitet nnd hernach mit dem spiritu vini camphorato vermischt worden oder nach folgender Compositon:

℞ decoct. scordii ʒxii.
aceti rutac. ʒvj.
rosac. ʒij.

spirit.

spirit. theriac. ℥iv.
salis gemmæ ℥j.

M. D. S. Auf den scarificirten Theil aufzulegen und damit auszuwaschen.

Wenn alles dieses nicht helfen will, so muß man zu den wahren **oleis destillatis cinnamomi** und **caryophyllorum** seine Zuflucht nehmen, welche eine gantz besondere Kraft die Fäulung zu hemmen haben, und kann man selbige entweder alleine, daß man damit den leidenden Theil bestreichet, auf welche Art sie am stärcksten würcken, oder in spiritu vini rectificatissimo aufgelöset und mit plumaceaux aufgelegt brauchen, insonderheit kann man damit vieles ausrichten in sphacelo scorbutico und senum. Man kann auch, wenn keine Suppuration erfolgen will, stärckere und mehr septische Mittel als das unguentum Ægyptiacum entweder alleine oder mit gleichviel von einem **unguento digestivo** versetzt zu Hülfe nehmen, ja einige bedienen sich des **butyri antimonii** und mit den Alten eines **cauterii actualis**, welches letztere gewiß nicht zu verwerfen, indem es fast das gewißeste Mittel ist eine Suppuration zu erwecken, und wenn sich eine Spur von einer Suppuration zeiget, so sucht man selbige zu erhalten und zu befördern durch den Gebrauch des **unguenti** Ægyptiaci entweder alleine oder mit einem **unguento digestivo** versetzt und tractiret es **wie** einen Abscеß, dabey aber müßen vorher erwähnte

wähnte Umschläge aus balsamischen Kräutern, essentiis balsamicis & spirituosis, die essentia myrrhæ concentrata oder der spiritus vini camphoratus mit Kalckwasser immer fleißig fortgebraucht werden. Um die ödematöse Peripherie des kalten Brandes braucht man äusserlich zum Auflegen, um den Fortgang der Fäulung zu verhindern, eben die vorher erwahnten balsamischen Umschläge oder folgenden:

℞ gallar.
alum. crudi āā ℥ij.
vitriol. albi ℥j.
virid. æris ℥ß.
baccar. lauri
junip. āā ℥iß.
olibani ℥ij.
ceruss. ℥ß.
fol. querc.
absinth.
rutæ āā mj.
salis commun. ℥ij.
aceti fortiss.
lixivii āā mens. II.

S. zusammen zu kochen und warm umzuschlagen.

§. 28.

Wenn aber der kalte Brand an einem Gliede schon zu weit um sich und die Knochen angegrif-

angegriffen, auch die §. 27. angerathenen Mittel nicht helfen wollen, so ist kein anderer Rath als das Glied abzunehmen, und dieses kann man ohne Bedencken und mit glücklichen Erfolg unternehmen, wenn die Person übrigens gesund und mit guten Säften begabt ist und das Glied von einem andern annoch gesunden abgenommen werden kann. Uebrigens muß man sowohl bey dem heißen als kalten Brande auch innerliche dienliche Mittel verordnen, welche dergestalt eingerichtet seyn müßen, daß sie der Fäulniß wiederstehen, die Kräfte erhalten und wiederherstellen und die Hitze und das Fieber tilgen. Dieses kann am allerbesten erhalten werden, wenn man decocta citrata, Wasser mit Citronensaft, das decoctum hordei oder avenæ cum succo citri, kühlende stärckende Julepe aus gemeinen Wasser oder destillirten Wässern als aqua meliſſæ, ceraſorum nigrorum, liliorum convallium, cinnamomi, roſarum, florum naphæ, u. d. m. säuerliche Säfte als Citronensaft und säuerliche Syrupe, dahin der ſyrupus acetoſitatis citri und rubi idæi gehöret, ein gut Glas Rheinwein, Pulver aus abſorbentibus citratis, nitro mit Campher, eine Mixtur aus ſucco citri oder aceto vini deſtillato, aquis analepticis und abſorbentibus citratis mit Salpeter und Campher, Tropfen aus dem liquore anodyno minerali oder der mixtura ſimplici camphorata mit der eſſentia ſcordii, kräftige Brühen

mit Wein gemacht zu nehmen verordnet. Die Recepte von diesen Mitteln sind bereits schon oben hin und wieder angeführet worden und ich will hier nur noch einige hersetzen:

℞ lap. ℈ ppt. ʒj.
succi citri rec. ℥j.
pulv. temper. ʒij.
antim. diaph. ϑij.
liqu. anod. min. ʒß.
decoct. avenac.
cum scorzon. ℔ß.
▽ diapn. ℥iv.
flor. tiliæ ʒij.
syr. acetos. citri ℥j.

M. D. S. Mixtur, davon alle zwey bis drey Stunden eine Theeschale voll zu nehmen.

℞ ▽ meliss.
flor. naphæ
lil. convall. āā ℥iij.
cinnam. vinos. ʒj.
ess. ambræ ʒß.
conf. alkerm. ʒj.
syr. rub. idæi
acetos. citri āā ʒvj.

M. D. S. Mixtur, davon eine Theeschale voll auf einmahl zu nehmen.

Es hat auch die Erfahrung gelehret, daß der cortex chinæ alle vier Stunden zu einem halben Quentgen in Substanz genommen oder

das decoctum davon zu vier Unzen getruncken gantz sonderbare heilsame Würckung in dem heißen und kalten Brande gethan und beyde gestillet hat. Mehreres hiervon findet man in des berühmten Herrn von Swieten Commentariis in Bœrhavii Aphorismos de cognoscendis & curandis morbis §. 447. angeführet.

§. 29.

Bey dem sphacelo senum & scorbutico werden innerlich eben diejenigen Mittel gebraucht, die in vorhergehenden Absatze angeführet worden. Der Ort des kalten Brandes wird ebenfals scarificiret und darauf mit eben solchen äußerlichen Mitteln, wie §. 27. gelehret worden, tractiret, als mit unguentis digestivis, die man mit dem unguento Aegyptiaco oder essentiis balsamicis als der essentia myrrhæ, succini, und aloes versetzt, mit den oleis destillatis caryophyllorum und cinnamomi, warmen Umschlägen und Bähungen aus balsamischen und der Fäulniß wiederstehenden Ingredientzen, als z. E.

℞ herb. scordii mij.
abrotani
salviæ āā mj.
flor. lavend. mß.
pulverisata coquantur cum aceti sufficienti quantitate ad consistentiam cataplasmatis, postea adde

farinæ lini ℥iiij.
olei rutæ ℥j.
salis ammoniaci ℥ij.
M. D.

mit andern dergleichen §. 27. angeführten Umschlägen mit Campherspiritus alleine oder mit Kalckwasser versetzt. Man kann auch hier das emplastrum nigrum oder folgendes brauchen:

℞ balsam. sulphur. ℥vj.
colophon.
myrrh.
mumiæ āā ℥iij.
ad fluorem redactis adde
gumm. galbani
sagapeni
bdellii.
ammoniac. āā ℥iiß.
terebinth. ℥ij.
camphoræ ℥j.
M. F. emplastrum.

Innerlich braucht man bey dem sphacelo scorbutico die succos antiscorbuticos als cochleariæ oder nasturtii und das serum lactis acidum.

§. 30.

Nachdem ich die Entzündungen und ihre Endigung durch die Suppuration und den heissen und kalten Brand betrachtet habe, so will ich nunmehro die verschiedenen Arten der Entzündungsfieber besonders durchgehen, zuförderst

aber

aber kurtz diejenigen Zufälle bemercken, welche die Entzündungsfieber mit einander gemein haben. Alle Entzündungsfieber haben eine starcke immerfort daurende Hitze, die bald stärcker bald schwächer wird, einen geschwinden, und, wenn man die Entzündung der Lunge ausnimmt, zugleich harten Puls, einen starcken Durst, eine Trockenheit, ingleichen Schmertzen, die nach der Verschiedenheit des Orts, wo die Entzündung sitzet, verschieden und bald mehr bald weniger heftig und mehrentheils brennend und pulsirend sind, bey sich. Sie fangen mehrentheils mit einem Schauer und Frost an und dieser findet sich auch öfters bey der Hitze ein.

§. 31.

Das Entzündungsfieber, welches eine Entzündung des Gehirns und der Häute deßelben begleitet, heißt febris phrenitica, phrenitis, phrenesis, phrenitiasis, hat seinen Nahmen von dem griechischen Wort Φρὴν, das Gemüth, und wird in Deutschen das Tobfieber, die Tobsucht oder die Hauptkranckheit genennt, weil die Patienten bey diesem Fieber nicht wohl bey Sinnen sind und rasen. Die Entzündung bey diesem Fieber sitzt, wie schon gesagt worden, in den Häuten des Gehirns als der dura und pia matre, ja in der substantia cerebri corticali selbst; denn man findet allemahl bey denen, welche an dieser Kranckheit sterben, eine Entzündung oder doch solche Folgen, welche von

einer Entzündung entstanden sind, an diesen Theilen. Die Ursachen derselben sind eben solche, welche eine Entzündung überhaupt zuwege bringen können und oben weitläuftig angeführet worden: doch hat man hierbey noch einige besondere Umstände zubemercken. Es wird nemlich die phrenitis in idiopathicam und symptomaticam eingetheilet. Jene entstehet ohne einer vorhergehenden Kranckheit, sie kommt aber auf die Art und in Ansehung der Ursachen, so, wie solche von den medicinischen Schriftstellern beschrieben worden, hier zu Lande entweder gar nicht oder doch nur selten vor, hingegen desto öfterer in heißen Ländern, zumahl in solchen, wo die Leute mit bloßen Köpfen in der größten Hitze herum gehen, auch hat man in Pohlen angemerckt, daß daselbst diejenigen, welche den Weichsel- oder Juden-Zopf bekommen wollen, vor deßen Ausbruch bisweilen phrenitidem ausstehen müßen, allein bey uns kommt sie, wie gesagt, entweder gar nicht oder nur selten vor, diejenigen Fälle ausgenommen, da bey Verwundungen des Kopfs die Hirnhäute oder das Gehirn zugleich verletzet worden. In unsern Ländern ist die phrenitis, wo nicht fast allezeit, doch größtentheils symptomatica, das ist, sie pfleget sich zu andern Fiebern zu gesellen, wenn dabey das Blut so starck beweget und nach dem Kopfe getrieben wird, daß es in den zarten Endigungen der Arterien innerhalb dem Kopfe stockt. Solches

kann

kann geschehen 1) bey jungen, vollblütigen, sanguinischen und cholerischen Personen, die vorher schon Congestiones des Bluts oder Nasenbluten gehabt haben, 2) bey solchen, bey denen der Fluß der monathlichen Reinigung oder güldenen Ader weggeblieben ist und deshalb krampfhafte Zusammenziehungen in Unterleibe vorhanden sind, durch welche das Blut stärcker nach dem Kopf getrieben wird, 3) bey solchen, die gewohnt gewesen an Kopfe in Nacken und an Schultern zu schröpfen, solches aber unterlaßen haben, zumahl, wenn sie ein hitziges Fieber bekommen, 4) bey Patienten, die ein hitziges Fieber haben und in sehr heißen Stuben liegen, oder sehr erhitzende Dinge nehmen, bevorab, wenn sie dabey die untern Theile erkälten, 5) bey Patienten, die in einem hitzigen Fieber nicht zu rechter Zeit als z. E. zu der Zeit, da eine Crisis durch Nasenbluten bevorstehet, aderlaßen oder durch solches nicht gnugsam Blut weglaßen, und 6) kann selbst eine anhaltende Schlaflosigkeit in hitzigen Fiebern Gelegenheit zur Tobsucht geben.

§. 32.

Die Kennzeichen, daraus man eine bevorstehende phrenitidem prognosticiren kann, sind folgende: die Patienten wachen einige Tage vorher beständig, klagen über heftige und in einem weg anhaltende Kopfschmertzen, vergessen und wißen nicht, was sie geredet und gethan

haben, geben ungereimte Antworten, vergießen wieder ihren Willen häufige Thränen, laßen wenig Urin, und das, was davon weggehet, ist klar und wässerig, die Füße sind ihnen mehrentheils kalt, der Leib ist verstopft, und der heftigen Fieberhitze ohnerachtet, so sie bisweilen haben, empfinden sie doch keinen Durst. Alles dieses zeigt an, daß eine starcke Congestion des Bluts nach dem Kopfe geschehe, und eben dieses ist auch die Ursache der heftigen und beständigen Kopfschmertzen, weil dadurch die Blutgefäße des Gehirns, die ohnedem sehr zart sind, sehr starck ausgedehnet werden, der Schlaflosigkeit und des Phantasirens, weil dadurch der Nervensaft in dem Gehirne in eine starcke und unordentliche Bewegung gesetzt wird, und der häufigen Thränen, welche wegen der Congestion des Bluts häufiger abgesondert werden. Da nun ferner, wenn das Blut starck nach dem Kopfe gehet, in dem Unterleibe und den untern Theilen krampfhafte Zusammenziehungen vorhanden sind und daselbst das Blut sparsamer circuliret, so erhellet hieraus warum der Leib verstopft ist, die untern Theile, besonders die Füße, kalt sind, und der Urin sparsam und wässerig abgehet. Wenn nun aus einer solchen Congestion des Bluts nach dem Kopfe und einer daher entstehenden Anhäufung des Bluts innerhalb dem Kopfe eine würckliche Stockung des Bluts erfolget, hierzu von hinten ein starcker Zufluß des Bluts hinzu kommt und

also eine würckliche Entzündung innerhalb dem Kopfe entstehet, so ist alsdenn phrenitis selbst würcklich da und diese äußert sich durch folgende Kennzeichen: die Patienten fangen an heftig zu rasen, knirschen mit den Zähnen, arbeiten beständig mit den Händen und Füßen und wollen aus dem Bette heraus, die Augen sehen funckelnd, wild und starr aus, die Adern des Gesichts sind sehr aufgetrieben, das Gesicht nebst den Augen siehet roth, wild und frech aus, die Raserey und das Phantasiren ist sehr heftig, der Schlaf ist sehr unruhig und unterbrochen, die Zunge ist schwartz und rauh, die Augen sind entweder trocken oder voll zäher Thränen, der Kopf brennt vor Hitze, es sticht, pulsiret und brennt in demselben. Was die prognosin anbetrift, so ist diese Kranckheit sehr gefährlich und endiget sich bald entweder zum Leben oder zum Tode. Sie endiget sich zum Leben, daß der Patient davon kommt, wenn die Entzündung zertheilet wird, welches an dem vierten oder siebenden Tage am heilsamsten und gewißesten durch ein Nasenbluten, bisweilen auch durch einen Schweiß oder durch eine diarrhœam geschiehet. Mehrentheils endiget sie sich zum Tode, bisweilen auch in eine andere Kranckheit als in eine Raserey, maniam, oder Schlafsucht.

§. 33.

Bey der Cur dieser Kranckheit hat man dahin zu sehen, daß man den gar zu starcken Zu-

fluß des Bluts nach dem Kopf weg und abzie-
he und die Entzündung inwendig in dem Kopfe
zertheile. Zur Erhaltung ersterer Absicht wer-
den verschiedene Mittel und vornemlich das
Aderlaßen angerathen, dabey aber hat man,
wenn es glücklich ablaufen soll, die Zeit und den
Ort wohl zu mercken. Was die Zeit anbe-
trift, so ist bey allen Entzündungen nöthig, das
Aderlaßen in den ersten drey Tagen anzustellen,
denn alsdenn bringt es den Vortheil zuwege, daß
die Entzündung bald und leicht zertheilet wird.
Die erste Ursach der Entzündung, die erste Sto-
ckung des Bluts, ist anfänglich sehr geringe, und
wird erst durch den von hinten zu vermehrten
Zufluß des Bluts größer und hartnäckiger.
Wenn man nun aderläßt, ehe der Zufluß von
hinten zu überhand genommen, so kann keine
so große Stockung und Entzündung erfol-
gen, weil durch das Aderlaßen der Zufluß
des Bluts vermindert wird, und weil nach dem
Aderlaßen die Arterien sich stärcker zusammen-
ziehen, so können sie die Stockung, weil sie noch
geringe und schwach ist, leicht heben und also
die Entzündung zertheilen. Wenn aber durch
den starcken Zufluß des Bluts von hinten zu die
Stockung und Entzündung starck zugenommen,
heftiger geworden und einen sehr hohen Grad er-
reichet, welches den vierten Tag und in den fol-
genden Tagen geschiehet, so ist es alsdenn nicht
mehr Zeit aderzulaßen, indem dadurch der Zu-
fluß des Bluts von hinten zu geschwächt wird,

welcher

welcher doch alsdenn der starcken und überhand genommenen Entzündung proportional und hinlänglich starck seyn muß, wenn selbige zertheilet werden soll. Wenn nun aber durch das Aderlaßen der Zufluß des Bluts von hinten zu geschwächt wird, daß keine Zertheilung der Entzündung erfolgen kann, so erfolgt entweder der heiße Brand oder eine Suppuration, daher man auch findet, daß diejenigen, denen man bey einer Entzündung der Lunge den fünften oder sechsten Tag erst aderläßt, mehrentheils ein empyema bekommen, folglich muß auch das Aderlaßen bey der phrenitide vor dem vierten Tage unternommen werden und dieses ist um so viel nöthiger, wenn der Patient sehr vollblütig ist, oder noch nicht adergelaßen hat, und kein Kennzeichen einer bevorstehenden Crisis vorhanden.

§. 34.

Was den Ort des Aderlaßens anlangt, so entstehet die Frage, ob bey einer Entzündung innerhalb dem Kopfe eine venæsectio derivatoria oder vielmehr revulsoria vorzunehmen sey? Einige rathen eine venæsectionem derivatoriam und nehmen solche an den venis jugularibus externis vor, alleine es ist hierbey zu mercken, daß es, je vollblütiger die Personen sind, desto nöthiger sey, zuerst eine venæsectionem revulsoriam, und wenn diese nichts hilft, gleich darauf derivatoriam vorzunehmen: denn

geschie-

geschiehet diese zuerst, so vermehret man den Zufluß nach dem leidenden Theile und die Entzündungen. Dieses ist überhaupt bey allen Entzündungen zu bemercken, und, um solches insonderheit bey der phrenitide anzubringen, so ist nöthig, gleich in Anfange eine Ader am Fuß zu öfnen und wenigstens acht Untzen Blut herauszulaßen, damit man eine hinlängliche revulsionem sanguinis a capite erhalte. Einige Stunden darauf kann man die venas jugulares externas am Halse öfnen oder auch wohl eine Arteriotomie vornehmen. Will man dieses nicht thun, so kann man nach der venæsectione revulsoria auf andere Art das Blut von obern Theilen deriviren als durch Blutigel hinter die Ohren gesetzt, oder durch etwas spitziges, damit man in die Nase fähret und ein Nasenbluten erreget, welches in dieser Kranckheit die beste und sicherste Crisis ist.

§. 35.

Nebst dem Aderlaßen braucht man in der phrenitide noch andere Mittel, um eine revulsionem sanguinis a capite zu bewerckstelligen, als Clystiere, Fußbäder, Blutigel, vesicatoria und Reibungen der Füße. Die Clystiere müssen stimuliren und darum mit dem pulvere squillæ oder electuario de hiera picra versetzt werden. Durch die Stimulation, welche sie in den Gedärmen verursachen, erwecken sie einen stärckern Zufluß der Säfte nach den untern

tern Theilen, mithin muß derselbe in den obern Theilen schwächer werden. Eben aus dieser Absicht braucht man auch bey denjenigen, welche die güldene Ader gehabt, die Blutigel an dem Mastdarm. Die Füße sind in der phrenitide mehrentheils kalt, und, je kälter die Füße sind, desto mehr gehet das Blut nach den obern Theilen: deshalb braucht man Fußbäder und läßt die Füße mit warmen Tüchern reiben. Um nun das Blut noch mehr von den obern Theilen weg und nach den Füßen hin zu ziehen, rathen einige vesicatoria, welche aber andere wiederrathen, weil sie glauben, daß von den vesicatoriis scharfe Theile ins Blut giengen, die Arterien und Nerven irritirten, und das Blut in stärckere Bewegung brächten und krampfhafte Zusammenziehungen erregten. Ob nun zwar nicht zu leugnen, daß würcklich einige scharfe Theile von den vesicatoriis ins Blut gehen und man Exempel hat, daß auf einen Gebrauch der vesicatoriorum bey empfindlichen und zarten Personen ein mictus cruentus erfolgt ist, so muß man doch auch in Gegentheil mercken, daß diese Exempel sehr rar sind, daß alsdenn die vesicatoria starck und häufig und nicht mit der gehörigen Behutsamkeit gebraucht worden und daß hiernächst die Erfahrung gelehret, daß die vesicatoria in deliriis phreniticis der hitzigen Fieber, mit Nutzen gebraucht worden, mithin kann man selbige ohne Bedencken und sicher in der phrenitide

de brauchen, nur muß man sie nicht in Nacken sondern an Waden setzen.

§. 36.

Die andere Indication bey der Cur der phrenitidis bestehet darinnen, daß die Stockung des Bluts gehoben und die Entzündung zertheilet werde. Solches geschiehet theils durch äußerliche theils durch innerliche Mittel. Man könnte zwar dencken, es könnten hier die äußerlichen Mittel nichts helfen, weil sie durch die Hirnschale nicht dringen könnten, alleine, nicht einmahl zu gedencken, daß die Erfahrung vielfältig das Gegentheil gelehret, so muß man erwägen, daß solche Mittel wenigstens ihre Würckung in das pericranium äußern, und, da dieses mit der dura matre durch viele processus, die aus der Höle der Hirnschale herausgehen, und durch viele filamenta, so durch die futuras gehen, connectirt, so kann sich die Würckung der äußerlichen Mittel gar wohl bis in die duram matrem erstrecken. Unter solchen äußerlichen Mitteln wird angerathen, daß man, nachdem man vorher den Kopf abgeschoren, denselben entweder mit Campherspiritus waschen oder auf denselben eine junge Taube oder ein junges Huhn, lebendig zerrissen, legen oder nach Hofmanns Meynung folgendes epithema legen soll:

℞ aceti rosac. ℥ij.
spirit. rosar. in quo

grana

grana x camphoræ
ſunt ſoluta, ʒij.
nitri ϑij.
ol. lign. rhod. gutt. xx
M. F. Epithema.

oder man ſoll vier Theil Waſſer und ein Theil von ſtärckſten Eſſig nehmen und ſolches theils um den Kopf ſchlagen, theils in die Naſe ziehen laßen. Was die innerlichen Mittel anbetrift, ſo werden hier eben ſolche gebraucht, wie bey allen innerlichen Entzündungen, welche oben weitläuftig beſchrieben worden, als decocta citrata, Waſſer mit Citronenſaft und ſäuerlichen Syrupen, kühlende ſäuerliche Julepe, Habergrütze oder Gerſtentranck mit Citronenſaft, pulveres ex abſorbentibus citratis cum nitro & camphora oder potiones aus ſolchen Pulvern und aquis diapnoicis, inſonderheit ſind die ſäuerlichen Träncke und Julepe hier ſehr dienlich und zwar deſto mehr, je häufiger ſie genommen werden, ingleichen folgender Tranck, der zugleich ofnen Leib macht.

℞ ▽ fontan. Mj.
pulp. tamarind. ʒj.
ſolve cola & colaturæ
adde
nitri depur. ʒß.
roob ribeſior. ʒij.
D.

Weil

Weil man auch bey dieser Kranckheit angemercket, daß die Patienten nicht so starck rasen, wenn sie sitzen, als wenn sie liegen, so kann man dieselben bisweilen auf einen Stuhl wohl zugedeckt setzen laßen oder die Küssen in Bette etwas hoch legen, denn durch eine solche aufgerichtete Lage wird erhalten, daß das Blut durch die arterias carotides nicht so starck und häufig nach dem Kopfe schießen kann, hingegen durch die venas jugulares desto geschwinder und häufiger von dem Kopfe herunterwärts schießet.

§. 37.

Die Bräune, angina, wird überhaupt eine jede Entzündung des Halses genannt, dabey das Schlucken oder das Athemholen oder beydes zugleich schwer fällt. Gleichwie aber verschiedene Theile in und an dem Halse liegen, welche entzündet werden, also giebet es auch verschiedene Arten von der angina. Ueberhaupt wird sie in anginam veram und spuriam eingetheilet. Angina spuria ist nur eine inflammatio serosa faucium, dabey der Hals inwendig mit vielen Schleim angefüllt und geschwollen ist, eine inflammatorische aber nicht starcke und nur blaße Röthe hat, der Zapfen geschoßen und ein gelindes Fieber gegenwärtig ist. Man nennt solches einen bösen Hals und ist davon oben bey den catharralischen Zufällen gehandelt worden. Angina vera hingegen ist eine

würck-

würckliche inflammatio sanguinea in den musculösen und membranösen Theilen des Halses und hat folglich eine Stockung des Bluts in den kleinen zarten Arterien zum Grunde. Die Ursachen derselben sind eben diejenigen, welche überhaupt Entzündungen verursachen können und die oben §. 5. beschrieben worden. Ferner ist die angina entweder idiopathica oder symptomatica. Jene entstehet von selbst, ohne daß sie von einer vorhergehenden Kranckheit verursachet wird, fängt gleich wie ein Entzündungsfieber an, dabey brennende, stechende und pulsirende Schmertzen in Halse sind und das Schlucken mit oder ohne dem Athemholen gehemmt, beschwerlich und verhindert ist. Insonderheit entstehet angina von selbst bey Personen, bey denen das Blut starck nach dem Halse zu gehen pfleget als bey jungen vollblütigen Leuten, die in ihren jüngern Jahren öfters Nasenbluten gehabt. Wenn solches in den folgenden Jahren wegbleibet, so gehet die Congestion des Bluts nach der Brust und nach dem Halse, und weil an diesem Ort das Blut nicht so leicht einen Ausgang findet, so pflegt es daselbst zu stocken und allerhand catarrhalische Zufälle und Entzündungen zu erregen, welche letztere vornemlich bey solchen, so die Kehle starck brauchen, viel reden, singen oder schreyen müßen, am häufigsten vorfallen. Angina symptomatica gesellet sich überhaupt zu allen hitzigen Fiebern, wenn diejenigen Umstände dazu kom-

men, wie bey der phrenitide symptomatica, insonderheit zu Gallenfiebern, febribus ardentibus und exanthematicis.

§. 38.

Nachdem die angina in diesen oder jenen Theilen des Halses sitzet, nachdem bekommt sie einen besondern Nahmen und heißt cynanche, paracynanche, synanche oder parasynanche, wie oben §. 2. erkläret worden. Cynanche ist diejenige Art der anginæ, da die Entzündung in den inwendigen Muskeln oder Theilen des laryngis sitzt. Sie hat ihre Benennung von den griechischen Wörtern κύον ein Hund und ἄγχω ich ersticke, und soll soviel heissen als eine Bräune der Hunde, weil diese dieselbe öfters bekommen sollen. Die Kennzeichen derselben sind folgende: äußerlich am Halse siehet man weder eine Röthe noch einen Geschwulst noch sonst was wiedernatürliches, weil die Entzündung inwendig in dem larynge sitzet. Inwendig in Halse und zwar mehr vorwärts, wo der larynx lieget, ist ein starcker brennender und stechender und bisweilen pulsirender Schmertz, das Fieber, die Hitze, die Trockenheit im Halse und Munde, ingleichen der Durst ist sehr groß, das Athemholen ist verhindert, es geschiehet sehr schwer und mühsam und die Patienten wollen ersticken, weil die Luft durch die Luftröhre nicht frey ein und ausgehen kann, das Gesicht nebst den Lefzen wird gantz roth, kirschbraun

braun und blau, weil das Blut wegen der Verhinderung des Athemholens nicht recht durch die Lunge kommen und folglich auch nicht hinlänglich von dem Kopf zurück fließen kann, daher es sich in den Adern des Gesichts anhäufet, die Augen sind roth und aufgelaufen eben ietzt angeführter Ursach halber, die Patienten sehen und hören nicht recht, phantasiren, müßen wegen des verhinderten Athemholens aufgerichtet sitzen und mit offenen Munde nach der Luft schnappen, können nicht recht schlucken, das Sprechen fällt ihnen überaus schwer, und ihre Stimme ist klein, hell und klingend; denn das Sprechen geschiehet durch die Würckung der Muskeln des laryngis, welche aber bey vorhandener Entzündung nicht recht und nicht ohne Schmertzen geschehen kann. Weil auch ferner der larynx bey solchen Umständen gantz trocken und die Oefnung deßelben enger zusammengezogen ist, so muß auch die Stimme klein, hell und klingend seyn.

§. 39.

Die paracynanche heißt diejenige Art der anginæ oder diejenige Entzündung des Halses, welche in den äußerlichen Muskeln des laryngis ihren Sitz hat. Einige wollen diese Art der anginæ in Zweifel ziehen, allein es geschiehet solches ohne Grund, und sie äußert sich durch folgende Kennzeichen: man siehet äußerlich am Halse und zwar mehr vorwärts einen rothen

und inflammatorischen Geschwulst, weil aber hierdurch die cartilagines laryngis theils per consensum zusammengezogen, theils zusammengedruckt werden, so wird auch das Athemholen und Sprechen, aber bey weiten nicht so starck als bey der cynanche, und das Schlucken, aber noch weniger verhindert. Die übrigen Kennzeichen hat sie mit andern Entzündungen gemein. Die synanche ist diejenige Art der anginæ, da die Entzündung in dem pharynge oder Anfange des Schlundes sitzt. Sie kommt mit am öftersten vor und hat folgende Kennzeichen: äußerlich an Halse ist nichts wiedernatürliches zusehen, weil die Entzündung inwendig in dem Halse sitzt, wenn man aber die Zunge mit einem Instrument nieder druckt und tief in den Hals hinein siehet, so siehet man, daß der pharynx nebst dem hintern Theil oder der Wurtzel der Zunge geschwollen, roth, braun und trocken ist, weil diese Theile von der Hitze ausgetrocknet werden und wegen der Zusammenziehung der Absonderungstheile keine flüßige schleimige Lympha zur Befeuchtung abgesondert wird. Eben dieser Zusammenziehung und daher entstehenden Spannung wegen ist die Zunge starr und fast unbeweglich. Bisweilen ist die Zunge frey und die Entzündung sitzt tiefer in dem Schlund, daß man sie kaum sehen kann. Die Patienten empfinden in Halse einen brennenden stechenden und klopfenden Schmertz und zwar mehr hinterwärts, der sich bis in die musculos colli erstreckt,

erstreckt, weil der pharynx hinterwärts in Halse lieget, dahingegen bey der cynanche der Schmertz mehr vorwärts an Halse ist. Die Adern des Gesichts und der Zunge sind starck aufgetrieben, weil das Blut durch dieselben nicht seinen freyen Zurückgang hat, daher es sich in denselben anhäufet, eine Röthe, einen Geschwulst, ein Funckeln und eine Entzündung der Augen, einen Schwindel, ein Klingen der Ohren, Kopfschmertzen und andere schlimme Zufälle verursachet. Das Athemholen ist nicht so gehindert und mehr frey als bey der cynanche, hingegen das Schlucken ist dermaßen verhindert, daß die Patienten weder flüßiges noch trockenes hinterbringen können, denn das Schlucken geschiehet durch die Würckung der musculorum pharyngis, welche aber bey vorhandener Entzündung verhindert wird. Parasynanche heißt diejenige angina, da in den äußerlichen Theilen des pharyngis die Entzündung sitzen soll. Ihre Kennzeichen bestehen darinnen, daß man äusserlich an Halse und zwar hinterwärts einen inflammatorischen Geschwulst gewahr wird, und, weil dadurch die musculi pharyngis in ihrer Würckung verhindert werden, so muß nothwendig auch das Schlucken verhindert werden und schwer fallen, indessen aber sind viele, welche ihre Würcklichkeit leugnen, und es wird hier lediglich auf eine deutliche Erklärung ankommen, weil nicht alle die Wörter cynan-

che, paracynanche, synanche, und parasynanche, in einerley Bedeutung nehmen.

§. 40.

Alle Arten der wahren angina sind gefährlich, aber die cynanche ist unter allen am gefährlichsten, fällt aber zugleich am seltensten vor, und muß, wenn sie glücklich ablaufen soll, binnen drey oder vier Tagen sich zertheilen; geschiehet dieses nicht, so sterben die Patienten entweder an einer Erstickung oder es schlägt eine Entzündung der Lunge hinzu, welche, wie schon Hippocrates prognosticiret, entweder den heissen Brand und an siebenden Tage den Tod, oder, wo die Patenten den siebenden Tag überleben, ein Geschwür der Lunge und die Schwindsucht nach sich ziehet, welches auch noch heut zu Tage die Erfahrung lehret. Synanche ist nicht so gefährlich, doch ist die synanche symptomatica allezeit gefährlicher als die idiopathica, weil bey jener der Körper durch die vorhergegangene Krankheit schon ziemlich verdorben und geschwächt worden. Mehrentheils zertheilet sie sich, bisweilen aber gehet sie in eine Suppuration über, die sich glücklich heilen läßt.

§. 41.

Die Cur der verschiedenen Arten der anginæ veræ muß nach folgenden Indicationen eingerichtet werden, welche darinnen bestehen, 1) daß man den Zufluß des Bluts vom Halse weg

weg und herunter ziehe und 2) daß man die Entzündung zertheile. Zur Erhaltung der ersten Jndication wird eben das hier beobachtet und gebraucht, was zu diesem Endzwecke oben bey der phrenitide angerathen worden, außer, daß man hier nach geschehener Aderlaß am Fuß statt der venæ jugularis externæ die venas raninas unter der Zunge zu öfnen pfleget. Die Zertheilung wird ebenfals durch innerliche und äußerliche Mittel erhalten. Bey der synanche kann man öfters keine innerliche Mittel brauchen, weil das Schlucken nicht geschehen kann, wenn man sie aber gebrauchen kann, so sind es eben solche, die man bey der phrenitide und bey allen innerlichen Entzündungen brauchen muß und oben angeführet worden, nur muß man alsdenn keine trockene Pulver geben, weil sie die entzündeten Theile des Halses noch mehr irritiren, sondern nur flüßige Medicamente als Mixturen aus den aquis diapnoicis mit pulveribus citratis, Salpeter und Campher, oder flüßende säuerliche Julepe, davon schon viele Recepte in dem vorhergehenden vorgekommen, aus dem syrupo acetositatis citri, rubi idæi oder julepo rosarum, nitro, und etlichen Gran Campher mit Wasser gemacht. Aeußerlich braucht man resolvirende und gelinde anhaltende Gurgelwasser, welche oben bey den catarrhalischen Zufällen beschrieben worden. Dieseläßt man lieber den Patienten eine Zeitlang in Munde halten und ihn damit aurgeln als einspritzen,

weil daßelbe, es geschehe auch so gelinde als es nur will, dennoch eine Irritation in Halse verursacht, sitzt aber die Entzündung zu tief, daß das Gurgelwasser bey dem Gurgeln dahin nicht gelangen kann, so muß man doch ein gelindes Einsprützen vornehmen. Man kann auch folgendes in dem Mund nehmen, darinn eine Zeitlang halten und zum Gurgeln brauchen laßen:

℞ ▽ prunellæ
plantag.
rosar.
acetos. āā ℥ij.
nitr. depur. vel
lap. prunell. ʒij.
salis ammon. ʒiij.
syr. rubi idæi ℥j.

M. D. S. Mixtur, welche im Munde zu halten und zum Gurgeln zu brauchen.

Sydenham rathet, aquæ plantaginis, rosarum rubrarum, spermatis ranarum āā ℥iv. mit dem weißen von drey Eyern zusammen zu klopfen, mit drey Quentgen weißen Zuckercand zu vermischen, und von diesem beständig etwas in Mund zu nehmen, und wenn es darinnen warm geworden, wieder auszuspucken. Andere rathen, den warmen Dampf von folgender warm gemachter Mixtur durch einen Trichter in den Mund und Hals zu laßen:

℞ acet. sambuc.
rosar. āā ℥iß.

▽ mel-

℥ meliloti
sambuci ää ℥iij.

M.

Man kann auch in dem Munde zu halten und zum gurgeln nehmen das roob dianucum, diamoron, den syrupum papaveris rhoeados, granatorum, violarum, die Geleen und mucilagines seminis cydoniorum und psyllii, den cremorem lactis, Milch, das serum lactis acidum, decoctum liquiritiæ, ficuum, hordei oder avenæ, Salpeter oder den lapidem prunellæ, Campher, nach den Umständen auf verschiedene Art mit einander vermischt, und, wenn der Hals zu sehr hitzet, brennt, geschwollen ist und das Athemholen nebst dem Schlucken sehr schwer geschiehet, so kann man von folgenden linctu öfters was in Mund nehmen laßen:

℞ album. ovi in ℥a conquasl. ℥ij.
℥ rosar. ℥j.
syr. granat.
roob diamor. ää ℥ß.
nitri vel lapid.
prunellæ gr. XII.
liqu. anod. min. gutt. XX.

M.

Auch thut folgendes Mittel öfters in den Mund genommen und zum Ausspühlen und Gurgeln gebraucht in den anginis für allen andern vortrefliche Würckungen; es äußert eine starcke

zertheilende Kraft, und lindert zugleich die Hitze und das Brennen:

℞ crem. ℥ri.
nitri depur. āā ʒj.
alum. crud. ʒß.
solvantur in aceti destillati
sufficienti quantitate, hujus
solutionis drachmæ duæ
cum mellis drachmis duabus
misceantur cum
▽ plantag. ʒiv.

Aeußerlich kann man den Hals mit Campher in süßen Mandelöl aufgelöset bestreichen, Umschläge aus floribus meliloti, sambuci, chamomillæ, verbasci, croco, farina radicis althææ und dergleichen mit Milch gekocht fleißig warm umschlagen oder das emplastrum de meliloto, diachylon simplex oder de spermate ceti mit Campher versetzt auflegen laßen.

§. 42.

Daß die synanche sich nicht zertheilen will sondern in die Suppuration übergehet, erkennet man daran, wenn der Geschwulst inwendig weich wird, eine blaßere Farbe bekommt und schon über sieben Tage oder noch länger gedauert. Alsdenn aber muß man suchen die Suppuration zu befördern durch erweichende Gurgelwäßer und Umschläge, zu welchen man Milch, Feigen, flores verbasci, malvæ, meli-

loti

loti, sambuci, Safran und dergleichen nimmt. Spühret man, daß der Abscheß überall weich und reif ist und von selbst nicht aufbrechen will, so muß man in ihn eine Incision machen, wozu ein besonderes Instrument, pharyngotome genennt, gebraucht wird. Nach geöfneten Abscheß muß man digestiva und balsamica zum Pinseln und Einsprützen brauchen. Bey der würcklichen cynanche pflegen die Patienten mehrentheils an einer Erstickung zu sterben, weil der Luft der Eingang versperrt wird, doch ist in diesem Fall noch ein Mittel zur Erhaltung des Lebens übrig, nehmlich die bronchotomie oder die Eröfnung der Luftröhre unter dem larynge, welche Operation durch vielfältige glückliche Proben sich legitimiret hat, nur ist dabey dieses zu mercken, daß sie bey Zeiten und ehe in der Lunge eine Entzündung entstanden, müße vorgenommen werden und nur in der cynanche, in andern Arten der anginæ aber nichts helfe.

§. 43.

Peripneumonia ist eine Entzündung der Lunge. In der Brust fallen überhaupt verschiedene Arten von Entzündungen vor, welche von vielen mit einem allgemeinen Nahmen febres pneumonicæ benennet und vornemlich in zwey Arten als in peripneumoniam und pleuritidem, eingetheilet werden. Wie eine Art von der andern unterschieden sey, darüber sind die Meynungen der Alten und Neuern sehr verschieden

schieden, es ist aber unnöthig, bey solchen Meynungen sich aufzuhalten, denn es wird aus der Folge erhellen, daß die Entzündung bey der peripneumonia in der Substantz der Lunge selbst, bey der pleuritide aber in der Haut Pleura befindlich sey. Dem Wortverstande nach bedeutet peripneumonia so viel als eine Entzündung um der Lunge: alleine dieses ist, wie gesagt, falsch, denn peripneumonia ist eine Entzündung in der Substantz der Lunge, die entweder tief in der Lunge oder mehr auswärts nach der Oberfläche der Lunge zu sitzet, in welchem letztern Fall gerne eine Entzündung der Pleura zugleich dabey zu seyn pfleget, und, wenn dieses ist, ein morbus complicatus ex pleuritide & peripneumonia entstehet, welcher pleuroperipneumonia heißt. Gleichwie nun alle Entzündungen eine Stockung des Bluts in den letzten Endigungen der Arterien zum Grunde haben, also findet auch eben dieses bey einer Entzündung der Lunge statt. Da nun die Lunge zweyerley Arterien als die arteriam bronchialem & pulmonalem hat, so muß bey einer Entzündung der Lunge die Stockung des Bluts in den Aesten der arteriae pulmonalis oder bronchialis oder in beyden Gefäßen zugleich seyn. Die arteria pulmonalis und ihre Aeste übertreffen an der Größe und Anzahl die arteriam bronchialem und ihre Aeste weit, die Aeste der arteriae pulmonalis sind weit größer, ansehnlicher und durch einen weit grö-

sern Raum ausgebreitet als die Aeste der arteriæ bronchialis, und das Blut beweget sich in der arteria pulmonali und deren Aesten mit einer weit größern Gewalt als in der arteria bronchiali und deren Aesten, mithin muß auch die Entzündung der Lunge, wenn bey ihr die Stockung des Bluts in den Aesten der arteriæ pulmonalis ist, weit mercklicher, heftiger, grösser und mit heftigern Zufällen verknüpft seyn als wenn sie in den Aesten der arteriæ bronchialis sitzet, man hat aber auch hierbey wohl zu mercken, daß eine Stockung des Bluts in den Aesten der arteriæ bronchialis eine Stockung des Bluts in den Aesten der arteriæ pulmonalis und hinwiederum eine Stockung des Bluts in den Aesten der arteriæ pulmonalis eine Stockung des Bluts in den Aesten der arteriæ bronchialis gerne nach sich zu ziehen pfleget, indem die Aeste der einen Arterie, wenn sie verstopft worden, die Aeste der andern drucken und in ihnen eine Verstopfung zuwege bringen.

§. 44.

Die Ursachen der peripneumoniæ sind mit den Ursachen aller übrigen Entzündungen einerley, doch kommen hierbey noch einige besondere Ursachen vor, welche in der Luft gegründet sind. Die Luft wird, wie bekannt ist, bey dem Athemholen in die Lunge hineingezogen. Ist nun dieselbe sehr kalt, so kann sie, weil sie die Adern zusammenziehet und das Blut

und

und die Säfte dick macht, leicht eine Stockung des Bluts, und eine Entzündung in der Lunge verursachen, ist sie zu heiß, so wird das Blut vornemlich in der Lunge zu sehr erhitzt, heftig beweget und die Adern werden stärcker ausgedehnet, so, daß das Blut in solche enge Arterien der Lunge hineingetrieben werden kann, durch welche es nicht durchkommen kann, welches um so viel eher und leichter geschehen kann, wenn auf eine vorhergegangne starcke Hitze eine starcke Kälte erfolgt oder man sich erkältet, weil dadurch eine krampfhafte Zusammenziehung der kleinen Arterien und eine Dickheit des Bluts hervorgebracht wird, welches beydes leicht eine Stockung verursachen, oder dieselbe, wenn sie schon da ist, vermehren kann. Ist die Luft zu schwer, so kann sie die kleinen Adern durch ihren großen Druck verstopfen und ist sie zu leicht, so wiederstehet sie der Elasticität der inwendigen Luft nicht, mithin werden die Adern der Lunge stärcker ausgedehnet, daß das Blut leicht in solche Arterien hineintreten kann, durch welche es nicht durchkommen kann. Hieraus ist nun begreiflich, warum die peripneumoniæ sehr oft epidemisch und mehrentheils in Herbst und Frühjahr, da die Kälte und Hitze der Luft mit einander abwechselt und die Witterung veränderlich ist, ingleichen, wenn auf eine sehr heiße Witterung auf einmahl eine strenge Kälte erfolgt oder, wenn man sich nach vorhergegangener Erhitzung erkältet, und mit

catarr-

catarerhalischen Zufällen sich einzufinden pflegen. Als ein Zufall pfleget auch die peripneumonia zu andern Entzündungen als der anginа, der Entzündung der Pleura und des Zwerchfells hinzuzukommen, in welchen Fall sie entweder tödtlich oder doch höchstgefährlich ist.

§. 45.

Was die Historie und den Verlauf der peripneumoniæ anbetrift, so pfleget dieselbe, wenn sie gehörig tractiret wird, vor allen übrigen Entzündungsfiebern einen accuraten typum und Ordnung zu halten. Sie äußert sich mit folgenden Kennzeichen. Zu Anfang bekommen die Patienten einen starcken Schauder oder Frost, dabey auch einige, welche viele Unreinigkeiten im Magen und Gedärmen haben, einen Magenkrampf und Brechen bekommen, weshalb auch einige ein Brechmittel rahten, welches auch bey erwähnten Personen nicht schädlich ist. Hierauf folgt eine Hitze, welche beständig, jedoch so, daß sie bald stärcker bald schwächer wird, anhält. Tief in der Brust äußert sich ein druckender und spannender Schmertz, weil das Blut in der Lungenhulsader und ihren Aesten sich anhäufet, und bey dem Einathmen finden sich Stiche ein, weil dadurch die schon von der Entzündung gespannten Gefäße noch mehr gespannt werden. Das Athemholen wird sehr gehindert, es geschiehet schwer und mühsam, weil die Arterien der Lun-

ge

ge von Blute allzusehr angefüllt sind, daß sie die Lungenbläsgen zu sehr drucken und verhindern, daß die Luft nicht recht in selbige hineindringen und sie anfüllen kann. Es geschiehet auch das Athemholen geschwinder, weil das Blut heftig und geschwinde beweget wird. Die Entzündung in der Lunge macht das schon gegenwärtige Fieber und die Hitze noch größer und daß die Luft bey dem Ausathmen gantz heiß aus der Lunge gehet. Solchergestalt wird die Hitze bey der peripneumonia immer heftiger, es findet sich eine Trockenheit, vornemlich in Munde und Halse, nebst einem Durste ein, wozu die Luft wegen des geschwinden Athemholens vieles beyträget, indem sie die Theile, durch welche sie gehet, trocken machet, zumahl, wenn sie heiß ist, wie sie bey der Entzündung der Lunge ist. Ferner klagen die Patienten über eine Engbrüstigkeit, Schwere in der Brust und große Hertzensangst. Dabey findet sich ein trockner Husten ein, weil die Lunge theils durch die Ausdehnung der Gefäße von der Stockung des Bluts, theils von der Schärfe, welche das stockende Blut durch das Stocken bekommen, irritiret wird, daß sie sich nebst den andern zum Ausathmen dienenden Theilen krampfhaft zusammenziehet und einen Husten verursachet. Dieser Husten ist trocken, weil keine flüßige und schleimige Materie in den Lungenbläsgen und bronchiis befindlich ist, sehr

ofte

ofte aber wird dabey etwas Blut ausgeworfen. Der Puls ist zwar anfänglich starck und voll, aber bald hernach wird er klein und schwach. Zum vollen und starcken Puls wird erfordert, daß eine hinlängliche Portion Blut in die lincke Hertzkammer komme und aus selbiger mit hinlänglicher Gewalt in die große Pulsader gestoßen werde. Da nun bey der peripneumonia die Arterien in der Lunge verstopft sind, so laßen sie nicht alles Blut, was aus der rechten Hertzkammer in die Lunge kommt, durch die Lunge hindurch zur lincken Hertzkammer kommen, mithin kann auch nur wenig Blut, wenigstens weniger Blut als sonst, aus der lincken Hertzkammer in die große Pulsader kommen, daher der Puls nohtwendig klein und schwach seyn muß. Da nun bey der peripneumonia, wie gesagt, das Blut durch die Lunge nicht recht hindurch kommen kann, sondern in der Lungenpulsader, ihren Aesten, der rechten Hertzkammer und auricula sich anhäufet, so wird das gantze Hertz davon irritiret, ziehet sich mit größerer Gewalt zusammen und treibet das Blut geschwinder fort, daher die Geschwindigkeit des Pulses entstehet, welche bey der peripneumonia jederzeit zugegen ist. Es gehet aber der Puls nicht nur geschwind, sondern auch ungleich und intermittirend, welches davon kommt, nachdem entweder weniger oder mehr oder gar kein Blut durch die Lunge in die lincke Hertzkammer kommt. Eben diese Anhäu-

fung des Bluts in der rechten Hertzkammer und auricula macht, daß das Blut aus den Adern des Kopfs nicht recht zurückfließen kann, sondern in denselben sich anhäufet und sie auftreibet, daher das Aufschwellen der Adern am Halse und Kopf, die Röthe und blauliche Farbe des Gesichts, der Zunge, Lefzen und Augen bey der peripneumonia entstehet. Den dritten oder vierten Tag findet sich ein röthlich gefärbter Auswurf ein, der nach und nach seine Röthe verliehret, gelblich und weißer wird. Dieses zeiget den Anfang der Zertheilung der Entzündung an, bey welcher das stockende Blut durch die erweiterten Endigungen der Arterien in die Lungenbläsgen und aus diesen durch den Husten excerniret wird. Jemehr aber von dem stockenden Blute durch den Auswurf weggehet, desto mehr ziehen sich die Endigungen der Arterien zusammen, so, daß sie zuletzt kein Blut sondern nur ein dünnes wässeriges Wesen durchlaßen, daher auch alsdenn der Auswurf seine rothe Farbe verliehret und gelb und weißlich wird. Nachdem nun dieser röthliche Auswurf einige Tage hinlänglich erfolget, so wird darauf das Athemholen freyer, der Puls voller, stärcker und gleicher und alle übrige Zufälle laßen nach. Denn da alsdenn, wenn der röthliche Auswurf erfolgt, die Stockung des Bluts gehoben und die Entzündung zertheilet wird, so kann das Blut freyer und in größerer Menge durch die Lunge hindurch zur lincken Hertzkammer und in die

große

große Pulsader kommen, daher der Puls voller, stärcker und gleicher wird, die Luft gehet auch in die Lunge in größerer Menge hinein und füllt dieselbe beßer aus, daher das Athemholen freyer und beßer geschiehet, und da vorher die Stockung des Bluts und Entzündung in der Lunge alle Zufälle verursachet, so müßen auch diese sich legen und abnehmen, so wie die Stockung des Bluts und die Entzündung in der Lunge zertheilet und gehoben wird, die Circulation läßt alsdenn an Heftigkeit und Geschwindigkeit nach, die Absonderungen und Abführungen gehen beßer und ordentlicher von statten und die unter dem Fieber erzeugten Unreinigkeiten gehen durch den Schweiß, Urin und bisweilen durch einen Durchlauf ab, welches gemeiniglich den siebenden Tag oder auch noch später geschiehet; wornach sich die Patienten wieder erhohlen. Dieses ist die erste Art, wie sich die peripneumonia endiget, und zwar die beste und sicherste.

§. 46.

Die peripneumonia endiget sich auf vierer-ley Art: entweder sie wird völlig zertheilet und alsdenn gelangt der Patient in kurtzen wieder zu seiner vollkommenen Gesundheit, von welchem Fall ich in dem vorhergehenden Absatze gehandelt habe, oder sie verwandelt sich in den heißen Brand und alsdenn wird der Patient insgemein den siebenden oder neunten Tag sterben;

oder sie gehet in eine Vereyterung über und alsdenn ziehet sie mehrentheils auszehrende Fieber und die liebe Schwindsucht nach sich, oder es verhärtet sich die stockende Portion und erfolgen also harte Knoten in der Lunge, die man scirrhos nennt, die einen trocknen Husten verursachen, lange Zeit bey ziemlicher Gesundheit können getragen werden und bey vielen endlich doch auf eine Schwindsucht hinaus laufen. Der glücklichste Ausgang der peripneumoniæ ist also, wenn die Entzündung zertheilet wird. Soll aber dieses geschehen, so finden wir, daß die Patienten den dritten oder vierten Tag der Kranckheit einen Auswurf mit Husten bekommen, da ein zäher Schleim mit Blut gefärbt abgehet, der nach und nach gelb und weiß wird und sich endlich gar verliehren, dabey aber einen freyern Othem verursachen muß. Den siebenden Tag muß sich ein Schweiß einfinden und bey demselben das Fieber nebst den übrigen Zufällen sich vermindern und folglich die Gesundheit erfolgen. Bey vielen aber bemerckt man, daß sie Durchfälle dabey kriegen und zwar auf verschiedene Art. Bey einigen findet sich derselbe gleich am andern oder dritten Tage ein, ehe sich noch der Auswurf des mit Blut vermengten Schleims hat sehen laßen, bey andern aber stellt er sich erst den siebenden Tag oder auch wohl noch später ein, da schon der Auswurf hinlänglich geschehen, die Brust freyer worden und der Husten sich geleget hat; und bey dieser

Art Durchfälle merckt man wiederum an, daß durch dieselben allein bey einigen die Kranckheit gebrochen wird ohne darauf folgenden Schweiſſen, welches seltener geschiehet, bey andern aber folgt auf den Durchfall noch erst der Schweiß, der die Kranckheit vollends endet.

§. 47.

Ein Durchfall, der sich in den ersten Tagen der peripneumoniæ ereignet, ehe noch der Auswurf des blutigen Schleims sich angefangen, oder auch bey demselben, wenn er noch keine Erleichterung der Brust verschaffet, der dabey sehr starck ist, lange anhält und mehr wäſſerige Feuchtigkeiten als dünne Excremente abführet, ist insgemein gefährlich; weil er dem Geblüte die nöthigen Feuchtigkeiten entziehet und dadurch die glückliche Zertheilung der stockenden Portion verhindert, mithin Gelegenheit giebet, daß dieselbe entweder in den heißen Brand oder in eine Vereyterung oder scirrhöse Verhärtung übergehet. Denn zu einer glücklichen Zertheilung sowohl äußerlicher als vornehmlich innerlicher Entzündungen wird erfordert, daß ein mit gnugsamen wäſſerigen Feuchtigkeiten versehenes flüßiges Blut mit hinlänglichen Antrieb durch die Gefäße des leidenden Theils gepreßet werde, damit es durch die allerkleinsten Canäle ungehindert durchkommen und von der stockenden Portion immer etwas gleichsam abreißen und mitnehmen möge. Aus diesem Grunde ra-

thet man denen mit innerlichen Entzündungen behafteten Patienten an, daß sie gnugsames flüßiges Getränck zu sich nehmen müßen; und hierinnen bestehet die Wahrheit zu bekennen fast das meiste, was die Kunst zu Zertheilung derselben beytragen kann. Wenn nun bey Entzündungen der Lunge sich ein blutiger Auswurf ereignet; so zeiget derselbe an, daß die Zertheilung sich anfange; und man hat die Hofnung, daß sie glücklich werde vollführet werden, wenn bey anhaltenden solchen Auswurf der Othem freyer wird. Ein Durchfall bringet entweder nur die in Magen und Gedärmen sich aufhaltende Unreinigkeiten aus dem Cörper; oder es gehen bey demselben auch viele wässerige Feuchtigkeiten weg, die von dem Geblüt in den Gedärmen abgesondert werden; in erstern Fall gehen würckliche, obschon dünne Excremente mit weg, im letztern pures Wasser. Wenn also beym Anfang des Auswurfes oder gar noch vor demselben dergleichen starcker Durchlauf sich findet, mit welchem pures Wasser weggehet, so wird das Geblüt dadurch seiner Feuchtigkeiten beraubet, die es eben zu der Zeit, da die Zertheilung geschehen soll, höchstnöthig hat, und daher hat man allemahl zu fürchten, daß bey solchen Umständen weder der Auswurf gnugsam erfolgen noch die Zertheilung glücklich von statten gehen werde. Aus diesem Grunde muß man allerdings dergleichen Durchfälle zu mäßigen suchen, durch den corticem cascarillæ oder

das

das extractum cascarillæ zu etlichen Gran mit absorbentibus und gelinden diaphoreticis versetzt oder deßen extractum in der aqua menthæ aufgelöset und mit dem liquore anodyno Hoffmanni vermischt. Sollte aber gleich anfangs sich ein Durchfall ereignen, mit welchen mehr dünne Excremente als pures Wasser abgehen, so hat man von demselben um so viel weniger was übles zu befürchten, wenn man weiß, daß der Patient vor der Kranckheit in einer groben Diät gelebet, woraus man die Gegenwart vieler Unreinigkeiten im Magen und Gedärmen vermuthet, zumahl, wenn bey solchem Durchfall sich dennoch der Auswurf einstellet, frey von statten gehet und der Othem leichter wird. Was aber die Durchfälle anbetrift, die sich an oder nach dem siebenden Tage einstellen, so pflegen dieselben mehrentheils von guter Art zu seyn, oder wie die Aertzte zu reden pflegen, eine heilsame crisin zu bedeuten. Die gemeinste crisis in der peripneumonia ist nebst vorgedachten Auswurf, der Schweiß; der Auswurf zeiget an, daß die Entzündung sich zertheilet: der Schweiß bringet die überflüßigen Feuchtigkeiten und Unreinigkeiten weg, so sich wegen der zur Zertheilung nöthig gewesenen Fieberhitze erzeuget haben. Deswegen sind die starcken Schweiße, so vor dem siebenden Tag, da der Auswurf noch nicht recht zu Stande gekommen, sich einstellen, eben so wenig nutze als die Durchfälle. Wir finden aber Naturen, die

auch in hitzigen Kranckheiten und Fiebern sehr schwer zum Schwitzen zu bringen sind; und bey denen vielmehr die unter der Hitze erzeugte überflüßige wässerige Säfte durch andere Oerter, vornemlich durch die Gedärme, abgeführet werden. Auf solche Art entstehen auch bey einigen in der peripneumonia statt der critischen Schweiße vielmehr critische Durchfälle; oder es kommt beydes zusammen, in welchem Fall die gröbern Feuchtigkeiten durch den Stuhlgang, die dünnern aber durch den Schweiß ihren Ausgang nehmen; und solche Durchfälle, wenn sie nicht außerordentlich starck sind, hat man mehr zu befördern als anzuhalten. Man kann es gleich an den übrigen Zufällen des Patienten abmercken, ob ihre Durchfälle ihnen etwas Gutes bedeuten oder nicht. Denn wenn dabey die Brust leichter, der Othem freyer, der Husten weniger und die Fieberhitze gelinder wird, so sind sie als heilsame crises anzusehen; da man ihnen in Gegentheil nicht trauen darf, wenn sich etwa dabey die Stiche auf der Brust, die Engbrüstigkeit, der Husten, die Hitze, und andere Zufälle vermehren sollten.

§. 48.

Man kann es vorher sehen, wenn sich die peripneumonia nicht zertheilen will, und die Kennzeichen hiervon sind folgende, 1) wenn die Hitze, das Fieber, die Engbrüstigkeit und alle übrige Zufälle bleiben wie sie sind, oder wohl gar immer

mer zunehmen und heftiger werden, als welches eine starcke Stockung des Bluts anzeiget, 2) wenn kein röthlicher Auswurf sich einfindet, welches auch anzeiget, daß die Stockung des Bluts so beschaffen seyn müße, daß keine Zertheilung folgen kann, und 3) wenn in den ersten Tagen eine starcke diarrhœa sich einfindet; denn dadurch werden die flüßigen wässerigen Säfte dem Körper entzogen, welche zur Zertheilung höchstnöthig sind, indeßen ist hierbey das wohl zu mercken, was ich im vorhergehenden Absatze angeführet, nemlich daß eine diarrhœa bey einer peripneumonia nicht allezeit schlimm und gefährlich, sondern vielmehr, wenn sie zu rechter Zeit sich einfindet, heilsam und nützlich sey. Bey solchen Umständen da keine Zertheilung der Entzündung folget, die Zufälle immer heftiger werden, die Entzündung immer mehr und mehr überhand und zu nimmt, erfolget der heiße Brand, welcher den Tod nach sich ziehet. Erfolgt aber der heiße Brand nicht, so ist, wenn die Entzündung nicht zertheilet wird, entweder eine Suppuration oder eine scirrhöse Verhärtung zu erwarten. Die Suppuration erfolgt hier eben so wie oben gezeigt worden, und zwar alsdenn, wenn die Entzündung nicht zertheilet wird und die Fäserchen und Adern des Körpers schlaff und weich sind; denn wenn die Fäserchen und Adern zu steif und hart, oder dicht sind, so wiederstehen sie zu starck und verhindern die Suppuration, daher man auch findet, daß die

peripneumonia, wenn sie nicht zertheilet wird, bey solchen Personen, die dichte und straffe Fäserchen haben, als bey melancholischen und cholerischen Personen, gemeiniglich in den heissen Brand, bey andern aber, welche schlaffe und weiche Fäserchen haben, dergleichen die Sanguinei und Phlegmatici sind, in die Suppuration überzugehen pflege. Bey solcher Suppuration gehet das in den Arterien stockende Blut nebst den verstopften Arterien in eine innerliche Bewegung, wodurch das stockende Blut und die verstopften Arterien resolviret, erweichet und in ein Eyter verwandelt werden, welches, wenn es sich in der zellichten und blässigten Substantz der Lunge dergestalt anhäufet, daß es von derselben als von einem Sack eingeschloßen wird, eine vomicam formiret. Es ist also eine vomica nichts anders als ein sackigter Geschwulst, der voll eyteriger Materie ist. Die Kennzeichen, daß sich die peripneumonia in eine vomicam endigen werde und daß diese würcklich gegenwärtig sey, sind folgende: 1) wenn die Patienten weiche und schlaffe Fäserchen und Adern haben; denn dadurch wird die Suppuration nicht verhindert, 2) wenn entweder gar kein Auswurf erfolgt oder derselbe sparsam ist; welches anzeiget, daß die Zertheilung entweder gar nicht geschehe oder doch nicht vollführet werde, 3) wenn sich der Urin nicht bricht und weder ein Schweiß noch eine diarrhœa erfolget, diesem ohnerachtet aber die Patienten

tienten sich beßer zu befinden scheinen, 4) wenn die Patienten den siebenden Tag ein Frösteln bekommen, welches zwar gelinde ist aber doch etlichemahl und öfters sich einstellet, 5) wenn dabey das Athemholen schwer und verhindert bleibet, sonst aber keine Schmertzen und Stiche in der Brust empfunden werden, 6) wenn der Husten anhält und stärcker wird, aber dabey trocken bleibet oder nur wenig feuchte wird, 7) wenn der Patient entweder beständig oder doch mehrentheils nur auf einer Seite lieget; denn dieses zeigt an, daß in der Seite, auf welcher er gerne lieget, die vomica sitze, weil ihm die andere Lage, da er auf der guten Seite lieget, mehrere Engbrüstigkeit und Beschwerden verursachet, doch geschiehet dieses nur bey denen, die eine große vomicam haben, welche aber nur kleine vomicas haben, können auf beyden Seiten gut liegen, 8) wenn sich ein auszehrendes Fieber einfindet, welches darinnen bestehet, daß eine auszehrende und trocknende Hitze nebst Mattigkeit und geschwinden Pulse sich einfindet, welche gegen Abend und die Nacht hindurch heftiger wird, dabey der Schlaf unruhig ist, der Körper abgezehret wird, die Lippen und Wangen roth werden und der Appetit sich verliehret. Je grüßer die vomica ist und je mehrere sich in der Lunge befinden, desto schwerer und kürtzer wird der Othem und desto größer ist die Engbrüstigkeit.

§. 49.

Der Ausgang einer vomicæ pulmonum ist nach ihrer Beschaffenheit, wie auch nach Beschaffenheit des Körpers, bey dem sie sich befindet, verschieden. Am glücklichsten kann sie per resorptionem & metastasin gehoben werden. Ist die in ihr enthaltene eyterige Materie dünn und flüßig genug, so kann sie durch die venas resorbentes aufgenommen und zu der Masse des Bluts gebracht werden: denn daß solches würcklich geschehe, erweiset das mit der vomica pulmonum verknüpfte auszehrende Fieber, welches von nichts anders als von der zu der Masse des Bluts zurückgeführten eyterigen Materie entstehet. Wenn nun die in der vomica enthaltene eyterige Materie zurückgeführet dem Blute beygemischt wird und mit demselben herum circuliret, so kann es leicht geschehen, daß sie an diesen oder jenen Ort hingebracht wird, und daselbst stockend bleibet: welches man eine metastasin nennet. Geschiehet nun solche metastasis an einen solchem Orte, wo die Materie ihren Ausgang findet, so gereichet es dem Patienten zur Gesundheit, geschiehet sie aber an einem solchen Ort, wo die Materie keinen Ausgang findet, so entstehet eine neue Kranckheit, als z. E. wenn die metastasis in dem Gehirne geschiehet, ein neues heftiges Fieber mit starcken Phantasiren und Rasen, oder, wenn die metastasis in der Leber erfolgt, eine Verstopfung derselben, dabey die Patienten spannende Schmer-

tzen in der rechten Seite unter den kurtzen Rippen, die gelbe Sucht, einen trüben gelben oder braunen Urin und ein auszehrendes Fieber bekommen oder dieses, wenn es schon gegenwärtig ist, heftiger wird. Am besten ist es, wenn die metastasis an solchen Oertern geschiehet, wo die Materie einen Ausgang findet, als z. E. in den Nieren, da sie denn mit dem Urin weggehet, oder in den äußerlichen glandulis inguinalibus und parotidibus, da denn ein tumor inflammatorius erfolget, der in die Suppuration übergehet, bey welcher die Materie aus dem Körper geschaft wird. Eine solche glückliche metastasis kann nun geschehen, wenn sie an einem solchen Ort geschiehet, da die Materie ihren Ausgang findet, wenn die vomica nicht sehr groß, die darinnen enthaltene eyterige Materie nicht zu zähe und dick ist und die Patienten sonst reine gute Säfte haben, da denn die Wände der vomicæ nach herausgebrachter Materie sich zusammenziehen und einschrumpeln. Da nun die metastasis ohne einer Zurückführung oder resorptione der eyterigen Materie nicht geschehen kann, so muß auch, wenn die metastasis glücklich ablaufen soll, die resorptio der eyterigen Materie in den ersten vierzehn Tagen von Anfang der Kranckheit an geschehen; denn wenn solches länger währet, so verhärten sich die Wände der vomicæ, werden gleichsam schwielicht und die Oefnungen der zurückführenden Adern werden verstopft oder die eyterige Mate-

rie

rie wird scharf und frißt durch die vomicam durch und weiter um sich. Daß nun aber eine solche resorptio der eyterigen Materie aus der vomica würcklich geschiehet, erkennet man daran, wenn das Athemhohlen freyer und beßer geschiehet, die Engbrüstigkeit nebst den übrigen Zufällen abnimmt, und ein eyteriger Durchlauf oder Urin oder ein tumor inflammatorius glandularum parotidum oder inguinalium sich einfindet. Wenn aber solche resorptio nicht bey Zeiten geschiehet, so verhärten sich entweder die Seiten der vomicæ, werden schwielicht und die Oefnungen der zurückführenden Adern werden verstopft und die Patienten tragen die vomicam mit der Engbrüstigkeit, kurtzen und schweren Othem, Husten und andern §. 48. angeführten Zufällen etliche Monathe, bis sie endlich die würckliche Schwindsucht verursachet oder unter starcken Lachen, Brechen, Niesen oder einer andern etwas starcken Bewegung entweder ausgeworfen wird, oder, welches öfterer geschiehet, zerplatzt, da denn entweder der Tod oder ein Auswurf der eyterigen Materie durch den Husten erfolgt, welcher eine Beßerung nach sich ziehet, oder es wird die eyterige Materie in der vomica durch den Stillestand scharf, frißt sich durch die vomicam durch und um sich.

§. 50.

Wenn keine resorptio der eyterigen Materie erfolgt, sondern dieselbe scharf wird, die

vomi-

vomicam durch und um sich frißt, so können daher zweyerley Würckungen, als ein empyema oder ein Geschwür der Lunge und die wahre Schwindsucht, erfolgen. Ein empyema entstehet, wenn die vomica nahe an der Fläche der Lunge gesessen hat, da denn die scharf gewordene eyterige Materie nicht nur die Haut der vomicæ, sondern auch die Haut und Substantz der Lunge selbst durchfrißt und in die Höle der Brust extravasiret wird: denn ein empyema heißt eigentlich eine Extravasation und Anhäufung einer eyterigen Materie in der Höle der Brust. In solchen Fall dauert das auszehrende Fieber und wird heftiger, der Husten bleibet, die Engbrüstigkeit wird stärcker, der Patient hat eine Empfindung einer Schwere und eines Drucks in der Brust, wenn er sich herum leget, so spühret er eine fluctuation oder ein Geschwappere in der Brust, und kann nur auf derjenigen Seite liegen, in welcher die eyterige Materie sich befindet. Ein Geschwür der Lunge und die wahre Schwindsucht erfolgt, wenn die vomica tief in der Lunge sitzet, da denn die eyterige Materie durch den Husten ausgeworfen wird: daher erkennt man, daß die vomica in ein Geschwür sich geendiget hat, wenn statt des vorher trocknen Hustens nunmehro ein Auswurf einer würcklich eyterigen Materie erfolgt; wovon in der Materie von der Schwindsucht mit mehrern gehandelt werden wird.

§. 51.

Es kann sich die peripneumonia sowohl an sich als auch die vomica in der Lunge in einen scirrhum verwandeln. Scirrhus heißt überhaupt ein harter und an sich unschmertzhafter Geschwulst und entstehet von einer verhärteten Materie, von welcher alle flüßige, flüchtige und bewegliche Theile weggegangen, die übrigen groben Theile aber zurückgeblieben sind, so, daß die vorher flüßige Materie gantz trocken und hart geworden. Ein scirrhus entstehet von einer Entzündung, wenn der wässerige Theil von dem stockenden Blute weggehet, welches in der Lunge um so viel eher und leichter angehet, weil mit der Luft, welche wir beständig bey dem Athemholen in die Lunge hineinziehen und herauslaßen, der subtile wässerige Theil weggehet, insonderheit erfolget ein scirrhus auf die peripneumoniam, 1) wenn die Stockung klein ist; denn große Stockungen gehen eher in eine Suppuration oder in den heißen Brand über als in einen scirrhum, 2) wenn die Stockung in den Aesten der arteriæ bronchialis sitzt, weil sie alsdenn nicht so groß ist als wenn sie in den Aesten der arteriæ pulmonalis sitzet, 3) bey Personen von melancholischen Temperamente, da in dem Blute die groben Theile die Oberhand haben, hingegen die wässerigen fehlen, 4) auf vorhergegangene vomicas, wenn sie klein sind, die subtileste Feuchtigkeit nach und nach weggehet, die Haut einschrumpfelt und

nebst

nebst der darinnen enthaltenen dicken zähen Materie eintrocknet. Es können auch die scirrhi der Lunge von andern vielfältigen Ursachen, vornemlich bey trocknen Naturen, entstehen, und werden auch nodi, tophi, tubercula oder calculi pulmonum genennt, da ein Nahme eben das bedeutet was der andere. Die Gegenwart eines scirrhi in der Lunge ist schwer zu erkennen. Die Patienten haben bey denselben einen beständigen trockenen Husten, der aber öfters sehr gelinde ist und mit welchem sie öfters eine harte Materie auswerfen, dabey sind sie engbrüstig und können in solchem Zustande einige Jahre leben. Die Engbrüstigkeit entstehet, indem durch solche scirrhos verhindert wird, daß die Luft nicht die gesammten Lungenbläsgen hinlänglich anfüllen kann, und, wenn von solchen scirrhis die umliegenden Theile etwas starck gedruckt werden, so erfolgt nicht nur eine Irritation und ein trockener Husten sondern es kann auch dadurch in dem Umfang des scirrhi eine Entzündung verursachet werden. Wenn denn nun dergleichen Entzündung in eine Suppuration übergehet, so wird dadurch der scirrhus von seinem Zusammenhang mit andern Theilen losgemacht, und wenn er so klein ist, daß er in die bronchia gehen kann, durch den Husten ausgeworfen, wenn er aber groß ist und die Suppuration überhand nimmt, so gehet er in ein Geschwür über und verursachet die würckliche Schwindsucht.

§. 52.

Die Cur der peripneumoniæ muß, wie bey allen Entzündungen, so eingerichtet werden, daß man die Zertheilung zuerhalten suchet und zu dem Ende muß man gleich anfänglich eine Aderlaß vornehmen und dadurch die Menge des Bluts hinlänglich vermindern. Es ist ein gemeiner Misbrauch, daß man in allen Entzündungsfiebern der Brust so gleich zum Aderlaßen schreitet ohne auf die Zeit und andere Umstände Acht zu haben. Bey der pleuritide gehet das Aderlaßen noch eher an, aber bey der peripneumonia kann man durch ein zur unrechten Zeit unternommenes Aderlaßen sehr leicht eine Suppuration verursachen, die sonst nicht erfolget seyn würde. Wenn man den ersten oder andern Tag zu den Patienten gerufen wird, da der Puls noch voll und stark gehet, und noch kein Auswurf vorhanden, so thut man wohl, daß man erst am Fuß aderläßet, um eine Revulsion zumachen, nachhero aber, wenn die Völligkeit des Pulses anhält, die Engbrüstigkeit starck und das Athemholen sehr beschwerlich und verhindert ist, sechs bis acht Stunden darauf auch derivatorie eine Ader am Arm öfnet; weil man auf diese weise verhindert, daß durch die Hohlader nicht so viel Blut in die rechte Hertzkammer kommt, folglich macht, daß die Zertheilung desto eher und leichter geschehen kann. Wenn aber der Puls den dritten oder vierten Tag oder die folgende Tage

schon schwach und klein gehet und schon ein Anfang von einem röthlichen Auswurf vorhanden ist, so ist alsdenn das Aderlaßen mehr schädlich als nützlich, weil man dadurch die bevorstehende und schon angefangene Zertheilung verhindert und zur Suppuration Gelegenheit giebet.

§. 53.

Nach angestellter Aderlaß kann man in den ersten Tagen bey Patienten, die verstopften Leib haben, ein Clystier brauchen, ja einige rathen, bey denen, die viele Unreinigkeiten im Magen und Gedärmen haben und daher Hertzensangst, Uebelkeit und Neigung zum Brechen bekommen, den ersten oder andern Tag ein gelindes Brechmittel zu geben, weil dadurch theils die Unreinigkeiten aus dem Magen und Gedärmen, welche sonst Schmertzen, krampfhafte Zusammenziehungen und einen stärckern Zufluß des Bluts nach der Brust verursachen, weggebracht werden, theils auch durch die Erschütterung der Brust und Lunge bey dem Brechen die Zertheilung befördert wird. Mann könnte zu diesem Endzwecke folgendes verordnen:

℞ mann. elect. ℥j.
rhabarb. elect. ℥j.
crem. tartari ℥ß.
solve leni calore in
▽ flor. acac. ℥iv.
colaturæ adde

tartari emet. gr. ij.
ol. de cedro gutt. ij.
M. D. Laxier- und Brech-Tränckgen äuf einmahl zu nehmen.

Die Zertheilung selbst wird erhalten und befördert durch decocta diluentia als dünne Habergrütze, Gerstentranck, süße oder säuerliche Molcken, u. d. m. welche theils um sie dem Geschmack angenehmer zu machen theils um die Expectoration zu befördern mit etwas vom syrupo de althæa, als ein Maaß vom Trancke mit zwey Untzen vorhingedachten Syrups, versetzen kann, ingleichen durch diluirende und resolvirende Kräuterthee als z. E. durch folgenden:

℞. herb. veron.
salviæ
arnicæ cum flor. āā mij.
rad. liquirit. ℥j.
sem. fœnic. ℥iij.
Concisa & contusa fiant Species zum Kräuterthee, davon den Tag über etlichemahl zu trincken.

Dabey ist überhaupt zu mercken, daß die decocta und infusa nicht kalt sondern laulich getruncken werden müßen, indem eine gelinde Wärme die Zertheilung befördert, und daß es desto beßer für den Patienten ist, je mehr er trinckt, weil dadurch ebenfals die Zertheilung befördert wird. Wenn der Auswurf nicht

recht

recht fort will, so kann man solches durch ein resolvirendes Brusttränckgen befördern, als z. E. durch folgendes:

℞ ▽ hyssopi
scordii
card. bened.
scabios. āā ℥j.
syr. capill. ven.
de eryss. Lob. āā ℥ij.
violar.
oxym. squill. āā ℥j.
spirit. vitriol. gutt. xxx.
M. D. S. Tränckgen, davon alle zwey Stunden ein Löffel voll zu nehmen.

Ferner wird die Zertheilung befördert durch resolvirende Pulver aus absorbentibus citratis, tartaro vitriolato, nitro, und antimonio diaphoretico entweder allein oder in Form einer Mixtur gegeben, als z. E.

℞ ▽ card. bened.
scabios.
sambuc.
acac. āā ℥ij.
theriac. ℥ß.
acet. destill. ℥j.
lap. 69. ppt. ℈j.
antim. diaph.
nitr. depur. āā ℈ij.
syr. pap. rhœad. ℥ij.

M. D. S. Mixtur, davon alle zwey Stunden ein Löffel voll zu nehmen,

oder

℞ conch. citrat. ʒj.
tart. vitriol.
nitr. depur.
antim. diaph.
crem. tart. āā ʒß.
camphor. gr. vj.
M. F. pulvis, divid. in VI. partes æquales. D. S. Pulver, davon eins auf einmahl den Tag über etlichemahl zu nehmen.

Dergleichen Mittel braucht man durch die gantze Kranckheit hindurch so lange fort, bis der Auswurf aufhöret, das Athemholen freyer wird und ein Schweiß oder eine diarrhœa erfolget. Kann aber durch diese Mittel die Zertheilung nicht erhalten werden und nimmt die Entzündung überhand, so ist das letzte und beste Mittel dieses, daß man dem Patienten alle zwey Stunden einen Löffel voll süß Mandelöl, in welchem ein Gran Campher aufgelöset worden, gebe und darauf Habergrütze trincken laße, und wo eine diarrhœa zu früh kommt, da rathen einige vesicatoria an die Waden zu legen. Die Zertheilung wird auch ungemein befördert durch Einziehung einer warmen und feuchten Luft in die Lunge, als welche die Adern relaxiret und die stockende Materie erweichet und resolviret und also die Zertheilung befördert. Daher

rathen

rathen einige und zwar mit guten Grunde, in das Zimmer, in welchem der Patient sich befindet, ein Gefäß mit heißen Wasser zu setzen, damit die Luft, welche der Patient beym Athemholen in sich ziehet, mit Dünsten angefüllet werde, noch beßer aber ist es, wenn man Hollunderblüten mit Milch kocht und den Dampf davon den Patienten in Hals ziehen läßet. Ist die Zertheilung geschehen und haben sich die **excretiones criticæ** durch den Auswurf, Schweiß oder Stuhlgang eingestellet, so muß man die geschwächte Lunge zu stärcken suchen, jedoch aber so, daß die Excretiones dadurch nicht gehemmt werden. Das beste Mittel hierzu ist die Chaccarillrinde, wenn sie mit andern resolvirenden Mitteln gebraucht wird. Man kann sie in Pulver oder das **extractum** oder die Essentz hiervon brauchen, als z. E.

℞ conch. citrat.
tart vitriol. āā ʒj.
nitr. depur. ʒß.
cort. caſcar. vel
extr. caſcar. ϑj.
M. F. pulvis, divid. in V. partes æquales D. S. Pulver davon den Tag dreymahl eins auf einmahl zu nehmen.

oder

℞ extr. caſcar. aquos. ʒß.
terr. fol. tart. ϑj.
ſolve in

℞ veron.
melisſ. āā ℥j.
syr. capill. ven. ℥ß.
M. D. S. Mixtur, davon die Hälfte auf einmahl zu nehmen,

oder

℞ eſſ. caſcar.
ſuccin. āā ℥ß.
M. D. S. Tropfen, davon 40. auf einmahl den Tag über dreymahl zu nehmen.

Man kann auch den liquorem terræ foliatæ tartari hinzuthun. Die Cur kann man mit einem gelinden Laxiermittel aus Manna oder Rhabarber beſchließen.

§. 54.

Wenn die Entzündung dermaßen ſtarck iſt und überhand nimmt, daß keine Zertheilung zu erhalten, ſo iſt man genöthiget, die Suppuration zu befördern, weil die Patienten an erfolgenden heißen Brande ſterben, an der Suppuration aber davon kommen können, und dieſes kann man durch keine Mittel beßer bewerckſtelligen als durch erweichende und relaxirende mit gelinde reſolvirenden verſetzt. Innerlich kann man Mandelöl, Lattwergen aus ſüßen Mandelöl, ſpermate ceti und einem ſyrupo pectorali und Kräuterthee aus der radicæ liquiritiæ, herba veronica, floribus papaveris rhœados

und

und dergleichen, ingleichen Milch und Meelspeisen verordnen, z. E.

℞ ol. amygd. dulc. rec. ℥ß.
sperm. ceti rec. ʒij.
croci gr. vi.
syr. pap. rhœad. ℥j.
M. D. S. davon alle Stunden ein guter Coffeelöffel voll zu nehmen.

℞ ol. amygd. dulc.
mell. Prus. āā ℥ß.
sperm. ceti rec. ʒiij.
croci gr. vi.
syr. de althæa ℥j.
M. D. S. wie das vorhergehende zu nehmen.

℞ rad. glycyrrh. ℥ß.
herb. veron.
flor. pap. rhœad. āā. mij.
caricar. ʒij.
Conc. F. Species zum Brustthee.

Man kann auch fleißig dünne Habergrütze mit Honig oder Milch warm trincken und den Dampf von Milch mit Hollunderblüthen gekocht in die Lunge ziehen laßen auch äußerlich um die Brust erweichende Umschläge schlagen; das vornehmste aber kommt auf die Natur selbst an.

§. 55.

Wenn Kennzeichen vorhanden, daß die vomica per resorptionem & metastasin sich en-

digen und die eyterige Materie durch den Urin oder Stuhlgang weggehen will, so dienen gelinde Laxier- und urintreibende Mittel als die absorbentia citrata mit einem Mittelsaltze versetzt, dabey aber müßen die vorhin erwähnten Mittel §. 54. fortgesetzet werden. Ist nun die eyterige Materie weggegangen, so muß man hernach infusa vulneraria ex herba veronicæ, hederæ terrestris, pyrolae, consolidæ Saracenicæ, urticae mortuæ und dergleichen brauchen, ingleichen auch solche Mittel, welche die Wege weiter machen und den Abgang der eyterigen Materie befördern, welches diluirende und erweichende Träncke thun. Geschiehet aber die metastasis durch einen tumorem inflammatorium der Drüsen, so muß man suchen denselben je eher je lieber zur Suppuration und Reiffe zu bringen und wie einen Abscess tractiren. Will aber die vomica sich nicht per resorptionem & metastasin endigen, so muß man versuchen, ob selbige nicht könne entweder ganz durch den Husten ausgeworfen, oder doch wenigstens zum Aufplatzen gebracht werden. Wenn sie klein ist, so kann eins von beyden mit glücklichen Erfolg geschehen, wie man davon schon verschiedene Exempel hat, ist sie aber sehr groß, so kann sie auch, wenn sie zerplatzt, den Patienten durch die Erstickung tödten. Der Auswurf und Aufplatzung der vomicæ wird befördert durch eine Bewegung und Erschütterung des Leibes, da man den Patienten öfters fahren

ren oder reiten läßt, und durch gelinde saure Sachen, welche einen Husten erwecken als z. E. durch folgendes:

℞ decoct. hordei Mj.
▽ hysſopi
chæref. āā ℥vj.
oxym. ſquill. ℥viij.
ſyr. acetoſ. citri ℥ij.

M. D. S. davon nach Belieben warm zu trincken.

Einige rathen auch, daß man ein acetum rosaceum oder sambucinum koche und den Dampf davon den Patienten in die Lunge ziehen laße. Wo aber schon ein eyteriger Auswurf gegenwärtig, da verfähret und curiret man wie bey einer ordentlichen Schwindsucht. Die scirrhi in der Lunge laßen sich selten resolviren, und, was man hierbey thun kann, bestehet darinn, daß man die verstopften Aederchen und die stockende harte Materie erweichet, welches am besten durch Milchcuren zu erhalten. Damit aber dabey die Lunge nicht allzusehr relaxiret und geschwächt die annoch um und neben dem scirrho stockende Materie zertheilet und deren Anwachs verhindert werde, so muß zugleich das Seltzerwasser nebst infusis vulnerariis gebraucht werden, und, damit der beständige inflammatorische Zufluß in der Lunge, welcher den beständigen Husten und den scirrhum nur noch mehr vermehret, abgewendet werde, so muß man die

Chacca-

Chaccarillrinde auf die §. 53. gemeldete Art zu Hülfe nehmen.

§. 56.

Zu den Entzündungsfiebern der Brust gehöret auch dasjenige, was pleuritis vera, auf Deutsch das Seitenstechen genennet wird, und zu der Entzündung der Pleura schläget, Pleuritis vera wird es genennt, weil die Entzündung eine inflammatio vera oder sanguinea ist und sich dadurch unterscheidet von der pleuritide spuria, als welche nichts anders als ein rheumatismus oder eine inflammatio serosa ist, die in den musculis intercostalibus und periosteo costarum ihren Sitz hat, davon ich an einem andern Orte handeln werde. Beyde Entzündungsfieber, sowohl pleuritis vera als peripneumonia, kommen darinnen überein, daß sie eine Stockung des Bluts in den kleinen engen Arterien zum Grunde haben, nur darinnen sind sie von einander unterschieden, daß die Stockung des Bluts bey der pleuritide in der Pleura, bey der peripneumonia aber in der Substantz der Lunge selbst ist. Die Pleura ist eine nervöse gespannte und sehr empfindliche Haut, welche die inwendige Höle der Brust auskleidet und mit dem mediastino, diaphragmate und pericardio sehr genau zusammenhängt. Sie bekommt ihre Arterien von den arteriis intercostalibus, welche eine gekrümmte Situation haben, und in den Aesten eben dieser Arterien sitzt die Entzündung. Sie ist vie-

ler Ursachen wegen geschickt, für andern Theilen in eine Entzündung zu gerathen, fürs erste, weil sie wegen des Athemholens einer beständigen Bewegung, Ausdehnung und Zusammenziehung unterworfen ist und die bey dem Einathmen ausgedehnte Lunge die Seiten der Brust und die Pleuram berühret und selbige, wenn sie mit kalter Luft angefüllet ist, erkältet, daher das Blut leicht in eine Stockung gerathen kann, fürs andere, weil die arteriæ intercostales unmittelbar aus der großen Pulsader entspringen und dem Hertzen sehr nahe liegen, daher das Blut mit großer Gewalt in sie hineingetrieben, die stockende Portion weiter, tiefer und mehr in die Enge hineingetrieben und die Stockung vergrößert und hartnäckiger gemacht wird. Was besonders ist es, daß die Pleura gemeiniglich auf der Seite der Brust unter der Wartze entzündet wird und daß daselbst die Stiche und Schmertzen am heftigsten sind. Die Ursach hiervon scheint zu seyn, weil die Rippen bey dem Einathmen in ihrer Mitte am stärcksten nach außen getrieben werden und daselbst die Pleura stärcker als an andern Orten ausgedehnet und zur Stockung des Bluts mehr Gelegenheit gegeben wird. Bey denen an der pleuritide verstorbenen Personen findet man allemahl die Pleuram und sehr ofte auch die äußerliche Haut und Substantz der Lunge gangräniret und sphacel iret: woraus erhellet, daß die pleuritis eine Entzündung der Pleura sey und daß diese sehr

ofte

ofte mit einer Entzündung der Lunge verknüpft sey, zumahl, wenn diese an der Pleura angewachsen ist.

§. 57.

Die Kennzeichen, dadurch die pleuritis sich zu erkennen giebet, sind zuvörderst eben solche, wie bey allen übrigen Entzündungsfiebern angetroffen werden. Zuerst entstehet ein Schauer, worauf eine starcke anhaltende Hitze, die bald zu, bald abnimmt, eine Trockenheit, ein Durst, eine Unruhe und Schlaflosigkeit mit oder ohne Phantasiren erfolgt, der Puls ist hart, geschwind und ungleich. Insonderheit unterscheidet sich die pleuritis von andern Entzündungen und vornemlich der Entzündung der Lunge durch das empfindliche und schmertzhafte Seitenstechen, welches an einem Orte beständig sich äußert, bey dem Einathmen empfindlicher und schmertzhafter wird, weil dabey die Pleura stärcker ausgedehnet wird, hingegen bey dem Ausathmen abnimmt und leidlicher wird, weil alsdenn die Ausdehnung der Pleura nachläßt. Dieser Schmertz wird, so, wie die pleuritis zunimmt, immer heftiger und brennend, und, um denselben zu vermeiden, holen die Patienten wenig, nicht recht und tief, jedoch aber geschwind, Othem, weil er bey dem Othemholen heftiger wird. Dabey findet sich ein öfteres Husten ein, welches aber wegen der Schmertzen und Stiche, welche alsdenn heftiger werden, höchst-

beschwer-

beschwerlich ist. Sonst pfleget man auch dieses für ein besonderes Kennzeichen der pleuritidis zu halten, wenn sich auf dem durch das Aderlaßen weggelaßenen Blute eine Speckhaut befindet, alleine es ist dieses der pleuritidi nicht allein eigen, sondern befindet sich auch bey andern Entzündungsfiebern. Das Fieber und die Hitze bey der pleuritide ist heftig und sie verhält sich übrigens eben so wie die peripneumonia.

§. 58.

Die pleuritis endiget sich eben wie die peripneumonia, nemlich entweder durch die Zertheilung oder durch die Suppuration oder durch den heißen Brand. Die Zertheilung erfolgt den vierten siebenden oder vierzehnden Tag, dabey das stockende Blut nebst allen übrigen vorhandenen Unreinigkeiten durch den Urin, Schweiß oder Stuhlgang excerniret werden oder ein Blutfluß oder eine metastasis ohne Excretion erfolgt. Findet sich eine Excretion den vierten oder siebenden Tag oder noch später ein, so, daß dabey die Schmertzen, Stiche und übrige Zufälle nachlaßen, so ist sie heilsam und gereichet dem Patienten zur Gesundheit. Endiget sich die pleuritis durch eine Vereyterung, so laßen zwar die Schmertzen und Stiche etwas nach, es findet sich aber dagegen ein öfteres Frösteln und gegen Abend eine auszehrende Hitze, kurtz, ein auszehrendes Fieber, ein, und weil die ey-

terige Materie nirgends anderswohin als in die Höle der Brust fließen kann, so verursachet sie ein empyema. Uebrigens findet hier größtentheils eben das statt, was oben von der Endigung der peripneumoniæ durch eine Vereyterung gesagt worden. Endiget sich die pleuritis durch den heißen Brand, so erfolgt der Tod.

§. 59.

Die Cur der pleuritidis bestehet ebenfals in der Zertheilung, welche zu befördern man den Anfang mit dem Aderlaßen machen muß, jedoch ist dabey eben diese Behutsamkeit zubrauchen, daß sie in den ersten drey Tagen angestellet werde, weil den vierten Tag schon der Anfang zur Zertheilung gemacht wird, welche alsdenn durch eine Aderlaß verhindert wird. Das Aderlaßen muß in dieser Kranckheit reichlich angestellt werden, damit dadurch die Gewalt des Bluts hinlänglich geschwächt werde, weil diese wegen der nahen Lage der Pleura am Hertzen groß ist und die Entzündung vermehret. Zu dem Ende kann man zuerst eine Ader am Arm und nach zwölf Stunden darauf eine Ader am Fuß öfnen laßen, weil man angemerckt hat, daß das zweyte Aderlaßen in dieser Kranckheit bisweilen mehr Nutzen geschaffet als das erstere. Außerdem braucht man pulveres ex absorbentibus citratis, antimonio diaphoretico, tartaro vitriolato, nitro depurato & pauxillo

xillo camphoræ entweder allein oder in Mixturen, decocta citrata, Habergrütze oder Gerstentranck mit Citronensaft, kühlende säuerliche Julepe, so, wie bey der Zertheilung der peripneumoniæ und anderer innerlichen Entzündungen, besonders aber werden zur Zertheilung und Resolvirung in der pleuritide angerühmet dens apri, hippopotami, mandibulæ lucii piscis, sanguis hirci, und in Emulsionen das semen cardui Mariæ. Man kann sie also verschreiben:

℞ amygd. dulc. ℥ß.
sem. card. Mar.
aquileg. āā. ʒij.
▽ scordii
sambuc.
scorzon.
flor tiliæ āā. q. s.
F. l. a. Emulsio, colaturæ ℥viij.
adde
antim. diaph.
dent. apri āā. ʒß.
sacch. perlati q. s.
D. S. Zertheilende Mandelmilch, davon alle Stunden ein Löffel voll zu geben.

Mit dieser Mandelmilch kann man folgendes Pulver abwechseln und alle zwey Stunden dazwischen geben:

℞ antim. diaphor.
pulv. absorb. citrat.
mandib. luc. piscis
℞ dent.

dent. hippopot. āā. ʒj.
nitri depur. ʒij.
cinnab. ℈j.
M. F. pulvis, divid. in XVIII. partes æquales.

Ist das Stechen und der Schmertz zu heftig, so kann man jede dosin von diesem Pulver mit einem Gran von der massa pilularum de cynoglossa oder Starckeyanarum versetzen, und, um die Zertheilung noch mehr zu befördern und den heißen Brand abzuwenden, mit einem halben oder gantzen Gran Campher vermischen. Hiernächst kann man auch durch äußerliche Mittel die Heftigkeit der Schmertzen und des Seitenstechens lindern und die Zertheilung der Entzündung befördern. Einige rathen hierzu den spiritum vini camphorato - crocatum äußerlich aufzulegen, alleine solches gehet vornemlich bey Personen, welche empfindliche und starck gespannte Fäserchen haben und zu krampfhaften Zusammenziehungen geneigt sind, nicht wohl an, weil dadurch die Spannungen und Zusammenziehungen vermehret werden, daher muß man vielmehr solche Mittel brauchen, welche die Spannung relaxiren und die Zertheilung der Entzündung befördern. Zur Erhaltung solcher Absicht kann man eine Schweinsblase mit erweichenden Ingredientzen in Milch gekocht und ausgepreßten erweichenden Oelen angefüllt auf den leidenden Theil warm auflegen oder denselben mit einem Fette als Hunde-

fett

fett oder einem ausgepreßten Oele warm gemacht, nachdem man in zwey Loth davon ein halb Quentgen Campher aufgelöset, bestreichen laßen. Ist aber ein empyema vorhanden, so ist kein anderes Mittel als die paracentesis übrig, nach welcher reinigende und balsamische Einsprützungen zu brauchen.

§. 60.

Hepatitis heißt eine Entzündung der Leber und wird in zwey Arten als in hepatitidem veram & spuriam abgetheilet, davon letztere mehr ein rheumatismus, eine inflammatio serosa oder erysipelacea, die in den ligamentis hepatis wie auch peritonæo sitzet, erstere aber eine würckliche inflammatio sanguinea in der Substantz der Leber, ist. Wenn man die Structur der Leber betrachtet, so wird man finden, daß in selbiger nicht so leicht eine Entzündung vorfallen könne, und dieses ist die Ursach, warum viele die Entzündung der Leber gar leugnen, und alle die Kranckheiten, welche von andern mit dem Nahmen hepatitis beleget werden, für eine Entzündung nicht so wohl der Substantz der Leber als vielmehr der um, neben und an derselben befindlichen Theile halten. Alle Entzündungen entstehen von einer Stockung des Bluts in den kleinen Arterien, wenn zu solcher Stockung von hinten zu ein starcker Zufluß des Bluts erfolgt. Je wenigere Arterien aber und je kleiner selbige sind in einem Theile, desto

schwächer ist der Zufluß des Bluts nach denselben, und um so viel weniger kann folglich eine Entzündung an demselben entstehen, und desto schwächer muß sie seyn, wenn sie ja entstehet. Dieses finden wir nun bey der Leber: denn es gehet zu derselben die arteria hepatica, welche nach Proportion eines so großen Eingeweides eine sehr kleine Arterie ist und nur so viel Blut hinzuführet als zur Ernährung nöthig ist. Was die Pfortader anbetrift, so vertritt dieselbe die Stelle einer Arterie und es kann zwar in ihren Aesten eine Stockung des Bluts erfolgen, weil sie aber keinen Puls und keine valvulas hat, mithin das Blut leicht in ihr wieder zurück treten kann, überdem auch das Blut in ihr sich langsam circuliret, so kann in ihr nicht wohl ein starcker Zufluß von hinten zu, zu der stockenden Portion des Bluts mithin auch nur selten eine Entzündung entstehen, daher findet man auch, daß in der Leber viel eher, leichter und häufiger Stockungen, Verstopfungen und scirrhi als Entzündungen entstehen. Indeßen kann man doch nicht gäntzlich leugnen, daß nicht auch in der Leber Entzündungen entstehen können und diese haben ihren Sitz in den Aesten entweder der Pfortader, der arteriæ hepaticæ oder in beyden Gefäßen zugleich. Die Kennzeichen, wodurch sich die Entzündung der Leber zu erkennen giebet, sind außer denen, welche sie mit andern Entzündungen gemein hat und die in einem vorhergehenden Froste, einer darauf erfol-

erfolgenden und beständig anhaltenden jedoch bald stärckern bald schwächern Hitze, einer Trockenheit des Mundes und Halses, einem Durste und geschwinden und harten Pulse bestehen, ein spannender, ziehender, brennender und stechender Schmertz in der Gegend der Leber, das ist, in der rechten Seite unter den kurtzen Rippen, ein kurtzes, geschwindes und beschwerliches Athemholen, weil das Zwerchfell bey dem Einathmen den Schmertz in der Leber vermehret, eine Uebligkeit, auch wohl ein Brechen und Schlucken, weil die Nerven der Leber, die bey ihrer Entzündung gespannt und irritiret sind, mit den Nerven des Magens in genauer Gemeinschaft stehen, eine gelbsüchtige Gestalt des Leibes, weil die Galle alsdenn nicht abgesondert werden kann, ein Brechen oder Durchlauf, dabey Galle weggehet, der Abgang eines dicken trüben gelben und rothen Urins, weil die gallichten Theile mit dem Urin abgesondert werden, eine gelbe oder schwartze Farbe der Zunge, und wenn die Entzündung an der erhabenen Fläche der Leber sitzet, ein öfteres und starckes Husten, weil das Zwerchfell irritiret wird.

§. 61.

Die Entzündung der Leber endiget sich eben so wie alle andere Entzündungen, nemlich entweder durch eine Zertheilung oder durch eine Vereyterung oder durch eine scirrhöse Verhärtung oder durch den heißen Brand. Wenn

sie sich zertheilet, so wird das stockende Blut durch den vermehrten Zufluß des Bluts von hinten zu entweder durch die Aeste der Hohlader zum Blute oder durch die poros biliarios in den ductum cholidochum und durch diesen in die Gedärme gebracht. Geschiehet das letztere, so entstehet eine diarrhoea, dabey Galle mit Blutstriemen vermischt weggehet, weil nach gehobener Stockung die Galle häufiger abgesondert und das stockende Blut mit ihr vermischt wird, welches die Blutstriemen macht. Wird aber das stockende Blut durch die Aeste der Hohlader zum Blute gebracht, so wird es critice entweder durch ein Nasenbluten, welches mehrentheils aus dem rechten Nasenloch erfolget, oder mit dem Urin excerniret, welcher alsdenn mit einem Brennen abgehet und ein starckes Sediment setzet, dabey sich zugleich ein Schweiß einfindet. Geschehen nun solche Excretiones den vierten oder siebenden Tag, so, daß darauf die Zufälle abnehmen, so kann man versichert seyn, daß die Entzündung der Leber sich glücklich durch eine Zertheilung geendiget habe. Wenn aber an diesen Tagen keine Excretiones sich einstellen und die Zufälle immer mehr und mehr zunehmen und heftiger werden, der Patient Ohnmachten bekommt, der Puls matt und klein wird und die Kräfte plötzlich abnehmen, so stehet der heiße und kalte Brand bevor, woran die Patienten sterben. Daß eine Vereyterung erfolge, erkennet man daran, wenn

keine

keine Excretiones erfolgen, die Zufälle leidlicher werden, ein öfteres Frösteln und ein auszehrendes Fieber dazu kommt. Sitzt die Entzündung der Leber an ihrer erhabenen Fläche, so wird sich bey der Suppuration, wenn sie sich an demjenigen Theil der Fläche ereignet, welcher blos von den Muskeln des Unterleibes bedeckt ist, äußerlich eine Erhabenheit zeigen, darinnen man eine tiefe fluctuationem wahrnehmen kann, in welchem Fall man kein Bedencken tragen muß, den Abscеß zu öfnen und ihn mit digestivis und balsamicis, vornehmlich mit dem pulvere myrrhæ in vitello ovi soluto, zu tractiren, da man öfters den Patienten wieder zu seiner vorigen Gesundheit verhelfen kann. Wenn aber der Abscеß in der hohlen Fläche der Leber ist, so frißt die Materie die Substantz der Leber durch und sammlet sich in der Höle des Unterleibes an, da denn ein jämmerlicher Tod erfolget. Endlich endiget sich auch die Entzündung der Leber durch eine scirrhöse Verhärtung, welches vornemlich bey Personen, die ein melancholisches Temperament und ein dickes Blut haben, geschiehet. Man erkennet einen solchen scirrhum an folgenden Kennzeichen: die Patienten klagen über einen druckenden Schmertz in der Gegend der Leber als wenn daselbst was schweres wie ein Klotz läge, haben einen trocknen Husten und ein schleichendes Fieber, welches nach und nach dermaßen zunimmt, daß es zuletzt in ein hectisches Fieber übergehet, welches dem Leben ein

Ende macht, oder sie bekommen eine Wassersucht des Unterleibes, woran sie sterben.

§. 62.

Die Entzündung der Leber wird eben so curiret wie alle übrige Entzündungen, als durch Aderlaßen, welches in den drey ersten Tagen geschehen muß, durch decocta citrata als das decoctum avenæ oder hordei cum succo citri, Wasser mit Citronensaft, durch kühlende und säuerliche Julepe, durch pulveres ex absorbentibus citratis, tartaro vitriolato, nitro purificato nach Beschaffenheit der Umstände mit oder ohne Campher und entweder vor sich allein oder in Mixturen verordnet. Dabey kann man ein infusum ex radice graminis, cichorei, taraxaci, rubiæ tinctorum, herba fragariæ, hepaticæ, floribus arnicæ & bellidis laulich trincken laßen, als welches die Zertheilung und Resolution gut befördert. Aeußerlich in der Gegend der Leber braucht man erweichende Umschläge oder das emplastrum saponatum Barbette mit Campher vermischt.

§. 63.

Es kann nur selten in der Miltz eine Entzündung entstehen, weil ihre Arterien sehr weich sind, und folglich, wenn ja in ihnen das Blut stockt, die stockende Portionen deßelben leicht wieder hindurchlaßen. Ueberdem theilt sich die Arterie der Miltz in etliche Aeste, ehe sie in

die

die Miltz hineingehet, und hat eine gekrümmte schlangenhafte Direction, wodurch verhindert wird, daß der Zufluß des Bluts von hinten zu nicht sehr heftig seyn kann, welches auch mit eine Ursache ist, warum nicht leichte in der Miltz eine Entzündung entstehen kann. So selten aber die Miltz den Entzündungen unterworfen, so oft ist sie hingegen den Verstopfungen und Verhärtungen ausgesetzt. Wenn aber eine Entzündung in der Miltz entstehet, so giebet sie sich durch folgende Kennzeichen zu erkennen: die Patienten empfinden in der lincken Seite in der Gegend der Miltz ein Brennen und einen stechenden und pulsirenden Schmertz, indem sie einathmen wollen, wird ihnen der Othem versetzt, ihre Zunge wird schwartz, die Miltz schwillt auf, und wenn der Geschwulst derselben sehr groß ist, so kann man ihn äußerlich wahrnehmen. Außerdem findet sich dabey ein geschwinder und harter Puls nebst einem hitzigen anhaltenden Fieber, wie bey andern Entzündungen, ein. Die Entzündung der Miltz heißt splenitis und ihre Endigung und Cur ist eben so wie bey andern Entzündungen, daher ich mich dabey nicht länger aufhalten will.

§. 64.

Wenn der Magen eutzündet ist, so findet sich, wie bey andern Entzündungen, ein hitziges anhaltendes Fieber nebst geschwinden und harten Pulse ein, in der Gegend des Magens ist

ein beständiges Brennen und ein spannender und stechender Schmertz und ein Geschwulst äußerlich, wo nicht zu sehen, doch zu fühlen, dabey befindet sich eine beständige große Hertzensangst und ein Schlucken, welches den Schmertz in dem Magen sehr vermehret. So bald die Patienten nur was zu sich nehmen, den Augenblick wird der Schmertz in Magen nebst der Hertzensangst ungemein vermehret, und das, was hintergeschluckt worden, so gleich wieder weggebrochen oder durch den Stuhlgang excerniret, und dabey pfleget sich ein Phantasiren nebst Ohnmachten einzustellen. Die Entzündung der Gedärme führet eben solche Kennzeichen wie die Entzündung des Magens bey sich, nur, daß bey der Entzündung der Gedärme der Schmertz in Ansehung seines Sitzes nach Verschiedenheit des Ortes, welcher entzündet ist, verschieden ist und nicht so gleich, nachdem der Patient was zu sich genommen, zunimmt, daß der Schlucken nicht gleich beym Anfange der Entzündung zugegen, daß gemeiniglich der Leib verstopft, bisweilen aber auch der Stuhlgang blutig ist und öfterer erfolgt, und borborygmi zugegen sind. Die Cur der Entzündung des Magens und der Gedärme ist eben so wie bey andern Entzündungen, nur, daß man noch hier äußerlich folgende Salbe:

℞ ol. amygd. dulc. ℥j.
camphor. ℈ß.
M.

inglei-

ingleichen folgendes epithema:

℞ acet. rosac. ℥ij.
spir. vini camph. ℥ij.
esf. croci
castor. āā ℥j.
nitri ℥ß.
M.

auf die Gegend des Magens und der Gedärme zu legen und Clystiere aus erweichenden und relaxirenden Ingredientzen mit Wasser oder Milch und etwas Salpeter, innerlich aber Mittel aus aquis diapnoicis, succo citri oder aceto destillato, absorbentibus citratis, nitro depurato & antimonio diaphoretico, etwas vom liquore anodyno oder der mixtura simplici und Campher, kühlende säuerliche Julepe, decocta citrata als Habergrütze oder Gerstentranck mit Citronensaft, braucht.

§. 65.

Die Entzündung der Nieren, nephritis, führet ebenfals, wie andere Entzündungen, ein hitziges anhaltendes Fieber, einen geschwinden und harten Puls, einen brennenden, stechenden und pulsirenden Schmertz in der Gegend der Nieren bey sich. Ist die rechte Niere entzündet, so erstreckt sich der Schmertz dieser Niere bis zur Leber, und, es mag die rechte oder linke Niere entzündet seyn, so erstreckt sich der Schmertz von der Gegend der Niere allemahl bis zu der Urinblase, der Schaam und dem Ho-

densack,

densack, dabey befindet sich ein beständiges Zwängen und Drängen zum Urinlaßen und gleichwohl gehet derselbe entweder gar nicht oder doch sehr schwer und mit einem brennen ab. Anfänglich ist der Urin dünn und wäßerig, weil die Absonderungsgefäsgen der Nieren theils verstopft theils krampfhaft zusammengezogen sind, hernach wird er dick, roth und trübe, wenn die krampfhafte Zusammenziehung wieder nachläßt und die Verstopfung gehoben wird, der Leib ist verstopft, der Patient bricht Galle weg und das Bein verliehret an der Seite, wo die Niere entzündet ist, seine Empfindlichkeit. Ist die Urinblase, vornemlich aber der sphincter vesicæ, entzündet, so ist ein hitziges anhaltendes Fieber, ein geschwinder und harter Puls, ein brennender und stechender Schmertz in perinæo gegenwärtig; der sich bis zu der Schaam und dem Nabel erstreckt, der Urin gehet entweder gar nicht oder nur Tropfenweise ab, es treibt den Patienten sehr zum Stuhlgang, er erfolgt aber entweder gar nicht oder doch mit der grösten Beschwerniß, der Patient bricht Galle weg, phantasiret, schläfet nicht und bekommt bisweilen gar Convulsiones, weil die Urinblase ein sehr empfindlicher Theil ist. Bisweilen greift die Entzündung auch die äußerlichen Theile an, in welchem Fall man äußerlich an dem perinæo eine Röthe, Härte und Geschwulst wahrnimmt. Durch eben diese Kennzeichen giebet sich auch bey Mannspersonen die

Entzün-

Entzündung des Blasenhalses und bey Weibspersonen die Entzündung der Gebährmutter zu erkennen, doch giebt es noch andere Kennzeichen, dadurch man die Entzündung der Gebährmutter von der Entzündung des sphincteris der Urinblase bey Weibspersonen unterscheiden kann, und diese sind folgende: bey der Entzündung der Gebährmutter ist der Schmertz in der Gegend, wo selbige lieget, nicht nur brennend und stechend sondern auch zugleich starck pulsirend. In dem gantzen Unterleibe wird eine Spannung und Schwere und in den Lenden ein Brennen empfunden, die Patientin kann, wenn sie stehet, weder ohne große Beschwerniß sich niedersetzen noch ohne Hincken herumgehen, ingleichen wenn sie sitzet, nicht aufstehen, und, wenn sie lieget, sich auf keine andere Seite wenden. Sitzt die Entzündung in der Gebährmutter nur auf einer Seite, so empfindet die Patientin die empfindlichsten Schmertzen, wenn sie sich auf die gesunde Seite legen will und kann deshalb nicht sich auf die gesunde Seite legen. Ist nur der inwendige Gebährmuttermund entzündet, so sind alsdenn die bey der Entzündung der Gebährmutter gegenwärtige und vorhingedachte Kennzeichen nicht, hingegen aber die der Entzündung des sphincteris vesicæ eigene Kennzeichen vorhanden und dabey thut der Unterleib wehe.

§. 66.

Ich habe mit Fleiß bey den Entzündungen, die ich von §. 63. bis hieher abgehandelt, als bey der Entzündung der Milz, des Magens der Gedärme u. s. w. nichts von dem verschiedenen Ausgang derselben, wie auch nur wenig oder gar nichts von der Cur erwähnet, denn es verstehet sich von selbst, daß die von §. 63. an abgehandelte Entzündungen durch eine Zertheilung, Suppuration, einen scirrhum oder den heißen Brand sich endigen können, daß die Zertheilung der glücklichste und beste Ausgang derselben sey, und daß man selbige durch die Cur zu erhalten suchen müsse. Was nun die Cur ins besondere anbetrift, so werden bey gedachten Entzündungen eben solche Mittel, wie bey den übrigen, als ein zeitiges Aderlaßen, decocta citrata als Habergrütze oder das decoctum hordei cum succo citri, das serum lactis acidum, kühlende säuerliche Julepe, pulveres ex absorbentibus citratis, nitro depurato, tartaro vitriolato mit etwas weniges Campher entweder allein oder in Mixturen, gebraucht. Kurtz, alles, was von dem Ausgang und der Cur der Entzündungen überhaupt gesagt worden, findet auch bey diesen Entzündungen statt.

§. 67.

Die Entzündung der Augen heißt ophthalmia und fällt entweder an den äußerlichen oder innerlichen Theilen der Augen vor, daher man

sie

sie auch füglich in eine innerliche und äußerliche eintheilen kann. Die innerliche Entzündung sitzt entweder in der tunica choroidea oder retina und führet folgende Zufälle als Kennzeichen bey sich: inwendig in den Augen ist ein empfindlicher druckender, brennender, stechender und pulsirender Schmertz, wenn die Patienten ins Licht sehen wollen, so wird das Stechen so heftig und empfindlich, nicht anders, als wenn man mit etwas spitziges in das Auge hinein stäche und durch das Auge führe, sie können auch gar nicht ins Licht sehen noch daßelbe vertragen. Die Augen sind trocken oder mit einer schleimigen Feuchtigkeit überzogen, weil die Absonderungsgefäße zusammengezogen sind, daß entweder gar keine Feuchtigkeit, oder doch nur eine dicke Feuchtigkeit, welche durch das Stocken dick geworden, abgesondert wird. Aeußerlich ist an den Augen keine Röthe, Härte und Geschwulst wahrzunehmen, es müßte denn die Entzündung sich auch an den äußerlichen Theilen befinden. Sonst ist noch ein anhaltendes Fieber nebst geschwinden und harten Pulse und Kopfschmertzen, bisweilen mit Schlaflosigkeit und Phantasiren, gegenwärtig. Ist die Entzündung auswendig an den Augen, so ist an den Orten, wo die Augen natürlicher Weise weiß aussehen, und an den Augenliedern eine wiedernatürliche Röthe und Aufschwellung, ein Brennen, Jucken, Stechen und unerträglicher Schmertz, die Patienten können nicht ins Licht sehen und haben dabey Kopfschmertzen

und

und ein Fieber. Diese äußerliche Entzündung der Augen ist entweder mehr oder weniger starck und entweder eine inflammatio sanguinea oder serosa, und diese entweder humida oder sicca. Ist die tunica adnata der Augen nur etwas roth ohne Geschwulst und Schmertz, wie von außen in die Augen hineingefallenen oder hineingebrachten irritirenden Sachen geschiehet, so heißt dieser Affect taraxis. Ist aber nicht nur die tunica adnata sondern auch die tunica albuginea, welche von der aponeurosi der Muskeln der Augen entstehet, sehr entzündet und dermaßen geschwollen, daß sie über die corneam sich erhoben, so wird diese Entzündung chemosis genennt. Sie ist eine starcke Entzündung, mit heftigen Schmertzen der Augen, Kopfschmertzen, einer Hitze und Schwere des Kopfs verknüpft. Eine feuchte äußerliche Entzündung der Augen, das ist, eine solche, dabey viele wässerige Feuchtigkeit aus den Augen heraus und herabfließet, wird lippitudo oder ophthalmia humida ein triefendes thränendes Auge genennt. Diese Feuchtigkeit ist manchmal so scharf, daß sie die Theile anfrißt, wund macht, exulceriret und entzündet, und alsdenn brennen, jücken und schmertzen die Augen gewaltig und können das Licht nicht vertragen, die Augenlieder werden entzündet und schwähren. Wenn die Augen nicht geschwollen und nicht feuchte sondern nur roth sind, dabey jucken, schmertzen und viele zähe Materie an

denselben

denselben sich befindet, so heißt dieser Zufall lippitudo arida, Xerophthalmia. Wenn die Augenlieder nebst den Augen nicht nur trocken, sondern dabey hart sind, und nicht ohne Beschwerniß aufgemacht und beweget werden können, dabey auch in den Augenwinckeln und vorwärts in den Augenliedern kleine Stückgen trockener Materie befindlich, so wird dieser Affect sclerophthalmia genennet. Sind die Augen an den Winckeln und Augenliedern rauh und jucken, die Augenwinckel roth, und gehet nur wenige aber zugleich saltzige und scharfe Feuchtigkeit aus den Augen heraus, welche alles anfrißt und wund macht, so wird es psorophthalmia genennt.

§. 68.

Die innerliche Entzündungen der Augen sind allezeit gefährlicher als die äußerlichen, und diese sind auch desto gefährlicher, je heftiger sie sind. Alle Entzündungen der Augen, sowohl äußerliche als innerliche, entstehen entweder von äußerlichen Ursachen, als von einem starcken Fall auf den Kopf und die Augen, von einem starcken Schlag in die Augen oder an den Kopf, oder andern starcken Verletzungen des Kopfs und der Augen, von dem Staarstechen, ingleichen von solchen in die Augen hineingebrachten oder hineingefallenen Sachen, welche die Augen irritiren, oder von innerlichen Ursachen, als von einer großen Vollblütigkeit

tigkeit, wenn eine Ursach hinzu kommt, welche macht, daß sie an den Augen vornemlich ihre Würckung äußert, von einer Congestion des Bluts nach dem Kopfe und den Augen, von einer starcken Erhitzung und Bewegung des Bluts, zumahl, wenn darauf eine schleunige Erkältung erfolgt, von scharfen oder dicken Blute. Hieraus erhellet zugleich, warum sich nach versäumten Aderlaßen, Verstopfung der guldenen Ader und monathlichen Reinigung, insonderheit des Nasenblutens und bey Personen, die dickes oder scharfes unreines Blut haben, an Augen Entzündungen zu äußern pflegen.

§. 69.

Die Cur der Entzündung der Augen muß auf verschiedene Art eingerichtet werden, nachdem die inflammatio entweder sanguinea oder serosa ist. Bey einer inflammatione oculorum sanguinea, sie mag äußerlich oder innerlich seyn, muß man aderlaßen oder den Rücken und die Schultern scarificiren laßen, innerlich Laxiermittel, die entweder aus Manna, Tamarinden oder Rhabarber, oder aus diesen allen zugleich und dem cremore tartari bestehen, oder, wenn die Hitze und das Fieber nicht heftig ist, aus etwas stärckern Ingredientzen gemacht werden können, pulveres ex absorbentibus citratis, nitro depurato, antimonio diaphoretico, tartaro vitriolato mit oder ohne crystallis tartari entweder alleine oder in Mixturen

turen gegeben, zum gewöhnlichen Getränckе das serum lactis acidum, das decoctum avenaceum, hordei oder rasurae cornu cervi succo citri acidulatum brauchen. Aeußerlich kann man Nelcken oder Anis gekauet in die Augen hauchen, den warmen Dampf von Fenchel oder Anis in warmen Wasser gekocht oder von Thee an die Augen gehen laßen, die Hälfte von einem hart gesottenen Ey, nachdem man dasselbe in der Mitte entzwey geschnitten und das Gelbe herausgenommen, so warm als es zu leiden stehet, Läppchen von Leinwand mit spiritu vini camphorato crocato befeuchtet und wieder trocken gemacht oder trockene Kräuterküßgen aus floribus meliloti, sambuci, chamomillae, semine cumini, foeniculi, croco & camphora auf die Augen legen laßen, insonderheit hat man von dem Weißen von einem hart gesottenen Ey warm auf die Augen gelegt, ingleichen von Läppchen von Leinwand mit Campherspiritus befeuchtet und wieder getrocknet und von gekaueten Fenchel oder Anis in die Augen gehauchet sehr gute Würckungen verspühret. Etwas weniges gereinigter Salpeter in aqua rosarum, euphrasiae, calcatrippae oder cyani aufgelöset, als z. E. ein Quentgen Salpeter in zwey Loth Rosenwasser, folgende Emulsion:

℞. camphor. ℈ß
amygd. dulc. excort. ℥j
nitri depur. ʒß

▽ rosar. Zij

F. l. a. Emulsio D. S. zum Waschen, Eintröpfeln und Auflegen mit Läppchen äußerlich an den Augen zu brauchen,

eine Mixtur nach folgenden Recept:

℞. ▽ flor. sambuci
sclopetar. āā ℥j
camphorae gr. vj
sacch. saturn. ℈j
M.D.S. mit Läppchen auf die Augen zu legen,

aqua sclopetaria mit gleich viel von der aqua rosarum oder foeniculi vermischt, acht Theil warm Wasser mit ein Theil Brandtewein vermischt und auf die Augen gelegt, und zur Nachtzeit ein fauler oder gekochter Apfel, mit dem man etwas sehr weniges vom Caimpher mit Zucker abgerieben vermischt, warm auf die Augen gelegt, thut in den inflammationibus oculorum sanguineis auch sehr gute Dienste, oder man kann auch ein Tuch oder einen Schwamm in rothen Wein mit resolvirenden Kräutern und Blumen als herba absinthii, hyssopi, rutae, majoranae, floribus chamomillae & sambuci eingetaucht und auf die Augen gelegt, oder den Dampf von diesem Weine an die Augen gehen laßen. Von folgenden äußerlichen Mitteln hat man ebenfals vortrefliche Würckungen in Zertheilung der Entzündungen der Augen wahrgenommen: das

weiße

weiße von Ey wird mit Fenchel- oder Rosenwasser etwas von der tutia und dem sacharo saturni zusammen gerühret oder geschlagen und geklopft, in dieses wird ein Läppchen getaucht, auf die Augen gelegt, und, so bald es trocken geworden, wieder eingetaucht und aufgelegt.

§. 70.

Eine Inflammatio oculorum serosa oder ophthalmia serosa hat eine Stockung des Seri oder der wässerigen Säfte zum Grunde, welche, wenn sie scharf sind, ein Jucken, Brennen, Geschwulst und Entzündung in den Augen verursachen, und dabey triefen entweder die Augen oder nicht. Sie entstehet bey Personen, welche unreine, scharfe, wässerige Säfte haben, nach catarrhalischen Zufällen, wenn sie nicht recht abgewartet und curiret worden, nach unterlaßenen gewöhnlichen Purgiren und Schwitzen, nach zurückgebliebenen krätzigen Ausschlägen, nach zufrühzeitig zugeheilten Geschwüren und Fontenellen, und von einer üblen Diaet, welche die Säfte dick und scharf macht. Die Cur muß so eingerichtet werden, daß die Schärfe der wässerigen Feuchtigkeiten theils gedämpft und gebeßert theils abgeführet werde und um dieses zu erhalten muß man statt des gewöhnlichen Getränckes einen Tranck aus der rasura cornu cervi, radice scorzonerae, chinae und semine foeniculi mit oder ohne der radice sarsaparillæ verord-

nen. Des Morgens frühe läßt man einen Kräuterthee trincken:

℞ rad. valerian.
glycyrrh. āā ʒß
herb. veron. mij
meliss. mj
sem. foenic. ʒß
Conc. & cont. F. Species zum Kräuterthee.

Dabey braucht man Pulver aus conchis præparatis, antimonio diaphoretico, nitro purificato, tartaro vitriolato & cinnabari, insonderheit aber thun folgende Pulver entweder alle Tage oder einen Tag um den andern des Morgens oder Abends genommen, so, daß dabey der Patient einen gelinden Dunst abwartet, hier vortrefliche Dienste:

℞ conch. ℘t.
aethiop. min. āā ʒß
sulph. antim. aurati
vlt. præcip. gr. iij
M. F. pulvis. D. S. Pulver auf einmahl zunehmen

oder

℞ conch. ℘t. ʒß
mercur. dulc. gr. iij
M. F. pulvis. D. S. auf einmahl zunehmen.

oder

℞. conch. ℘t.
milleped. āā ʒß

merc.

merc. dulc. gr. iij
M. F. pulvis pro dosi.

Ferner verordnet man eine Mixtur aus der tinctura antimonii, liquore terræ foliatæ tartari, essentia succini, lignorum & alexipharmaca Stahlii und läßt davon den Tag über zwey bis dreymahl viertzig Tropfen nehmen. Alle acht Tage giebt man ein Laxiermittel aus dem extracto panchymagogo Crollii, mercurio dulci und der resina jalappæ, davon das Recept schon in vorhergehenden vorgekommen.

§. 71.

Alle die in vorhergehenden Absatze angeführte innerliche Mittel werden in der ophthalmia serosa, sie mag trocken oder feucht seyn, gebrauchet, wenn kein Fieber vorhanden ist. Aeußerlich thut ein Spanischesfliegenpflaster in Nacken gelegt nebst Fußbädern in der trocknen und feuchten ophthalmia serosa vortrefliche Dienste, die andern äußerlichen Mittel aber müßen, nachdem die ophthalmia serosa entweder feuchte oder trocken ist, verschieden, und in der feuchten ophthalmia serosa nicht feucht, erweichend und relaxirend, hingegen in der trocknen ophthalmia serosa feucht erweichend und relaxirend seyn. Also thun in der feuchten ophthalmia serosa, zumahl, wenn sie hartnäckig ist, schon lange gewähret hat und eine Schwäche der Gefäße der Augen zum Grunde lieget, die

Salben, die aus vitriolo albo, tutia præparata, saccharo saturni, nihilo albo, lapide calaminari und dergleichen gemacht werden, sehr gute Würckungen und hat man insonderheit von folgenden Salben eine heilsame Würckung wahrgenommen:

℞. butyri rec. insulsi ʒij
vitrioli albi ℈j
M. F. unguentum. D. S. davon eine Erbse groß in den inwendigen Augenwinckel zu schmieren.

℞. butyri majal. illot. ʒiv
tutiæ præparat. ʒj
corall. rubr. ℔℔t.
camphoræ
facch. saturn. ā ā ʒß
nihil. alb. ʒij
viridis aeris gr. XII.
M. F. unguentum. D. S. davon bey Schlafengehen zwey Gran in beyde Augenwinckel zu schmieren.

Der berühmte Herr Hofrath Stahl hat diese letztere Salbe starck in Gebrauch gehabt und rühmet selbige sehr in den Augenkranckheiten. In der ophthalmia serosa thun die Augenwasser, die zugleich aus trocknenden und spirituösen Ingredientzen als aus der aqua rosarum, vulneraria, spiritu vini camphorato-crocato, tutia præparata, saccharo saturni, nihilo albo, und vitriolo albo bestehen, guten Nutzen als z. E.

℞.

℞. ▽ rosar.
foenic. āā ℥j
vulnerar. ℥ß
spir. vini campho-
rato-crocat. ʒij
tutiæ præp. ʒj
sacch. saturn. ʒß
vitriol. albi ℈ß
M. D. S. zum waschen der Augen oder Auflegen auf dieselben vermittelst eines Läppchens.

oder

℞. spir. vini camphorato-croc.
aquae Reg. Hungar. āā ʒj
rosarum ʒij
M. D. S. eben so, wie das vorhergehende zu brauchen.

In der trockenen ophthalmia serosa müßen äußerlich mehr feuchte, erweichende und relaxirende Mittel als die mucilago seminis cydoniorum mit etwas weniges Campher oder Safran vermischt, Milch mit etwas weniges von Safran, eine Emulsion aus Mandeln mit etwas weniges von Campher und Safran mit Rosenwasser gemacht, der Dampf von warmer Milch mit erweichenden Ingredientzen gekocht an die Augen gelaßen oder ein Schwamm in Milch, die mit erweichenden speciebus abgekocht worden, so warm, als es zu leiden stehet, auf die Augen gelegt, gebraucht werden. Auch müßen bey der trocknen ophthalmia serosa

und bey trocknen Naturen alle starcke Purgir- Schweiß und Urin treibende, sehr hitzige und trocknende Mittel vermieden, und hingegen mehr feuchte und flüßige Medicamente als Milch, Seltzerwasser, decocta demulcentia & diluentia, Fußbäder, u.d.m. gebraucht werden, dahingegen in der feuchten ophthalmia serosa und bey feuchten Naturen schon mehr etwas starcke Purgir- Schweiß- und Urin- treibende Mittel dienlich und nöthig sind.

Das neunte Capitel
von den langwierigen Fiebern.

§. 1.

Wie die Fieber in anhaltende und nachlassende, continuas & intermittentes febres, eingetheilet werden, also werden sie auch in hitzige und langwierige, acutas & lentas, eingetheilet. Jene, nemlich die hitzigen, sind von kurtzer Dauer und endigen sich höchstens binnen ein und zwantzig Tagen, dahin die Entzündungs- Fluß- mit Ausschlägen verknüpfte Fieber gehören, die langwierigen hingegen, febres lentae, dauren länger als etliche Monathe, ja noch länger. Sie werden zu den anhaltenden gerechnet, weil sie niemahls gäntzlich aufhören, sondern immerfort dauren, nur, daß sie zu gewissen Zeiten heftiger und schwächer werden.

werden. Die Alten nennten alle langwierige Fieber, die ohne Aufhören fortdauren, tabes, weil sie mit einer Auszehrung des Leibes verknüpft sind, daher sie auch auszehrende oder wegen ihres langsamen Verlaufs und Fortgangs schleichende Fieber genennt werden. Die Römischen Aertzte haben dergleichen Fieber febres lentas & hecticas genennet, es ist aber zwischen den febribus lentis und hecticis ein großer Unterschied sowohl in Ansehung der Ursachen als auch der Zufälle. Ich will zuerst das hectische Fieber betrachten.

§. 2.

Die nächste Ursach eines hectischen Fiebers ist allemahl eine würckliche Verletzung eines innerlichen Theils oder Eingeweides, die entweder in einem Geschwür oder Abscesse oder in einem alten entzündeten und exulcerirten scirrho bestehet, folglich heißt ein hectisches Fieber ein jedes langwieriges auszehrendes Fieber, welches von einem innerlichen Geschwür oder scirrho entstehet. Nachdem nun ein solches Geschwür oder ein solcher scirrhus in diesen oder jenen Theilen sitzet, nachdem bekommt das hectische Fieber einen besondern Nahmen und heißt hectica pulmonalis oder abdominalis, wenn die Lunge oder ein Eingeweide in Unterleibe verletzt ist. Die hectica pulmonalis hat zur Ursach ein Geschwür der Lunge oder die Schwindsucht und heißt daher auch hectica phthisica.

Hier-

Hieraus erhellet, daß die Hectic oder das hectische Fieber und die Schwindsucht nicht einerley seyn, wie viele dafür halten, nein, sondern das hectische Fieber ist ein auszehrendes Fieber, die Schwindsucht aber ist ein würckliches Geschwür in der Lunge und so beschaffen, daß sie nicht allemahl ein hectisches Fieber bey sich führet und ohne einem hectischen Fieber seyn kann, dieses aber kann hinzu kommen und kommt auch würcklich hinzu, und alsdenn, wenn die Schwindsucht mit einem hectischen Fieber verknüpft ist, so wird sie nicht mehr schlechthin Schwindsucht sondern hectica phthisica oder pulmonalis genennt.

§. 3.

Alles, was vermögend ist, ein Geschwür in unsern Körper hervor zu bringen, oder einen scirrhum in Entzündung zu bringen, ist eine entfernte Ursach eines hectischen Fiebers: denn ein scirrhus erweckt, so lange er trocken, noch nicht entzündet und exulceriret ist, so leicht kein hectisches Fieber sondern aufs höchste nur febrem lentam, wie man siehet an den scirrhis pulmonum, hepatis und anderer Theile, als die lange Zeit getragen werden können, ohne, daß der Patient was fieberhaftes empfindet. Wenn aber die scirrhi entzündet und zur Suppuration oder Exulceration gebracht werden, so verursachen sie ein hectisches Fieber. Es erfolgt

folgt auch ein hectisches Fieber, 1) nach Entzündungsfiebern, wenn die Entzündung nicht zertheilet worden, sondern in eine Suppuration übergegangen und ein Geschwür zurück gelaßen, 2) auf febres lentas und andere langwierige Kranckheiten, denen mehrentheils das hectische Fieber ein Ende macht. Denn alle febres lentae und andere langwierige Kranckheiten haben eine Verstopfung eines Eingeweides zur Ursache, so lange diese Verstopfung blos eine Verstopfung bleibt, so lange kommt kein hectisches Fieber dazu: so bald aber die Verstopfung in eine Suppuration gehet, welches mit der Zeit geschiehet, so bald kommt ein hectisches Fieber hinzu. 3) Erfolgt auch ein hectisches Fieber auf langwierige äußerliche vlcera vornemlich maligna, carioſa, cancroſa und fiſtuloſa, als welche, wenn ſie lange gedauert und tief um ſich gefreſſen, mehrentheils mit einem hectiſchen Fieber ſich endigen. Solche Geſchwüre und abſceſſus verurſachen ein hectiſches Fieber auf keine andere Weiſe als in ſofern iinmer etwas von der eyterigen Materie, materia purulenta, ulceroſa, ichoroſa, von den zurückführenden Adern aufgenommen und dem Blute beygemiſcht wird. Dieſes reſolviret und verdirbt die Säfte, und, weil von der guten Beſchaffenheit der Säfte alle Handlungen und Verrichtungen der flüßigen und feſten Theile abhangen, ſo müſſen auch dieſe verletzet werden, und daher können alle die Zufälle,

welche sich bey dem hectischen Fieber befinden, erkläret werden. Hierbey aber fällt zuförderst noch die Frage vor, wie und warum ein Mensch ein Geschwür in der Lunge eine Zeitlang ohne dazu kommenden hectischen Fieber tragen könne, da doch selbiges zu den Geschwüren anderer Theile gar bald hinzuzukommen pfleget. Die Ursach hiervon ist leicht anzugeben. Die Lunge ist so beschaffen, daß die eyterige Materie aus derselben durch den Husten kann ausgeworfen werden, folglich kann in ihr eine Zeitlang ein Geschwür vorhanden seyn, ohne daß viel von der eyterigen Materie dem Blute beygemischt wird. Da nun das hectische Fieber von der eyterigen Materie entstehet, welche zurück geführet und dem Blute beygemischt wird, so erhellet, warum ein Geschwür der Lunge nicht allemahl ein hectisches Fieber bey sich führet, und eben das ist auch die Ursache, warum ein Geschwür in den Nieren ohne einem hectischen Fieber seyn kann, weil die eyterige Materie aus den Nieren mit dem Urin abgeführet werden kann. Hat aber das Geschwür in der Lunge sehr überhand genommen, oder kann die eyterige Materie aus derselben durch den Husten entweder gar nicht oder doch nicht hinlänglich ausgeworfen werden, so wird sie alsdenn zum Blute zurück geführet und verursacht ein hectisches Fieber. Da nun bey Geschwüren anderer Theile und Eingeweide die eyterige Materie entweder gar keinen oder doch keinen hinlänglichen

chen Ausgang aus dem Körper finden kann, sondern zu dem Blute zurück geführet wird, so ist kein Wunder, daß alsdenn ein auszehrendes Fieber entstehet, daher auch einem hectico, wenn man ihm aderläßt, das Blut ganz eyterig aussiehet.

§. 4.

Ich habe gesagt, daß man blos daher, weil bey einem hectischen Fieber eine eyterige Materie dem Blute beygemischt wird, die Ursach aller Zufälle, die sich bey dem hectischen Fieber einfinden, erklären könne. In Ansehung der Heftigkeit der Zufälle pfleget man das hectische Fieber in drey Grade abzutheilen, bey deren zwey erstern die Patienten noch herum gehen können, bey dem letztern aber, so hectica consummata genennt wird, beständig in Bette liegen müßen. Alle drey Grade haben ein Geschwür zum Grunde, und nachdem dasselbe noch frisch ist, oder schon lange gewähret, gut- oder bös-artig, klein oder groß ist, und mehr oder weniger um sich gegriffen, viel oder wenig eyterige Materie zu dem Blute geführet wird, nachdem ist auch das hectische Fieber stärcker oder schwächer und die Zufälle mehr oder weniger heftig. Ueberhaupt sind die Zufälle, welche ein wahres hectisches Fieber bey sich führet, und wodurch es sich zu erkennen giebet, folgende. Fürs erste haben die Patienten eine starcke trocknende und auszehrende Hitze, welche beständig anhält. Woher kommt aber diese

Hitze?

Hitze? Die Hitze entstehet von der Auflösung der schwefelichten Theile durch die alcalischen Saltze, und von der Würckung dieser in jene. So lange nun gnugsam flüßiges und nicht scharfes Serum und eine reine gelatinöse Lympha in dem Blute zugegen ist, so lange entstehet keine wiedernatürlich starcke Hitze, ohnerachtet schwefelichte und alcalische Theile vorhanden sind, weil deren ihre Würckung von dem Sero und der Lympha temperiret und in gehörigen Schrancken erhalten wird. Je weniger also von dem Sero und Lympha vorhanden, je stärcker ist die Hitze, wie man bey cholerischen Personen siehet. Weil nun bey einem hectischen Fieber die Säfte verdorben, mit scharfen alcalischen Saltzen, die in der eyterigen Materie enthalten, vermischt und davon scharf werden, so erhellet die Ursach, warum bey dem hectischen Fieber eine beständige trockene auszehrende Hitze ist. Diese Hitze wird nach dem Essen, als ein oder zwey Stunden nach demselben, heftiger, nemlich zu der Zeit, da von neuen wieder Chylus dem Blute beygemischt wird. Denn wenn neuer Chylus zum Blute kommt, so wird die Menge der Säfte vermehret, die Arterien werden stärcker ausgedehnet, und ziehen sich folglich mit größerer Kraft zusammen, das Blut wird stärcker und geschwinder beweget, und die Würckung der alcalischen Saltze in die schwefelichten Theile vermehret, daher nothwendig die Hitze stärcker werden muß. Eben

hieraus

hieraus ist begreiflich, warum bey gesunden Tagen nach dem Essen währender Chylification der Puls stärcker und geschwinder schläget. Bey dem hectischen Fieber nehmen die Kräfte zusehens ab und die Mattigkeit zu, so daß die Patienten nicht außer dem Bette dauren können, der Puls ist beständig klein, matt und geschwinde. Die Mattigkeit und Abnahme der Kräfte entstehet von dem Mangel des Nervensafts, welcher theils, weil die Säfte verdorben, unrein, scharf und saltzig sind, nicht in hinlänglicher Menge abgesondert werden kann, theils aber wegen der starcken Resolution der Säfte in großer Menge weggehet, und eben dieser Mangel des Nervensafts ist auch die Ursache, daß der Puls klein und matt ist, die Geschwindigkeit aber bekommt er von dem Fieber. Die Patienten schwitzen starck, oder bekommen Durchfälle, und der Schweiß und die Durchfälle entkräften sie noch mehr, weil dabey viel Nervensaft und andere nützliche Säfte verlohren gehen, ja der Schweiß ist oft so häufig und so starck, daß das Hembd und das Bette davon gantz naß wird. Die Theile, besonders der Mund und Hals, sind bey ihnen beständig trocken, weil zu viel Feuchtigkeit durch den Schweiß weggehet, und nicht gnugsame Feuchtigkeit zur Befeuchtung des Halses, Mundes und Schlundes abgesondert wird.

§. 5.

Bey dem hectischen Fieber ist der Schlaf

nicht erquickend, sondern mattet vielmehr ab, theils, weil bey und unter demselben ein abmattender Schweiß erfolget, und dadurch viel Nervensaft verlohren gehet, theils auch, weil nicht gnugsam Nervensaft wieder hergestellet wird. Der Leib zehret zusehens ab, wird mager und in ein Gerippe verwandelt, das aus bloßer Haut und Knochen bestehet, die Augen und Backen fallen ein, und der Unterleib fällt zusammen, und wird eingezogen. Das macht, der Leib wird natürlicher Weise durch den Nahrungssaft ernähret. Da nun bey dem hectischen Fieber viel von den Nahrungssäften durch den Schweiß weggehet, dieselbe nicht in hinlänglicher Menge vorhanden, auch nicht ihre gehörige Beschaffenheit haben, so kann der Leib nicht ernähret, sondern muß vielmehr abgezehret werden. Weil aber auch bey so bewannten Umständen nichts von Fett in der Fetthaut abgesondert, sondern dieses vielmehr von der beständig anhaltenden auszehrenden Hitze geschmoltzen, zurück geführet, und aus dem Körper durch die Excretiones weggebracht wird, so ist es kein Wunder, daß die musculösen Theile, die mit Fett angefüllt gewesen, zusammen fallen und der Körper mager wird. Dieses äußert sich zuförderst am Gesichte, die Augen und Backen fallen ein, die Knochen des Gesichts hingegen ragen starck hervor, welche Gestalt man faciem Hippocraticam nennet, der Unterleib wird eingezogen, und der gantze Körper

per so ausgezehret, daß er wie ein Gerippe wird, und man zu sagen pfleget: der Mensch hängt nur zwischen Haut und Knochen. Der Urin ist roth und setzt einen röthlichen Bodensatz, er ist oeligt, fett und hat eine fette Haut, es stellen sich diarrhoeae und sudores colliquativi, ein Geschwulst der Hände und Füße ein, die Schweiße sind häufig, starck, übelriechend und fettig, und laßen sich nicht durch Medicamente stillen, eine gleiche Bewandniß hat es mit den Durchfällen, die Haare fallen aus, und bey solchen Zufällen erfolgt der Tod in kurtzen. Das macht, die festen Theile, Adern und Absonderungsgefäße werden zu sehr relaxiret, geschwächt und erweitert, die Säfte werden zu sehr resolviret, gleichsam geschmoltzen und zu dünn und flüßig gemacht, das Fett, welches zu der Masse der Säfte zurück geführet wird, gehet mit denselben durch die Abführungen aus dem Körper heraus, die Drüsen der Haut und Wurtzeln der Haare verliehren ihre Stärcke, daher es denn kommt, daß der Urin oeligt und fett weg gehet, und eine fette Haut setzet, daß der Schweiß häufig, starck, fettig und übelriechend ist, daß diarrhoeae colliquativae erfolgen, daß der wässerige Theil des Bluts, theils wegen zu starcker Resolution, theils wegen des schwachen Antriebs an den Händen und Füssen sich absondert, welches einen Geschwulst der Hände und Füße erreget, und daß die Haare ausfallen. Hierbey ist noch dieses zu

mercken, daß die hectici bey den aequinoctiis gemeiniglich schlimmer werden, weil zu solcher Zeit eine merckliche Veränderung in der Luft, und folglich auch in dem menschlichen Körper erfolgt, und daß das hectische Fieber, wenn es sich bey jungen Personen, und vor dem funfzigsten Jahre einfindet, viel schleuniger zunimmt und das Garaus machet, als wenn es sich bey ältern und nach dem funfzigsten Jahre einstellet. Die Ursach hiervon ist, weil bey jungen Personen, und vor dem funfzigsten Jahre in den Säften die alcalischen Saltze und schwefelichten Theile die Oberhand haben, daher das hectische Fieber mehr Nahrung und Wachsthum bekommt. Bisweilen bekommen alte Leute ohne ein Geschwür, ein auszehrendes Fieber, woran sie nach und nach abgezehret werden und sterben. Es heißt ein solches Fieber marasmus senilis und entstehet von der Schärfe der Säfte. Denn da bey alten Personen die festen Theile steif und starr werden, so können sie die Säfte nicht gehörig forttreiben, die Absonderungen und Abführungen geschehen nicht recht, die Säfte werden scharf, erhitzen sich, wie man zu reden pfleget, und verursachen ein auszehrendes Fieber.

§. 6.

In dem vierten und fünften Absatze sind diejenigen Zufälle angeführet und erkläret worden, welche allen heetischen Fiebern gemein sind.

Da

Da aber das Geschwür als die nächste Ursach der hectischen Fieber in verschiedenen Theilen sich befinden kann, so finden sich bey den hectischen Fiebern nebst vorher erwähnten allgemeinen Zufällen noch andere besondere ein, woraus man sehr wahrscheinlich schließen kann, in welchem Theil das Geschwür, oder die Ursach der Kranckheit sitze. Also erkennet man, daß das Geschwür, als die Ursach des hectischen Fiebers in der Leber sey, wenn die Entzündung derselben vorhergegangen, die in eine Suppuration übergegangen ist, wenn die Patienten einen trockenen Husten haben, welcher von dem consensu des plexus hepatici nervorum mit dem plexu diaphragmatico & pulmonali entstehet, dabey sie aber doch ohne daß der Husten heftiger wird, tief einathmen können, ohnerachtet ihnen das Atheimholen mühsam und beschwerlich fällt, wenn in der rechten Seite unter den kurtzen Rippen in der Gegend der Leber ein Drücken und eine Schwere empfunden wird, und eine gelbe Farbe am Gesicht und übrigen Theilen des Leibes sich einstellet, von welchen Zufällen oben bey der Entzündung der Leber die Ursach angezeigt worden. Daß in der Miltz das Geschwür, welches das hectische Fieber verursachet, befindlich sey, erhellet daraus, wenn sich wegen des consensus des plexus nervorum splenici mit dem diaphragmatico ein trockener Husten einfindet, ein drückender Schmertz in der lincken Seite

unter den kurtzen Rippen in der Gegend der Miltz empfunden wird, und das Gesicht eine fahle oder bleyfarbene Gestalt bekommt; als welche Zufälle iederzeit ein Kennzeichen einer verdorbenen Miltz abgeben, dabey sich mehrentheils die schwartzgelbe Sucht, icterus niger, einstellet. Daß in dem Gekröse das Geschwür, welches das hectische Fieber verursachet, vorhanden sey, ist daraus abzunehmen, wenn die Patienten einen tauben, ziehenden, spannenden und gleichsam freßenden Schmertz haben in der Gegend des Nabels, welcher tief hinterwärts gehet, wenn sie ferner vorhero langwierige febres quotidianas oder semitertianas gehabt haben, welche gestopft worden: denn dieser Fieber Sitz ist überhaupt in dem Gekröse zu suchen. Wenn das Geschwür, als die Ursache eines hectischen Fiebers in den Gedärmen sitzt, so gehet bey dem Stuhlgang eine würckliche eyterige Materie weg, und dieses geschiehet auch bey einem Geschwüre in dem Gekröse, wenn die Materie sich durch die Gedärme durchfrißt. Daß das Geschwür in den Nieren oder der Urinblase sitze, erkennet man, wenn eine Entzündung der Nieren oder Urinblase, die in Suppuration übergegangen, oder ein mictus cruentus vorhergegangen, wenn mit dem Urin viele eyterige Materie weggehet, oder der Urin bisweilen gar stehen bleibet, und in der Gegend der Nieren oder Blase Schmertzen empfunden werden. Insgemein nennt man eine jede et-

was anhaltende Kranckheit der Lunge eine Schwindsucht, und eben daher kommt es, daß man so viele Fälle von einer würcklich curirten Schwindsucht anführet, da doch die Kranckheit keine würckliche Schwindsucht gewesen. Es können in der Lunge verschiedene Verletzungen seyn, die ein febrem lentam verursachen, als 1) eine Schwäche der Lunge, welche durch eine starcke Congestion des Bluts nach der Lunge, durch eine heftige und starcke Würckung der Lunge bey starcken Reden, Singen, Schreyen und Lachen, durch eine starcke Erhitzung und Bewegung des Bluts, und durch häufiges und übermäßiges Trincken, sonderlich hitziger Getränckе entstehen kann, 2) scirrhi in der Lunge, die, so lange sie noch nicht exulceriret sind, lange Jahre dauren können, und nur febres lentas verursachen, welche auch 3) erfolgen können von einer vomica pulmonum, die gleichsam schwielicht geworden, ingleichen auch 4) von einem langwierigen Husten, dabey sich ein Auswurf einer schleimigen Materie findet, dahingegen derselbe in den drey erstern Fällen nicht vorhanden. Alle die von jetzt erwähnten Ursachen entstehende Fieber sind noch keine Schwindsucht, nein, sondern die Schwindsucht ist nichts anders als ein Geschwür der Lunge. Dieses führet nicht allezeit ein hectisches Fieber bey sich, und giebet sich durch folgende Kennzeichen zu erkennen: die Patienten haben einen beständigen Husten,

durch welchen eine würckliche eyterige Materie, die bisweilen mit Blutstriemen vermischt ist, und einen üblen Geruch und Geschmack hat, ausgeworfen wird. Daß diese eyterige Materie ein würckliches Eyter sey, erkennet man am besten durch den Augenschein, wie auch daraus, daß dieselbe in dem Wasser zu Boden fällt, da der Schleim hingegen in dem Wasser oben auf schwimmt. Dabey ist eine beständige Engbrüstigkeit, ein kurtzer Othem und ein febris lenta gegenwärtig, welches endlich in ein hectisches Fieber übergehet und hectica phthisica genennt wird.

§. 7.

Eine wahre Hectic, oder ein wahres hectisches Fieber, welches ein würckliches Geschwür zur Ursach hat, kann nicht curiret werden, wenn man zu dem Geschwüre nicht unmittelbar hinzu kommen, solches reinigen nnd heilen kann, welches aber entweder gar nicht, oder doch nur sehr selten geschehen kann, daher sind alle Observationes von einer gründlichen Cur einer würcklichen Hectic falsch, und nur Großprahlereyen, da man febrem lentam für ein hectisches Fieber gehalten. Ich nehme hier, wie ein jeder leicht einsehen wird, diejenigen Fälle aus, da man noch zu dem Geschwür unmittelbar hinkommen kann, als in welchen noch das hectische Fieber curiret werden kann, in andern Fällen aber ist solches nicht möglich.

Im-

Immittelst, da man keinen Patienten verlaſſen und hülfloß liegen laßen darf, ſo muß man wenigſtens in dieſer Kranckheit dahin ſehen, daß man dieſelbe lindere und die Heftigkeit der Zufälle vermindere. Zu dem Ende muß man ſuchen das Geſchwür zu reinigen und zu heilen, und die cyterige Materie durch den Urin abzuführen. Dieſes kann erhalten werden durch abſorbentia citrata mit einem ſale medio verſetzt, z. E.

℞. pulv. abſorb. citrat. ʒij
tartari vitriol. ʒj
M. F. pulvis, divid. in VIII partes aequales. D. S. davon gegen Abend ein Paar Pulver zu geben, und wenn die Hitze ſtarck iſt, eine jede Doſis mit ſechs Gran von gereinigten Salpeter zu verſetzen.

Dieſe Pulver abſtergiren nicht nur gelinde, ſondern führen auch gut durch den Urin ab, und, wenn die Hitze, Trockenheit und der Durſt ſehr heftig iſt, ſo iſt es ſehr gut, dergleichen Pulver mit gemeinen Waſſer, oder andern deſtillirten temperirenden Wäſſern, Citronenſaft, ſäuerlichen ſtärckenden Syrupen in Form eines Tränckgens zu geben. Die radix cichorei, ſcorzonerae, foeniculi, aſparagi, graminis, apii, petroſelini, rubiae tinctorum, taraxaci, turiones aſparagi, herba chaerefolii, hederae terreſtris, veronicae, urticae minoris, agrimoniae, polygani, pyrolae, vincae

pervincae, virgae aureae u. d. m. thun hier auch vortrefliche Dienste, wenn man den Saft davon mit sauren Molcken brauchen läßt. Man kann sie auch mit Wasser abgekocht kalt trincken, oder radicem cichorei, scorzonerae, apii, petroselini, graminis, taraxaci, mit Hüner- oder Kalbfleisch-Brühe gekocht als eine Suppe essen laßen. Dergleichen Mittel äußern auf verschiedene Art sehr guten Nutzen, denn sie abstergiren gelinde die eyterige Materie, führen selbige durch den Urin ab, diluiren die Säfte, lindern die Hitze, stärcken und heilen die Geschwüre. Ueberhaupt haben sich die hectici für alle solche Speisen und Getränckе zu hüten, welche die Säfte scharf machen, und eine Hitze und Wallung verursachen. Der Abnahme der Kräfte, Abzehrung, Trockenheit und auszehrenden Hitze begegnet man am besten durch säuerliche gelatinöse Mittel, als durch das decoctum avenaceum, panis, rasurae cornucervi mit Citronensaft versetzt, serum lactis acidum, ingleichen durch folgende temperirende Gelee:

℞. rasur. cornu cervi
eboris āā ℥iij
coque leni igne cum sufficienti
aquae quantitate ad remanentiam
duarum librarum, cola, cum al-
bumine ovi clarifica, adde
sacchari albi ℥v
vini Rhenani ℥iv

succi

succi citri ℥ij
redigantur in consistentiam gelatinae, D. S. davon nach Belieben Löffelweise zu nehmen.

Die potiones & emulsiones analepticae z. E.

℞. amygd. dulc. ℥ß
pinear. mund. ʒij
F. cum decoct. aven. q. s.
Emulsio, colaturae adde
▽ cinnam. sine vino
melissae āā ℥j
edulcoretur
sacch. perlat. vel
julep. rosar. q. s.

die stärckenden kühlenden Julepe, davon schon viele Recepte in dem vorhergehenden vorgekommen, die Milchcuren, zu welchen die Eselsmilch die beste ist, entweder alleine oder mit dem Egrischen oder Seltzerbrunnen, thun in der Hectic auch vortrefliche Dienste. Die starcken Schweiße und diarrhoeae müßen zwar nicht gestopft, jedoch aber gelinde angehalten werden, welches am besten durch corallia rubra, species de hyacintho, corticem cascarillae, crystallum montanam mit Salpeter und absorbentibus versetzt erhalten werden kann, z. E.

℞. conch. praepar. seu citrat.
succin. praepar.
corall. rubr. ppt.
nitri purific.

spec.

ſpec. de hyacintho āā ʒß
cort. caſcar. ℥j
M. F. pulvis, divid. in VI partes aequales. D. S. davon eins auf einmahl zu nehmen.

oder

℞. ∇ meliſſ.
ciñam. cum vino
ſcorzon.
C. C. citrat. āā ℥j
eſſ. ciñamoni ʒj
ambrae ℥j
ſpec. de hyacintho
cryſt. mont. ℔℔t. āā ʒj
confect. alkerm. ʒß
M. F. Potio. D. S. Tränckgen, davon alle Stunden ein Löffel voll zu nehmen.

Dieſes Tränckgen macht Hitze, und daher iſt demſelben das Pulver vorzuziehen. Folgende Mixtur iſt noch beſſer und macht keine ſonderliche Hitze:

℞. ∇ roſar.
ceraſ. nigror.
lil. convall.
ciñam. ſine vino
meliſſae
ſucci citri āā ʒj
conch. ℔℔t.
corall. rubr. ℔℔t.

ſpec.

ſpec. de hyacintho
nitr. purif.
conf. alkerm. āā ʒß
ſyr. acetoſ. citri ʒj
M. D. S. Mixtur, davon alle Stun=
den ein halbes Theeſchälchen voll
auf einmahl zu nehmen.

Ferner muß man auch dahin ſehen, daß die hectici beſtändig ofnen Leib behalten, maßen ſie ſich ſonſt ſchlimmer befinden, dazu aber ſchicken ſich nun die gelindeſten Laxiermittel aus Manna und Tamarinden, z. E.

℞. mann. elect. ʒij
crem. tartari ʒj
ſolve leni calore in
▽ commun. ʒvj
cola
D. S. Laxiertränckgen auf ein= oder zwey=mahl hintereinander zu nehmen.

℞. decoct. tamarind. ʒiv
nitri depur. ℈j
ſalis prunell. ℈ß
M. D. S. eben ſo wie das vorher=gehende zu nehmen.

℞. ol. amygd. dulc. rec. ʒij
mannae elect. ʒj
ſperm. ceti rec. ʒß
M. D. S. Laxierendes Tränckchen in warmer Brühe zu nehmen.

§. 8.

§. 8.

Bey der Cur der Schwindsucht, wenn sie noch kein hectisches Fieber bey sich führet, hat man noch folgendes insbesondere wohl anzumercken. Fürs erste muß man durch gelinde Laxiermittel den Leib immer offen zu erhalten suchen, damit sich keine Unreinigkeiten im Magen und Gedärmen anhäufen, als welche sonst Reitzungen, krampfhafte Zusammenziehungen und einen stärckern Zufluß des Bluts nach der Lunge verursachen. Ein solcher Zufluß des Bluts ist vermögend die Schwindsucht dergestalt zu vermehren, daß sie in kurtzer Zeit überhand nimmt. Wo schon ein febris lenta oder hectica vorhanden, da ist das Aderlaßen höchst schädlich, und, wer dieses unternimmt, beschleuniget den Tod. Sonst werden hier eben diejenigen Mittel gebrauchet, welche in dem vorhergehenden Absatze angerathen worden. Wenn der Auswurf gut von statten gehet, und durch denselben die eyterige Materie hinlänglich ausgeworfen wird, so bleibt das hectische Fieber entweder weg, oder es wird doch mercklich gelinder, daher muß man solchen Auswurf beständig zu erhalten und zu befördern suchen. Ob nun wohl hierzu die expectorantia und alle süße Sachen angerathen werden, so hat man sich dennoch mit deren Gebrauch wohl in Acht zu nehmen, damit dadurch nicht die Lunge noch mehr geschwächt und der Zufluß der Säfte nach der Lunge vermehret werde, wel-

welches die Kranckheit verschlimmert. Man muß demnach die expectorantia nur in Noth-fall brauchen, wenn der Auswurf nicht fort will, und sie mit resolvirenden und stärckenden Mitteln versetzen, als z. E.

℞. ▽ veron. vinos. ℥iv
syr. de eryst. Lob.
capill. ven. āā ℥ß
M. D. S. Brustsaft, davon täglich viermahl eine halbe Theschaale voll zu nehmen.

℞. liqu. anod. min. Hoffm. ℥ß
olei dest. anisi ℥ß
M. D. S. Brustelixir, davon täglich drey bis vier mahl dreyßig Tropfen auf einmahl zu nehmen.

Diese beyden Mittel habe ich in den schwersten Fällen als die besten und sichersten expectorantia befunden. Sonst thut auch der Myrrhenzucker, dessen vortrefliche Würckung in der Schwindsucht der seelige Geheime Rath Hoffmann so sehr rühmet, ingleichen folgende Brustpillen in der Schwindsucht gantz besondern Nutzen, weil sie nicht nur den Auswurf befördern, sondern auch das Geschwür in der Lunge reinigen, die Lunge stärcken, und den Zufluß der Säfte von der Lunge abwenden:

℞ sacch. candi ℥j
myrrh. elect. rubr. ℥j
ol. de cedro gutt. iij

M.

M. F. pulvis. D. S. davon ein Coffeelöffelvoll auf einmahl zu nehmen.

Man kann auch etwas von dem pulvere corticis cascarillae hinzuthun. Die Pillen sind folgende:

℞. myrrh. elect. ʒij
extr. nicotian.
gumm. ammon. in aceto squill.
q. s. soluti āā ʒj
pulv. mastich.
cort. cascar. āā ʒß
M. f. l. a. pilulae ex ℈j nō XIV.
D. S. Pillen, davon funfzehn auf einmahl zunehmen.

Ist noch keine starcke Hitze und kein hectisches Fieber da, so kann man mit großen Nutzen einen Kräuterthe, der aus resolvirenden stärckenden und heilenden Ingredientzen bestehet, brauchen z. E.

℞. rad. ari
pimp. alb. āā ʒß
herb. tussilag.
veron.
sanic.
hed. terrestr.
vrtic. urent. āā mj
anis. stellati ʒj
Conc. & cont. s. Species zum Kräuterthee.

Auch

Auch thun in der Schwindsucht die Milchcuren entweder alleine oder mit dem Egrischen- oder Seltzer-Wasser, ingleichen die sauren und süßen Molcken mit den ausgepreßten Säften, derer wieder die Schwindsucht dienlichen Kräuter vortrefliche Dienste, zumahl, wenn sie gebraucht werden, ehe noch ein hectisches Fieber vorhanden ist, denn man hat angemercket, daß erwähnte Mittel bey dem hectischen Fieber nicht so viel gutes ausrichten, als wenn dasselbe noch nicht gegenwärtig ist. Kömmt es aber hinzu, so wird es eben so tractiret, wie im vorhergehenden Absatze gemeldet worden.

§. 9.

Febres lentae werden zwar in Deutschen auszehrende Fieber genennet, und von vielen mit den hectischen Fiebern für einerley gehalten und verwechselt, allein sie sind weit von einander unterschieden, so wohl in Ansehung der Ursachen als der Zufälle. Die hectischen Fieber haben ein würckliches Geschwür zur Ursach und die eyterige Materie, welche zu dem Blute geführet und demselben beygemischt wird, verursacht das hectische Fieber und alle Zufälle desselben, hingegen bey dem febre lenta befindet sich dieses nicht, sondern die nächste Ursach desselben kann seyn 1) eine bloße Schwäche der festen Theile, die nachhero auch eine Schärfe und wiedernatürliche Beschaffenheit der Säfte nach sich ziehet, 2) eine anfangende und nicht

langwierige Verstopfung und Verhärtung (scirrhus) eines innerlichen Theils, oder 3) eine Schärfe und Unreinigkeit der Säfte. Wie nun überhaupt eine Schwäche, Verstopfung, Verhärtung und Schärfe von einem würcklichen Geschwüre unterschieden sind, also ist auch febris lenta von dem hectischen Fieber unterschieden. Man findet verschiedene Kranckheiten, in welchen eine Schwäche der festen Theile sich befindet, als z. E. die Hypochondrie, und doch ist kein febris lenta vorhanden. Man findet ferner Kranckheiten, die von einer Verstopfung oder Verhärtung der Eingeweide herrühren, als z. E. die Wassersucht, und gleichwohl ist kein febris lenta zugegen. Man findet endlich auch Kranckheiten, die von einer Schärfe und wiedernatürlichen Beschaffenheit der Säfte entstehen, dergleichen die Krätze und der Scorbut ist, und gleichwohl sind sie doch nicht mit einem febre lenta verknüpft. Hieraus läßt sich nun sehr wahrscheinlich schließen, daß ein Umstand von vorher erwähnten dreyfachen Umständen noch kein febrem lentam verursachen könne, sondern, daß allezeit wenigstens eine Schwäche der festen Theile, und eine Schärfe der Säfte zugleich vorhanden seyn müße, und daß, wenn auch eine Verhärtung die Hauptursach eines febris lentae wäre, dieselbe dennoch mit einer Schärfe und Unreinigkeit der Säfte und Schwäche der festen Theile verknüpft seyn müße, wenn ein febris lenta ent-

entstehen soll. Denn wo eine anfangende Verstopfung oder Verhärtung (scirrhus) vorhanden, und die festen Theile noch ihre gehörige Stärcke haben, so werden die Säfte noch mit gehöriger Gewalt fortgetrieben, daher denn leicht eine Entzündung oder ein Fieber entstehen kann. Wenn aber die festen Theile ihre gehörige Stärcke nicht haben, so kann daher ein febris lenta entstehen. Wo eine Schärfe und Unreinigkeit in den Säften ist, sie mag Nahmen haben, wie sie wolle, und die festen Theile noch ihre natürliche Stärcke haben, so wird diese Schärfe und Unreinigkeit entweder durch die Abführungen aus dem Körper weggeschaft, oder auf der Haut unter der Gestalt eines Ausschlages excerniret. Wenn aber die festen Theile ihre Stärcke nicht haben, so wird die Schärfe und Unreinigkeit der Säfte, welche schon vorhanden und durch die Circulation von neuen erzeugt wird, nicht excerniret, sondern bleibet in der Masse der Säfte zurück und wird immer mehr und mehr vermehret, daher denn leicht ein febris lenta entstehen kann. Demnach würde man febrem lentam am besten der Entstehung nach durch eine wiedernatürliche, lange anhaltende, zu gewissen Zeiten ab- und zu-nehmende auszehrende Hitze erklären können, welche von einer alcalischen Schärfe und Unreinigkeit der Säfte, wie auch von einer damit verknüpften Schwäche der festen Theile herrühret, bisweilen aber zugleich eine

Verstopfung oder Verhärtung eines innerlichen Theils zum Grunde hat. Man kann leicht erkennen, ob eine Verstopfung oder Verhärtung eines Eingeweides dabey sey oder nicht: denn bey dem erstern Fall klagen die Patienten an dem Ort, wo die Verstopfung oder Verhärtung ist, über eine Schwere und einen druckenden Schmertz, im letztern Fall aber empfinden sie nirgends Schmertzen.

§. 10.

Die Zufälle eines febris lentae sind folgende: der Puls gehet beständig schwach und geschwinde, und dieses ist eins der vornehmsten Kennzeichen, woraus man erkennen kann, ob einer febrem lentam hat oder nicht. Die Schwäche des Pulses kommt von dem Mangel der Kräfte und seine Geschwindigkeit von dem Fieber her. Dabey befindet sich eine trockene auszehrende Hitze, die zu gewissen Zeiten als gegen Abend, die Nacht hindurch und nach dem Essen heftiger, zu andern Zeiten aber leidlicher und nicht so mercklich ist, und von dieser Hitze rühret die Trockenheit des Mundes und Halses und der Durst her. Nachts und gegen Morgen stellet sich ein abmattender Schweiß ein, theils, weil die Säfte zu sehr resolviret werden, theils, weil die Schweißlöcher der Haut zu sehr relaxiret und erweitert sind, und durch die Wärme in Bette der Schweiß befördert wird. Der Appetit ist unbe-

beständig und fällt mehr auf kühlende Speisen und Getränckе, weil die warmen Speisen und Getränckе mehr Hitze und Angst machen. Der Schlaf ist unruhig, weil das Blut zu starck beweget wird, der Körper zehret ab, aber nicht so starck als bey der Hectic, weil es an einem guten Nahrungssafte fehlet, und der Urin ist röther als natürlicher Weise, weil die Säfte und schwefelichten Theile derselben stärcker resolviret und in den Nieren abgesondert werden. Wenn nun dieser Kranckheit nicht bey Zeiten abgeholfen wird, so werden die Säfte immer mehr und mehr resolviret, geschmoltzen, dünner und flüßiger gemacht, daher denn das febris lenta in ein hectisches Fieber übergehet, welches man erkennet, wenn die vorher erwähnten Zufälle eines hectischen Fiebers §. 4. 5. sich einfinden.

§. 11.

Es kann febris lenta aus verschiedenen Ursachen entstehen, welche aber alle insgesammt so beschaffen seyn müssen, daß sie theils in den Säften eine Schärfe, theils eine Schwäche der festen Theile hervorbringen. Es trägt sich sehr ofte zu, daß auch die gesundesten Leute, wenn sie nach überstandenen hitzigen Kranckheiten, ehe sie sich recht erhohlet haben, zu frühzeitig gar zu viel essen, oder zu harte und unverdauliche Speisen genießen, davon febrem lentam bekommen. Das macht, durch der-

gleichen hitzige Kranckheiten werden die besten subtilen, flüßigen, nahrhaften und wässerigen Säfte aus dem Körper in großer Menge excerniret, die festen Theile geschwächt und die Kräfte mitgenommen. Da nun aber auch nach hitzigen Kranckheiten der Magen und die Gedärme ihre Stärcke verlohren haben, so können sie die Speisen, wenn sie entweder in großer Menge genommen werden, oder hart und unverdaulich sind, nicht gehörig verdauen und auflösen, daher entstehen Cruditaeten, welche ein febrem lentam verursachen können. Ein solches febris lenta wird leicht erkannt, theils an den vorhergegangenen und ietzt erzählten Umständen, theils an dem Drücken in Magen, der Uebelkeit und dem Magenkrampf, darüber die Patienten klagen, und wird leicht gehoben, wenn man die in Magen und Gedärmen befindliche Cruditaeten und unverdauliche Speisen abführet und den Magen und die Gedärme stärcket, damit ein guter Chylus und keine Cruditäten erzeuget werden. Die Abführung der Cruditaeten und unverdaulichen Speisen aus dem Magen und den Gedärmen wird erhalten, am geschwindesten durch ein gelindes Brechmittel aus einem Scrupel der radicis ipecacuanhae mit einem Mittelsalze versetzt, oder durch gelinde Laxiermittel mit Mittelsaltzen versetzt. Den Magen und die Gedärme zu stärcken, schicken sich am besten die Visceralelixire aus den extractis gentia-

nae

nae rubrae, caſcarillae, rhabarbari, abſinthii, centaurii minoris und der terra foliata tartari gemacht, und mit einer concentrirten eſſentia corticum citri, aurantiorum oder menthae verſetzt. Auch kann ohne vorhergegangenen hitzigen Kranckheiten ein febris lenta entſtehen, wenn der Magen und die Gedärme mit vielen zähen groben und ſchleimigen Cruditaeten angefüllet ſind, oder ein dicker ſchleimiger Chylus erzeugt wird, und ein ſolches febris lenta fällt bey Kindern, inſonderheit denen, welche zu viel eßen, ſehr oft vor, weil der Magen und die Gedärme bey ihnen nicht im Stande ſind, die gar zu vielen Speiſen, ſo ſie zu ſich nehmen, zu verdauen, daher wird ein dickes ſchleimiger Chylus erzeuget, der ſeiner Dickheit wegen in den Drüſen des Gekröſes ſtocken bleibet, und es entſtehen viele grobe zähe Cruditaeten, welche die Milchgefäße verſtopfen, und den Chylum nicht hindurchlaßen. Ein febris lenta atrophica fällt, wie geſagt, mehrentheils nur bey Kindern vor, und wird erkannt, theils aus ihrer vorhergegangenen Fräßigkeit und Lebensart, theils auch aus der Härte und Auftreibung des Unterleibes, in welchem ſie auch zuweilen über Schmertzen klagen. Die Cur beſtehet darinnen, daß man die Cruditaeten in Magen und Gedärmen abführe, und die verſtopften Drüſen des Gekröſes wieder eröfne, welches am beſten durch reſolvirende und Laxiermittel geſchiehet. Das beſte Mittel in

dergleichen Fällen bey Kindern, da sie ohnedem nicht gerne Pulver nehmen, ist eine Mixtur aus zwey Quentgen liquoris terrae foliatae tartari oder olei tartari per deliquium und einem Quentgen spiritus nitri dulcis täglich zu viermahl viertzig Tropfen auf einmahl gegeben oder unter das Getränck gemischt, wozu man auch noch zwey Quentgen von gereinigten Salpeter thun kann, zumahl wenn die Hitze sehr groß seyn sollte. Dabey muß man etwa alle fünf Tage ein Laxiermittel aus der radice jalappae und dem mercurio dulci darzwischen brauchen, und wo noch Hülfe da ist, da wird man mit dieser schlechten Methode alles ausrichten können.

§. 12.

Nach hitzigen Fiebern können auch febres lentae zurück bleiben, wenn die excretiones criticae nicht recht sind abgewartet worden, als z. E. der Schweiß, oder wenn in Pocken und Masern die materia exanthematica nicht völlig abgeführet worden, welches insonderheit geschiehet, wenn nach überstandenen Pocken und Masern keine Laxiermittel gebraucht worden. Denn bey solchen Kranckheiten sind ohnedem die festen Theile sehr geschwächt worden, und wenn nun dabey viele scharfe Unreinigkeiten in den Säften zurück bleiben, so sind die Ursachen eines febris lentae da, welche man alsdenn an den vorhergegangenen Umständen erkennet.

kennet. Bey solchen Fällen gehet die Cur dahin, daß man die scharfen Unreinigkeiten der Säfte beßere und abführe und die festen Theile stärcke. Diese beyde Absichten werden erhalten, 1) wenn man den Patienten ein dünnes, flüßiges, diluirendes und gelatinöses Getränck trincken läßet, als das decoctum avenae, hordei, cornu cervi succo citri acidulatum oder Seltzerwasser mit Milch und fleißig Suppen eßen läßt aus Hüner- oder Kalbfleischbrühe mit Spargel, Kerbel, Petersilien, Spinat, Sauerampfer, Scorzoner- oder Cichorien-Wurtzel gemacht, 2) wenn man ihn Vormittags etliche mahl viertzig Tropfen von der essentia alexipharmaca Stahlii mit der essentia cascarillae versetzt, Nachmittags aber ein Paar Pulver aus gleichen Theilen von einem absorbente citrato, nitro depurato und tartaro vitriolato nehmen läßt, und 3) wenn man kühlende stärckende Julepe und Mixturen aus ℞ 2. angeführten Pulvern mit Citronensaft und destillirten Wässern dazwischen brauchet. Weil auch bey einem solchen febre lenta Nachtschweiße sich einfinden und den Patienten abmatten, so kann man dagegen gegen Abend ein Pulver, das aus einem halben Scrupel von einem absorbente citrato und fünf Gran von corall. rubr. ppt. spec. de hyacintho und nitr. depur. bestehet, etlichemahl in kalten Wasser nehmen laßen.

§. 13.

Am öfftersten entstehet febris lenta nach vorhergegangenen kalten Fiebern, wenn sie zu frühzeitig gestopft worden. Wenn man in diesem Fall das kalte Fieber wieder herstellen kann, so ist es für den Patienten sehr gut, und daher muß man in der Cur dahin sehen, daß die zurückgebliebene Verstopfung eröfnet, die Säfte diluiret und resolviret, die Excretiones befördert, und die festen Theile gestärckt werden. Solches erhält man durch gelinde Laxiermittel, insonderheit durch balsamische, resolvirende Pillen mit dem mercurio dulci und der resina jalappae versetzt, durch resolvirende Pulver aus Mittelsaltzen, durch resolvirende und stärckende Elixire aus den extractis rhabarbari, gentianae rubrae, centaurii minoris, absinthii, der terra foliata tartari, durch tincturas roborantes & resolventes ex essentia corticum citri, aurantiorum, gentianae rubrae, centaurii minoris, scordii, alexipharmaca Stahlii & liquore terrae foliatae tartari, oder durch tincturas martiales, durch Pillen aus dem gummi ammoniaco, myrrha electa und extractis amaris, durch infusa laxantia vinosa ex radice ari, pimpinellae albae, foliis sennae, rhabarbaro, herba epithymi, summitatibus centaurii minoris u. s. w. Wenn man gleich Anfangs zu einen solchen Patienten gerufen wird, so kann man bisweilen durch

ein

ein eintziges Laxiermittel das gestopfte Fieber wieder herstellen.

§. 14.

Es entstehen auch sehr ofte febres lentæ, wenn die sonst geflossene güldene Ader oder monathliche Reinigung ausbleibet, denn hierdurch geschiehet es, daß das Blut in Körper sich häufiger ansammlet, die Adern ausdehnet und schwächet, dick, scharf und unrein wird und Stockungen in den Eingeweiden verursachet. Dergleichen febres lentæ sind an den vorhergegangenen Ursachen leicht zu erkennen und die Cur derselben bestehet vornemlich darinnen, daß man die ausgebliebenen Blutflüße wieder in Gang und Ordnung zubringen suche. Wenn die Kranckheit noch nicht lange gewähret, der Patient noch jung und bey Kräften ist, so kann man durch eine Aderlaß am Fuß und durch die Ansetzung der Blutigel ingleichen durch erweichende Bähungen viel gutes ausrichten. Wenn aber der Patient schon ausgemergelt und von Kräften gekommen ist und die Kranckheit lange gewähret, so thut das Aderlaßen mehr Schaden als Nutzen. Hiernächst kann man den Patienten einen Tag um den andern oder um den dritten Tag funfzehen Stück balsamische Pillen und vormittags die essentiam scordii, pimpinellæ albæ, aristolochiæ ro-

rotundæ & liquorem terræ foliatæ tartari, Nachmittages aber die pulveres temperantes rubros mit einem absorbente citrato etlimahl nehmen oder alle Morgen ein halb Quart von folgenden Tranck trincken laßen:

℞. rad. bryon.
ariſt. rot. āā ʒiß
herb. trifol. fibr.
artemiſ.
meliſſ. āā mß.
flor. calend. p. iv.
ſummit. centaur. min. p. iij
fibr. elleb. nigr.
fol. ſenn. ſine ſtip. āā ʒiij
crem . tartari ziß

Conc. & cont. f. Species mit einem Quart Waſſer und Wein gelinde zu digeriren.

Dabey aber muß man ebenfals den Tag über dreymahl funfzig bis sechzig Tropfen von dem liquore terræ foliatæ tartari mit gleich viel von der tinctura martis Ludovici oder andern Ingredientzien versetzt und gegen Abend ein oder zweymahl ein temperirendes und niederschlagendes Pulver nehmen laßen.

§. 15.

§. 15.

Ferner entstehen febres lentæ nach starcken Blutflüßen, und in solchen Fall muß man durch dünne nahrhafte Brühen, leicht verdauliche und nahrhafte Speisen, Geleen, stärckende aber nicht erhitzende Mittel das Blut und die Kräfte zu ersetzen suchen. Das extractum cascarillæ in Zimmtwasser ohne Wein aufgelöset ingleichen folgendes Tränckgen thut hier auch gute Dienste:

℞. ▽ cinnam. cydon.
ceras. nigr.
flor. tiliæ
rosar. āā ℥ij
conf. alkerm. ʒi
matr. perlar. ʒß
syr. acetos. citri ʒiij

M. D. S. Stärckendes Tränckgen, davon alle Stunden ein Löffel voll zunehmen.

Sonst müßen auch hier ebenfals die pulveres ex absorbentibus citratis, nitro depurato & tartaro vitriolato entweder allein oder in Form einer Mixtur, ingleichen kühlende und stärckende Julepe gebraucht werden. Wenn Geschwüre, ohne daß sie und die Säfte hinläng-

länglich gereiniget worden, zu frühzeitig zugeheilet, krätzige Ausschläge zurückgetrieben oder rheumatismi nicht recht curiret und abgewartet werden, so kann leicht daher ein febris lenta entstehen, und um solches zuverhüten, muß man, ehe das Fieber sich noch eingefunden, blutreinigende Tränckе, pulveres ex conchis præparatis, antimonio diaphoretico, æthiope minerali und sulphure antimonii aurato ultimæ præcipitationis, mixturas ex tinctura antimonii, essentia succini, lignorum, scordii und dergleichen, ingleichen Laxiermittel und vesicatoria brauchen. Endlich kann auch ein febris lenta ohne vorhergehenden andern Kranckheiten blos von einer üblen und unordentlichen Lebensart entstehen, wenn allzustarcke Ausschweifungen in dem Liebeswerck gemacht und hitzige Getränckе als Wein und Brandwein übermäßig genoßen worden. Beyde Ursachen schwächen den Körper und verursachen scharfe Unreinigkeiten in den Säften und sind um so viel mehr vermögend febrem lentam zuerregen, wenn dabey die nöthige Bewegung verabsäumet wird. Bey solchen Personen schicken sich die wässerigen Medicamente und Milchcuren gar nicht, sie können selbige selten vertragen, viel beßer bekommen ihnen infusa mit Wein oder Bier gemacht. Man könnte in diesem Fall folgende Cur verordnen:

℞.

℞ herb. hepat. nob.
pulmonar.
hed. terreſtr.
ſcabioſ.
card. bened.
veron.
agrimon
tuſſilag.
flor. hyperici āā mij
rhabarbari ʒij

Conc. et cont. F. Species, welche in einem Säckgen unter 50 Quart junges Bier zu hängen, das es damit gähre.

Davon kann ſtatt des gewöhnlichen Getränckes getruncken werden. Des Morgens läßt man funfzig bis ſechszig Tropfen von dem liquore terræ foliatæ tartari mit gleichviel von der tinctura martis tartariſata nehmen, darauf eine Suppe aus Hüner- oder Kalbfleiſch-Brühe mit Scorzoner- oder Cichorien-Wurtzel gemacht, des Mittags aber und gegend Abend etliche doſes von einem Pulver aus einem abſorbente citrato, tartaro vitriolato, nitro und antimonio diaphoretico martiali und alle

vier

vier Tage eine dosin balsamischer Pillen nehmen. Sonst müßen hier auch stärckende Tränckgen, Mixturen und Julepe, davon die Recepte schon vorgekommen, verordnet werden. In Ansehung der Diät ist dieses zu mercken, daß die Patienten bey dem febre lenta alle scharfe starck gesaltzene und gewürtzte, hart und unverdauliche Speisen, hitzige Getränckе, Gemüthsaffecten und starcke Bewegung vermeiden müßen.

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schaarschmidt, Samuel,

Samuel Schaarschmidts ... Anweisung zu dem Studio Medico-Chirurgico welche die Pathologie, Chirurgie und Praxis das ist die Lehre von den äußerlichen und innerlichen Kranckheiten des menschlichen Körpers und der Cur derselben in sich hält
Bd.: 1

Berlin 1752

Bamberg, Staatsbibliothek -- .55 B 15
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11410827-7
VD18 15557049-001